

EDWARD TIMMS,



DIE GEHEIMEN TAGEBÜCHER DER ANNA HAAG

Eine Feministin im Nationalsozialismus

»Kann man Hitler mit dem Kochlöffel totschiagen?«

Diese und andere – damals lebensgefährliche – Fragen stellte sich Anna Haag in ihren geheimen Tagebüchern. Die als Schulbücher getarnten Hefte versteckte sie während des Zweiten Weltkriegs im Kohlenkeller. Die überzeugte Stuttgarter Demokratin und Pazifistin (1888–1982) enttarnte darin die deutsche Propaganda und schilderte eindringlich das Trauma der Nazi-Zeit. Der britische Germanist und Kulturhistoriker Edward Timms beleuchtet sowohl die Grundsätze von Anna Haags Weltanschauung als auch ihren Werdegang: beginnend mit ihrer beschaulichen Kindheit und Jugend in Baden-Württemberg, dem Erleben des Ersten Weltkriegs als junge Mutter in Bukarest bis hin zu ihrem Engagement in der SPD als eine von zwei Frauen im baden-württembergischen Landtag, die sich für das Recht auf Kriegsdienstverweigerung engagierte.

»Zuweilen habe ich den Eindruck, als ob ein Massenwahnsinn das deutsche Volk ergriffen habe und als ob ein Gehirnschwund in großem Ausmaß um sich fräße. Denken ist heute überhaupt nicht mehr Mode.«

Anna Haag in ihrem Tagebuch am 24. Januar 1941

ISBN 978-3-942073-17-2



9 783942 073172

Kein zweiter Wissenschaftler hat sich wie Edward Timms mit Leben und Wirkung von Anna Haag auseinandergesetzt. Dabei war ihm besonders wichtig, der Leserschaft einen vertiefenden Einblick in ihre Tagebücher zu geben. Ergänzend steht daher von Seite 114 an hinter jedem Kapitel ein unkommentierter Auszug der Tagebucheinträge. Die transkribierten Tagebucheinträge wurden zu einem der letzten Projekte von Edward Timms, der im November 2018 im Alter von 81 Jahren in Brighton, Sussex gestorben ist.

Deutsche Erstausgabe
Erste Auflage 2019
© der deutschen Ausgabe
Scoventa Verlagsgesellschaft mbh

Alle Rechte vorbehalten. Jede Verwendung des vorliegenden Werkes, einschliesslich aller Bilder und ggf. Grafiken, sowie Auszüge desselben bedürfen der vorherigen schriftlichen Genehmigung. Dies gilt auch für sämtliche Formen medialer Verwendungs- und Aufführungsmöglichkeiten.

Erstveröffentlichung im Jahr 2016 © Peter Lang AG unter dem Titel
Anna Haag and her Secret Diary of the Second World War
A Democratic German Feminist's Response to the Catastrophe of National Socialism
Alle Rechte vorbehalten.

Abdruck der Bilder mit freundlicher Genehmigung des Anna-Haag-Nachlasses
sowie ausführliche Passagen aus den Original Tagebüchern
Transkription der handschriftlichen Texte aus den Tagebüchern von Anna Haag;
Jennifer Bligh

Aus dem Englischen von Michael Pfingstl

Lektorat: Dr. Jessica Zehner und Miriam Uhr
Cover & Satz: Anja Fuchs, www.anjafuchs.com
Druck & Bindung: Pustet, Regensburg

ISBN 978-3-942073-17-2
www.scoventa.de

Eingelesen mit ABBYY Fine Reader

EDWARD TIMMS

DIE GEHEIMEN TAGEBÜCHER DER ANNA HAAG

Eine Feministin im Nationalsozialismus

Aus dem Englischen von Michael Pfingstl

scoventa.

Anmerkung des Übersetzers

Edward Timms arbeitete bei den Recherchen zu seinem Buch mit Anna Haags und anderen Originalunterlagen. Zu Haags Zeit galten noch andere Rechtschreibregeln, vor allem, was die Verwendung von Doppel-S und scharfem S betrifft. Diese Schreibungen wurden alle übernommen. Lediglich kleinere und offensichtliche Tipp- bzw. Schreibfehler wurden um des besseren Leseflusses willen stillschweigend korrigiert.

INHALT

EINLEITUNG

Fragmente ungeschminkter Geschichte 9

KAPITEL 1

Bildung, Kreativität und Eheleben 21

KAPITEL 2

*Kämpfen fürs Vaterland: Opfer, Durchhaltewillen und Vertrauens-
missbrauch* 33

KAPITEL 3

*Bürgerliche Werte, weibliches Handeln und die internationale Friedens-
kampagne* 43

KAPITEL 4

Reaktionen auf Hitlers Machtergreifung: Eine rein männliche Angelegenheit? 65

KAPITEL 5

*Der «Volkskrieg»: Tagebuchschreiber, Demagogen, Tatsachenverdrehler,
beliebte Rundfunksendungen und heimliche Zuhörer* 91

Aus Anna Haags Tagebüchern 114

KAPITEL 6

*Falsche Ideale: Herrenrasse, Pseudoreligion, Führerglauben, vergiftetes
Gesundheitswesen und pervertierte Justiz* 117

Aus Anna Haags Tagebüchern 138

KAPITEL 7

<i>Die Lawine rollt: Über-Verbrecher, Judensterne, Deportationen, Plünderungen, Massaker – und das Schreckgespenst des Gaskriegs...</i>	151
Aus Anna Haags Tagebüchern.....	170

KAPITEL 8

<i>Undeutsche Haltung und der Nachhall von Stalingrad: Weibliche Reaktionen auf den totalen Krieg</i>	179
Aus Anna Haags Tagebüchern.....	201

KAPITEL 9

<i>Dem Erdboden gleichgemachte Städte und der Ruf nach Widerstand: Kann man Hitler mit einem Kochlöffel töten?</i>	213
Aus Anna Haags Tagebüchern.....	234

KAPITEL 10

<i>Der Weg in die Demokratie: Anna Haags Tagebuch und ihre politische Vision.....</i>	241
Aus Anna Haags Tagebüchern.....	264

EPILOG

<i>Das Vermächtnis einer schwäbischen Internationalistin</i>	273
--	------------

<i>Danksagung</i>	280
<i>Chronologie</i>	283
<i>Textverweise.....</i>	290
<i>Abbildungen.....</i>	311
<i>Bibliografie</i>	312
<i>Index.....</i>	323

*Für Sybil Oldfield, Michael Mence und Sabine Brügel-Fritzen,
Anna Haags Enkelkinder,
in Anerkennung ihrer Unterstützung*

Die moralische Abwärtsentwicklung des deutschen Volkes in seiner Gesamtheit, das fast dürstige Aufsaugen der falschen Ideale (Rasse, Herrenmenschentum, Weltmission, usf.) mit all ihren scheusslichen Folgen beweisen, wie hörig ein Volk werden kann, dessen Gliedern jede Möglichkeit genommen ist, selbst zu denken. Ein Mensch, ein Parteiapparat denkt für alle. Alle Gedanken werden filtriert und in die Gehirne der Masse hineingegossen. Und da es gleichzeitig so eingerichtet ist, dass derjenige, der sich diesem «Gedankengut» widersetzt, verhungern oder im KZ oder Zuchthaus krepieren muss, so legen die allermeisten den eigenen Denkapparat gehorsam still, denn man will ja leben und lieben und essen und trinken.

Anna Haag in ihrem geheimen Tagebuch, 6. Januar 1942

EINLEITUNG

Fragmente ungeschminkter Geschichte

«Der Überlebende ist der Feind des Historikers», merkte Professor Wolfgang Benz, unser skeptischer Gast aus Berlin, an. Wir befanden uns in Sussex und sprachen darüber, wie unzuverlässig Erinnerungen sind, die erst viele Jahre später niedergeschrieben wurden. «Aber Lebenszeugnisse, die einen authentischen Zeitstempel tragen, sind besonders wertvoll», erwiderte ich. Ich hielt die Aufzeichnungen eines deutsch-jüdischen Jungen aus dem Jahr 1940 in Händen. Sein Name war Ernst Stock, er ging in Paris zur Schule. In seinem Tagebuch beschreibt er die Panik, die Frankreich erfasste, als das Land von der Wehrmacht überrollt wurde.¹ Solche Zeitzeugnisse helfen uns Historikern, die Unmittelbarkeit von Ereignissen einzufangen, solange wir die grundlegende Regel der Tagebuchrecherche befolgen: strikt an das handgeschriebene Original halten! Ein authentisches Tagebuch ist etwas gänzlich anderes als die diversen Formen von Memoiren, die zu einem späteren Zeitpunkt auf Basis von Notizen verfasst wurden. Tagebuchähnliche Erzählungen mit ungewisser Herkunft können zwar eine fesselnde Lektüre sein. Aber sie enthalten rekonstruierte Elemente, die einem

Tagebuch im eigentlichen Sinne nicht entsprechen, wie Professor Benz in seiner Einleitung zu den Aufzeichnungen von Hertha Nathorff – einer deutschen Jüdin, die vor den Nazis fliehen musste – anmerkt.²

Handgeschriebene Tagebücher sind wie Zeitkapseln: Sie halten Eindrücke eines ganz bestimmten Moments fest, aus einem klar definierten Blickwinkel und in prägnanter historischer Form. Oder wie Myrtle Wright es ausdrückt, eine Quäkerin, die ihre Erfahrungen im von den Deutschen besetzten Norwegen festhielt: Ein authentischer Tagebucheintrag ist «ein Fragment ungeschminkter Geschichte».³ Gleichzeitig müssen wir uns in Acht nehmen, nicht auf das hereinzufallen, was Alexandra Zapruder, die in ihrer Anthologie *Salvaged Pages* Kriegstagebücher als eigenes Genre definierte, «die romantische Illusion» nennt. Nämlich die Illusion, jedes veröffentlichte Tagebuch hätte die Zeit unverändert überstanden.⁴ Zwischen dem unbearbeiteten Manuskript und der später veröffentlichten, lektorierten Form besteht ein Unterschied, so können beispielsweise Korrekturen vorgenommen worden sein, mit denen der Autor versucht, besser dazustehen. Tagebucheinträge aus der Zeit des Dritten Reichs, geschrieben von Menschen, die sich das eigenständige Denken nicht verbieten liessen, stellen einen Akt des Widerstands dar. In ihnen äussert das Individuum seine abweichende Meinung aus der Perspektive einer ausgeschlossenen Minderheit. Nicht umsonst ist das Tagebuch der Anne Frank das meistgelesene schriftliche Zeugnis aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs, denn hier fliessen geschichtliche Authentizität und literarische Qualität zusammen.⁵

Tagebücher aus dem Zweiten Weltkrieg haben eine besondere Bedeutung für Historiker, denn sie gewähren fernab der patriotischen Propaganda Einblick in das, was die Menschen wirklich dachten. Angus Calder war mit *The People's War* (1969) der Erste, der Tagebücher als Quellen für sozialgeschichtliche Forschung heranzog, und in den vergangenen Jahrzehnten wurde diese Herangehensweise immer wieder aufgegriffen. Für Historiker, die sich mit dem Alltag im Dritten Reich beschäftigten, war die Veröffentlichung der Tagebücher von Victor Klemperer 1995 ein wichtiger Schritt.

Klemperer war deutscher Jude und unterrichtete an der Technischen Universität in Dresden. Nur die Tatsache, dass er mit einer «Arierin» verheiratet war, rettete ihn vor der Deportation. Seine Tagebücher zeichnen das ideologische Schlachtfeld nach, auf dem der europäische Humanismus gegen die herabwürdigende Sprache des Dritten Reichs ankämpfte. Sie verschaffen uns wertvolle Einsichten in die «vergessene Zeit der täglichen Tyrannei».⁶

Klemperers Tagebücher werden in dem Geschichtswerk *The Third Reich* von Richard J. Evans und der Untersuchung *Nazi Germany and the Jews* von Saul Friedländer (dt: Das Dritte Reich und die Juden) wiederholt zitiert. Qualitativ stellte dies einen Schritt nach vorn dar, denn die Erzählweise des Historikers wird greifbarer und menschlicher. In der Einleitung zu seinem zweiten Band betont Friedländer den Wert der «Stimmen der Tagebuchschreiber» und hält fest: «Gerade durch ihr Wesen, kraft ihrer Menschlichkeit und Freiheit, kann eine individuelle Stimme, die sich plötzlich im Verlauf der gewöhnlichen historischen Erzählung von Ereignissen wie den hier dargestellten erhebt, eine glatte Interpretation und die (meist unwillkürliche) Selbstgefälligkeit wissenschaftlicher Distanz und ‚Objektivität‘ durchbrechen.»⁷

Das Tagebuch ist die intimste aller Erzählweisen und bietet die Möglichkeit zur intensiven Selbstreflexion. Unter einem totalitären Regime kann es sogar dem emotionalen Überleben dienen, wie eine Untersuchung zeigt, die sich mit Frauen und dem Holocaust beschäftigt: «Die Situation in Worte zu fassen, befähigt das Opfer, sie [die Nationalsozialisten] zu verstehen, da seine Stimme die Stille der apokalyptischen Zerstörung durchbricht. Worte formen Realität und geben ein Gefühl von Kontrolle, das den Schrecken mindert.»⁸

Wie konnte eine gebildete Nation ein Regime unterstützen, das eigenständiges Denken zum Verbrechen erklärte? Das war die Hauptfrage für die Stuttgarter Autorin, Demokratin und Feministin Anna Haag (1888-1982), mit der sich das vorliegende Buch beschäftigt. Wie Klemperer analysierte sie in ihren Tagebüchern die tägliche Propaganda, untermauerte ihre Ana-

lysen durch Gesprächsausschnitte und ging sogar noch weiter, indem sie ihren Niederschriften einen geschlechtsspezifischen Fokus gab, der den dem Naziregime zugrunde liegenden Maskulinitätskult infrage stellte.

Haags Tagebücher aus der Zeit von 1940 bis 1945, abgefasst in zwanzig Notizbüchern, die sich im Stuttgarter Stadtarchiv befinden, sind bis zum heutigen Tag nahezu unbekannt und verdienen gerade deshalb umso mehr Aufmerksamkeit. Anfangs waren die Notizbücher im Keller versteckt, später vergrub Haag sie im Garten ihrer Schwester in Messstetten. Nach dem Krieg fertigte sie daraus ein über 500 Seiten umfassendes Typoskript, das sie veröffentlichen wollte, konnte aber für ihren schonungslosen Bericht über den finstersten Abschnitt der neueren deutschen Geschichte keinen Verleger finden. Ihre 1968 unter dem Titel *Das Glück zu leben* erschienenen Memoiren enthalten lediglich dreissig Seiten des Kriegstagebuchs. In der erweiterten Fassung, die Haags Sohn Rudolf nach ihrem Tod veröffentlichte, sind es ein paar mehr.⁹

Anfangs beschränkten sich meine Recherchen zum vorliegenden Buch auf das 500-seitige Typoskript, von dem sich eine Abschrift an der University of Sussex befindet. Allerdings wurde mir bald klar, dass ich für eine fundierte Analyse – getreu dem oben angeführten Motto! – auch die handschriftlichen Originale würde berücksichtigen müssen. Für einen Autor, dessen Mobilität durch multiple Sklerose eingeschränkt ist, ist das allerdings leichter gesagt als getan. Glücklicherweise konnte ich mir die tatkräftige Mithilfe von Jennifer Bligh sichern, die nach Stuttgart fuhr und alle zwanzig im Stadtarchiv lagernden Notizbücher inklusive der zahlreichen Zeitungsausschnitte sowie lose eingelegten Blätter und Briefe für mich einscannte.

Jetzt, da das gesamte Manuskript auch elektronisch vorlag, war es mir möglich, die beiden Versionen – das verdichtete Nachkriegstyposkript und das weit umfangreichere handschriftliche Original – miteinander zu vergleichen. Britta Schwenkreis' Untersuchung zu Anna Haag, die im *Backnanger Jahrbuch* (Jahrgang 2005 und 2006) veröffentlicht wurde, lieferte mir ei-

nen Überblick über Haags grundlegende Themen, denn tatsächlich wurde das Original bei der Vorbereitung zur Veröffentlichung erheblich gekürzt: Haags handschriftliche Notizen umfassen mit allen Beilagen über 2'000 Seiten.¹⁰

Der Vergleich beider Versionen bestätigte Haags Tagebuch als schonungslose Kritik an den vom Nationalsozialismus begangenen Verbrechen. Es wurde nichts umgeschrieben, um die Autorin im Licht aussergewöhnlicher Weisheit erscheinen zu lassen. Anna Haag war entschlossen und weit-sichtig in einer Zeit, in der die Mehrheit ihrer Landsleute sich opportunistisch und kurzsichtig verhielt. Kleinere Änderungen dienen lediglich dazu, den Text zugänglicher zu machen, ohne seine Aussage zu verändern. Wenn ganze Passagen weggelassen wurden, dann nur zu dem Zweck, die Seitenzahl auf einen zur Veröffentlichung geeigneten Umfang zu reduzieren. Nichts deutet darauf hin, dass Haag nach 1945 Veränderungen vornahm, um ihre Einträge möglichst politisch korrekt erscheinen zu lassen. Nach dem Krieg konnte sich Anna Haag frei von einer kompromittierenden Vergangenheit der demokratischen Sache verschreiben. Sie gehörte nicht zu den Opportunistinnen, die nachträglich versuchten, ihre Verbindungen zu den Nazis hinter einer antifaschistischen Fassade zu verstecken,¹¹ im Gegenteil: In Haags Tagebüchern finden sich zahllose Artikel aus der Nazi-presse, mit deren Hilfe sie das Regime anhand seiner eigenen Verlautbarungen überführt. «Eigentlich würde es genügen, Zeitungsausschnitte einzukleben», wie sie am 18. Juli 1941 schreibt.¹² Mit dieser Collagetechnik schuf Haag ein Panorama ungeschminkter Geschichte, in dem sie die Arroganz der Führungseliten genauso anprangert wie die Komplizenschaft der gebildeten Schichten – von Ärzten über Lehrer und Anwälte bis hin zu Richtern.

Hierzu ein Fall, den Historiker jüngst als den Tiefpunkt politisch motivierter Rechtsprechung identifizierten: Am 23. Juni 1942 wurde der 26-jährige polnische Landarbeiter Jan Michalski in Stuttgart hingerichtet, weil er mit einer Deutschen «intime Beziehungen» unterhielt. Die originalen Gerichtsunterlagen wurden vernichtet, und so lautete das ursprüngliche Nachkriegsurteil zu dem Fall: «Wir wissen nicht, wer die Stuttgarter Son-

derrichter waren, die dieses Urteil fällten.»¹³ Weitere Nachforschungen zeigten jedoch, dass es durchaus möglich ist, den vorsitzenden Richter zu ermitteln – dank Anna Haag. Eingeklebt in ihr Tagebuch fand sich der zur Hinrichtung von Jan Michalski im *NS-Kurier* erschienene Artikel. Haag benannte nicht nur den Richter, sie hatte auch ein Gespräch dokumentiert, in dem die Frau des Richters, eine überzeugte Nazianhängerin, das Verhalten ihres Mannes rechtfertigte. Diese Bande solle froh sein, von einem anständigen deutschen Richter abgeurteilt zu werden, statt einfach abgeknallt zu werden, erklärte sie.¹⁴

Ein regimekritisches Tagebuch zu führen, in dem auch noch politische Mitstreiter genannt wurden, war hochriskant, wie Haag wusste: «Ein Denunziatiönchen, eine anschliessende Haussuchung», schreibt sie am 5. November 1942, «und schon wäre ich meinen Kopf los».¹⁵ Manche Einträge sind so direkt und eindeutig, dass Haag zweifellos zum Tode verurteilt worden wäre, hätte die Gestapo die Notizbücher entdeckt. So schreibt sie am 4. März 1943 schon beinahe selbstgeisselnd über Hitler-Deutschland: «Was ist der Deutsche für eine elende Kreatur geworden! Wir, das ‚Herrenvolk‘! Eine Anzahl armseliger, kriechender, furchterfüllter, sich unter der Peitsche seines bestialischen ‚Führers‘ drückender, vor jedem eigenen Gedanken sündhaft erschreckender Sklaven sind wir!»¹⁶

Anna Haag schrieb von einem klar definierten ethischen Standpunkt aus und sah selbst die Bombardements der Alliierten in einem Bezugsrahmen aus Schuld und Vergeltung. Sie ironisierte die deutsche Eroberungsrhetorik der frühen 1940er Jahre und schuf damit gleichsam ein moralisch geordnetes Universum, in dem begangene Verbrechen bestraft und die Ordnung wiederhergestellt wurde. Bücher wie *Der lautlose Aufstand* zeigen, dass Haag bei Weitem nicht die einzige Kritikerin des Nationalsozialismus war und viele Regimegegner für ihren Mut mit dem Leben bezahlten.¹⁷ Umso überraschender ist es, dass sich kein Verlag für ihre Tagebücher finden liess, die so sehr der demokratischen Erneuerung verpflichtet sind. Siebzig Jahre später setzt das vorliegende Buch sich das Ziel, die Errungen-

schaften dieser kritischen Autorin mithilfe ausgedehnter Zitate aus den Tagebüchern einem internationalen Publikum zugänglich zu machen.

Von ihren frühen journalistischen Arbeiten und Unterhaltungsromanen bis hin zu ihrem Meisterstück, den Kriegstagebüchern, zeichnet Haag beständig die Interaktion zwischen Privatleben und Politik nach. Ihr Wertesystem ist tief im deutschen Liberalismus der Jahrhundertwende und der Friedensbewegung zwischen den beiden Kriegen verwurzelt. Haags ganz spezielle Qualitäten werden vor allem im Vergleich mit den Tagebüchern anderer Frauen deutlich. Auszüge aus Tagebüchern aus dem Ersten Weltkrieg, vor allem der Künstlerin Käthe Kollwitz, veranschaulichen das Spannungsfeld zwischen Patriotismus, Sozialismus und Internationalismus, das Haags Haltung als Autorin zugrunde liegt. Die Unterschiede zu anderen Feministinnen werden aufgezeigt, wie zu Gertrud Bäumer, die mit den Nazis kollaborierte, genauso wie zu der Kommunistin Liselotte Herrmann, die wegen Landesverrats hingerichtet wurde.

Zitate von weiteren Tagebuchschreiberinnen zeigen, wie das vom Krieg zerrissene Europa auf die überall tobenden Schlachten reagierte: Astrid Lindgren, die ihre Kinder im neutralen Schweden grosszieht, während Myrtle Wright Juden hilft, aus Norwegen zu fliehen. Barbara Nixon, die in London Brandbomben löscht, während die britische Pazifistin Vera Brittain sich dafür einsetzt, die Bombardierung deutscher Städte zu beschränken. Virginia Woolf, die Lazarettzüge in Sussex beobachtet, während Frances Partridge Winston Churchill kritisiert. Die Kunststudentin Joan Wyndham, die in Chelsea dem deutschen Bombenhagel ausgesetzt ist, während die Hausfrau Nella Last in Barrow dem freiwilligen Kriegshilfsdienst WVS beitrifft. Etty Hillesum, die in Amsterdam beim Judenrat arbeitet, während die Französin Hélène Berr nach Auschwitz deportiert wird. Ursula von Kardorff, die in Berlin Kontakte zum Widerstand knüpft, während Grete Paquin sich in der Nähe von Göttingen um ihren Garten kümmert und Ingeborg Bachmann in Kärnten Schützengräben aushebt. Luise Rinser, die auf dem bayerischen Land mit ihren widerstreitenden Gefühlen ringt, während

während Sophie Scholl an einer Widerstandszeitung schreibt. Miriam Korber, die den Überlebenskampf ihrer Familie in einem Getto in Transnistrien schriftlich festhält, während Ada Gobetti in Turin beim antifaschistischen Widerstand ihr Leben riskiert.

Natürlich gab es auch unter den Frauen glühende Nazianhängerinnen. Der Fall von Luise Solmitz aus Hamburg, die mit einem jüdischen Kriegsveteranen verheiratet war, ist besonders aufschlussreich, wie wir noch sehen werden. Während der Vorbereitungen zu seinem Dokumentarfilm *Mein Tagebuch* (1980) machte der Regisseur Heinrich Breloer etwa 1'000 Überlebende ausfindig, die in den Jahren 1939 bis 1947 Tagebuch geführt hatten. Das unter dem Titel *Geheime Welten* erschienene begleitende Buch enthält Auszüge aus dem Tagebuch von Charlotte L., einer Ehefrau aus Helmstedt. In einem Eintrag vom 5. Februar 1940 äussert sie sich begeistert über die Indoktrination durch den Reichsarbeitsdienst. Sie bewundert Hitler bis zum bitteren Ende und am 5. Mai 1945 klagt sie: «Er fiel am 1. Mai für sein Volk. Ich wollte es nicht glauben. Unser geliebter Führer, der alles für uns, für Deutschland getan hat. Werden wir jemals ihm all die Jahre danken können!»¹⁸

Dem entgegen stehen kritische Zeitzeugen, die sich auf die Kehrseite des anfangs so erfolgreichen Eroberungsfeldzugs konzentrieren: brennende Städte, obdachlose Familien, brutale Deportationen und traumatisierte Flüchtlinge. Besonders eindringlich sind die Tagebücher verfolgter Juden. Als Reaktion auf den am 30. April 1942 ergangenen Erlass, dass alle Juden in Amsterdam den Judenstern tragen müssen, definiert Etty Hillesum ihre Funktion als Chronistin auf folgende denkwürdige Weise: «Wahrscheinlich ist es einiges wert, wenn man persönlich mit Geschichtsschreibung zu tun hat, denn so weiss man, was in den Geschichtsbüchern weggelassen wurde.» Hillesum kombiniert ihren Blick für aufrüttelnde Details mit einer intensiven Innenschau. Nach einer Beschreibung der Zustände im Durchgangslager in Westerbork, von dem aus niederländische Juden deportiert wurden, beschreibt sie sich selbst als «denkendes Herz der Baracken».¹⁹

Auch in Paris wurden Tausende Juden verhaftet und im Sammellager Drancy interniert. Hélène Berr hielt das Leid dieser Menschen in ihrem Tagebuch fest. So auch den Moment im Juni 1942, als sie erfuhr, dass ihr Vater verhaftet worden war, weil er den Judenstern nur mit Knöpfen statt mit Nadel und Faden an der Jacke befestigt getragen hatte.²⁰

Die Bombenangriffe der Luftwaffe machten das Leben auch auf der anderen Seite des Ärmelkanals gefährlich. Die junge Luftschutzhelferin Barbara Nixon suchte in einem zerstörten fünfstöckigen Gebäude nach Überlebenden und schrieb danach in ihr Tagebuch: «In der Mitte der Strasse lagen die Überreste eines Babys. Es wurde durch das Fenster geschleudert und war beim Aufprall auf den Asphalt zerplatzt.»²¹ Weit weniger drastisch beschreibt Joan Wyndham ihre Ausbildung zur Luftwaffenhelferin – in einer Wellblechhütte ohne Heizung und keiner Möglichkeit, sich einer benutzten Damenbinde zu entledigen.²² Ganz anders wiederum Ada Gobettis *Partisan Diary*, in dem wir erfahren, dass Widerstandskämpfer stets eine Pistole und einen Regenschirm bei sich trugen.²³

Die Tagebuchforschung wurde durch Walter Kempowskis mehrbändiges Werk *Das Echolot: Ein kollektives Tagebuch* beträchtlich erleichtert. Das Compendium umfasst jeden einzelnen Tag der Kriegsjahre in ausserordentlicher Genauigkeit, allerdings ist nur ein einziger Band in englischer Übersetzung erhältlich.²⁴ Richard J. Aldrich veröffentlichte unter dem Titel *Witness to War* Auszüge aus Kriegstagebüchern von Männern, Frauen und Kindern auf beiden Seiten des Konflikts.²⁵ Weitere Quellen findet man im Archiv des Mass-Observation-Projects* an der Universität von Sussex. Dort lagern zahllose Tagebücher und Berichte, die während des Zweiten Welt-

* Das Mass-Observation-Projekt wurde 1937 ins Leben gerufen, um die tatsächliche Stimmung in der Bevölkerung abzubilden, was mit den Mitteln der Massenmedien nur beschränkt möglich ist. Das Projekt durchlief über die Jahre verschiedene Phasen, in denen die Teilnehmer zu den verschiedensten Dingen des täglichen und privaten Lebens befragt wurden, die Teilnahme war freiwillig. Die Tagebücher betreffend wurden keinerlei Vorgaben zu Stil, Inhalt und Länge der Einträge gemacht.

kriegs von über fünfhundert Freiwilligen aus allen Teilen Grossbritanniens zusammengetragen wurden; viele der Verfasser waren Frauen. Lange Zeit war Tagebuchschreiben den Damen der besseren Gesellschaft vorbehalten gewesen – ab 1939 wurde es für alle Schichten zugänglich.²⁶

All diese Werke als Bezugsrahmen verdeutlichen die ganz besondere Qualität von Anna Haags Tagebüchern. Sie sind nicht nur historisch gehaltvoll, sondern auch stilistisch gekonnt, voller subtiler Reflexionen und scharfsinniger Urteile. Haag hatte ein gutes Ohr für die gesprochene Sprache. Sie lässt die dargestellten Charaktere mit gewandten Dialogen wichtige Themen ansprechen, immer wieder zitiert sie aus den Sendungen des deutschen Diensts der BBC und dekonstruiert so die faschistische Rhetorik. Von den etwa 80 Millionen Bürgern des Grossdeutschen Reiches verfügte wahrscheinlich nur eine Handvoll über den Mut, die Beobachtungsgabe und das schriftstellerische Können, eine so hochkarätige Anti-Nazi-Chronik zu verfassen. Der Leser wird von einer Dramaturgie gefesselt, die die Entwicklung von nationalistischer Arroganz bis zum unweigerlichen Desaster nachzeichnet. Anna Haag erhob das Tagebuchschreiben zu einem Akt des Widerstands und bekräftigte die Werte, die den demokratischen Wiederaufbau inspirieren sollten. Kommunistische Kuriere, die versuchten, Dokumente ausser Landes zu schmuggeln, wurden meist erwischt und hingerichtet. Anna Haag riskierte ihr Leben als Botschafterin in eigener Sache, indem sie ihre Tagebücher zu einer Botschaft der Hoffnung auf Menschlichkeit machte.

Anna Haags Schaffen ist nur wenigen bekannt, daher beschäftigt sich die ersten Kapitel mit den Paradigmen, die ihren Charakter formten, vor allem mit den Nachwirkungen des Ersten Weltkriegs und Haags journalistischen Veröffentlichungen der 1920er und 1930er Jahre. Kapitel zu Hitlers «Machtergreifung» und zum Volkskrieg stellen ihr Werk in einen weiteren Zusammenhang. In den Kapiteln finden sich zahlreiche Zitate aus ihren Tagebüchern, die Haags Reaktion auf die katastrophalen Ereignisse aufzeigen, angefangen von den deutschen Eroberungen, der Judendeportationen und Stalingrad bis hin zu den verheerenden Bombardierungen.

Das Buch schliesst mit einem Kapitel zu Haags politischer Vision, das die Verbindung zwischen ihrer Kritik an der Nazityrannei und ihrem Beitrag zum Wiederaufbau nach dem Krieg zeigt. Als Abgeordnete im württembergischen Landtag schuf sie sich einen unsterblichen Namen, indem sie das Recht auf Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland initiierte. Sie und andere sozial gesinnte Mitstreiterinnen gründeten in Stuttgart-Cannstatt das Anna-Haag-Haus als Zufluchtsstätte für Frauen. Während ihrer gesamten Laufbahn zeichnete Haag eine unverwechselbar weibliche Form des Sozialismus aus, die sie in die Lage versetzte, die patriarchalen Glaubenssätze zu entkräften, auf denen jede Militärdiktatur fusst. In der Politik konnte die Tagebuchschreiberin Anne Haag ihre Vision endlich wahr werden lassen: den Wiederaufbau eines friedlichen und demokratischen Deutschland.

KAPITEL 1

Bildung, Kreativität und Eheleben

Um Anna Haags Wertesystem zu verstehen, müssen wir in das Schulgebäude im schwäbischen Althütte zurückkehren, in dem sie am 10. Juli 1888 geboren wurde. In der Rückschau wird deutlich, dass ihr Interesse an allen öffentlichen Belangen stark durch ihre Kindheit als Lehrerstochter beeinflusst ist. Die Lehrerschaft leistete einen entscheidenden Beitrag zur hohen Alphabetisierungsrate im Deutschland des späten 19. Jahrhunderts, das damals den höchsten Bildungsgrad in ganz Europa hatte. Als Direktor einer Dorfschule konnte Annas Vater Jakob Schaich seiner Frau Karoline (geborene Mergenthaler), die ebenfalls aus einer Lehrerfamilie stammte, ein stabiles Zuhause bieten. Der familiäre Bildungshintergrund wirkte sich auch auf Karolines Bruder Ottmar positiv aus, der als junger Mann in die Vereinigten Staaten auswanderte. Dort machte er sich als Pionier der Drucktechnik einen Namen, indem er die Linotype-Setzmaschine erfand, die bis zu Beginn der digitalen Revolution im Zeitungsdruck eingesetzt wurde.¹

Jakob und Karoline Schaich hatten sechs Kinder, drei Jungen und drei Mädchen. Ein Foto aus Annas Grundschulzeit zeigt eine gut ge-

kleidete Familie (siehe Abbildung 1). Von links nach rechts sind darauf zu sehen: Emil (geboren 1885), Adolf (geboren 1889), Jakob, Eugen (Emils Zwillingbruder) mit Gertrud (geboren 1893) im Vordergrund, Karoline mit Helene (geboren 1894) auf ihrem Schoss und schliesslich Anna. Die beinahe gleichaltrigen Geschwister Anna und Adolf standen sich auch emotional sehr nahe und teilten sich in den ersten Jahren ein gemeinsames Kinderzimmer. Sechs Kinder von einem Lehrergehalt zu ernähren und einzukleiden, war nicht einfach, ganz zu schweigen von den Rechnungen für Arztbesuche und Medikamente. Jakob verdiente 90 Reichsmark, Kindergeld oder andere Formen der staatlichen Unterstützung gab es damals nicht.² Dennoch kam der Schule in der wachsenden Dorfgemeinschaft eine tragende Rolle zu. Zeitgenössische Fotos zeigen ein durchaus modernes, zweistöckiges Gebäude. In einer Zeit, in der es viele Grossfamilien gab, herrschte kein Mangel an Schülern: Gemeinsam mit einem weiteren Kollegen war Jakob für die Ausbildung von weit über einhundert Kindern verantwortlich – zu viele für ein Gruppenfoto.³ Dass Jakob den 1890 gegründeten Darlehens-Kassen-Verein verwaltete, liess die Familie Schaich zu einem hoch angesehenen Mitglied der Gemeinde werden. Ausserdem spielte er Orgel und leitete zwei Männerchöre. In Annas Erziehung kam dem Klavierspiel eine zentrale Rolle zu, der Schwerpunkt lag auf christlichen Kirchengesängen, traditionellen Volksweisen und romantischen Liedern. Um ihren Horizont zu erweitern, erhielten die Kinder zusätzlich von einem evangelischen Pfarrer Französischunterricht. In Annas Elternhaus hatte Bildung einen hohen Stellenwert, somit ist es keine Überraschung, dass die Söhne auf die Universität geschickt und ermutigt wurden, ein Lehramtsstudium aufzunehmen – nicht jedoch Anna: Sie war die älteste Tochter, und um 1900 sahen selbst aufgeklärte Eltern die Bestimmung einer Frau im häuslichen Leben.

Anna und ihre Schwestern kamen zu früh zur Welt, um von den Fortschritten zu profitieren, für die die Feministinnen der ersten Generation seit Gründung des Bunds deutscher Frauenvereine (BDF) im Jahr 1894 kämpften. Die Zeitschrift *Die Frau*, die ein Jahr zuvor von der Pädagogin Helene



Abbildung 1: Familie Schaich (ca. 1896, von links nach rechts): Emil, Adolf, Jakob, Eugen und Gertrud (vorne), Karoline mit Helene auf ihrem Schooss sowie Anna

Lange in Berlin ins Leben gerufen worden war, plädierte zwar für Mädchengymnasien, die einen Zugang zur Universität ermöglichen sollten. Doch Lange und die jüngere Gertrud Bäumer, die eine Lebensgemeinschaft bildeten, waren keine politischen Erneuerer – ihre Reformvorschläge fussten auf nationalistischen Annahmen: Anstatt Mädchen zu selbstständigem Denken zu ermutigen, sollte Bildung «die individuellen Kräfte [...] zu Organen für die Aufgabe des Volksganzen, des Staates [...] machen», wie Bäumer 1911 schrieb.⁴

Wenn man den Konformitätsdruck der damaligen Zeit bedenkt, ist es beinahe ein Glücksfall, dass Haags abenteuerlustiger Geist nicht durch einen vorgefertigten Lehrplan eingeschränkt wurde. Sie stammte aus einer bildungshungrigen Familie, doch Frauen, die kaum das Haus verliessen, hatten wenig Zugang zu Lektüre. Erst im Jahr 1901, als Jakob Schaich Schuldirektor im grösseren und wohlhabenderen Dettingen an der Ems wurde, verbesserte sich dies ein wenig: Um die Familie über die Vorgänge in der Welt auf dem Laufenden zu halten, wurde er Mitglied in einem der damals so beliebten Lesezirkel. Dabei handelte es sich um eine spezifisch deutsche Variante, sprich um gewinnorientierte Lesezirkel-Betriebe, die die Alphabetisierung vorantrieben und gleichzeitig finanziell von ihr profitierten. Diese «Journal-Lesezirkel» schickten ihren Abonnenten alle zwei Wochen per Post oder Kurier bis zu zwölf Magazine zu stark reduzierten Preisen. Wenn die Lesemappe später wieder zurückgegeben wurde, gab es sogar noch mehr Preisnachlass. Zur Jahrhundertwende «vermieteten» über 1'200 solcher Lesezirkel Bücher und Zeitschriften an Abnehmer in ganz Deutschland.⁵

Das deutsche Grundschulsystem hatte für einen hohen Bildungsstandard gesorgt, die Lesezirkel liessen nun ein gut informiertes und vergleichsweise liberal gesinntes Lesepublikum entstehen. Die Freude, mit der die gesamte Familie Schaich der nächsten Lieferung entgegenblickte, ist in Anna Haags Memoiren sehr lebendig: Der Inhalt der Mappe passte kaum auf den Wohnzimmertisch, zur Essenszeit wurde unter den wachsamen Augen des

Vaters gelesen und gespeist.⁶ Das Abonnement deckte eine erstaunliche Bandbreite von volkstümlich bis intellektuell ab. Magazine wie *Daheim* und *Die Gartenlaube* repräsentierten die Werte bourgeoiser Häuslichkeit, die *Fliegenden Blätter* und *Meggendorfer Blätter* sorgten mit Witzen und Karikaturen für unbeschwerter Unterhaltung. *Westermanns Monatshefte* standen für literarische Qualität. Bei *Jugend* handelte es sich um ein Avantgarde-Kunstmagazin, der *Simplicissimus* schliesslich war satirisch und subversiv. Das wohl ehrgeizigste Blatt war die *Berliner Illustrirte Zeitung*, ein betont modern und mit vielen Fotos aufgemachtes Nachrichtenmagazin, das aus aller Welt berichtete. Die beliebtesten Zeitschriften, herausgegeben von jüdischen Verlagen wie Ullstein, waren eher säkular ausgerichtet. Sie verdrängten das bedächtige Lesen, wie es bei den vorangegangenen Generationen üblich gewesen war; dafür gaben sie auch einem Mädchen vom Dorf die Möglichkeit, neue Formen der Kreativität kennenzulernen und so in das moderne Leben einzutauchen.

Anspielungen auf ihre religiöse Erziehung hingegen finden sich in Anna Haags Memoiren vergleichsweise selten. Durch ihren Vater erlebte sie die Spannungen zwischen Kirche und Schule, die aus der württembergischen Tradition erwachsen, dass die Leistungen der Lehrer vom örtlichen Pfarrer beurteilt wurden. Erst mit dem Volksschulgesetz von 1909 wurde diese Aufgabe den neu gegründeten Bezirksschulämtern übertragen. Trotzdem genoss Anna es, im Kirchenchor lutherische Lieder und Bach-Kantaten zu singen – die Kirchenmusik aus ihrer Kindheit sollte in ihrem späteren Leben zu einer beständigen spirituellen Quelle werden. Nicht umsonst zählte sie eine abgenutzte Ausgabe von *Vierstimmige Choralmelodien zu dem Gesangbuch für die evangelische Kirche in Württemberg, zum Gebrauch in Kirche, Schule und Haus* zu ihren kostbarsten Besitztümern.⁷ Wie wir anhand der Tagebücher noch sehen werden, sang Haag in besonders krisenhaften oder freudigen Momenten stets ihre Lieblingschoräle.

Bei ihrer Konfirmation im Jahr 1902 war Anna zwar entzückt über das lange, von einer Schneiderin angefertigte Kleid⁸, ansonsten finden sich aber kaum Hinweise darauf, dass der Konfirmationsunterricht einen bleibenden

Eindruck bei ihr hinterlassen hat. Nichtsdestotrotz schulte das Bibelstudium unter der Anleitung des Pfarrers ihr moralisches Bewusstsein, wie eine besonders kraftvolle Passage belegt, die sie vierzig Jahre später in ihrem Tagebuch niederschrieb.⁹ In einem Eintrag vom 29. September 1940 finden wir Haags ethische Prinzipien als eine Mischung aus religiöser Erziehung und moralischer Selbstverpflichtung einer erwachsenen Frau definiert:

Eben das eine kann ich doch tun: mir selber treu bleiben und dem was ich dank meiner unverbogenen Vernunft und meines gesunden Instinkts als gut und recht, und menschenwürdig erkannt habe. «Mene, mene, Tekel, upharsim!» Als ich Kind war und der Pfarrer diese Geschichte erzählte, ging mir schon immer ein Schauer über den Rücken. «Gewogen und zu leicht befunden!» Wie schrecklich schien mir das! Viel schlimmer, als der Tod! Nein, ich will nicht «zu leicht befunden» werden, will nicht vor mir selbst schamrot werden müssen, ich will unerschütterlich festhalten an den ewigen Menschheitsidealen, will nicht, wie leider so viele, auf der Schaukel stehen und bald auf die eine, bald auf die andere Seite mein Gewicht verlegen!¹⁰

Haag bezieht sich hier auf die Verflechtung von Schuld und Vergeltung, wie sie im Buch Daniel anhand des Schicksals des Tyrannen Belsazar dargestellt wird. Eine kraftvollere Beschreibung der eigenen Grundwerte ist kaum vorstellbar.

Im Gegensatz zu anderen Mädchen ihrer Generation hatte Anna Haag das Glück, dass ihre Schulbildung nicht mit dem 14. Lebensjahr endete. In den Phasen, in denen sie im nahegelegenen Backnang bei ihrem Onkel Adolf Mergenthaler und dessen Frau Wilhelmine wohnte, besuchte sie die höhere Töchterschule. Seit dem Umzug nach Dettingen ging Anna zeitweise auf die Frauenarbeitsschule in Reutlingen, konnte die Ausbildung dort aber nicht abschliessen, weil ihre Eltern sich das Schulgeld nicht leisten konnten. Als sie das 16. Lebensjahr erreichte und begann, die Aufmerksam-

keit potenzieller Verehrer auf sich zu ziehen, holten ihre Eltern sie nach Hause. Ihre Mutter bekam zusehends gesundheitliche Probleme, und Anna musste im Haushalt helfen. In einer Grossfamilie waren Berge von Wäsche zu bewältigen – zu einer Zeit, in der das Wasser vom Brunnen geholt werden musste, eine anstrengende Aufgabe. Was für eine Erleichterung für alle Frauen, als es endlich fliessend Wasser gab! Trost fand Anna beim Schreiben, getrieben von dem Bedürfnis, ihre Gedanken und Gefühle zu Papier zu bringen. Dieser Drang zum Selbsta Ausdruck blieb allerdings stets mit Vorsicht gepaart, weshalb Anna ihre Gedichte vor neugierigen Augen unter einer Strohmattatze versteckte.¹¹

Dieser kurze Abriss von Anna Haags prägenden Erfahrungen zeigt die Wurzeln ihres späteren Schaffens: häusliche und soziale Kompetenz, erworben im engen Verbund der erweiterten Grossfamilie; zusätzliche Reife durch den Besuch einer höheren Schule ausserhalb ihres Heimatdorfs; ein durch Chorsingen, Religions- und Musikunterricht geschultes moralisches sowie ästhetisches Empfinden und vor allem der durch die Lesezirkel-Lektüre erweiterte geistige Horizont. Der wichtigste Schritt aus der ländlichen Provinz heraus aber war, dass Anna Haag einen Mann mit intellektuellem Ehrgeiz und offiziellem Bildungsauftrag zu ihrem Ehepartner erwählte.

Angesichts ihres Charmes und ihrer ausgeprägten Fantasie verwundert es nicht, dass Anna zahlreiche Verehrer hatte, darunter auch Albert Haag, ein Mitstudent ihres Bruders Emil. Albert war Sohn eines Sattlermeisters, der seine Kinder ermutigte, sich auch geistig zu bilden. Er war klug und musikalisch, keiner der anderen Bewerber konnte mit seiner Leidenschaft und Achtsamkeit gleichziehen. Den Höhepunkt ihrer Kennenlernphase bildete der Besuch einer Aufführung von Wagners *Lohengrin* im Stuttgarter Opernhaus, natürlich unter der Aufsicht des ebenfalls anwesenden Emil. Die Erinnerung an die Rosenknospe, die Albert ihr überreichte, sollte Anna für den Rest ihres Lebens begleiten.¹² Die beiden blieben mehrere Jahre verlobt, während derer Albert mithilfe eines Kredits, den einer von Annas Onkeln ihm gewährte, sein Studium fortsetzte. Die Hochzeit fand im Septem-

ber 1909 statt, Anna war damals 21 und die Heirat durchaus gewagt, denn Albert hatte seine Ausbildung zum Gymnasiallehrer noch nicht abgeschlossen.

Später erinnert sich Haag an diese Zeit als eine Phase des Optimismus, die Kaiser Wilhelm II. mit den Worten beschrieb: «Ich führe euch herrlichen Zeiten entgegen.»¹³ Das kaiserliche Deutschland war auf dem Weg zur führenden Wirtschaftsmacht Europas, auch seine wissenschaftlichen und kulturellen Errungenschaften ernteten weltweit Bewunderung. Die Analphabetenrate betrug um 1900 nur noch 0,5 Prozent – zum Vergleich: In Frankreich waren es vier Prozent¹⁴ – und Schullehrer genossen hohes Ansehen, vor allem wenn sie bereits verbeamtet waren. Doch Albert, der seine Abschlussprüfungen noch nicht absolviert hatte, legte ungewöhnlichen Ehrgeiz an den Tag: Er wollte der Enge Schwabens entfliehen und nahm eine Anstellung an einem Privatinternat in Schlesien an. «Das Pädagogium», wie Anna es in ihren Memoiren nennt, bot ein monatliches Gehalt von 100 Mark bei freier Kost und Logis – ein wahrhaft verlockendes Angebot! Während er unterrichtete, gab sie Klavierstunden und beteiligte sich an den im Internat anfallenden Arbeiten, darunter auch an der lästigen Aufgabe der Essensaufsicht.¹⁵

Was mit einer Liebesheirat begonnen hatte, entwickelte sich nun zu einem Bildungsprojekt zweier gleichberechtigter Partner mit recht gegensätzlichen Temperamenten. Albert war ein Intellektueller, der sich neben der Wissenschaft auch für Moralphilosophie interessierte, Anna war fantasievoll und ideenreich. Als sie beim ersten gemeinsamen Weihnachtsspaziergang zum Ausdruck bringt, wie sehr der Klang der Kirchenglocken und der Anblick der Kinder mit ihren Kerzen auf dem Weg zur Messe sie berühren, tut Albert, der sich gerade mit der Philosophie des Determinismus beschäftigt, ihre Reaktion als kindisch und unreif ab. Alberts Kommentar erinnert Anna an ein Gedicht von Eduard Mörike, in dem er die Grenzen des gegenseitigen Verständnisses beklagt. Sie begreift, dass der Gegensatz zwischen ihrer Emotionalität und Alberts strenger Rationalität grundle-

gende Anpassungen erforderlich machen wird, und im August 1910 bringt die Geburt von Tochter Isolde weitere Verantwortlichkeiten mit sich.¹⁶

Die Arbeit im Pädagogium stellt sich allerdings als so anstrengend heraus, dass das Ehepaar bald wieder wegwill und Albert sich um eine Stellung in der Stadt Treptow in Westpommern bewirbt. Das Foto, das er seiner Bewerbung beilegt, zeigt ein stolzes und gleichberechtigtes junges Paar (siehe Abbildung 2). Als er den Zuschlag erhält, muss die junge Anna mit ihrem schwäbischen Akzent sich an die strikten Umgangsformen in einer preussischen Garnisonsstadt gewöhnen: Bürgermeister, Schuldirektor und Pfarrer sowie deren Frauen wollen beim Abendessen bei Laune gehalten werden, danach sprechen die Männer über die Wahlreform, während ihre Frauen sich über Kochrezepte austauschen.¹⁷

Das württembergische Bildungsministerium allerdings nimmt Anstoss an so viel Unabhängigkeitsdrang, und Alberts Bewerbung um eine Lehrerstelle in Beutelsbach im heimischen Schwaben wird abgelehnt. Anstatt zu verzagen, geht er noch einen Schritt weiter und bewirbt sich 1912 als Mathematiklehrer an der Deutschen Schule in Bukarest. Seine Qualifikationen müssen ganz ausserordentlich gewesen sein, denn er wird sofort berufen, und das, obwohl er keinerlei diplomatische Verbindungen hat, ohne die man für gewöhnlich nicht an eine so prestigeträchtige Stellung herankam. Die Schule war 1750 gegründet worden und die wichtigste ausserhalb Deutschlands. Sie hatte über 2'000 Schüler, von denen knapp die Hälfte deutschsprachig war, die andere Hälfte waren rumänische Muttersprachler. Zwanzig Prozent der Schüler gehörten der russisch-orthodoxen Kirche an, 45 Prozent waren Protestanten, 35 Prozent Juden. Anna liess sich offenbar noch bereitwilliger auf diese neue Erfahrung ein als Albert, und all die bedeutenden Einflüsse aus dieser Phase erklären vielleicht, wie sie in einer Zeit erbitterter internationaler Rivalität eine so tolerante Weitsicht entwickeln konnte. In einem Reisebericht schildert sie lebhaft die Begegnung mit einem osteuropäischen Juden, der einen Kaftan trägt und sie mit den Worten begrüsst: «Sein Sie nix kein jiddisch Kind?»¹⁸

Für ein junges Paar von gewöhnlicher Herkunft war diese Auslandsentsendung nicht weniger als ein Abenteuer. Das Königreich Rumänien stand an der Schwelle zur Moderne und sah sich wirtschaftlich wie politisch zwischen den Erwartungen des Ostens und des Westens gefangen. Der Bevölkerungsmix aus Rumänen, einer wachsenden jüdischen Diaspora und einer grossen deutschsprachigen Minderheit barg zwar kreatives Potenzial, gleichzeitig litt das Land unter den Spannungen zwischen den miteinander wetteifernden Ethnien.

Die ersten Monate in Bukarest waren voller eigenartiger und bereichernder Erlebnisse, von Bettwanzen bis hin zur Angst vor der Cholera, von den ersten Lernerfolgen in der Kunst der Bestechung bis hin zum Verlust der Ersparnisse beim Roulette. Eine Unterkunft zu finden, die gross genug für die aus Deutschland mitgebrachten Möbel und das so wichtige Piano war, gestaltete sich schwierig. Auf der Strada Virgiliu, wo die Haags zunächst in einer malerisch-baufälligen Hütte unterkamen, fuhr eine Pferdestrassenbahn. Aber das Paar liebte die sonnendurchflutete Landschaft und das lebendige Bukarest mit seiner bunten Bevölkerungsmischung. «Hier würde die richtige Atmosphäre sein, das Neue, das Fremde, das auf sie einströmte, aufzuschreiben», wie Anna Haag sich erinnert.¹⁹ Später zogen sie in eine grössere Wohnung, wo sie ein Dienstmädchen einstellten, von dem sie etwas Rumänisch lernten, wodurch Anna endlich Zeit zum Schreiben fand. All die intensiven Eindrücke veranlassten sie, sich als Journalistin zu versuchen. Der *Schwäbische Merkur* druckte mehrere ihrer Artikel ab, und Haag erinnert sich mit Stolz daran, wie sie in einem der führenden Berliner Blätter, der *Vossischen Zeitung*, einen Bericht über eine abenteuerliche Donaufahrt platzieren konnte. Haags Schreiblust hätte sich zu einer wichtigen Einkommensquelle entwickeln können, wenn nicht die internationalen Beziehungen jene Wendung genommen hätten, die Kaiser Wilhelms II. Traum von herrlichen Zeiten ein jähes Ende machten.²⁰



Abbildung 2: Anna und Albert Haag (kurz nach der Hochzeit im September 1909)

KAPITEL 2

Kämpfen fürs Vaterland: Opfer, Durchhaltewillen und Vertrauensmissbrauch

Im Juni 1914 waren die Haags gerade mit ihrer Tochter in Württemberg im Urlaub, als sie die Nachricht erreichte, dass Erzherzog Franz Ferdinand in Sarajevo bei einem Attentat getötet worden war. Anna sah zunächst keinen Grund zur Sorge; das änderte sich erst, als sie ihre älteren Brüder Eugen und Emil besuchte und diese ihre Reserveoffiziersuniformen aus den Schränken holten; ihr jüngerer Bruder Adolf sollte ebenfalls bald für das Vaterland kämpfen. Anna versuchte, die Sorge um ihren Mann Alfred inmitten des überall herrschenden überschwänglichen Patriotismus sorgsam zu verbergen, da erhielten die Haags vom Auswärtigen Amt in Berlin die Anweisung, schnellstens nach Bukarest zurückzukehren: Deutschland beabsichtigte, weiterhin seinen Einfluss in Rumänien geltend zu machen. Doch das Telegramm traf zu spät ein – Albert war bereits zur militärischen Grundausbildung nach Ulm beordert worden. Sein Regiment wurde an die Westfront geschickt, wo Albert als einer der Ersten die Schrecken moderner Kriegsführung kennenlernte. Nicht die kurzlebigen Gebietsgewinne, sondern die Schreie der sterbenden Männer ringsum brannten sich dort tief in sein Bewusstsein ein. Anna blieb unterdessen bei ihrer Mutter und gebar im Frühling 1915 die zweite Tochter, Sigrid.

Kurz darauf erlebte auch sie hautnah, was Krieg bedeutet: Ihre Mutter erhielt ein Telegramm, dass Emil gefallen war.¹

Anna war allzu bewusst, dass das Telegramm ebenso gut an sie hätte adressiert sein können – mit der Nachricht von Alberts Tod, doch ihr Bericht von dem Ereignis verrät wenig über ihre Gefühle. Falls sie damals ein Tagebuch schrieb, so blieb es nicht erhalten. Um den Aufruhr der ersten Kriegsmonate ermessen zu können, müssen wir uns also den Aufzeichnungen anderer zuwenden. In der Öffentlichkeit gaben Männer den Ton an, angeführt vom Kaiser und unterstützt von vaterlandsliebenden Dichtern und Journalisten, während die Kriegsgegner praktisch zum Schweigen gebracht wurden. Das öffentliche Interesse galt dem Kriegsverlauf, das Leid der Menschen in den eroberten Gebieten oder die Ängste der Familien zu Hause kümmerten kaum jemanden. Im Gegensatz zu all dem öffentlich zur Schau getragenen Patriotismus gewähren Tagebücher – vor allem die von Frauen – echte und intime Einblicke.

Besonders eindrücklich sind die Tagebücher der Bildhauerin und Grafikerin Käthe Kollwitz, deren Werk eine ganze Generation deutscher Pazifisten inspirieren sollte. Sie und ihr Mann Karl, der als Arzt in Berlin arbeitete, stammten aus Ostpreussen, doch das Ehepaar war alles andere als «preussisch» und wählte die Sozialdemokraten. Der erste Eintrag in Kollwitz' Kriegstagebuch datiert auf den 1. August 1914 schildert ihr Entsetzen über die Ermordung des französischen Sozialisten Jean Jaurès durch einen fanatischen Nationalisten in Paris. Alle Versuche der Sozialistischen Internationalen, einen bewaffneten Konflikt zu verhindern, blieben erfolglos; ganz Europa wurde von einer politisch inszenierten Welle der Kriegseuphorie getragen. Kollwitz und ihr Mann konnten nicht fassen, wie schnell Deutschland mobilmachte und was dies für ihre Söhne bedeuten könnte. Hans war damals mitten im Medizinstudium, Peter erst achtzehn und damit zu jung, um eingezogen zu werden.

Anfänglich illustriert das Tagebuch die Reaktion einer vom Idealismus der jungen Generation tief bewegten Frau: «Aber ich empfand in jener Zeit auch ein Neu-Werden in mir. Als ob nichts der alten Wertschätzungen noch

standhielte, alles neu geprüft werden müsste. Ich erlebte die Möglichkeit des freien Opfern.«² Diese Zeilen spiegeln die Ideale ihres Sohnes Peter wider, der sich über die Zweifel seiner Eltern hinwegsetzte und sich freiwillig meldete, während Hans sich einer Sanitätseinheit anschloss. Mitte Oktober war Peter bereits in Flandern im Fronteinsatz, wenige Tage später kam die Nachricht, dass er im Kampf gefallen war.

Kollwitz' Tagebücher sind geprägt von der Spannung zwischen Trauer und der Hoffnung, dass sie dem Verlust mithilfe ihres künstlerischen Schaffens irgendeine Bedeutung würde abringen können. Die Vorstellungen von Neu-Werden und freiem Opfer entwickeln sich zu ihren Leitmotiven, während sie versucht, Peters Tod als Symbol für eine übergeordnete Sache künstlerische Gestalt zu verleihen. Die richtige ästhetische Form zu finden, stellt sich als äusserst schwierige Aufgabe heraus. Gleichzeitig versucht Kollwitz, den Krieg als solches zu begreifen, und zwar in Form von intensiven Gesprächen mit ihrem Mann und Freunden, ausserdem durch Lektüre wichtiger Dichter und Denker. Im Januar 1916 gewinnt sie durch einen Aufsatz des Theologen Ernst Troeltsch, veröffentlicht in der *Neuen Rundschau*, neue Einsichten:

[Troeltsch] setzt auseinander wie durch Geschichte, Geografie, nationale Eigentümlichkeit bedingt, sich die Idee der Freiheit anders malt in englischen, französischen, deutschen Köpfen. Der Engländer begreift unter Freiheit vor allem die persönliche Freiheit und Unabhängigkeit, der Franzose Ideen: Freiheit Gleichheit Brüderlichkeit. Er fühlt sich als Träger der Freiheit gegenüber anderen Nationen. Für den Deutschen ist Freiheit – ganz kurzgefasst – gewollte Disziplin. In seinem Freiheitsbegriff liegt der Begriff der Pflicht enthalten. Für ihn setzt sich der Staat nicht zusammen aus Individuen, er identifiziert sich mit dem Staat.

Die «deutsche Staatsmystik», wie Fichte und Hegel sie definierten, wurde von dem Religionsphilosophen Arthur Bonus, einem Freund der Familie,

die in die Jetztzeit überführt, und Kollwitz hatte das Gefühl, diese Mystik im Leben ihrer Söhne und anderer Mitglieder der Freien Deutschen Jugend (FDJ) am Werk gesehen zu haben.³

Diese altruistische Form des Patriotismus war weit verbreitet, doch gab es regional erhebliche Unterschiede. In Württemberg war die Stimmung weniger nationalistisch als in Preussen, die Loyalität der Menschen teilte sich auf Kaiser Wilhelm II. als Oberhaupt des Deutschen Reiches und den liberaler gesinnten König von Württemberg auf, der ebenfalls Wilhelm II. hiess. Die schwäbischen Regimenter kämpften an beiden Fronten, und Anna Haag, die immer noch den Tod ihres Bruders betrauerte, war sich der Gefahren durchaus bewusst. Entsprechend gross war die Erleichterung, als ihr Mann 1916 aus dem Armeedienst entlassen wurde. Das Auswärtige Amt bestand darauf, dass die Haags nach Rumänien zurückkehrten, das noch nicht in den Krieg hineingezogen worden war, damit Albert Haag dort seine Lehrtätigkeit fortsetzte und den deutschen Einfluss festigte. Nach der Veröffentlichung von Friedrich Naumanns *Mitteleuropa*, einer Blaupause für die Nachkriegszeit (nach dem damals noch erwarteten deutschen Sieg), gewann die Idee eines unter Deutschlands wirtschaftlicher Führung geeinten Europas immer mehr Boden. Eine Erwähnung in Anna Haags Memoiren legt nahe, dass Naumann den Haags als vorbildlicher Demokrat galt. So empfanden sie einen Vortrag, den er während der letzten Kriegsmomente in Bukarest hielt, als ausserordentlich weitsichtig.⁴

Die abenteuerlustige Anna kehrte gerne nach Rumänien zurück, stellte aber fest, dass die Atmosphäre nicht mehr so freundlich war wie beim ersten Aufenthalt. Die Wohnung in Bukarest war während ihrer Abwesenheit von anderen Mietern verwüstet worden, und diese Belastung wirkte sich auf ihre Gesundheit aus. Nach einem kurzen Krankenhausaufenthalt begann sie unter der Anleitung eines jüdischen Arztes, der Deutschland wohlwollend gegenüberstand, die politische Entwicklung zu verfolgen. Sie kam zu dem Schluss, dass Rumänien kurz davorstand, auf der Seite Russlands in den Krieg einzutreten, und schickte einen Artikel mit entsprechendem

Inhalt an den *Schwäbischen Merkur*. Das Manuskript wurde mit dem Kommentar zurückgesandt, sie irre sich – das Auswärtige Amt war der festen Überzeugung, Rumänien bleibe neutral und Deutschland wohlgesinnt.⁵ Doch als Russland im Sommer 1916 einen Sieg nach dem anderen errang, änderte die rumänische Regierung ihren Kurs, nachdem die Entente ihr finanzielle Hilfen und Gebietsgewinne zugesichert hatte. Mit der für ihre Memoiren charakteristischen Ironie beschreibt Haag, wie ihr Mann im August 1916 ins deutsche Bürgerbüro eilte, um nähere Informationen einzuholen. Noch während die Beamten ihn zu beruhigen versuchten, betraten zwei Polizisten das Gebäude und verhafteten ihn: Rumänien hatte den Mittelmächten den Krieg erklärt. Er wurde in ein Internierungslager gebracht, und Anna Haag blieb allein mit den Kindern zurück.⁶

Bukarest wurde zum Ziel verheerender Bombenangriffe, und schliesslich flohen die rumänischen Einwohner vor der vorrückenden deutschen Armee. In ihren Memoiren schreibt Haag über den Flüchtlingsstrom: «Konnte es etwas Ergreifenderes geben als diese entwurzelten Menschen, die wie dürres Laub vom Herbstwind planlos durcheinandergewirbelt waren, als hätten sie überhaupt keinen Sinn, keine Bedeutung, keine Spur von Recht auf eine Bleibe?»⁷ Die Lage beruhigte sich am 6. Dezember 1916, als die deutschen Truppen unter General von Mackensen die Stadt besetzten. Haags Organisationstalent und ihre Kenntnisse der Landessprache ermöglichten ihr, in einem heruntergekommenen Hotel ein Flüchtlingszentrum einzurichten. Trotz denkbar schlechter Bedingungen und Nahrungsknappheit wurde sie zur geschickten «Flüchtlingsmutter». Nachdem sie ihre Fähigkeiten in den Augen der Militärs hinreichend bewiesen hatte, wurde sie zur Leiterin eines Hauses für deutsche Frauen ernannt, die für die deutsche Armee arbeiteten. Das grosszügige Gehalt ermöglichte Haag, ein Kindermädchen einzustellen und sogar den Kredit zurückzuzahlen, den ihr Mann vor dem Krieg aufgenommen hatte, um sein Studium zu finanzieren. Und Haag war nicht die Einzige, die von der Besetzung Rumäniens profitierte: Die Mittelmächte beschlagnahmten Getreide, Holz und Vieh, ausserdem

beträchtliche Mengen Erdöl, die es ihnen ermöglichten, den Krieg noch weitere zwei Jahre fortzuführen.⁸

Albert Haag hatte weniger Glück und erkrankte im Internierungslager an Typhus. Mehrere Mitgefangene starben, und erst nach Monaten der Angst konnte Anna Haag beim deutschen Oberkommando seine Freilassung erwirken. Ein von General von Mackensen unterzeichneter Befehl sorgte dafür, dass die Familie im April 1918 wieder zusammengeführt wurde. Doch Albert Haag war schwer gezeichnet, und je länger der Krieg dauerte, desto mehr hatte die gesamte Familie unter der allgemeinen Nahrungsknappheit zu leiden. Albert sollte sogar wieder eingezogen und an der Grenze zu Mazedonien an die Front geschickt werden, als der Zusammenbruch der Mittelmächte schliesslich zum Ende der Kampfhandlungen führte. Das darauffolgende Chaos beschreibt Anna Haag mit Brecht'scher Ironie als den «Ausbruch des Friedens».⁹

Die Haags hatten die Härten des Kriegs am eigenen Leib erfahren: die Zerstörungskraft der Bombenangriffe und das Leid der Flüchtlinge, Deportation und Krankheit, den schmerzvollen Verlust eines Familienmitglieds und die Schmach der Niederlage. Dennoch führte die Zeit in Bukarest Anna Haag zu dem Schluss, die deutsche Armee habe sich – alles in allem – ehrenhaft verhalten und sowohl die Rumänen als auch ethnische Minderheiten gut behandelt. Den Haags war es finanziell nicht schlecht ergangen, im Gegenteil, sie hatten sogar Ersparnisse in rumänischer Währung, die Anna Haag im Gepäck versteckte, als sie sich auf die Rückreise nach Deutschland machten. Sie betont ausserdem, dass die rumänische Bevölkerung nach der Kapitulation der Mittelmächte keinerlei Rachegefühle zeigte. Als Mitarbeiterin der Militärverwaltung hätte auch sie interniert werden können, doch Joana, ihr rumänisches Kindermädchen, bewahrte Haag davor.¹⁰

Das Bild, das Anna Haag von der Besatzungszeit entwirft, ist natürlich höchst subjektiv. Begebenheiten, die zweifellos schrecklich gewesen sein müssen, sind durch humoristische Akzente abgemildert, doch erhält Haags positives Bild von der deutschen Besatzungsarmee von unerwarteter Seite

Unterstützung: durch das Tagebuch eines weiteren Württembergers, Aron Tänzer, Rabbiner von Göppingen. Bei Kriegsausbruch hatte Tänzer sich freiwillig als jüdischer Feldgeistlicher gemeldet, da auch er – wie die grosse Mehrheit der deutschen Juden – voll patriotischem Eifer war. Tänzer fällt seine Entscheidung aus Pflichtgefühl gegenüber dem Vaterland und war damit keineswegs allein. Aus der Untersuchung *Loyalty Betrayed*, die die erste englische Übersetzung von Tänzers Kriegstagebuch enthält, wissen wir, dass es in der deutschen Armee nicht weniger als dreissig jüdische Geistliche gab.¹¹

Tänzers Tagebuch, das er von September 1915 bis November 1918 führte, bildet ein faszinierendes Gegenstück zu Anna Haags Erinnerungen. Wie sie hatte auch er aktiv mit Flüchtlingen zu tun, deren Leid in Polen noch um einiges grösser war als in Rumänien. Tänzer bestätigt, dass die deutschen Truppen von vielen Jiddisch sprechenden Gemeinden als Beschützer gesehen wurden. Im zaristischen Russland waren Juden systematisch verfolgt worden, von einem «Mitteleuropa» unter deutscher Führung hingegen versprach man sich Religionsfreiheit und wirtschaftlichen Wohlstand.

Offiziell beschränkten sich Tänzers Aufgaben darauf, Gottesdienste für die jüdischen Soldaten zu halten und die Feldlazarette zu besuchen. Seine in altdeutscher Schrift abgefassten Tagebucheinträge zeichnen ein Bild von beschwerlichen Reisen und zerstörten Kleinstädten, Lazarettbesuchen in guter Stimmung und feierlichen Beerdigungen, Begegnungen mit einheimischen Juden und Abendmahlen für Soldaten fern der Heimat. Als Feldrabbiner der am Fluss Bug stationierten deutschen Armee war er besonders stolz auf die von ihm zu den hohen jüdischen Festtagen organisierten Feierlichkeiten, zu denen Soldaten wie Zivilisten strömten. Die Gottesdienste hielt er sowohl auf Deutsch als auch auf Hebräisch, und als er am 18. November 1915 in Kobryn war, kamen neben Juden auch acht Offiziere christlichen Glaubens sowie eine Frau.¹² Solcherlei Anlässe festigten die Beziehung zwischen den jüdischen Gemeinden und der Besatzungsmacht.

Tänzer tat jedoch wesentlich mehr, als nur seine priesterlichen Pflichten zu erfüllen, und richtete eine Reihe von Suppenküchen für vertriebene Juden ein. Um die erforderlichen Genehmigungen einzuholen sowie Nahrungsmittel und Personal zu organisieren, nutzte er seinen Einfluss beim Oberkommando. Das Leid der Flüchtlinge linderte er mit Geldmitteln, die er von jüdischen Wohltätigkeitsorganisationen akquirierte. Ein Foto, wahrscheinlich aus dem Jahr 1916, zeigt Tänzer in Offiziersuniform mit einer Armbinde, die ihn als Feldrabbiner ausweist, voll Stolz inmitten des Suppenküchenpersonals. Ausserdem vermittelte er zwischen deutschen Behörden und jüdischen Gemeinden. Am 1. Juni 1916 referierte er über jüdische Kultur in Polen. Der Vortrag kam so gut an, dass er in gedruckter Form verteilt wurde. Tänzer arbeitete viele Stunden am Tag, riskierte seine Gesundheit und Sicherheit und konnte mit Recht stolz sein auf alles, was er erreichte. Seine bemerkenswerteste Initiative war das Vorhaben, heimatlose Juden in von den deutschen kontrollierten Gebieten zu beschützen. Am 10. April 1916 schrieb er nach einem kurzen Besuch in Berlin, wo er Spendengelder von der jüdischen Gemeinde hatte akquirieren wollen: «Trage meinen Plan der Konzentr.lager für die Heimlosen vor u. werde schriftl. Exposé vorlegen.» Die Wortwahl mag befremden, nichtsdestotrotz hatte Tänzer ein humanitäres Flüchtlingslager im Sinn.¹³

Eine weitere Episode vom 13. September 1917 untermauert Tänzers Bild von deutsch-jüdischer Zusammenarbeit: Bei seinem letzten Besuch in Berlin war es ihm nicht gelungen, Gelder für die Unterstützung jüdischer Soldaten und anderer bedürftiger Juden in Polen aufzutreiben. Nachdem er dafür gesorgt hatte, dass die jüdischen Soldaten der 7. Württembergischen Reservedivision an Rosch ha-Schana, dem jüdischen Neujahrsfest, freibekamen, brachte er das Geldproblem sogar beim kommandierenden Offizier zur Sprache: «Besuch bei Excell. v. Bernhardi, der mich sehr lieb aufnimmt und um eine Liste armer Juden zur Verteilung von M 1000 bittet.»¹⁴ Auf den ersten Blick mag es überraschen, dass ein notorischer Militarist einen wohl-tätigen Rabbiner unterstützte (1911 hatte Friedrich von Bernhardi in seinem

Buch *Deutschland und der nächste Krieg* noch einen Präventivschlag propagiert). Aber nicht nur, dass zwei von Tänzers Söhnen an der Ostfront kämpften, Tänzer selbst wurde für seinen Einsatz im Felde mit mehreren Orden ausgezeichnet.

Was also lief falsch? Schon am 14. Juni 1916 verändert sich der Ton von Tänzers Aufzeichnungen. Der russische Vormarsch im Zuge der Brussilow-Offensive, der entsetzliche Opfer forderte, bereitet Tänzer wachsende Sorge. Der Krieg ging nun schon ins dritte Jahr, und die Suche nach einem Sündenbock für all die Nöte und Entbehrungen führte schliesslich zu einem Wiederaufflammen des Antisemitismus. Jüdische Profiteure bereicherten sich angeblich in der Heimat, während deutsche Soldaten an der Front verbluteten. In einem unglücklichen Versuch, die Gerüchte zu überprüfen, führte das Oberkommando eine Erhebung durch, bei der festgestellt werden sollte, ob Juden sich tatsächlich vor ihren Pflichten drückten. Das Ergebnis wurde nie veröffentlicht, doch allein die Existenz einer solchen «Juden-zählung» schien die Gerüchte zu bestätigen. Als sich am 5. Dezember 1916 eine Gruppe jüdischer Geistlicher in Brüssel traf, beklagten sie die Demütigung, die die ihnen anvertrauten Soldaten wegen der Zählung empfanden.¹⁵

Tänzer erwähnt die Zählung in seinen Tagebüchern nicht, doch im April 1917 bemerkt selbst er, der eherne Optimist, die gedrückte Stimmung der Soldaten. Sein Ton wirkt zunehmend gequält, je länger sein Einsatz in der Ukraine dauert, wo er eine eindeutig antideutsche Stimmung bemerkt. Im Herbst 1918 zwingt der Durchbruch der Alliierten an der Westfront Deutschland zu einem Friedensgesuch. Tänzer erkrankt schwer und entgeht nur knapp der Erschiessung durch polnische Partisanen. Am 17. November, nachdem er sein Gepäck per Einschreibsendung nach Göppingen geschickt hat, besteigt er einen Zug nach Berlin. Seine letzten Einträge vom Dezember klingen wieder fröhlich: Nicht nur sein Gepäck ist sicher in der Heimat angekommen, sondern auch seine Söhne.¹⁶

Doch nicht nur Juden fühlten sich verraten, wie wir in Käthe Kollwitz' Tagebüchern sehen. Kollwitz' politisches Bewusstsein hatte sich zusehends

geschärft, und die Oktoberrevolution in Russland zeigte, dass es möglich war, ein autokratisches Regime zu stürzen und einen Kompromissfrieden auszuhandeln. Im März 1918 wurde ihr die Mitschuld Deutschlands klar, nachdem sie das Memorandum von Karl Max von Lichnowsky gelesen hatte, der vor dem Krieg deutscher Botschafter in London gewesen war. Die Lektüre überzeugte Kollwitz, dass die deutsche Regierung sogar die Hauptverantwortung für den Kriegsausbruch trug, was dem Ethos der Opferbereitschaft endgültig den Boden entzog: «Wir [wurden] alle betrogen», schreibt sie in ihrem Tagebuch.¹⁷ Diese und andere Einsichten machten Käthe Kollwitz zu einer der wichtigsten Pazifistinnen der Nachkriegsära. Unter den Menschen, die sich von ihrem Beispiel inspirieren liessen, waren auch Anna und Albert Haag.

KAPITEL 3

Bürgerliche Werte, weibliches Handeln und die internationale Friedenskampagne

Bis die Haags ihre Heimat erreichten, wurde es Frühling des nächsten Jahres. Als junges Paar mit Bildungsauftrag mussten sie sich neuen Herausforderungen stellen, denn Deutschland war zutiefst gespalten darüber, welche Lektionen aus dem Krieg zu lernen seien. In Württemberg verlief der «Friedensausbruch» zwar weniger chaotisch als in anderen Teilen Deutschlands, dennoch herrschte Nahrungsknappheit, und es kam immer wieder zu Unruhen. Die Novemberrevolution und die anschliessende Ausrufung der Republik hatte Kaiser Wilhelm II. am 9. November 1918 ins niederländische Exil gezwungen. König Wilhelm II. blieb nichts anderes übrig, als am 30. November ebenfalls abzudanken. Er war ein vom Volk hochgeschätzter konstitutioneller Monarch gewesen und bekam als Dank eine staatliche Rente zugesichert; seine letzten Jahre verbrachte Wilhelm in ländlicher Abgeschiedenheit, im Oktober 1921 starb er auf seinem Jagdschloss in Bebenhausen.

Die im April 1919 verabschiedete württembergische Verfassung sorgte für verhältnismässige Stabilität, während im benachbarten Bayern Revolution und Gegenrevolution tobten. In Stuttgart regier-

te die SPD, zu deren Anhängern auch die Haags gehörten, und die Lage blieb ruhig. Die Wahlrechtsreform verschaffte auch Frauen ein Stimmrecht, und Württemberg erhielt zum ersten Mal in seiner Geschichte einen demokratisch gewählten Landtag; ebenfalls stabilisierend wirkte die im Vergleich zu anderen Teilen Deutschlands recht stark ausgeprägte Religiosität (zwei Drittel der Bevölkerung waren protestantisch, ein Drittel katholisch). In den 1920er und 30ern lebten die Württemberger grösstenteils auf dem Land oder in Kleinstädten.¹ Die Aussichten für die Haags waren vielversprechend, denn gute Lehrer waren rar. Albert Haag brauchte eine ruhige Umgebung, um sich von den Schrecken des Kriegs zu erholen, und fand eine Anstellung im beschaulichen Nürtingen. Doch selbst dort war der Revolutionseifer zu spüren: Im Mai 1920 hielt Erhard Schneckenburger von der KPD im Vorlauf zur am 6. Juni stattfindenden Reichstagswahl eine Brandrede,² Haag war darüber so beunruhigt, dass er im *Nürtinger Tagblatt* einen Artikel veröffentlichte, in dem er sich entschieden gegen die Revolution aussprach. Er erkannte zwar die Notwendigkeit, das bestehende Wirtschaftssystem zu reformieren, warnte aber vor den Folgen eines möglichen Bürgerkriegs:

Das sind die wahren Führer, die wahren Volksfreunde, welche die Gegensätze durch alle Mittel (insbesondere durch alle Mittel der Gesetzgebung, durch die positive Mitarbeit im Parlament) auszugleichen suchen. Sie allein bringen uns schliesslich an das Ziel, das die falschen kommunistischen Propheten in leuchtenden Farben so verlockend vor das Volk stellen als ihr Ziel: eine gerechte Gesellschaftsordnung.

In einer Fortsetzung vom 4. Juli wandte er sich gegen die Losung von der «Diktatur des Proletariats» und betonte, dass soziale Gerechtigkeit einzig und allein durch Demokratie zu erreichen sei.³ Bei der Reichstagswahl erhielt die KPD lediglich vier Sitze (zwei Prozent der abgegebenen Stimmen) und die SPD 103 Sitze (22 Prozent der Stimmen), doch die Sozialdemokraten verloren schnell an Boden gegenüber den weniger demokratisch gesinn-

ten Parteien und der Ausblick war nicht gerade rosig: Die wackelige parlamentarische Demokratie wurde von Umsturzversuchen, Attentaten, Besetzung durch ausländische Truppen und wirtschaftlichen Problemen erschüttert. Die Hyperinflation der Jahre 1922 und 1923, die ausgelöst wurde, als Deutschland die Reparationszahlungen nicht mehr leisten konnte und das Ausland das Vertrauen in die sogenannte Papiermark verlor, traf die junge Republik besonders schwer. Die Haags, die alle rumänischen Lei in Mark umgetauscht hatten, mussten hilflos mit ansehen, wie ihre Ersparnisse schwanden. Damit die Inflation nicht alles auffrass, wurden die Familieneinkäufe jedes Mal sofort erledigt, sobald Albert sein monatliches Gehalt bekommen hatte.

Nach der Geburt des dritten Kindes, Rudolf, im August 1922, stand frische Milch ganz oben auf der Prioritätenliste, und die war am besten bei den umliegenden Bauernhöfen zu bekommen. Die Milchwirtschaft der Region profitierte von jüdischen Rinderzüchtern, deren Vorfahren sich teilweise bereits vor Jahrhunderten in Schwaben niedergelassen hatten. «Ich weiss, wie einer Mutter zumute ist, wenn sie sich um ein Kind bangt», sagte die Frau eines jüdischen Rinderzüchters zu Anna Haag und warf dabei einen trauernden Blick auf ein Foto von ihrem Sohn, der im Krieg gefallen war. «Solange Ihr Rudolf so zart und anfällig ist, trinken wir unseren Kaffee schwarz.» Mit diesen Worten goss sie die Milch, die sie für den Frühstückskaffee aufgespart hatte, in Haags Milchkanne.⁴

Zur Zeit der Hyperinflation ein Kind gesund zu ernähren, war eine schwierige Aufgabe. Glücklicherweise war Haag gerade dabei, sich mit ihren Zeitungsartikeln und Kurzgeschichten einen Namen zu machen. Die Entwicklung der eigenen Kinder schriftlich zu dokumentieren, war damals ganz normal, und schliesslich gelang es Haag, ihr Tagebuch über Rudolf in mehreren Zeitungen unterzubringen, darunter auch in der *Basler National-Zeitung*, was zu einer Zeit, da die Mark zusehends verfiel, Schweizer Franken in die Haushaltskasse spülte.



Abbildung 3: Anna Haag beim Schreiben (Mitte der 1920er)

(Es könnte auch ein anderes Maderl zu einem anderen Zeitpunkt sein)

Das «Tagebuch einer Mutter», das als Serie auf 130 Seiten verteilt erschien, zeigt, wie Haag anhand häuslicher Details die allgemeine Lage illustriert. Geschickt spannt sie einen Bogen über das Private hinaus und bezieht die Welt ausserhalb der eigenen vier Wände mit ein wie in diesem Eintrag vom 27. November 1922:

Rudolf trinkt und schmatzt an der Mutter Brust. Aber ewig auf den braunen Kittel der Mutter, ewig dasselbe Stuhleck und immer den gleichen Stubenwinkel sehen zu müssen, das ist abscheulich langweilig. So trinkt er drei Schlucke – brrr! –, fährt weg und wendet sich der Welt zu, seiner Welt, die da unterhaltend und mannigfaltig hinter seinem Rücken liegt. Er lacht zu der Lampe hinüber, tut wieder drei Schlucke und blinzelt vertraut und sehr bekannt seinen Wäscheständer an. So halten wir Mahlzeit.⁵

Ebenso erhellend ist folgende Schilderung ein Jahr später, wie Rudolf auf die übliche Bestrafung für unartiges Betragen – einen sanften Klaps auf den Hintern – reagiert:

Rudolf kommt nun auf den genialen Gedanken, die Reihenfolge umzukehren. Er nähert sich dem Schreibtisch und sieht die Mutter fragend an. «Ja», sagt er schliesslich, «ja», hält der Mutter seine hintere Front hin und bedeutet ihr, dass sie zuklopfen möge, womit er sich das Recht, den Schreibtisch ausräumen zu dürfen, zu erkaufen glaubt. «Warum soll ich das Vergnügen mit schlechtem Gewissen geniessen?», denkt der kleine Mann.⁶

Während der tristen Nachkriegsjahre wurde Rudolfs emotionale Entwicklung zu einem beständigen Quell der Freude für die Haags.

Mit dem Serien-Honorar von 25 Schweizer Franken kaufte Anna Haag eine Schreibmaschine. Zu Alberts Überraschung war seine sich zusehends selbst versorgende Ehefrau auf dem besten Weg, eine erfolgreiche Autorin zu werden (siehe Abbildung 3). Im *Nürtinger Tagblatt* fand sie einen weiten Abnehmer für ihre Texte, darunter eine Serie von Kurzgeschichten wie

«Die Erbin» (veröffentlicht am 22. Juni 1925), «Verschüttet» (18. August 1925), «Die Mutter» (4. Dezember 1925) und «Die Pfingstbowle» (22. Mai 1926). Eine humoristische Schilderung eines Fahrradurlaubs in Südfrankreich folgte am 17. August 1927.⁷

Solche Fingerübungen bereiteten den Weg für Haags erstes grösseres Werk. Inspiriert von ihren Kindheitserinnerungen schrieb sie den autobiografischen Roman *Die vier Rosenkinder: Geschichten aus einem Waldschulhaus* (1926). Geschildert werden allerdings die Erlebnisse von sechs Kindern, wie es der Zahl der Kinder in der Familie Schaich entsprach, nicht von vier, wie der Titel nahelegt. Wahrscheinlich begann der Roman ebenfalls als Zeitungsserie und berichtete von den vier älteren Kindern (Auszüge erschienen am 29. Juni und 4. September 1926 im *Nürtinger Tagblatt*).⁸ Möglicherweise waren die Geschichten so beliebt, dass Haag weitere Episoden über die beiden jüngeren Kinder hinzufügte, ohne den Titel zu ändern. Der Roman schildert mit lebensnahen Dialogen und eindringlichen Charakterisierungen aus der Perspektive eines Kindes, wie es ist, in einem Dorfschulhaus mit einem klugen, aber schweigsamen Vater und einer Mutter aufzuwachsen, die es gerade so schafft, die Familie durchzubringen. Trotz der malerischen Kulisse und des reichen Lokalkolorits findet keine Idealisierung der Kindheit statt, geschweige denn der täglichen Sorgen in einem abgelegenen Dorf, in das die Moderne noch kaum Einzug gehalten hatte. Die Konflikte innerhalb der Familie sowie zwischen der Lehrerschaft und der evangelischen Kirche, der die «geistliche Schulaufsicht» oblag, werden allerdings stets mit Ironie und Humor geschildert.

Auf diesen ersten Erfolg folgten weitere Romane: In *Renate und Brigitte*, der 1932 als Serie im *Stuttgarter Neuen Tagblatt* erschien, verbindet Anna Haag Psychologie, Okkultes und Krimielemente zu einer Geschichte mitten aus dem Leben. Die Beschäftigung mit dem Okkulten war zwischen den Kriegen eine Art Modewelle, auf der die Haags möglicherweise vorübergehend mitschwammen. So erschien am 6. Juni 1925 im *Nürtinger Tagblatt* ein Artikel mit dem Titel «Die okkulten Tatsachen und die neuesten Medienent-

larvungen», der Autor war wahrscheinlich Albert.⁹ Der Artikel bildet den Ausgangspunkt von Anna Haags Serie, in der eine Hellseherin eine Goldkette gleichsam als Glaskugel benutzt, vermischt mit düsteren Episoden auf einem Maskenball und einer Wöchnerinnenstation. In einer Séance kommen Zweifel auf, wer die wahren Eltern eines zehnjährigen Jungen namens Richard sind. Im Haus des mutmasslichen Vaters Karl Weller, der ein erfolgreicher Musiker ist, kommt es zu Spannungen. Als seine Frau Renate versucht, das Geheimnis aufzuklären, verstrickt sie sich in Fantasien, die ihren eigenen unterdrückten Erinnerungen entspringen.

Trotz der etwas konstruierten Handlung veranschaulicht *Renate und Brigitte* die ideologische Verwirrung jener Zeit: das Spannungsfeld zwischen der Kleinstadtprüderie und freier Liebe, zwischen Vererbungstheorie und Erforschung des Übersinnlichen, zwischen obsessiver Eifersucht und aufgeklärter Elternschaft. Das Grundthema ist die Frage nach dem Einfluss von Anlage und Umwelt, Theorien zu angeblichen Rassenunterschieden werden mit psychologischen Rätseln verbunden. Klaus Weller glaubt, der dunkelhäutige ungarische Maler Murgowski wäre einmal Renates Geliebter gewesen und der wahre Vater des ebenfalls dunkelhäutigen Richard. Klaus selbst ist ein hervorragender Pianist. Dass sein angeblicher Sohn Richard keinerlei musikalische Begabung hat, frustriert ihn. Dafür ist Richard ein begabter Zeichner – ein weiteres Indiz, dass Murgowski der eigentliche Vater ist.

Schliesslich findet Renate heraus, dass Richard im Geburtskrankenhaus versehentlich mit einem anderen Kind namens Georg vertauscht wurde. Richard ist tatsächlich Murgowskis Sohn, seine Mutter ist eine gross gewachsene Blonde namens Brigitte Holdermann, mit der Murgowski einmal eine Affäre hatte. Brigitte ist alleinerziehend und bestreitet ihren Lebensunterhalt als Schreibkraft. Der musikalisch begabte Georg, der sich später als das Kind der Wellers herausstellt, lebt bei ihr.

Anna Haag lässt in dieser Erzählung manches ungelöst und gibt keinerlei wissenschaftliche Erklärung für die Weissagungen, die sich als einhundert Prozent korrekt herausstellen. Der Frage nach der genetischen Ver-

erbung jedoch wendet sie sich mit grossem Ernst zu und löst sie mit bemerkenswerter Sensibilität. *Renate und Brigitte* erschien zu einer Zeit, in der «gemischte» Elternschaft zunehmend als Verbrechen galt. Die Erzählung bringt viel Mitgefühl für Richard auf, der – obwohl dunkelhäutig und ausserehelich mit einem zwielichtigen ungarischen Künstler gezeugt – von der blonden Renate liebevoll grossgezogen wird. Somit vertritt die Erzählung, zumindest was den mütterlichen Einfluss betrifft, eindeutig den Standpunkt, dass es auf die Erziehung ankommt, nicht auf die Gene: Mutterliebe hat keinen Einfluss auf das Erbgut, trotzdem führt sie beide Söhne zu emotionaler Reife.

Die erwachsenen Männer kommen weit weniger gut weg. Weller ist begabt, doch über die Massen eifersüchtig; Murgowski ist charmant, aber verantwortungslos. Auch die diversen Ärzte, Lehrer, Journalisten, Richter und anderen berufstätigen Männer, die in kleineren Rollen auftreten, erzeugen keine Sympathie beim Leser. Während die Männer sich selbstsüchtig und manipulativ verhalten, gelingt es den beiden Frauen aufgrund ihrer Solidarität, mit den Ereignissen zurechtzukommen. *Renate und Brigitte* ist ein proföeministischer Roman, in dem die Mütter schwesterlich verbunden sind. Diese Verbindung bereitet den Boden für das glückliche Ende in Form einer gemeinsamen Häuslichkeit: Renate und Klaus versöhnen sich, Murgowski kehrt zu Brigitte zurück, und schliesslich leben alle sechs zusammen im selben Haus.¹⁰

Mit ihrem nächsten Roman, *Ursula macht Inventur*, erschliesst Haag weiteres Neuland. Sie erzählt von einer Frau mittleren Alters, die versucht, mit ihrem Modegeschäft in einer Kleinstadt zu überleben. Die Geschichte erschien wiederum als Serie in einer Zeitung, diesmal in der *Leipziger Abendpost*, der Spätausgabe der auflagenstarken *Leipziger Neuesten Nachrichten*. Die Veröffentlichung begann im März 1935, die Handlung ist allerdings eher in den Jahren 1931 bis 1932 angesiedelt. Der Roman vereint zwei ungleiche Themen: den für die emotional unerfüllte Geschäftsfrau Ursula Becker verlockenden Ruf der grossstädtischen Subkultur und die Auswir-

kungen der abflauenden Wirtschaft, die zu Deflation und Massenarbeitslosigkeit führt – auch für Gretel, Ursulas flatterhafte Angestellte.

Die Ereignisse werden vom Vermächtnis des Ersten Weltkriegs überschattet. Wir erfahren, dass Ursulas Verlobter im Kampf gefallen ist, seither muss sie sich allein in der harten Geschäftswelt behaupten. Als sie 45 wird, macht sie eine Bestandsaufnahme ihres Gefühls- und Geschäftslebens. Um genügend Geld zu verdienen, muss sie die kommenden Modetrends voraussehen und bei den Grossisten in der Stadt das Richtige einkaufen. Die Energie, die sie darauf verwendet, fehlt ihr privat. Ursula fühlt sich einsam, bis sie zwei Gestalten aus der städtischen Subkultur kennenlernt: den beliebten Dr. Larsen – ein Apotheker, der sich in Astrologie versucht – und den glaubwürdig wirkenden Dr. Peter Brinkman, der sich auf Handlesen und alternative Medizin spezialisiert hat. Die beiden Männer verbindet ein dramatisches Kriegserlebnis: 18 Jahre zuvor hatte Brinkman als Sanitäter Larsen das Leben gerettet. Ursula verfällt dem anrühigen Charme dieser für sie neuen Welt und beschliesst, ihr Geschäft zu schliessen und alles zu verkaufen. Stattdessen will sie Arzthelferin in Dr. Brinkmans neuer Praxis werden, die dieser in Ursulas Heimatstadt eröffnet.

Im Verlauf der Handlung ereignen sich die vorhersehbaren Katastrophen: Brinkman ist ein Scharlatan ohne medizinische Ausbildung. Er kommt vor Gericht und wird verurteilt. Ursulas Lagerräumung bringt nicht das Erhoffte ein, sie verarmt und kündigt ihre Anstellung bei Brinkman. Von allen Protagonisten kommt nur die arbeitslose Gretel mit der Situation während der Wirtschaftskrise zurecht. Der damalige Reichskanzler Heinrich Brüning wird zwar nicht namentlich erwähnt, doch die Verweise im Text auf die Notverordnungen sind eindeutig. In mehreren Passagen wird eindringlich geschildert, wie Gretel versucht, vom «Stempelgeld» zu überleben, bis sie sich schliesslich gezwungen sieht, sich zum Hausmädchen umschulen zu lassen.

Das labile Deutschland, das in diesem Roman dargestellt wird, tritt laut den Kritikern der bürgerlichen Werte in ein «Neues Zeitalter» ein. Der von Ursula verkörperte Materialismus und Individualismus werden abgelöst

und die Bedürfnisse des Staates treten an oberste Stelle. Im Verlauf der Handlung kommt es zwischen Gretel und einem Geschäftsreisenden namens Paul Heinkel zu einer Diskussion über Eugenik. Heinkels Ehe wurde vom Alkoholismus seiner Frau zerstört, doch ab jetzt ist das Hauptziel jeder Ehe die Verbesserung der eigenen Rasse. Als Gretels Lebensgefährte Karl arbeitslos wird, kehrt er dem dekadenten Stadtleben den Rücken und arbeitet – getreu dem zu dieser Zeit von manchen Erweckungsbewegungen propagierten Motto des «Rücksiedelns» – auf einem Bauernhof. Der Nationalsozialismus wird nicht erwähnt. Karls Einladung, mit ihm auf dem Land ein neues Leben zu beginnen, lehnt Gretel ab. Sie glaubt, dass der Einzelhandel wiederbelebt werden muss, um der Wirtschaft Aufschwung zu geben – eine Einsicht, die eindeutig nicht von Gretel stammt, sondern das «volks- und weltwirtschaftliche Verständnis» (S. 142) der Autorin widerspiegelt. Dr. Larsens Apotheke hat die Rezession überlebt, er taucht als finanzieller Wohltäter wieder auf und stellt Ursula die nötigen Geldmittel zur Verfügung, um ihr Modegeschäft zu sanieren. Sie stellt Gretel wieder ein, die das Geschäft gemeinsam mit Paul Heinkel, ihrem zukünftigen Ehemann, führt.

Haag konnte keinen Verlag für *Ursula macht Inventur* finden, möglicherweise weil die Charaktere recht einfach sind und die Schilderung der sozialen Probleme zu seicht. Was weibliches Handeln angeht, werden jedoch beide Seiten dargestellt: Am Anfang dominiert Ursulas Selbstsicherheit, was ihr den Respekt der kleinstädtischen Gemeinde einbringt. Doch je größer ihre Probleme werden, umso stärker wird auch ihr Gefühl der Isolation – und ihre Sehnsucht nach einem Partner, der sie unterstützt. Wie aus der dynamischen Geschäftsfrau «ein anlehnsbedürftiges Wesen» (S. 151) wird, ist leicht nachzuvollziehen. Ihr verwitweter Vater, bei dem sie in der Zeit der Not gezwungenermaßen Unterschlupf sucht, ist ein Kontrollfreak und Ursula keine Stütze. Am Ende des Romans hat sich ihre finanzielle Situation zwar verbessert, doch liegt sie immer noch oft nachts wach und

macht sich Vorwürfe: «Ihr ganzes Leben zieht wie ein Filmstreifen an ihr vorbei. Viele, viele ungenützte Gelegenheiten umgeistern sie anklagend. [...] Das Wesentliche im Leben hat sie bis jetzt verpasst. Sie hat wenig Liebe gegeben, wenig Liebe genossen!» Ursulas Trost ist, dass sie ihr Leben nun mit Gretel und Paul Heinkel teilen kann, die als «Ursula Beckers Nachfolger» firmieren. Haag vermeidet zwar ein konventionelles Happy End, aber es gibt Hinweise, dass Ursula mit Dr. Larsen, der immer noch Junggeselle ist, eine Beziehung eingehen könnte. Vor dem Einschlafen schreibt sie einen Entschluss auf, der auch den Satzesatz des Romans bildet: «Ab morgen gehört mein Leben nicht mehr dem Ich. Es gehört dem Du.»¹¹

Solche Populärromane veranschaulichen die Glaubenssätze und Widersprüche im sozialen Gefüge der Weimarer Republik recht gut. Anna Haag zeigt nicht nur die verschiedenartigen Reaktionen der Frauen auf die Herausforderungen der Moderne, sondern auch die fehlgeleitete Maskulinität, die damals das öffentliche Leben beherrschte. Eine Nachwirkung des Kriegs und des Zusammenbruchs des Kaiserreichs war, dass demokratisch gesinnte Autoren mit ihren Werken für eine egalitäre Gesellschaft warben, die auf Gleichberechtigung der Geschlechter, sozialem Frieden und internationaler Versöhnung fusst. Intellektuell anspruchsvolle Autoren wie der von Anna Haag sehr bewunderte Thomas Mann nehmen in der Literaturgeschichte verständlicherweise einen Ehrenplatz ein, aber auch die weniger bekannten Autoren, die die gesellschaftlichen Probleme dieser Zeit auf einer bodenständigeren Ebene untersuchten, verdienen Anerkennung.

Während Anna Haag die sozialen Verwerfungen zur Weimarer Zeit in fiktionaler Form bearbeitete, analysierte ihr Mann Albert die zugrunde liegenden philosophischen Fragen. 1926 reichte er als Beitrag zu einem internationalen Wettbewerb einen Aufsatz mit dem Titel «Das Verhältnis der Relativitätslehre Einsteins zur Philosophie der Gegenwart mit besonderer Berücksichtigung der Philosophie des Als Ob» ein. Der Aufsatz wurde mit einer ehrenhaften Erwähnung ausgezeichnet und erregte die Aufmerksamkeit von Moritz Schlick, Leiter des aus Philosophen und Sozialtheoretikern

bestehenden Wiener Kreises. Albert Haag erhielt für seine Analyse, in der er die neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisse mit dem Skeptizismus von Hans Vaihinger kombinierte (Autor von *Die Philosophie des Als Ob*, 1911), die Doktorwürde der Universität Wien. Vaihingers bahnbrechender Gedanke war, dass jedes philosophische Konzept «Fiktion» ist, keine objektive Darstellung der Realität. Laut Vaihinger lassen sich anhand solcher Konzepte zwar gemachte Erfahrungen einordnen, sie können aber niemals Allgemeingültigkeit beanspruchen.

Zu einer Zeit, als die parlamentarische Demokratie von allen Seiten bedroht wurde, hatten solche geisteswissenschaftlichen Veröffentlichungen ein bedeutendes politisches Gewicht. Zu nennen sind an dieser Stelle die marxistische Kritik des Kapitalismus und Oswald Spenglers Werk über den Untergang des Abendlandes, der Existenzialismus nach Martin Heidegger sowie der von Carl Schmitt geprägte Dezisionismus. Nicht zu vergessen die Wahnvorstellungen von einer jüdischen Weltherrschaft, die durch Pamphlete wie *Die Protokolle der Weisen von Zion* verbreitet wurden. Um diesem ideologischen Angriff zu begegnen, wiesen Schlick und der Wiener Kreis jedwede Metaphysik sowie deren irrationale Implikationen zurück und warben für eine «wissenschaftliche Weltauffassung». Indem sie «Denkwerkzeuge für den Alltag» zur Verfügung stellten, hofften sie, das Sozial- und Wirtschaftsgefüge sowie das Bildungssystem zu reformieren.¹²

Nachdem Albert Haag 1927 in eine höhere Position an einem Stuttgarter Jungengymnasium aufgestiegen war, begann er, in Radiobeiträgen im Süddeutschen Rundfunk für genau diese rationale Weitsicht einzutreten. Zusätzlich veröffentlichte er Artikel in der Kulturbeilage der *Württembergische Zeitung*, dem *Schwabenspiegel*. Während der Wirtschaftskrise, die auf den Zusammenbruch der Wall Street folgte, bekämpfte er den Irrationalismus, der die demokratischen Institutionen der Weimarer Republik bedrohte. Ein treffendes Beispiel hierfür ist seine Würdigung «Lessings Kampf gegen die Unduldsamkeit», die im Februar 1931 anlässlich von Lessings 150. Todestag

ausgestrahlt wurde. In dem Radiobeitrag veranschaulicht Haag den Wert des freien Denkens anhand eines Streits zwischen Lessing und dem dogmatischen lutherischen Theologen Johann Melchior Goeze. Haag nahm den von rechten Agitatoren angeheizten Antisemitismus zum Anlass, ganz besonders auf die Wichtigkeit eines friedlichen Miteinanders von Christen, Juden und Muslimen einzugehen, wie Lessing es in seinem letzten Stück *Nathan der Weise* propagiert hatte.¹³ Als weitere Reaktion auf die Krise richtete Albert Haag seine philosophischen Analysen immer politischer aus. In «Die drei grossen Zweifel der Philosophie» von Anfang 1931 vergleicht er die Erkenntnistheorien von David Hume und René Descartes mit Nietzsches radikalem Skeptizismus, der anführte, dass alles Streben nach Wissen letztlich instinktgetrieben sei. Haag erkennt die Wichtigkeit von Nietzsches Kritik zwar an, beharrt aber darauf, dass Wahrheitssuche und ethische Werte sich nicht gegenseitig ausschliessen. Ohne die Nationalsozialisten namentlich zu erwähnen, geisselt er die um sich greifende Tendenz, alles Andersartige zu verteufeln. «Dann», so warnt er, «hat nur der blinde Instinkt das Wort, und Sieger bleibt immer und überall die rohe Gewalt. Schlagring, Gummiknüppel und Revolver entscheiden die Debatten.» In seinem Fazit zitiert Haag ein weiteres Mal Lessing und warnt vor den schwerwiegenden Folgen «völkischer Unduldsamkeit».¹⁴

Da die Nazis immer stärker wurden, war es wichtig, sich genau zu überlegen, was man laut aussprach. Am 18. März 1933, Hitler sass bereits in der Reichskanzlei, würdigte Albert Haag in einem Rundfunkbeitrag den schwäbischen Theologen und Philosophen Eduard Zeller. Dabei liess er seine Kritik an der zeitgenössischen Philosophie durchschimmern, vor allem an der mangelnden Auseinandersetzung mit den Erkenntnissen der modernen Wissenschaft. So wies Haag seine Zuhörer darauf hin, dass Max Planck, Werner Heisenberg und Erwin Schrödinger wichtige Durchbrüche in der Atomphysik erzielt hatten, die Philosophen aber schwiegen zu dem Thema. Dies führe zu einer schädlichen «Einseitigkeit, wo doch gerade Deutschland die Heimat einer höchst revolutionären Entwicklung der

Atomphysik ist.»¹⁵ Albert Haag war so fasziniert von dem Thema, dass er im Sommer 1932 nach Göttingen gereist war, um die neuesten Entwicklungen mit einer Gruppe enger Freunde zu diskutieren.¹⁶

Anna und Albert Haag verfolgten ihre Ziele nun jeder in seiner eigenen Einflussphäre. Hauptaufgabe war, die Kinder im Geist der Demokratie zu erziehen (siehe Abbildung 4). Beide fühlten sich den aufklärerischen Werten verpflichtet, die der Weimarer Republik ihren fortschrittlichen Impuls gaben, d.h. der Verteidigung der demokratischen Institutionen, den Menschenrechten und dem rationalen Diskurs, ausserdem der Skepsis gegenüber Nationalismus, Militarismus und anderen reaktionären Ideologien.

Albert Haags edle Gesinnung war allerdings so ausgeprägt, dass Anna sich immer wieder aus ihrer eigenen, pluralistischen Weitsicht über ihn lustig machte. Ihre Welt war geprägt von Pragmatismus, Mitgefühl und gesundem Menschenverstand. Albert hingegen war «bis auf einen Punkt, seine Liebe zu Anna», strikt von der Ratio regiert.¹⁷

Journalistische Neugier, soziales Engagement und ein weit gefasster Feminismus verliehen Anna Haags Schriften einen inklusiven Charakter. Ihr Stolz auf die eigene Tradition ging mit einem Bewusstsein für internationale Solidarität einher, und sie engagierte sich zunehmend in der Antikriegsbewegung. Im März 1925 berichtete sie im *Nürtinger Tagblatt* über einen Vortrag von Mathilde Planck, einer führenden Feministin und Landtagsabgeordneten. Das Säbelrasseln der Kaiserzeit müsse aufhören, argumentierte Haag. Deutschland solle seine Mitverantwortung für den Kriegsausbruch anerkennen, gleichzeitig müsse der Versailler Vertrag überarbeitet werden, wie der Brite Edmund Morel angeregt hatte. Schliesslich zitierte Haag in ihrem Artikel Maxim Gorkis düstere Warnung vor den verheerenden Bombenangriffen auf schutzlose Städte, die ein zukünftiger Krieg zweifellos mit sich bringen würde. Manche Experten warnten gar vor Bomben mit Giftgas oder anderen tödlichen Kampfstoffen. Kein Wunder, dass Anna Haag ihren Artikel mit einem leidenschaftlichen Aufruf an alle Frauen be-



Abbildung 4: Anna und Albert Haag mit ihren drei Kindern
(ca. 1930)

schloss: «Frauen, wir können uns gegen den Wahnsinn stemmen, wenn wir nur wollen.»¹⁸

Zu dieser Zeit war sie bereits glühende Anhängerin der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit. Die Liga war im April 1915 in Den Haag unter der Führung der amerikanischen Feministin Jane Addams gegründet worden (die USA waren zu diesem Zeitpunkt noch neutral). Entgegen dem Wunsch der deutschen Regierung reisten die radikalen Pazifistinnen Anita Augspurg und Lida Gustava Heymann nach Den Haag, um für einen Friedensschluss mit multilateraler Abrüstung und eine in der Konsequenz stabilere internationale Ordnung zu werben. Doch die Anstrengungen der Frauenliga wurden von engstirnigen Staatsmännern blockiert, die sich nur mit einem militärischen Sieg zufriedengeben wollten.

Wieder in Deutschland wurden die Pazifistinnen von gemässigten Frauenrechtlerinnen unter der Führung von Gertrud Bäumer, Vorsitzende des Bunds deutscher Frauenvereine, und der Sozialistin Lily Braun an den Rand gedrängt. Bäumer war alles andere als eine Imperialismuskritikerin und unterstützte die deutschen Kriegsanstrengungen sowohl organisatorisch als auch mit Pamphleten wie «Der Krieg und die Frau» (1914). Im Journal *Die Frau* bezichtigte sie Augspurg und Heymann ausserdem, ihre Pflicht gegenüber dem Vaterland verraten zu haben.¹⁹ Je länger der Krieg allerdings dauerte und je grösser das Leid wurde, desto mehr gewann das Wort der Friedensbefürworter an Gewicht. So berichtete der bayerische Kriegsminister im Jahr 1916 in einem Memorandum von illegalen Flugblättern, in denen nach Friedensverhandlungen verlangt wurde. Die Flugblätter richteten sich hauptsächlich an Frauen in den Arbeitervierteln, und die militärische Führung fürchtete, die Unterstützung der Arbeiter zu verlieren.²⁰

Nach der Niederlage der Mittelmächte hielt die Internationale Frauenliga im Mai 1919 einen weiteren Kongress in Zürich ab. Das Ziel war, die Folgen des Desasters zu mildern und den Grundstein für einen dauerhaften Frieden zu legen. Der Kongress fiel zeitlich mit der Verkündung der Auflagen durch den Versailler Vertrag zusammen.

Im Gegensatz zu den revanchistischen Politikern zeigte die Frauenliga Weitblick und telegraphierte an Präsident Woodrow Wilson und die anderen in Versailles versammelten Führungspersönlichkeiten:

Die Bedingungen des Vertrags sichern den Eroberern die Früchte von Geheimverträgen, dadurch sanktionieren sie stillschweigend die Geheimdiplomatie, verweigern Selbstbestimmung, erkennen das Recht des Siegers auf Kriegsbeute an und schaffen in ganz Europa Disharmonie und Feindseligkeit, die nur zu weiteren Kriegen führen kann. [...] Die finanziellen und wirtschaftlichen Auflagen verurteilen einhundert Millionen Menschen dieser Generation im Herzen Europas zu Armut, Krankheit und Verzweiflung, was zwangsläufig zur Ausbreitung von Hass und Anarchie in jeder Nation führen wird.²¹

Mary Sheepshanks, damals internationale Sekretärin der Frauenliga, bringt es in ihrer Autobiografie ganz ohne Umschweife auf den Punkt: Hätten die Alliierten nach dem Sturz des Kaisers die liberalen Kräfte in Deutschland gestärkt, statt eine unterdrückerische Rachepolitik zu verfolgen, hätte «der Aufstieg der Naziartei vielleicht verhindert werden können.»²²

Die starke deutsche Friedensbewegung der 1920er Jahre wurde von führenden Schriftstellern und bildenden Künstlern unterstützt, unter ihnen auch Käthe Kollwitz. Der Übergang von der Trauer über die durch den Krieg erlittenen Verluste zum aktiven Kampf für den Frieden bildet ein Leitmotiv von Kollwitz' Tagebüchern. In den Einträgen der frühen 1920er wechseln Ängste um Deutschlands Zukunft mit der Angst vor dem Versiegen ihrer schöpferischen Kraft einander ab. Zehn Jahre lang versucht sie sich an einem Mahnmal zu Ehren der gefallenen jungen Männer aus der Generation ihres Sohnes Peter, ist aber nie recht zufrieden mit dem Grafikzyklus, den sie «Krieg» nennt. In einem Eintrag vom 13. Dezember 1922 bezeichnet sie die Skulptur eines trauernden Elternpaares als Fehlschlag, doch neue Kraft ist spürbar, als sie für die internationale Friedensbewegung ein Plakat zum Motto «Nie wieder Krieg!» beginnt. Obwohl sie immer noch von Depressio-

nen geplagt wird, ist Kollwitz hochzufrieden mit dem Ergebnis, wie sie am 5. August 1923 schreibt. Der Öffentlichkeit wurde das Plakat im Sommer des darauffolgenden Jahres beim Mitteldeutschen Jugendtag in Leipzig zum ersten Mal präsentiert. Es wurde zu einem von Kollwitz' kraftvollsten Werken; als willkommene Dreingabe für die Künstlerin wurde das Honorar in einer Zeit, da die Deutsche Mark so gut wie wertlos war, in niederländischen Gulden ausbezahlt.²³

Von Kollwitz' Plakat beseelt, verstärkte die Friedensbewegung ihre Aktivitäten. Eine im Januar 1929 in Frankfurt von der Frauenliga veranstaltete internationale Konferenz unterstrich die Gefahren der modernen Kriegsführung. Das Thema lautete «Die modernen Kriegsmethoden und der Schutz der Zivilbevölkerung». Auch hierzu fertigte Kollwitz ein Plakat an, es zeigt Menschen, die schutzlos auf dem Boden kauern.²⁴ Albert Einstein befürwortete die Botschaft der Konferenz, die kaum deutlicher hätte ausfallen können: «Flugzeuge ohne Piloten, gesteuert über Radiowellen und mit Giftgas- sowie Brandbomben bestückt, können innerhalb weniger Minuten mehrere Grossstädte wie London, Paris, Berlin gleichzeitig zerstören. [...] Ein neuerlicher Krieg wäre somit ein Krieg der *gleichzeitigen Vernichtung von Völkern* und würde die Zivilisation als Ganzes in Gefahr bringen.»²⁵

Kernstück der Konferenz war ein abschreckender Vortrag über die Auswirkungen chemischer Kriegsführung, gehalten von Dr. Gertrud Woker, Dozentin für Chemie an der Universität Bern. Zunächst wies sie die Behauptung, Giftgas sei eine vergleichsweise humane Waffe, entschieden zurück und warnte, dass die Zivilbevölkerung unweigerlich zum Ziel würde. Woker beschloss ihren Vortrag mit der entsetzlichen Vorhersage über kommende Kriege, die Marschall Ferdinand Foch verfasst hatte, der ehemalige Oberkommandierende der Alliierten an der Westfront:

Giftgasbomben verbreiten tödliche Dämpfe, die jede Schutzmaske durchdringen und in wenigen Minuten den Tod herbeiführen; unverlöschbare Phosphorbomben verbrennen in einer halben Minute das Fleisch bis auf die

Knochen. Hunderte von Tanks, von denen jeder tausend todbringende Schüsse in der Minute ausspeien kann, Maschinengewehre, leichte automatische Gewehre, die in der Hand einer Million Männer hunderte Millionen Kugeln in der Minute ausstreuen, toben mit, und über all diesem Entsetzlichen steht der Himmel, verdunkelt von tausend Aeroplanen, von denen Schauer des Grauens zur Erde strömen.»²⁶

Anna Haag war überzeugte Pazifistin und befürwortete die im Versailler Vertrag über Deutschland verhängten Wiederaufrüstungsbeschränkungen. Sie war bereits seit mehreren Jahren Mitglied der Internationalen Frauenliga und unterstützte deren Sache, indem sie ihre Briefe mit einem Aufkleber versah, auf dem stand: «Der Teil meiner Steuer, der für Militärzwecke verwendet wird, ist nur unter Zwang und Protest bezahlt.»²⁷ Einige ihrer Briefpartner fürchteten allerdings, als Vaterlandsverräter dazustehen, und baten Haag, an sie gerichtete Briefe nicht mit einem solchen Aufkleber zu versehen. Mit ihren Beiträgen in der im Januar 1919 von Augspurg und Heymann gegründeten Zeitschrift *Die Frau im Staat* gab Anna Haag sich ebenfalls als radikale Pazifistin zu erkennen. Bis die Zeitschrift im März 1933 eingestellt werden musste, kämpften die Herausgeberinnen und Autorinnen für eine Mitwirkung von Frauen in allen politischen Belangen und für Verständigung zwischen den Völkern, «nicht vom einengenden nationalen, sondern vom allumfassenden internationalen Standpunkt» aus.²⁸

Die Polarisierung in der Politik machte das Engagement Haags und anderer Frauen umso wichtiger. Auch die in München lebende Constanze Hallgarten gehörte zu den Pazifistinnen, die sich nicht scheuten, in der Öffentlichkeit als solche aufzutreten. Hallgarten war seit Langem Mitglied der Internationalen Frauenliga und gehörte 1931 zu den Begründerinnen der deutschen Sektion der Weltliga der Mütter und Erzieherinnen, die schliesslich 10.000 Mitglieder zählte und zahlreiche Grosskundgebungen veranstaltete.²⁹

Allerdings engagierten sich nicht nur Frauen aus dem progressiven Lager. Die unangenehme Wahrheit ist, dass zutiefst konservative Vereinigungen viel mehr Mitglieder anzogen, wie in Claudia Koonz' wegweisender Studie *Mothers in the Fatherland* nachzulesen ist. Der Neulandbund, den die evangelische Pädagogin Guida Diehl Ende 1916 gegründet hatte, erklärte die Frauen zu den Hüterinnen der deutschen Rasse. Diehl trat für ein nationalistisch geprägtes Wiedererstarken der Religion ein. Sie erhielt Zulauf aus allen politischen Lagern, sodass der Neulandbund in den späten 1920ern über 200.000 Mitglieder zählte. Noch stärker rassistisch ausgerichtet war der von Elspeth Zander gegründete Deutsche Frauenorden, der laut Koonz «einen Zweifachkreuzzug für Mutterschaft und Adolf Hitler» führte. Die Verbindungen zur Nazibewegung waren von Anfang an sehr eng. Die über 100.000 Mitglieder des Deutschen Frauenordens rekrutierten sich überwiegend aus der einfachen Bevölkerung, Diehls Neulandbund repräsentierte eher die konservative protestantische Oberschicht.³⁰

Anna Haag, die fest auf Augspurgs und Heymanns Seite stand, schrieb stattdessen für die *Frau im Staat*. Ihr erster Artikel erschien im Februar 1930 und setzte sich mit der Debatte um die Weltbevölkerungspolitik auseinander. Der Titel lautete «Raum für alle?» Haag kritisierte als Erstes die Nationalisten, Militaristen und Imperialisten, die Grossfamilien propagierten, um diese dann als Rechtfertigung für militärische Eroberungen zur Gebiets-erweiterung zu benutzen (Haags Hauptbeispiel war Mussolini). In Erinnerung an den Krieg fürchtete sie jedoch, das wirkliche Ziel sei die Produktion von «Kanonenfutter». Ein weiterer wichtiger Punkt war das ungebremsste Bevölkerungswachstum in den armen Ländern Asiens. Das Buch *Standing Room Only?* des amerikanischen Soziologen Edward Alsworth Ross war gerade erst unter dem Titel *Raum für alle?* in deutscher Übersetzung erschienen. Haag folgte Ross' Argumentation und trat für Geburtenkontrolle ein. Dabei sollten Frauenvereinigungen die Initiative übernehmen – im Interesse des Weltfriedens.³¹

Im Juni des gleichen Jahres veröffentlichte sie ihren zweiten Artikel in *Die Frau im Staat*, diesmal mit dem Fokus auf Landwirtschaft. Haag war

selbst auf dem Land aufgewachsen und kannte die Probleme der Kleinbauern, die etwa 20 Prozent der Bevölkerung Württembergs ausmachten. Die zunehmende Abwanderung von Arbeitskräften in die Ballungszentren verschärfte ihre Lage noch weiter. Viele Höfe konnten nur überleben, weil weibliche Familienmitglieder unbezahlte Arbeit leisteten.³² Nur sehr wenige hatten Traktoren, gleichzeitig bekamen Bauern, die moderne Maschinen anschaffen wollten, kaum Kredit bei den Banken. Kanzler Brüning hatte im Rahmen der Notverordnungen strenge Sparmassnahmen verhängt. Zwar gelang es ihm, die Last durch die Reparationszahlungen etwas zu lindern, doch die Einsparungen brachten verschärfte Kreditbestimmungen, Kürzungen bei den Gehältern und Sozialleistungen, erhöhte Steuern und Arbeitslosigkeit mit sich. Anna Haag machte in ihrem Artikel «Wenn ich Ernährungsminister wäre ...» mehrere Vorschläge zur Behebung der Landwirtschaftskrise. So regte sie die Gründung von Kooperativen an, um Mittelsmänner aus der Verteilungskette zu eliminieren und die Produktivität von kleinen Höfen zu steigern. Um der Zersplitterung des Landbesitzes entgegenzuwirken und eine möglichst gute Ausnutzung der Maschinen zu gewährleisten, trat sie für eine Sozialisierung der Landwirtschaft ein.³³ Wäre die Lage stabiler gewesen, hätten derartige Reformen eventuell eine Chance gehabt, doch die Rezession hatte zu einer erbitterten Spaltung der Lager geführt.

Germany – Fascist or Soviet? (dt: Deutschland so oder so?), so der Titel einer Bestandsaufnahme Deutschlands, die der amerikanische Journalist Hubert Renfro Knickerbocker im April 1932 veröffentlichte. Das mit Statistiken unterfütterte Buch zeichnet ein drastisches Bild von den Auswirkungen der Massenarbeitslosigkeit während des kalten Winters 1931/1932. Aber Knickerbocker betonte auch die zugrunde liegende Stärke der deutschen Wirtschaft und widmete Konzernen wie Zeiss in Jena, den Leunawerken bei Merseburg und der Friedrich Krupp AG in Essen ganze Kapitel. Er schilderte, wie viele Menschen in kleineren Gemeinden nur mithilfe von Suppenküchen und der mageren Arbeitslosenunterstützung überlebten. Gleichzeitig zeigte er sich von den neuen Wohnblocks in den grösseren

Städten beeindruckt, von den modernen Fabriken und den dort hergestellten Exportprodukten – vor allem in der «Hauptstadt des wohlhabendsten Staates von Deutschland (...); Württemberg ist das Zentrum der deutschen Arbeitsmaschinenfabrikation». Während seines Besuchs bei Hahn & Kolb blickte er von einem Hügel auf Stuttgart hinab, «die in ihrem Lichterglanz strahlende Stadt». Anzeichen für eine Rezession konnte er kaum entdecken: «Auf den Strassen Stuttgarts tummeln sich mehr gut gekleidete Menschen, werden die Restaurants besser geführt, sind die Tanzlokale stärker besucht und deuten die neuen Gebäude weit mehr auf kommunalen Reichtum als in jeder anderen Stadt, die ich besuchte». Die Arbeitslosigkeit war so niedrig, dass das Land Württemberg der Hauptstadt Berlin jeden Monat «etwa £ 150.000 Überschuss an Arbeitslosenversicherungsprämien, die von Erwerbstätigen vereinnahmt wurden» zahlte.³⁴

Die von Knickerbocker zitierten Statistiken zeigten, dass Deutschland wegen der zurückgefahrenen Importe und eines Exportvolumens, das das der USA übertraf, im Jahr 1931 insgesamt eine positive Handelsbilanz aufwies. Und das trotz der Handelsschranken, die andere Länder eingeführt hatten, um die eigene Wirtschaft zu schützen. Finanziell, so Knickerbocker, sei Deutschland durchaus in der Lage, die zwischen 1924 und 1929 von Amerika gewährten Kredite zurückzuzahlen. Der Knackpunkt sei ein politischer: die Ablehnung der im Rahmen des Versailler Vertrags an Frankreich gezahlten Reparationen. Die Bedingungen seien zwar durch amerikanische Intervention (das Hoover-Moratorium sowie den Young-Plan) modifiziert worden, doch habe die Rezession die Ressentiments der Deutschen derart hochgeschaukelt, dass die Krise nur noch durch Streichung der Zahlungen zu bewältigen sei. Sobald dieses Problem gelöst sei, würde die deutsche Wirtschaft sich schnell erholen, analysierte Knickerbocker. Für die unmittelbare Zukunft war seine Prognose allerdings düster: Deutschland sei in die «Hitler-Ära» eingetreten, und Europa stünden «kriegerische Jahre» bevor.³⁵

KAPITEL 4

Reaktionen auf Hitlers Machtergreifung: Eine rein männliche Angelegenheit?

In einem Eintrag vom 15. Oktober 1941 bezeichnet Anna Haag die Anfangstage der Nazibewegung, die martialischen Umzüge und das gewalttätige Auftreten als «eine rein männliche Angelegenheit».¹ Die deutschen Frauen hatten erst 1919 das Wahlrecht erhalten, und Haag war sich ihrer politischen Unerfahrenheit und manchmal auch Leichtgläubigkeit bewusst, dennoch schien es unwahrscheinlich, dass sie eine so chauvinistische Bewegung unterstützen würden. Sicherlich würden sie sich für Versöhnung einsetzen, um den von Jahrhunderten der Machtpolitik verursachten Kriegen endlich ein Ende zu machen. Aus diesem Grund hatte Haag im März 1925 den im vorangegangenen Kapitel zitierten Artikel im *Nürtinger Tagblatt* geschrieben, in dem sie die Frauen aufrief, sich gemeinsam gegen den Wahnsinn der modernen Kriegsführung zu stemmen. Die Frauen waren in dieser Angelegenheit umso mehr gefragt, da sie aufgrund des Blutzolls, den der Krieg unter den Männern gefordert hatte, in der Mehrheit waren.

In den Anfangsjahren der Weimarer Republik übten die Parteien, die für Familienwerte eintraten – angeführt von den reformistischen

Sozialdemokraten und der katholischen Zentrumspartei – grosse Anziehungskraft auf die Wählerinnen aus. Die aggressive, männlich dominierte Naziartei hingegen erhielt bei der Reichstagswahl im Jahr 1928 mit 2,6 Prozent der Stimmen lediglich 12 Sitze. Zwei Jahre später, als die Massenarbeitslosigkeit die Familien bedrohte, änderte sich die Situation. Die junge Demokratie war ins Straucheln geraten und die Nazis witterten ihre Gelegenheit: Sie änderten ihre Taktik und wandten sich zum ersten Mal explizit an Frauen. Zur Reichspräsidentenwahl von 1932, als Hitler gegen den amtierenden Paul von Hindenburg und den Kommunisten Ernst Thälmann antrat, ersann die NSDAP eigens auf die neue Wählergruppe ausgerichtete Plakate. Auf einem war eine Frau mit Baby auf dem Arm zu sehen, vor ihr ihr Mann und ein weiteres Kind, der Text darauf lautete: «Millionen Männer ohne Arbeit, Millionen Kinder ohne Zukunft». Mit Aussagen wie «unsere letzte Hoffnung» und «gegen Hunger und Verzweiflung» wurde Hitler nicht nur zum Retter der Nation stilisiert, sondern auch zum Retter der Familie. In manchen Städten stimmten Männer und Frauen getrennt voneinander ab, so auch in Ansbach, wo im März 1933 in der Tat mehr Frauen als Männer Hitler wählten. In einer Untersuchung dieser Entwicklung kommt die Historikerin Helen Boak zu dem Schluss, dass die NSDAP im Jahr 1932 «in evangelischen Gegenden beinahe genauso viele Stimmen von Frauen erhielt wie von Männern.»²

Katholische Frauen wählten traditionell die Zentrumspartei und liessen sich nicht so leicht von der neuen Bewegung beeindruckt, doch wie der Fall der Hochschullehrerin Dr. Margarete Adam zeigt, waren auch sie unter dem Eindruck der Krisenjahre bereit, die Seiten zu wechseln. Im Jahr 1929 veröffentlichte die zutiefst religiöse Adam einen Artikel gegen Antisemitismus und stellte sich demonstrativ auf die Seite von Eva Reichmann, Herausgeberin der jüdischen Monatszeitschrift *Der Morgen*. Im folgenden Jahr fügte sie ein Nachwort an, in dem sie erklärte, warum sie im September 1930 dennoch die Nationalsozialisten gewählt hatte. Adams Argument lautete, dass die Nazis zwar Antisemiten seien, sich aber scheinbar als «einzige

Partei für eine Revision des Versailler Vertrags einsetzten, gegen die weitverbreitete Korruption und den Bolschewismus.» Adam erkannte ihren Fehler jedoch bald und begann Widerstand gegen das Regime zu leisten.³

Welche Gründe gab es für Frauen, sich von der NSDAP angesprochen zu fühlen? Warum, fragt Claudia Koonz in *Mothers in the Fatherland*, wurden sie nicht abgestossen von der «eklatanten Brutalität von Männern, die gefoltert, gemordet und geprügelt haben und sich dann ihrer Heldentaten rühmten?» Nach Sichtung der Reaktionen von Menschen auf die disziplinierten SA-Aufmärsche während der Krisenjahre gelangt sie zu folgender Erklärung:

Sobald sie in militärische Formation gebracht und gegen die eigenen Feinde gerichtet wird, erzeugt Gewalt keine Abscheu, sondern Ehrfurcht. Das ist der Kern der universellen Anziehungskraft, die Susan Sontag als «Faszinierenden Faschismus» beschrieb. In Zeiten der Krise werden männliche wie weibliche Stereotypen auf die Spitze getrieben, und diese starken Polaritäten erzeugen eine Illusion von Klarheit, wo in Wahrheit Chaos und Gefahr regieren. Die Demonstrationen verstärkten die kriegerische Atmosphäre, die an den August 1914 erinnerte, und das für beiderlei Geschlechter. Die Männer marschierten, und die Frauen verschrieben sich Aktivitäten im öffentlichen Raum. In praktisch allen Memoiren weiblicher Nazis schreiben die Frauen von der Freude, die sie darüber verspürten, dass selbst die trivialsten Erledigungen einer grossen Sache dienen.⁴

Das Bild, das Koonz auf Basis einer Fülle von Memoiren entwirft, wird durch Tagebucheinträge bestärkt. Ein eindringliches Beispiel für die wachsende Unterstützung für Hitler, vor allem unter Frauen der Mittelschicht, ist das der Hamburger Lehrerin Luise Solmitz, geborene Stephan. In einem Eintrag vom 9. August 1930 erklärt sie, warum gebildete Mittelschichtler sich den Nationalsozialisten zuwandten: «Was wir nun eigentlich wählen wollen, ist uns selbst noch schleierhaft. Deutschnational? Volkskonservativ?

Wir spielten sogar schon mit dem Gedanken an die Nationalsozialisten; vorausgesetzt, dass sie *die* starke Partei werden. – Denn die Splitterungen sind furchtbar.»⁵

Für Luise Solmitz kam der Wendepunkt am 21. August, als sie und ihr Mann Friedrich bei einer Veranstaltung Reden von Hermann Göring und Wilhelm Frick, dem nationalsozialistischen Staatsminister für Inneres und Volksbildung in Thüringen, hörten. Besonders beeindruckt zeigten sich die beiden von Görings Schmähungen gegen Stresemann, der angeblich die deutsche Wirtschaft zerstört habe. Die Kundgebung sei ein prächtiges Spektakel gewesen, schreibt Solmitz, allerdings stiess ihr das grosse Plakat auf, auf dem stand: «Juden haben keinen Zutritt».⁶ Denn ihr Mann, ein dekoriertes Veteran der Luftwaffe, war Jude. Dennoch schreibt sie am 1. September: «Wir neigen mehr und mehr den Nationalsozialisten, den ‚Nazis‘ zu, weil sie stark zu werden versprechen; und das ist das Wesentliche.»⁷ Dieser Punkt gab schliesslich den Ausschlag, denn beinahe jeder, dem Solmitz begegnete, bewunderte die Nazis. Sie schwankte noch zwischen den Nationalsozialisten und Alfred Hugenburgs Deutschnationaler Volkspartei DNVP, doch am Wahltag stimmte sie – wenn auch mit Vorbehalten – für die NSDAP.⁸

Die in Solmitz' Tagebüchern festgehaltenen Stimmungswechsel sind Teil der Erklärung, wie die Nazis im September 1930 plötzlich 18,3 Prozent der Stimmen und damit 107 Sitze erringen konnten. Während der darauffolgenden Umbrüche blieb Solmitz unentschlossen zwischen Deutschnationalisten und Nationalsozialisten. Daher ihre Freude über den Kabinettsbeitritt der DNVP am 30. Januar 1933, als Hitler zum Kanzler ernannt wurde: «Und was für ein Kabinett!! Wie wir es im Juli nicht zu erträumen wagten Hitler, Hugenberg, Seldte, Papen!!! An jedem hängt ein grosses Stück meiner dtsh. Hoffnung. Nat.soz. Schwung, dtsh.nat. Vernunft, der unpolitische Stahlhelm u. der von uns unvergessene Papen.»⁹ Den darauffolgenden Wahlkampf überschattete der Reichstagsbrand, für den die Kommunisten verantwortlich gemacht wurden. Am 28. Februar 1933 erreichte Solmitz' Hitler-Verehrung den Höhepunkt:

«Das ganze Denken u. Fühlen der meisten Deutschen ist von Hitler beherrscht, sein Ruhm steigt zu den Sternen, der Heiland ist er einer bösen, traurigen deutschen Welt. [...] Wohl uns, dass an der Spitze dieser mitreisenden, gewaltigen Volksbewegung ein reiner, guter Mensch steht, ein Mensch ohne Flecken u. Fehler.»¹⁰ Ihr Mann blieb skeptisch und beabsichtigte, für von Papen zu stimmen. Die gemeinsame Tochter Gisela aber (die nicht wusste, dass ihr Vater Jude war), war unbedingt für Hitler.

Die NSDAP errang schliesslich 288 Sitze, die DNVP und der Stahlhelm in ihrem Wahlbündnis «Kampffront Schwarz-Weiss-Rot» weitere 52, womit die rechtsextremen Parteien die absolute Mehrheit hatten. Die Frauen in Solmitz' Freundeskreis weinten Freudentränen, wie in ihrem Tagebucheintrag vom 21. März 1933 nachzulesen ist.¹¹ Selbst als Hitler mit dem Ermächtigungsgesetz die unumschränkte Macht an sich riss, trübte das Solmitz' Freude nicht. Erst durch den Boykottaufruf gegen jüdische Geschäfte vom 1. April wurde ihr Enthusiasmus gedämpft. In einem Antwortschreiben an besorgte englische Freunde betonte Solmitz, dass sie Hitler nicht wegen seines Vorgehens gegen die Juden unterstütze, sondern weil sie – wie 17 Millionen andere Deutsche – ihm zutraue, die beiden grossen Probleme zu lösen, von denen das Überleben Deutschlands abhinge: die Arbeitslosigkeit und die Ungerechtigkeiten des Versailler Vertrags (5. April 1933).

Luise Solmitz hatte noch einen weiteren Grund zur Sorge, nämlich die neue Anstellung ihres Bruders Werner Stephan, eines liberal gesinnten Journalisten und unverhohlenen Kritikers der Nationalsozialisten. Werner war in der Presseabteilung der NSDAP untergekommen, woraufhin das Ehepaar ihn bei der Hamburger Parteizentrale als Autor einer Broschüre denunzierte, die das Auswärtige Amt im Jahr 1931 unter dem Titel «Bürger und Bauer erwache! Der Freiheit gewidmet!» herausgegeben hatte. Die Stossrichtung der Broschüre wird bereits im Untertitel klar: «Gegen die nationalsozialistischen Reichszerstörer». Solmitz' Tagebuch legt allerdings nahe, dass sie von ihrem Mann unter Druck gesetzt worden war und ihren Bruder nicht ganz freiwillig denunzierte. Sie zitiert sogar das Sprichwort:

«Der schlechteste Mann im ganzen Land, das ist u. bleibt der Denunziant.»¹² Entsprechend erleichtert war sie, als sie später erfuhr, dass die Anschuldigungen ohne Konsequenzen geblieben waren – ihr wandlungsfähiger Bruder Werner war mittlerweile ein Protégé von Reichspressechef Otto Dietrich.

Zu weiteren Komplikationen kam es am 20. Mai 1933, als Tochter Gisela einen Fragebogen zur Überprüfung ihrer arischen Herkunft mit nach Hause brachte. Als ihr Vater «nicht-arisch» ankreuzte, brach eine Welt für sie zusammen. Gisela, die zum Hass gegen die Juden erzogen worden war, wurde vom Bund Deutscher Mädel, dem weiblichen Gegenstück zur Hitlerjugend, ausgeschlossen. Als im Herbst 1935 die Nürnberger Gesetze in Kraft traten und die Familie am 15. September im Radio die Nachricht hörte, dass Ehen zwischen Juden und Nichtjuden verboten werden würden, wurde klar, dass Gisela mit weiteren Repressalien zu rechnen hatte. Luise und Friedrich Solmitz führten zwar eine «privilegierte Mischehe», wie es im damaligen Jargon hiess, dennoch empfand Luise die neuen Gesetze als «unser bürgerliches Todesurteil». Als am 15. November weitere Einzelheiten bekannt wurden, wurde klar, dass Gisela als «Mischling» galt und keinen «Deutschstämmigen» heiraten durfte.¹³

Während Luise Solmitz und ihre Freundinnen in ihrer Heimatstadt Hamburg den Sieg der Nazis bejubelten, reagierte Käthe Kollwitz gänzlich anders. Ihre Sympathien lagen bei dem im August 1932 in Amsterdam abgehaltenen Internationalen Kongress gegen den imperialistischen Krieg. In knappen Tagebucheinträgen dokumentierte sie die Verhaftungswelle, die auf Hitlers Machtergreifung folgte, während ihr Mann Karl vorübergehende Beschränkungen für seine Arztpraxis auferlegt bekam. Als erklärte Gegnerin des Nationalsozialismus musste Kollwitz aus der Preussischen Akademie der Künste austreten und ihr dortiges Atelier aufgeben. Dennoch arbeitete sie weiter an ihren Antikriegsskulpturen, auch wenn sie diese nicht ausstellen durfte. Im Juli 1936 drohte ihr die Haft in einem Konzentrationslager, nachdem in der russischen Tageszeitung *Iswestija* Kommentare erschienen waren, die als regimiekritisch ausgelegt wurden. Damit war eine

der führenden deutschen Künstlerinnen und Friedensaktivistinnen zum Schweigen gebracht worden.¹⁴

Die Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit wurde verboten, das neue Frauenideal verkörperte Gertrud Scholtz-Klink, die Hitler 1934 zur Reichsfrauenführerin ernannte. Als Oberhaupt der NS-Frauenschaft wurde Scholtz-Klink zur prominentesten weiblichen Figur in der Nazihierarchie. Zu ihren Unterstützern gehörten Hitlers Stellvertreter Rudolf Hess genauso wie Erich Hilgenfeldt, Leiter der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV). Sie war Witwe eines Bezirksleiters der NSDAP und hatte bereits vier Kinder, als sie den SS-Obergruppenführer August Heissmeyer heiratete, der weitere sechs Kinder mitbrachte. Scholtz-Klink vereinigte das Mütterliche und das Kämpferische, Organisationstalent und soldatische Haltung, und war dennoch keine Einzelpersönlichkeit, sondern lediglich die erfolgreichste aus der Schar von Agitatorinnen, die ihre Anhängerinnen während des entscheidenden Machtkampfes der Nazipartei zuführten. Weitere hier zu nennende Namen sind: Käthe Auerhahn, ein Protégé Gregor Strassers; Guida Diehl, Gründerin des evangelischen Neulandbunds; Lydia Gottschewski, Reichsleiterin des BDM; Paula Siber, die im Innenministerium Beraterin für Frauenarbeit wurde, und schliesslich Elsbeth Zander, Gründerin des zutiefst konservativen Deutschen Frauenordens.¹⁵

Die Strukturen des Dritten Reichs boten reichlich Entfaltungsraum für seine Unterstützerinnen, und ohne die Hilfe Tausender bereitwilliger Handlangerinnen wäre Scholtz-Klink niemals so weit aufgestiegen. Dennoch galten Frauen als minderwertige Wesen, wie wir selbst an den Tagebüchern von Margarete Himmler sehen, Frau von Heinrich Himmler, dem Reichsführer der SS. Ihre sporadischen Einträge aus den Jahren 1937 bis 1945 zeigen das Spannungsfeld zwischen ihrer privilegierten sozialen Stellung und der unterwürfigen Rolle auf, die Frauen zugewiesen wurde. Ihre Versuche, sich beim Roten Kreuz in Berlin eine Position zu erarbeiten, stellten sich als fruchtlos heraus. Ihr einziger Trost war das enge Verhältnis zu ihrer Tochter Gudrun, die in Bayern ebenfalls Tagebuch schrieb. Gudrun

Himmler wurde am 8. August 1929 geboren, damit war sie genauso alt wie Anne Frank, was den Vergleich ihrer Aufzeichnungen umso schmerzlicher macht: In einem handgeschriebenen Eintrag aus dem Sommer 1941 beschreibt Gudrun einen freudigen Tagesausflug nach Dachau – ihr Vater hatte ihr das Konzentrationslager gezeigt.¹⁶

Die Unterstützung ehemaliger Liberaler wie Gertrud Bäumer, Herausgeberin der *Frau*, fiel etwas subtiler aus. Zu Zeiten der Weimarer Republik war sie als Abgeordnete und Bildungsreformerin von vielen bewundert worden, weil sie für die Rechte der Frauen eintrat und sich dem Antisemitismus entgegenstellte. Doch der Zusammenbruch des Liberalismus in Deutschland veranlasste sie, ihre Haltung zu ändern. 1932 hielt sie fest, es sei eine tragische Ironie, dass die einzige Partei, die in der Lage war, die Instinkte der Menschen zu einer «Volksbewegung» zu kanalisieren (die NSDAP), «sich so einseitig unter reaktionär männlichen Vorzeichen entwickelt hat.»¹⁷ Nach Hitlers Machtergreifung näherte sie sich in der Hoffnung, den patriotischen Feminismus mit der neuen Machtpolitik zu versöhnen, zunehmend dem Nationalsozialismus.

Obwohl die inzwischen 60-jährige Bäumer ihres Amtes beim Innenministerium enthoben worden war, konnte sie ihre Laufbahn als Autorin fortsetzen, indem sie das Regime stillschweigend unterstützte. In der August-Ausgabe der *Frau* aus dem Jahr 1933 argumentierte sie, Feministinnen sollten ihre grundsätzliche Affinität zum Nationalsozialismus anerkennen, da «der Nationalsozialismus in seinen Gedanken über Staatsaufbau und Wirtschaft wieder einsetzt bei dem Volk und dem Leben, statt bei den Waren, der Zirkulation, den Systemen. [...] Und hier, wer von uns fühlte das nicht? liegt eine grosse neue Möglichkeit für die Frauen.»¹⁸ Durch die Einrichtung von Ehestandsdarlehen und Mutterschaftsgeld im Juni 1933 wurden einige Frauenrechte in der Tat gestärkt. Ein weiteres Beispiel ist die Einführung des «Ehrenkreuzes der Deutschen Mutter» für Frauen mit vier oder mehr Kindern fünf Jahre später. Indem man sich auf eine pronatalistische Politik konzentrierte, war es möglich, die Gefahren der NS-Rassenhygiene zu igno-

rieren, zu denen unter anderem gehörte, dass alle zwangssterilisiert wurden, die als ungeeignet galten, dem Vaterland Kinder zu gebären.

Bäumers Umorientierung zeigt, wie schnell Mitglieder der liberalen Intelligenzija sich mit Hitlers verführerischer Mischung aus sozialem Wandel, Wirtschaftsreformen und aggressiver Aussenpolitik arrangierten. Ihr Verhalten macht sie zu einer zentralen Figur in Eric Kurlanders Untersuchung zu liberalen Demokraten im Dritten Reich. Alle, die nicht durch die antijüdische und antidemokratische Gesetzgebung an den Rand gedrängt wurden, mochten ihre Bedenken gehabt haben, bewunderten aber auch vieles. So widmete Bäumer im Jahr 1935 eine ganze Ausgabe der *Frau* dem Thema Frauen und Militär, bejubelte Hitlers Erfolge in der Aussenpolitik und begrüßte die Aussicht auf grössere weibliche Beteiligung an der Landesverteidigung.¹⁹

Wie konnte eine gebildete Nation ein Regime unterstützen, das selbstständiges Denken zum Verbrechen erklärte, lautete die zu Beginn dieses Buchs gestellte Frage. Eric Kuriander liefert darauf eine Teilantwort. *Living with Hitler* zeigt die Anziehungskraft auf, die der Nationalsozialismus nicht nur auf patriotisch gesinnte Feministinnen hatte, sondern ebenso auf andere Liberale wie den Ökonomen Hjalmar Schacht, den Industriellen Robert Bosch, den Imperialisten Paul Rohrbach sowie auf Theodor Heuss, Mitherausgeber der alteingesessenen Zeitung *Die Hilfe*, in der auch Bäumer veröffentlichte. Für Kuriander war der gemeinsame Nenner der von Friedrich Naumann propagierte «soziale Nationalismus», den sowohl Heuss als auch Bäumer bewunderten.²⁰ Dies genügt jedoch kaum als Erklärung, wie vorgeblich progressive Denker dem Hakenkreuz verfallen konnten. Die Haags bewunderten Naumann ebenfalls und unterstützten mit ihrer Tätigkeit in Bukarest den Versuch, den deutschen Einfluss im Herzen Europas aufrechtzuerhalten. Trotzdem erkannten sie einen deutlichen Unterschied zwischen der toleranten sozioökonomischen Politik, die Naumann in seinem Buch *Mitteleuropa* befürwortete, und den brutalen Eroberungsplänen, die Hitler in den Schlusskapiteln von *Mein Kampf* dargelegt hatte.

Als Deutschland sich im Rahmen von Görings Vierjahresplan von 1936 bis 1940 wiederbewaffnete, setzte Gertrud Bäumer ihre Unterstützung in der *Frau* fort und zeigte dabei nur gelegentlich Vorbehalte. Unter den Gratulantinnen zu Bäumers 65. Geburtstag im Jahr 1938 war auch Scholtz-Klink, die betonte, dass nichts an der Zeitung Grund zum Anstoss gebe.²¹ Noch im selben Jahr begrüßte Bäumer die Aussicht, dass Frauen in der Rüstungsindustrie gut bezahlte Arbeit bekommen würden. In einem Artikel mit dem Titel «Frauenschaffen» legte sie ihre Gedanken dar. Bäumers Hauptkritikpunkt war, dass die Kräfte der Frauen nicht auf geeignete Weise mobilisiert würden – ein Thema, das sie in den Artikeln «Fraueneinsatz in der Kriegswirtschaft» (1939) und «Frauenreserven» (1941) noch weiter ausbaute.²² Vor diesem Hintergrund beginnen wir zu verstehen, weshalb Goebbels *Die Frau* weiterhin tolerierte und Bäumer Papier zur Verfügung stellte, während andere Zeitungen wegen der Rohstoffknappheit längst geschlossen worden waren.

In seiner Zusammenfassung attestiert Kuriander Gertrud Bäumer und ihren Kolleginnen bei der *Frau*, sie seien «nie vor scharfer Kritik und Analyse zurückgeschreckt».²³ Angelika Schaser gelangt in ihrer Biografie, in der sie Briefe und eine Vielzahl von Veröffentlichungen berücksichtigt, zu einem deutlich kritischeren Schluss – vor allem was Bäumers Schwäche für Militäraktionen betrifft. Patriotismus war ihr Leitstern, nicht ihr moralisches Prinzip. «Right or wrong, my country», schrieb sie kurz nach dem Überfall auf Polen und der Bombardierung von Warschau einer Freundin auf Englisch. Es sei nichts Falsches an der «Lebensraum»-Politik, versicherte sie einer skeptischen Frauenrechtlerin eineinhalb Jahre später.²⁴ Schaser folgert daraus, dass Bäumer die nationalsozialistische Aussenpolitik «bis zum bitteren Ende» unterstützte.²⁵

Bäumer verkörperte eine gesellschaftlich koordinierte Form des feministischen Nationalismus, und das mit schweren Folgen, wie Claudia Koonz' Analyse gezeigt hat:

Frauenrechtsvereinigungen der Mittelschicht verschrieben sich einem Ideal von Mutterschaft, das auch Hitler und seine Anhänger teilten. Ihr Nationalismus machte die Frauen anfällig für eine Diktatur, die eine Wiederherstellung der Ordnung und eine Wiederbelebung des Patriotismus versprachen. [...] *Die Frau* blieb in Druck, die Kampagne gegen die Berufstätigkeit von Frauen wurde gestoppt, und die Anführerinnen der Frauenorganisationen von vor 1933 wurden weder mit Hausdurchsuchungen noch Verhaftung oder Verhör schikaniert. Auf diese Weise bauten die nicht-sozialistischen Frauenführerinnen keinen Schutzwall gegen die vordringenden Nazis, sondern eine breite Strasse, auf der Legionen von Frauen geradewegs in den Nationalsozialismus marschierten.²⁶

Zusammenfassend lässt sich sagen: Während einige altgediente Feministinnen dem Nationalsozialismus ideologische Rückendeckung boten, liessen allzu viele Mitglieder der jungen Generation sich von seiner Energie mitreißen.

Die bei Weitem einflussreichste junge Naziunterstützerin war die Schauspielerin und Filmemacherin Leni Riefenstahl. Nachdem sie eine von Hitlers Reden gehört hatte, war sie fasziniert und stellte ihr Talent in den Dienst der NSDAP, die ihren berühmtesten Propagandafilm *Triumph des Willens* (1935) finanzierte. Riefenstahls Kameraarbeit feierte die heroische Maskulinität der während des Parteitags durch Nürnberg marschierenden Abteilungen und betonte die gebannten Gesichter der Frauen und Kinder am Strassenrand. Riefenstahl verlieh dem Faschismus eine solche Strahlkraft, dass der Film diverse internationale Preise gewann. Doch nicht nur deutsche Frauen waren von dem Spektakel fasziniert. Zwei Mädchen aus einer britischen Oberschichtsfamilie besuchten den Parteitag im Jahr 1933 und waren vollkommen hingerissen. Die 22-jährige Unity Mitford stieg sogar in Hitlers inneren Münchner Kreis auf. Ihre Schwester Diana heiratete Sir Oswald Mosley und unterstützte ihn dabei, aus der British Union of Fascists eine militante pronationalsozialistische und antijüdische Organisation zu machen.

Die verführerische Wirkung, die die Nazibewegung auf leicht beeinflussbare junge Frauen hatte, zeigt sich nirgendwo so gut wie am Beispiel der Schriftstellerin Luise Rinser, deren Leben von tiefen Widersprüchen geprägt war, wie eine jüngere Biografie belegt.²⁷ Rinser stammte aus einer katholischen Familie in Bayern. Als Hitler zum Kanzler ernannt wurde, war sie 22 Jahre alt und durchlief eine Ausbildung zur Grundschullehrerin. Als Reaktion auf die Euphorie der nationalen Wiederbelebung erklärte sie sich bereit, beim Bund Deutscher Mädel (BDM) Jungmädelführerinnen auszubilden. Vom 27. Dezember 1933 bis zum 10. Januar 1934 organisierte sie in einem oberbayerischen Dorf eine Schulung für 28 begeisterte Mitstreiterinnen. Um die für sie inspirierende Erfahrung der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, schrieb sie für das Magazin *Herdfeuer* einen im Tagebuchstil gehaltenen Bericht, der Anfang 1934 unter dem Titel «Aus einem oberbayerischen B. d. M.-Führer-Lager» gedruckt wurde.²⁸ Atemlos beschreibt Rinser die täglichen Aktivitäten, vom Musizieren über Gymnastik bis zu Skifahren, Chorsingen und Volkstänzen. Am Abend sassen die jungen Frauen unter einem Führerporträt beisammen und lasen in einer Hitler-Biografie, darauf folgten Sprechchöre und politische Schulung. Die Abschlusszeremonie schildert Rinser mit besonderem Eifer: «Unsere Obergauführerin [sic.] spricht zu uns über unsere Arbeit kurz und knapp. Wir geloben ihr unter dem verpflichtenden Zeichen des Hakenkreuzes durch Handschlag – durch sie hindurch dem Führer – Treue, Gefolgschaftstreue!»²⁹

Rinser betont immer wieder die Werte «Zucht» und «Treue», und auch sonst legen ihre Schilderungen nahe, dass die Teilnehmerinnen zu Kriegerinnen ausgebildet wurden. Das ist auch der Tenor des direkt darauf in *Herdfeuer* erschienenen Gedichts, in dem Rinser die junge Generation als Hitlers hingebungsvolle Mitverschwörer stilisiert, die entweder «siegen oder sterben» werden.³⁰ Hieraus allerdings zu folgern, Rinser habe eine zentrale Funktion als «Nazi-Ausbilderin für junge Lehrerinnen» erfüllt, ist übertrieben. Doch es zeigt, wie leicht idealistische junge Frauen dem Hitler-Kult anheimfielen.³¹

Dieses Beispiel belegt, dass Jugendleiter in ganz Deutschland dazu aus-

gebildet wurden, den ihnen Anvertrauten bedingungslosen Gehorsam beizubringen. Der Abenteuergeist, den die Fahnen und Uniformen verströmten, die Umzüge und Wanderungen der HJ und des BDM faszinierten die Jugendlichen, so auch die fünf Kinder von Magdalena und Robert Scholl, einem liberal gesinnten Wirtschaftsprüfer und Steuerberater aus Ulm. Hans, der ältere Bruder der burschikosen Sophie Scholl, war beim Nürnberger Parteitag von 1936 einer der Fahnenträger gewesen. Durch sein Beispiel fühlte auch Sophie sich zur NS-Jugendbewegung hingezogen. Hans und seine Freunde empfanden den vom Regime verordneten Konformismus jedoch bald als geistig verarmend und gründeten eine eigene Gruppe mit weltoffeneren Interessen. Derartige Gruppen wurden schliesslich verboten, und im November 1937 schlugen die Behörden zu: Das Haus der Familie Scholl wurde durchsucht und die Kinder Inge, Hans, Sophie sowie Werner wurden zur weiteren Vernehmung nach Stuttgart gebracht. Die damals 16 Jahre alte Sophie wurde anscheinend irrtümlich verhaftet, da die Gestapo sie für einen Jungen hielt.³² Während seine Geschwister bald wieder freikamen, befand Hans sich in einer ernsten Lage, weil er als Anführer erachtet wurde. Die Verhöre, mit denen die jungen Abweichler zur Raison gebracht werden sollten, stärkten jedoch nur ihren Widerstandsgeist, wie die späteren Ereignisse zeigten.

Das übergeordnete Erziehungsprogramm für Frauen oblag Dr. Auguste Reber-Gruber und der Vorsteherin des NS-Lehrerbunds für Frauen, Frederika Matthias. Als Reber-Gruber 1934 zur Reichsreferentin für weibliche Erziehung ernannt wurde, waren 83.000 der insgesamt 120.000 Lehrerinnen bereits Mitglied im NS-Lehrerbund. Ihre Aufgabe war, die restlichen knapp 40.000 ins Boot zu holen und für Disziplin unter den Mitgliedern zu sorgen. Neben den sexistischen und rassistischen Anteilen der Naziideologie lautete ihr Leitmotiv: «In Zukunft wird das germanische Leben von zwei unverrückbaren Grundsätzen geleitet werden: den Gesetzen, die Rasse betreffen, und den Gesetzen, die das Verhältnis zwischen den Geschlechtern regeln.»³³

Auch für die Haags hatte der Siegeszug des Nationalsozialismus direkte Konsequenzen (Abbildung 5). Als Lehrer war Albert sofort unter Druck, dem NS-Lehrerbund beizutreten; Tochter Isolde wollte Musiklehrerin werden und lief Gefahr, als Mitglied einer politisch unzuverlässigen Familie schikaniert zu werden – immerhin war Anna Haag eine bekannte Pazifistin und Verfechterin der Demokratie. Als Anfang 1933 die entscheidende Reichstagswahl nahte, lud Anna mehrere Frauen zu sich nach Hause ein und warnte sie, jede Stimme für Hitler sei eine Stimme für den Krieg.³⁴ Ihre Anstrengungen waren umsonst. Tausende stimmten für die Nazis, sodass die NSDAP am 5. März in Württemberg, genauso wie im Rest des Landes, 43 Prozent der Stimmen erhielt. Dass Hitlers Partei in einer vergleichsweise wohlhabenden und demokratischen Region einen so hohen Stimmenzuwachs erzielen konnte, wird in der Forschung vor allem der Propagandakampagne des württembergischen Gauleiters Wilhelm Murr und dessen eigener Zeitung, dem *NS-Kurier*, zugeschrieben. Manche Historiker vertraten die Meinung, Murr sei hauptsächlich Opportunist gewesen, doch Belege in einer jüngeren Untersuchung über die Stuttgarter NS-Täter zeigen, dass viele Führungsfiguren – so auch Murr – fanatische Anhänger Hitlers waren.³⁵

Anna Haag musste feststellen, dass selbst Mitglieder ihrer eigenen Familie der Verlockung des Nationalsozialismus erlagen, so auch ihr jüngerer Bruder Adolf, der als Dorfschullehrer in Höfen an der Enz im Schwarzwald arbeitete. Wie viele Männer seiner Generation hatte Adolf Schaich als Soldat im Ersten Weltkrieg gekämpft. Sein älterer Bruder Emil war an der Ostfront gefallen, er selbst hatte das Glück gehabt, wegen vergleichsweise leichter Verwundungen aus dem Kriegsdienst entlassen zu werden. Sein Neffe Rudolf Haag beschreibt ihn als einen fröhlichen und beliebten Zeitgenossen, der seine Frau Mette während seiner Stationierung in Dänemark kennenlernte (der NSDAP war Adolf Schaich noch vor Hitlers Machtergreifung beigetreten). Der Beinahe-Zusammenbruch des deutschen Finanzsystems im Jahr 1930 hatte die Regierung Brüning gezwungen, die öffentlichen Gehälter einzufrieren und die Zinsen in astronomische Höhen zu



Abbildung 5: Anna und Albert Haag (1933)

schrauben. Zinsen in astronomische Höhen zu schrauben. Schaichs Reaktion hierauf zeigt die Verbindung zwischen finanzieller Notlage und Sympathien für den Faschismus: Er hatte für seinen Hauskauf bei der Gemeinde zu günstigen Zinsen eine Hypothek aufgenommen. Als die Krise sich zuspitzte, ging die Hypothek auf eine Bank über, und die Zinsen stiegen so stark, dass ihm eine Zwangsentziehung drohte. Mit einem Mal schien Hitlers Kritik am Weimarer System und den internationalen Finanziers richtig. Vielleicht existierte die jüdische Weltverschwörung ja tatsächlich? Die Haags mussten entsetzt feststellen, dass Annas Bruder nun Hitler unterstützte.³⁶

Albert Haags Haltung war gänzlich anders. Wie Anna kannte er die Schrecken des Kriegs aus eigener Erfahrung, wusste von den furchtbaren Schicksalen der Verwundeten und Vertriebenen, von der Bedrohung durch Krankheit und Tod. Beide hatten *Mein Kampf* aufmerksam gelesen und wussten, was Hitler vorhatte. Sein Kreuzzug gegen die Juden entsetzte die Haags, und so war der Schock, als einer ihrer engsten Freunde, ein Katholik, der NSDAP beitrug, beinahe zu viel für Albert. Den Haags wurde geraten, alle Hinweise auf ihre Unterstützung für die internationale Friedensbewegung zu vernichten. Die beiden konnten nicht nachvollziehen, dass nicht nur die desillusionierte Mittelschicht Hitler verfallen war, sondern auch die Arbeiter, die bis vor Kurzem noch die Sozialdemokraten gewählt hatten. Am 1. Mai 1933, früher der Kampftag der internationalen Arbeiterklasse, beobachtete das Ehepaar fassungslos, wie die Stuttgarter Firmen Bosch und Daimler die Hakenkreuzfahne hissten.³⁷

In ihren Memoiren spielt Anna Haag das Chaos herunter, das daraufhin in Württemberg ausbrach. Die Parole des neuen Regimes lautete «Gewalt», wie Gauleiter Wilhelm Murrs berüchtigte Bekanntmachung vom 16. März 1933 eindeutig belegt: «Wir sagen nicht 'Aug' um Auge, Zahn um Zahn, nein, wer uns ein Auge einschlägt, dem werden wir den Kopf abschlagen, wer uns einen Zahn ausschlägt, dem werden wir den Kiefer einschlagen.»³⁸ Was folgte, war eine Herrschaft des Schreckens, durchgesetzt von der SA und dem fanatischen Obergruppenführer Dietrich von Jagow:

Seine SA griff Oppositionelle und Juden an und sperrte sie ein, in einer einzigen Nacht wurden zweihundert KPD-Mitglieder verhaftet. Räumlichkeiten und Eigentum der SPD und vor allem der KPD wurden beschlagnahmt, in Stuttgart organisierte Jagow einen Boykott aller von Juden betriebenen Geschäfte. Bei Heuberg in Süd-Württemberg richtete seine SA ein Konzentrationslager ein, bereits im April 1933 befanden sich dort 1902 Personen in «Schutzhaft». Innerhalb von neun Monaten stieg diese Zahl auf etwa 15.000, von denen 40 als Folge von Folter und Misshandlung in der Haft verstarben.³⁹

In der Zwischenzeit beeilten sich Tausende Opportunisten, der NSDAP beizutreten, bis die Partei am 1. Mai 1933 ein Moratorium für neue Mitgliedschaften verhängte.⁴⁰

Zu den politischen Gefangenen gehörte auch die Chemiestudentin Liselotte Herrmann, genannt Lilo. Sie war 1909 in Berlin geboren worden und 1929 mit ihrer Familie nach Stuttgart gezogen, wo sie die Technische Hochschule besuchte. Während der Krisenjahre 1930 bis 1933 wurde sie, von kommunistischen Freunden radikalisiert, zur Untergrundaktivistin. Nach einer kurzen Affäre mit dem Mitstreiter Fritz Rau brachte sie am 15. Mai 1934 den gemeinsamen Sohn Walter zur Welt. Sie musste das Kind allein grossziehen, denn der Vater, der Journalist bei der *Süddeutschen Arbeiterzeitung* gewesen war, war am 20. Dezember 1933, noch während ihrer Schwangerschaft, von der Gestapo ermordet worden. Ab September 1934 arbeitete Herrmann im Ingenieurbüro ihres Vaters und setzte (ohne das Wissen der Eltern) ihre politischen Aktivitäten als Mitglied einer von Stefan Lovasz angeführten Zelle der KPD fort. Ziel war es, Deutschlands geheime Rüstungsprojekte aufzudecken. Die Zelle konnte Pläne von Rüstungsfabriken an sich bringen, darunter auch die der Dornier-Werke in Friedrichshafen, und gab sie an Kontakteleute in der Schweiz weiter. Am 7. Dezember 1935 wurde Lilo Herrmann in der Wohnung ihrer Eltern verhaftet, wo Kopien von belasten-

den Dokumenten gefunden wurden. Sie wurde 18 Monate lang in einem Stuttgarter Gefängnis festgehalten, zeitweise in Einzelhaft, und immer wieder brutal verhört.

Als Herrmanns Fall im Juni 1937 schliesslich vor Gericht kam, wurde sie zusammen mit Lovasz und anderen engen Kameraden wegen Landesverrats mit Vorbereitung zum Hochverrat zum Tode verurteilt. Die Verhandlung hatte hinter verschlossenen Türen stattgefunden, dennoch drang die Nachricht nach draussen und erregte weltweiten Protest. Unter den vielen Gnadengesuchen war ein an Hitler gerichtetes Telegramm, unterzeichnet von prominenten Engländerinnen wie der Viscountess Rhondda, Lady Violet Bonham Carter, den Parlamentarierinnen Eleanor Rathbone und Ellen Wilkinson sowie der Schauspielerin Sybil Thorndike.⁴¹ Die Gesuche stiessen auf taube Ohren. Am 20. Juni 1938 starben Lilo Herrmann und ihre Kameraden in Berlin-Plötzensee durch die Guillotine. Herrmann war die erste Frau, die wegen Widerstands gegen das Regime hingerichtet wurde. Die Todesurteile waren eine Warnung an alle, die es wagten, sich den deutschen Expansions- und Eroberungsplänen in den Weg zu stellen. Den Guillotinen und Galgen in Plötzensee fielen insgesamt 2500 Menschen zum Opfer, darunter viele Widerstandsmitglieder.⁴²

Der Sieg über die Antikriegsbewegung hätte vollständiger kaum sein können. Um Anna Haags Überlebensstrategie zu verstehen, müssen wir ihr Tun in das Spektrum der oben geschilderten Reaktionen auf den Nationalsozialismus einordnen. Zwischen den beiden Extremen – leidenschaftliche Unterstützung und grundsätzliche Ablehnung – gab es vielerlei Abstufungen, die durchaus Elemente des Opportunismus beinhalten konnten. Nach Hitlers Machtergreifung war dies eine Versuchung, der selbst Anna Haag nicht ganz widerstehen konnte. Als eine jüdische Freundin nicht mehr für die liberale *Württembergische Tageszeitung* schreiben durfte, übernahm Haag ihre Kolumne. In ihren Memoiren spielt sie die Bedeutung dieser Tatsache herunter und schildert, wie sie sich von der Politik fernhielt und stattdessen über Kegelklubs und Kaninchenzüchtervereine berichtete. An einer Stelle versucht Haag sogar, dem Ganzen etwas Humoristisches abzugewinnen,

indem sie schildert, wie sie über ein Fussballspiel berichtet, wo sie doch nicht einmal den Unterschied zwischen Torhüter und linkem Flügelstürmer kannte.⁴³

Nach dem Verbot sämtlicher Oppositionsparteien war es für demokratisch gesinnte Sozialisten am sichersten, in der Deckung abzuwarten oder, besser gesagt, abzuwarten und zu hoffen, dass die Nazis entweder unter dem Druck des Auslands nachgeben oder sich in Fraktionskämpfen selbst zerfleischen würden. Da sich im

Stuttgarter Stadtarchiv weder Briefe noch Tagebücher aus den 1930er Jahren finden, ist es schwierig, Genaueres über Anna Haags Haltung zu dieser Zeit zu sagen. Ihre Sympathien lagen mit grösster Sicherheit bei den radikalen Pazifistinnen Augspurg und Heymann, die mittlerweile im selbst gewählten Schweizer Exil lebten. Im Herbst 1937 unternahmen Anna und Albert Haag eine Reise in die Schweiz, über die jedoch ausser einem gescheiterten Versuch, mit Thomas Mann Kontakt aufzunehmen, wenig bekannt ist. Mann war gleichsam zum Sprecher der demokratischen Opposition im Ausland geworden, was mit grosser Sicherheit der Grund für das Kontaktgesuch der Haags gewesen sein dürfte.

Als überzeugter Antimilitarist beschloss Albert Haag im November 1933, seine Schüler bei einer Schulveranstaltung vor den Gefahren der modernen Kriegsführung zu warnen. Er berichtete, wie er im Stacheldraht gefangene Soldaten nach ihren Müttern hatte schreien hören. In einem Staatssystem, das die Männlichkeit zum Kult erhob, war das nicht weniger als Ketzerei, und Haag wurde denunziert. Zuerst wurde er suspendiert und dann an ein Mädchengymnasium in der Nähe von Ludwigsburg strafversetzt, wo seine subversiven Ansichten weniger Schaden anrichten würden, wie man glaubte.⁴⁴

Ein Leben unter Hitler war auch für Regimegegner möglich, solange sie sich nach aussen hin anpassten. Bei Künstlern, Gelehrten und Schriftstellern, die ihre wahren Gefühle ihren Tagebüchern anvertrauten und lediglich Systemkonformes publizierten, wird diese Strategie als innere Emigration bezeichnet. Ein schillerndes Beispiel hierfür war Friedrich Reck-Malleczewen, der wie viele Mitglieder der einstmals herrschenden und nun ent-

machteten Klasse damit haderte, dass bisher vollkommen unbedeutende Figuren die Macht an sich gerissen hatten. Folglich fällt Reck-Malleczewens Reaktion auf eine zufällige Begegnung mit Hitler in einem Münchner Restaurant so aus, wie er sie vier Jahre später in seinem Tagebuch niedergeschrieben hat:

Ja, dort sass er, ein rohkostessender Dschingis-Khan, ein abstinenter Alexander, ein Napoleon ohne Weiber, ein Bismarckaffigio, der bestimmt vier Wochen sich ins Bett legen müsste, wenn man ihm auch nur ein einziges Bismarcksches Frühstück zwangsläufig applizieren wollte .. /Ich war mit dem Wagen in die Stadt gekommen, und da die Strassen damals, im September 1932, schon recht unsicher waren, hatte ich eine schussbereite Pistole bei mir und hätte ihn damals in dem nahezu menschenleeren Lokal ohne weiteres abschiessen können. /Ich hätte es getan, sofern mir eine Gewissheit über die Rolle dieses Unflates und über unser jahrelanges Leiden gekommen wäre. Ich nahm ihn damals für nicht mehr als eine Witzblattfigur und schoss nicht.

Offiziell schrieb Reck-Malleczewen weiter Unterhaltungsromane und Abenteuergeschichten, sein Tagebuch aber füllte er mit antinationalsozialistischer Polemik von grösster Schärfe.⁴⁵

Trotz Albert Haags dienstlicher Herabstufung ging es den Haags Mitte der 1930er Jahre wirtschaftlich relativ gut. Um im Staatsdienst bleiben zu können, trat er schliesslich doch dem NS-Lehrerbund bei. Die Arbeitsbedingungen an der Schule wurden immer belastender, da Haag von einem parteitreuen Kollegen überwacht wurde. In *Leben und gelebt werden* erinnert sich Rudolf Haag, dass dieser Druck seinen Vater immer wieder zu Wut- und Verzweiflungsausbrüchen brachte. «Ich könnte ihn erschiessen», sagte Haag einmal und meinte damit Hitler. Der betreffende Abschnitt in Rudolf Haags Buch legt ausserdem nahe, dass Anna Haags Bruder Adolf, ein Funktionär des NS-Lehrerbunds, der seine braune Naziuniform mit Stolz trug,

eine schützende Hand über das Ehepaar hielt und so eine Verhaftung verhinderte.⁴⁶ Verschiedene Urlaube boten eine willkommene Erholungspause von all dem Druck. Die Haags liebten die Natur, gingen gerne schwimmen oder Ski fahren und unternahmten Fahrradtouren. Dank Anna Haags zusätzlichem Einkommen als Journalistin und Schriftstellerin konnten sie sich ein Auto leisten, Urlaub im Ausland machen und sich im grünen Stuttgarter Vorort Sillenbuch ein Haus bauen. Das neue Familienheim in der Landstreiberstrasse 19 sollte einen eigenen Garten bekommen, als Architekt wählten die Haags den am 16. Juli 1881 in Breslau als Sohn jüdischer Eltern geborenen Walter Raschkow. Raschkows Frau Emma war «Arierin», nach Inkrafttreten der Nürnberger Gesetze galt die Ehe als «privilegierte Mischehe». Das bedeutete, dass Raschkow zwar für Privatkunden weiter als Architekt arbeiten durfte, ansonsten aber sozial wie beruflich systematisch diskriminiert wurde.

Während der Novemberpogrome von 1938 wurden Raschkow und Hunderte andere Stuttgarter Juden verhaftet. Auf Weisung von Goebbels veranlasste der Direktor des württembergischen Propagandaministeriums, Alfred Mauer, in der Nacht vom 9. auf den 10. November die systematische Zerstörung jüdischer Geschäfte und Synagogen. Unter den Brandstiftern befanden sich auch Mitglieder der Stuttgarter Feuerwehr.⁴⁷ In einem Bericht des amerikanischen Generalkonsuls vom 12. November werden die Schrecken jener Nacht eindringlich geschildert: mitternächtliche Verhaftungen, nur halb bekleidete Gefangene und überfüllte Gefängniszellen. Das Leid hatte vor dem Morgengrauen mit brennenden Synagogen und geplünderten Geschäften begonnen:

Laut Berichten wurden praktisch alle jüdischen Geschäfte im Stuttgarter Konsularbezirk geplündert und zerstört. [...] Die Polizei sah tatenlos zu, entweder lächelnd oder gleichgültig. [...] Bevor sie das Café Heimann zerstörten, bedienten die Menschen sich an den Kuchen und anderem Gebäck. Bei der folgenden Liste handelt es sich um eine Aufzählung jüdischer Geschäfte in

Stuttgart, die schwer beschädigt wurden: Bamberger & Hertz, Poststrasse 2, Bekleidung; Bloch, Rotbühlstrasse 1, Restaurant; Jacobs, Hauptstätterstrasse 32, Radios; Katz, Leonhardsplatz 6, Schuhe; Robert, Marktstrasse 8, Bekleidung; Salberg, Königstrasse 56, Fotograf; Scheinmann, Königstrasse 45, Schuhe; Speier, Königstrasse 58, Schuhe; Speier, Marktplatz 4, Schuhe; Tanne, Tübingerstrasse 6, Kaufhaus; Ika, Königstrasse 21, Damenwäsche.

Der Bericht endet mit einem Hinweis, dass viele Menschen sich seit den zerstörerischen Handlungen «sehr unwohl fühlen».⁴⁸

Walter Raschkow wurde drei Wochen lang bis zum 31. November unter entsetzlichen Bedingungen in Dachau festgehalten, und seine Gesundheit nahm ernsten Schaden. Nach seiner Entlassung beschlossen die Raschkows, ihre Tochter Ingeborg, die als «Mischling» keine normale Schule besuchen durfte, nach England zu schicken, damit sie ihre Ausbildung dort beendete.

Dass die Haags in einem solchen Klima einen jüdischen Architekten beauftragten, war eine starke Solidaritätsbekundung – welch hohen Wert solche Gesten hatten, zeigen die Tagebücher deutscher Juden in schmerzlichem Detail. So empfand die Berliner Kinderärztin Hertha Nathorff nicht die antisemitischen Dekrete als emotional am schlimmsten, sondern die Reaktionen ihrer Mitbürger. Familien, deren Kinder Nathorff auf die Welt gebracht hatte, verachteten sie plötzlich. Frauen, denen sie auf dem Kindbett das Leben gerettet hatte, kannten sie nicht mehr.⁴⁹

Sozial unterstützten die Haags ihre jüdischen Freunde weiterhin, als Schriftstellerin (Abbildung 6) allerdings vermied Anna Haag jede Kontroverse. Im Jahr 1937 konnte sie *Renate und Brigitte* beim Berliner Otto Uhlmann Verlag in Buchform veröffentlichen. Im Herbst erschien die Geschichte *Paul fliegt raus!* als Serie in der Kinderbeilage der Schweizer *National-Zeitung*.⁵⁰ Um Konflikte von vornherein zu vermeiden, siedelte Haag die Geschichte nicht zur Zeit des Nationalsozialismus an, sondern in einer friedlicheren Ära. Sie handelt von drei Jungen, die eine kostenpflichtige Schule besuchen.



Abbildung 6: Anna Haag Mitte der 1930er Jahre an ihrem Schreibtisch

Einer von ihnen, Paul Schermann, steht im Verdacht, regelmässig Geld zu stehlen. Möglicherweise will er damit nur seinen Freund Herbert Kaufinger unterstützen, weil seine verwitwete Mutter sehr arm ist. Als Herbert den Eindruck erweckt, er sei mitverantwortlich für den angeblichen Diebstahl, werden er und Paul von der Schule verstossen. Wie die Geschichte zu ihrem Happy End gelangt, lässt sich anhand der erhaltenen Fragmente nicht feststellen, doch schliesslich erkennt Vater Schermann, dass beide Jungen unschuldig sind, und lobt ihre Freundschaft: «Herr Schermann versteht [...], dass es etwas Herrliches ist um so eine Bubenfreundschaft, wo einer für den anderen einsteht, einer um des anderen willen Ungemach und falschen Verdacht auf sich nimmt.»⁵¹ Paul und Hermann können ihre Schulausbildung gemeinsam abschliessen, wobei der wohlhabende Herr Schermann Herberts Schulgeld bezahlt.

Indem sie die Geschichte vor einem neutralen Hintergrund ansiedelt, umschifft Anna Haag die Probleme, mit denen die Generation ihres Sohns konfrontiert war: Damals mussten alle deutschen Jungen der Hitlerjugend beitreten. Einzig und allein Rudolfs Musikbegabung rettete ihn vor der HJ, so wurde er mit der musikalischen Erziehung des «Jungvolks» betraut und erteilte den Jungen unter 14 Jahren Blockflötenunterricht.⁵² Ausserdem hatte Rudolf das mathematische Talent seines Vaters geerbt und stand kurz davor, das Abitur ein Jahr früher abzulegen als seine Altersgenossen.

Für einen Aussenstehenden sah es so aus, als bräuchten die Haags sich keine Sorgen um ihre Kinder zu machen. Die ältere Tochter Isolde, eine begabte Pianistin, wollte Mathematik- und Musiklehrerin werden. Als sie den Luftwaffeningenieur Richard Gebhardt heiratete, waren die Haags dennoch nicht begeistert, denn Gebhardt war Nazi. Charakterliche und politische Differenzen mündeten bald in erbitterten Streit, und im Herbst 1939 war das Paar bereits wieder getrennt. Isolde zog zurück zu ihren Eltern nach Sillenbuch und setzte ihre Lehrerausbildung fort.

Auch Tochter Sigrid erlebte emotionale Höhen und Tiefen. Mit einer Sondergenehmigung durfte sie das Jungen-Gymnasium in Stuttgart besu-

chen. Dort gewann sie die Zuneigung des Zahnarztsohns Hans-Jörg Bruegel. Im Alter von 19 Jahren waren die beiden bereits inoffiziell verlobt, doch Hans wollte Medizin studieren, und das war nur möglich, wenn er der NSDAP beitrug. Sigrid, die sich vorübergehend an der Universität von Tübingen eingeschrieben hatte, ging unterdessen für ein Jahr nach Genf, um Fremdsprachensekretärin zu werden. Während eines Praktikums bei Bosch in Stuttgart wurde ihr eine Anstellung als Assistentin des Chefs der Londoner Dependence angeboten. Wegen der unheilvollen Entwicklungen in Deutschland drängten ihre Eltern sie, das Angebot anzunehmen.

Kurz nachdem Sigrid die Stellung in London angetreten hatte, erregte sie die Aufmerksamkeit von Horace Leonard Mence, einem gut aussehenden älteren Herrn in leitender Stellung bei einem Hersteller für Elektrotechnik. Mence war Freidenker und ging regelmässig zu den Treffen der South Place Ethical Society. Er sprach sogar Deutsch, und Anna Haag war begeistert. «Er ist Engländer, ein Gentleman und ein Sozialist, bei ihm bist du sicher», soll sie gesagt haben. «Heirate ihn!» Genau das tat Sigrid im Jahr 1936 und lebte mit Horace zunächst in East Acton, London.⁵³

Solange Hitler seine Macht in Deutschland festigte, bestand noch Hoffnung auf eine friedliche Koexistenz mit den Nachbarstaaten. Erst die Sudentenkrise im Herbst 1938 liess einen Krieg immer wahrscheinlicher werden. Die Haags müssen gewusst haben, dass die befreundeten Raschkows ihre Tochter nach England geschickt hatten. Ihre eigene Tochter Sigrid war ebenfalls dort und bekam 1938 in England ihr erstes Kind, Sybille. Sollten sie Rudolf nicht besser zu ihr schicken? Im März 1939 war er bereits sechzehn und Anna Haag fürchtete, er könnte bald zur Armee eingezogen werden, also schickte sie ihn für mehrere Monate auf die britischen Inseln in Urlaub. Nachdem Grossbritannien Deutschland den Krieg erklärt hatte, konnte Rudolf nicht mehr in die Heimat zurückkehren, was eine Erleichterung für seine Mutter war, aber nicht unbedingt für ihn selbst: Als feindlicher Ausländer wurde er 1940 interniert und verbrachte die Zeit von 1941 bis 1945 in einem Lager. Gleichzeitig schützte die Internierung ihn vor einem Schick-

sal, das Anna für schlimmer erachtete als den Tod: gezwungen zu werden, für das eigene Land zu töten.

Woher nahmen die Haags zu einer Zeit, als viele Deutsche noch Hitlers aussenpolitische Erfolge bejubelten, diese Weitsicht? Die Antwort lautet, dass sie *Mein Kampf* in seiner vollen Tragweite verstanden hatten und wussten, dass Hitlers Expansionspläne nur durch einen Krieg zu verwirklichen waren. Im Jahr 1939 befanden sich knapp fünf Millionen Exemplare in Umlauf, das umfangreiche Stichwortverzeichnis machte es einfach, Hitlers Prioritäten zu identifizieren, und spätestens die letzten Kapitel machten die Botschaft in all ihrer Entsetzlichkeit klar. Wie in der Ausgabe von Anfang 1939 nachzulesen, müsse zuallererst «der unerbittliche Weltjude» mit Waffengewalt und Blutvergiessen geschlagen werden. Der anschliessende Sieg über Frankreich solle der Auftakt zur Vergrösserung des Lebensraums des deutschen Volkes in Osteuropa sein. Die Grenzen des Reiches seien «durch die Gewalt eines siegreichen Schwertes» weit über die von 1914 hinaus zu erweitern. Und als letztlisches Ziel erklärt Hitler mit Nachdruck: «*Deutschland wird entweder Weltmacht werden oder überhaupt nicht sein.*»⁵⁴

KAPITEL 5

Der «Volkskrieg»: Tagebuchschreiber, Demagogen, Tatsachenverdreher, beliebte Rundfunksendungen und heimliche Zuhörer

Am 10. Mai 1940 endete der sogenannte Sitzkrieg mit dem Einmarsch Deutschlands in Belgien und den Niederlanden. Anna Haag wird diesen Überfall auf die beiden neutralen Staaten im Sinn gehabt haben, als sie die erste Seite ihres Tagebuchtyposkripts verfasste. Die Überschrift des Typoskripts lautet «Aus meinem Kriegstagebuch. Von Anna Haag», direkt darunter steht: «11. Mai 1940: Wozu wohl ein Mozart, ein Beethoven, ein Goethe gelebt und ihre Werke geschaffen haben, wenn wir Heutigen nichts anderes wissen als töten und zerstören?»¹ Ein passendes Motto für die folgenden Seiten, auf denen akribisch dokumentiert wird, wie ein verbrecherisches Regime den deutschen Humanismus verriet. Der erste Eintrag der im Stuttgarter Stadtarchiv lagernden handschriftlichen Tagebücher ist datiert auf den 12. August und behandelt ein ganz anderes Thema: «Sigrid will mit ihrem Kind also *nicht* nach Baltimore! Ihren Mann *nicht* verlassen. So schrieb Cousine Pauline aus Baltimore. Ich habe mir das sowieso gedacht. Was mag den armen Kindern bevorstehen! [...] dolf sei am 29. Juni noch in seinem Lager in England.»²

Offensichtlich war es die Sorge um ihre in England lebenden Kinder, die Anna Haag veranlasste, das Tagebuch zu beginnen. Über ihre Cousine Pauline (Tochter ihres Onkels Ottmar Mergenthaler), die in Baltimore in den USA lebte, konnten sie einander zwar schreiben, doch die Briefe wurden von der Zensur geöffnet, und so musste der Inhalt absolut unverfänglich sein. Ihre wahren Gedanken und Gefühle vertraute Anna Haag ihrem Tagebuch an. Hier zeichnet sie das Bild eines Landes unter dem Schatten der Diktatur, und die in Gedanken an die im Ausland lebenden Kinder geschriebenen Einträge gerieten nach und nach zu einer beissenden Regimekritik.

Die frühen Einträge zeigen ausserdem, dass das Tagebuch gleichzeitig eine Möglichkeit bot, sich gegen die tägliche Propaganda zu wehren. Die anfänglich spektakulären Erfolge der Wehrmacht, die in der Besetzung Frankreichs gipfelten, wurden in Rundfunk und Zeitungen bejubelt und in den Wochenschauen auf Kinoleinwänden gefeiert. Als Deutschland sich dann auf die Invasion Englands vorbereitete, wurde die Gehirnwäsche immer intensiver und machte selbst vor den Kinderzimmern nicht halt. Am 28. Juni hörte Anna Haag, wie eine Nachbarin ihr Baby in den Schlaf sang – mit einem patriotischen Lied aus dem Ersten Weltkrieg, in dem es ebenfalls um einen Angriff auf England geht: «Denn wir fahren, denn wir fahren gegen Engeland – Engeland!» (MA 1,5; TS 2). In den deutschen Kinos erklang unterdessen die Titelmelodie des Films *Feuertaufe: Der Film vom Einsatz unserer Luftwaffe in Polen* von Anfang 1940. Die Haags hatten ihn gesehen und waren entsetzt: Über die Bilder des durch deutsche Bomben verwüsteten Warschauer erhebt sich ein Männerchor und singt: «Bomben! Bomben! Bomben auf Engeland!» Die Botschaft an die britische Regierung war klar: Kapituliert, oder eure Städte ereilt dasselbe Schicksal.

Die Nachrichten von der Bombardierung britischer Städte und der Versenkung alliierter Schiffe wurden über öffentliche Lautsprecher in ganz Deutschland verkündet und erzeugten eine quasi-religiöse Verzückung. Am 18. September 1940 torpedierte ein deutsches U-Boot das britische Passagierschiff *City of Benares*. Von den über 400 Passagieren starben 260, dar-

unter 77 Kinder, die nach Kanada evakuiert werden sollten. In der folgenden Woche unterzeichneten Deutschland, Italien und Japan den Dreimächtepakt, um die Vormachtstellung des Faschismus zu festigen. Anna Haag fängt die Stimmung dieses «glorreichen» Herbsts in einem Tagebucheintrag vom 4. Oktober ein und beschreibt, wie die Menschen in der Nähe des Stuttgarter Königsbaus ihren Tee trinken:

Gestern habe ich dem «deutschen Gottesdienst» angewohnt. Im Schlossgarten-Café, als um fünf Uhr der Wehrmachtsbericht durch den Lautsprecher bekanntgegeben wurde! Peinliche Stille auf einige mahnende, entrüstete «Pst!» Andächtige Gesichter und leises, ehrerbietiges Löffeln des Kuchens, des Eises! Ah! Wie fein ein Vanille-Eis, eine Punschtorte schmecken, wenn man «nebenbei» erfährt, dass in London ganze Strassenzüge in Schutt und Asche gelegt, dass Tausende von Frauen und Kinder umgebracht worden und fünf Schiffe mit Mann und Maus und wertvoller Ladung versenkt worden sind! Wie gut wird man da schlafen! Will man sich nicht noch einen Kuchen spendieren auf diese Freudenbotschaft hin?³

Haag fragt sich, wie die Menschen so selbstgefällig sein können, während so viele Mütter schmerzliche Verluste betrauern. Ihre Gedanken sind bei ihren Kindern in England: War Rudolf vielleicht auf dem versenkten Dampfer? Berichte über die Bombardierung von Birmingham alarmieren sie zusätzlich, denn dort lebt ihre Tochter Sigrid mit ihrem Mann und der zwei Jahre alten Sybil.

Solche Einträge zeigen wichtige Stationen des beginnenden Propagandakriegs auf, denn während Tagebücher im Privaten geschrieben werden, greifen die politischen Agitatoren zum Megafon, auf dass die ganze Welt sie höre. Über den Rundfunk liess sich die politische Hetze bis über die eigenen Ländergrenzen hinaus verbreiten, wodurch die Radiopropaganda eine noch nie dagewesene Bedeutung erreichte. Kinogänger auf der Suche nach leichtverdaulicher Unterhaltung bekamen patriotische Wochen-

schauprogramme vorgesetzt, die Politik wurde zur Mediensensation. Mussolini verkündete seine imperialistischen Ansprüche in Afrika, und Hitlers flammende Rhetorik schallte schon seit Mitte der 1930er Jahre hinaus in die Welt, während die Oberhäupter der westlichen Demokratien auf die sanfteren Töne der sogenannten Kamingespräche zurückgriffen, die Franklin D. Roosevelt eingeführt hatte.

In England hatte das Tagebuchschreiben unterdessen dank des Mass-Observation-Projects, dessen Teilnehmer ihre eigenen und die Reaktionen ihrer Mitbürger auf die politische Lage dokumentierten, eine vollkommen neue Bedeutung gewonnen. So wurden nicht nur die Schwarz-Weiss-Aussagen der Politiker festgehalten, sondern auch all die Schattierungen dazwischen. Die Tagebücher und Berichte, die den Organisatoren in London zugeschickt wurden, machten es möglich, recht genau zu beobachten, wie Stimmungen und Meinungen sich änderten, während Europa am Rand des Abgrunds wandelte.

Im August 1939, kurz vor dem Einmarsch der Wehrmacht in Polen, war in ganz Deutschland verkündet worden: «Heute [...] brüllen die deutschen Rundfunksender und Lautsprecher auf wie die Batterien schwerster Langrohrgeschütze.»⁴ Die Worte tönnten nicht nur aus den Lautsprechern auf den öffentlichen Plätzen, sondern auch aus den vielen Volksempfängern, die sich sogar Arbeiterfamilien mit geringem Einkommen leisten konnten.⁵ Die britische Propaganda war weit weniger effektiv und berichtete lediglich von zaghafte Versuchen, Polen im Kampf gegen den deutschen Überfall zu unterstützen. Kein Wunder, dass Chamberlain im folgenden Frühling, als auch noch Norwegen gefallen war, zurücktreten musste. Chamberlains Ruf hatte nicht zuletzt unter seinen eigenen blutleeren Reden gelitten, wie das Mass-Observation-Project nach dem Angriff Russlands auf Finnland zeigt. Am 12. März 1940 schreibt einer der Teilnehmer nach den Sechs-Uhr-Nachrichten nieder: «Chamberlains Rede macht uns krank, sie ist ein Eimer voller Schmus und Krokodilstränen.» Als auf Chamberlains Zuversichts-

beteuerungen die Besetzung Norwegens folgt, wird es noch schlimmer, und derselbe Verfasser notiert kurz vor der schicksalhaften Abstimmung im Unterhaus: «Mr. Chamberlain muss gehen.»⁶

Die Briten verloren das Vertrauen, nicht nur in ihre Regierung, sondern auch in die Medien, denn die BBC war sehr optimistisch gewesen, was Norwegen betraf. Nun begann die entscheidende Phase des Radiokriegs: das Duell zwischen Hitlers Theatralik und der Eloquenz des neuen Premierministers Winston Churchill. Zu Beginn seiner Karriere war Churchill als «geborener Demagoge» bezeichnet worden, als Redner, der «die Massen führen, inspirieren und entflammen» könne.⁷ Als Hitler in den frühen 1940ern seine militärischen Siege feierte, hatte die britische Moral eine solche Anfeuerung bitter nötig.

In seinem Buch *Five Days in London* analysiert der Historiker John Lukacs das Dilemma, in dem die britische Regierung im Mai 1940 steckte: Sollte sie mit Mussolini als Vermittler und in Absprache mit ihren belagerten Verbündeten Friedensfühler Richtung Deutschland ausstrecken? So empfahl es zumindest der Aussenminister, der Earl of Halifax. Oder sollte Grossbritannien den Kampf auch nach Frankreichs Kapitulation noch fortsetzen, wie Churchill forderte? Um die öffentliche Meinung der damaligen Zeit abzubilden, zieht Lukacs die von Mass-Observation gesammelten Daten heran: Berichte aus erster Hand, maschinengeschrieben von gebildeten Mitgliedern der Mittelschicht, viele davon Frauen. Laut einer Zusammenfassung vom 16. Mai begann die öffentliche Moral zu bröckeln: «Die Menschen sind eindeutig besorgter. [...] Ein Gefühl der Überlegenheit Hitlers macht sich breit.»⁸

Am 13. Mai hatte Churchill nach der Koalitionsbildung eine kurze Rede vor dem Unterhaus gehalten, die in den folgenden Worten gipfelte: «Ich habe nichts anzubieten als Blut, Mühsal, Tränen und Schweiß. [...] Sie fragen, was unsere Politik ist? Ich sage, wir führen Krieg zu Land, zu Wasser und in der Luft, Krieg mit all unserer Macht und all der Kraft, die Gott uns gibt, Krieg gegen ungeheuerliche Tyrannei, die in der dunklen, beklagenswerten Liste menschlicher Verbrechen ihresgleichen sucht.» Er hätte noch hinzufügen können, dass auch die militärische Schlagkraft Deutschlands

ohnegleichen war: Als die Wehrmacht Belgien überrannte, drang sie derart schnell Richtung Ärmelkanal vor, dass das britische Expeditionskorps in Dünkirchen eingekesselt wurde und Churchills Kriegskabinett eine ganze Reihe von Notfallsitzung abhalten musste.

Der Graben zwischen beiden Lagern war so tief, dass Halifax mit Rücktritt drohte. Am Abend des 27. Mai schrieb er in sein Tagebuch: «Winston redete den entsetzlichsten Unsinn [...] Er peitscht sich zu leidenschaftlicher Emotionalität auf, wenn er eigentlich nachdenken und argumentieren sollte.» Doch Churchill hatte die Unterstützung der Führung der Labour-Partei und die Unterstützung Chamberlains, der mittlerweile alle Hoffnung, Hitler doch noch besänftigen zu können, begraben hatte. Am 28. Mai gab Churchill vor dem Unterhaus eine kurze Erklärung zur Lage in Dünkirchen ab und bat um «Vertrauen in unsere Fähigkeit, uns einen Weg durch Desaster und Trauer bis zur endgültigen Niederlage unserer Feinde zu bahnen, wie wir es schon zuvor in unserer Geschichte getan haben.» Weit davon entfernt, die Lage schönzureden, erklärte er weiter, er rechne nicht damit, «mehr als 50.000 aus Dünkirchen zu retten.»

Als die deutschen Truppen auf ihrem Vormarsch überraschend anhielten, bot sich eine unverhoffte Gelegenheit. Die britische Marine konnte, unterstützt von Hunderten kleiner Handels- und Privatschiffe über 330.000 eingekesselte britische, französische und belgische Soldaten retten. Ausrüstung und Gerät mussten zwar zurückgelassen werden, doch aufgrund der gelungenen Rettungsaktion konnte man die militärische Niederlage nun in einen nationalen Heilsmythos umdeuten. So trat Churchill am 4. Juni 1940 erneut vor das Unterhaus und hielt die kämpferischste seiner Reden, die in den berühmten Worten gipfelte:

Wir werden auf den Meeren und Ozeanen kämpfen, wir werden mit wachsender Zuversicht und wachsender Stärke in der Luft kämpfen, wir werden unsere Insel verteidigen, was auch immer es kosten mag, wir werden an den Stränden kämpfen, wir werden an den Landungsplätzen kämpfen, wir wer-

den auf den Feldern und auf den Strassen kämpfen, wir werden in den Hügeln kämpfen; Wir werden uns nie ergeben [...]

Wenige Tage zuvor war in den Mass-Observation-Berichten ein signifikant gestiegener Fatalismus aufgefallen: «Ende Mai wurden in den Untersuchungen zur Moral zahllose unbewusste Huldigungen an Hitler und zahllose Unterlegenheitsbekundungen gegenüber Deutschland festgestellt.» Doch gerade jetzt konnte Churchill ein «Wunder der Erlösung» verkünden.⁹

Die Auswirkungen von Dünkirchen waren deutlich zu spüren. Als Virginia Woolf am 30. Mai durch Sussex ging, beobachtete sie einen Zug mit Verwundeten aus Frankreich und schrieb danach in ihr Tagebuch:

Zum ersten Mal einen Lazarettzug gesehen: beladen, nicht wie bei einer Beerdigung, sondern gewichtig, als sollten die Knochen nicht geschüttelt werden. Etwas – wie heisst das Wort? – Trauerndes & Zartes & Beladenes & Privates bringt unsere Verwundeten nach Hause, durch die grünen Felder, auf die wahrscheinlich manche von ihnen geblickt haben. Nicht, dass ich es gesehen hätte. Auch wenn die Fähigkeit, mit dem inneren Auge zu sehen, mich stets mit etwas erfüllt, das teils visuell, teils emotional ist, kann ich es, so durchdringend es auch ist, nicht festhalten, wenn ich nach Hause komme: die Langsamkeit, Leichenhaftigkeit, das Elend des langen schweren Zuges, der seine Last durch die Felder trägt.

Der ganze Schrecken von Dünkirchen wird ihr am 20. Juni durch die Worte des überlebenden Soldaten Harry West offenbar. Er klingt ganz anders als die «tapferen, lachenden jungen Helden, die die BBC uns Abend für Abend vorführt»:

Es bricht aus ihm heraus – dass er seine Stiefel drei Tage nicht ausgezogen hat; der Strand von Dünkirchen – die Bomber in Baumwipfelhöhe – die Ein-

schusslöcher wie Mottenfrass an seinem Mantel – dass kein einziges englisches Flugzeug gekämpft hat [...] Viele haben sich selbst erschossen, als die Tiefflieger angriffen. [...] Harry hat genug vom Krieg & ist sicher, dass wir verlieren werden – haben keine Waffen und keine Flugzeuge – wie wollen wir irgendetwas ausrichten?¹⁰

Im Lauf des Sommers 1940 wurden die Luftkämpfe über Sussex heftiger und Woolf reagierte immer besorgter. Bei einem Besuch in London im Herbst sahen sie und ihr Mann Leonard zwischen den Häuserruinen lange Schlangen vor den Eingängen zu den U-Bahn-Stationen – die Menschen warteten darauf, dort die Nacht zu verbringen. Als sie die Trümmer ihrer Wohnung in Bloomsbury durchsuchten, konnten sie zumindest die kostbaren Tagebücher retten.¹¹

Zum sozialen Umfeld der Woolfs gehörten überzeugte Pazifisten, darunter der bekannte Kriegsveteran Ralph Partridge und seine Frau Frances. Frances' Tagebücher, die unter dem Titel *A Pacifist's War* veröffentlicht wurden, zeigen die wachsende Verzweiflung angesichts der ständigen Luftangriffe und der drohenden Invasion. Selbstmordgedanken wechseln sich mit der Sehnsucht nach einem Verhandlungsfrieden und der Skepsis gegenüber patriotischer Rhetorik ab. Am 5. Juni 1940, nach Churchills Dünkirchen-Rede, begrüsst Frances Partridge die Tatsache, dass viele Leben gerettet wurden, fügt aber hinzu: «Kein Rückzug wurde je von mehr Fanfaren und Schlagzeilen begleitet.» Als Grossbritannien am 20. Juli Hitlers «Friedensoffensive», wie Partridge es nennt, ablehnt, kommentiert sie sarkastisch: «Jetzt wird Churchill der Welt wieder erzählen, wie wir auf den Hügeln und den Meeren sterben werden, und danach fangen wir auch gleich damit an.» Während eines Urlaubs an der Küste im Februar 1941 beschreibt sie die «berühmten Verteidigungsanlagen unserer Inselfestung» als «jämmerlich, [...] ‚an den Stränden‘ werden wir einen erbärmlichen Kampf abliefern, so wie diese paar rostigen Rollen Stacheldraht aussehen, die man einfach mit einer Nagelschere durchschneiden kann.»¹²

Die etwa fünfhundert Teilnehmer des Mass-Observation-Projects waren da sogar noch realistischer in ihrer Einschätzung. In der Studie *Domestic Soldiers: Six Women's Lives in the Second World War* untersuchte Jennifer Purcell einen Querschnitt der Einsendungen aus Städten wie Birmingham, Barrow-on-Furness, Newcastle und Leeds. «Britain can take it!» (dt. etwa: Grossbritannien schafft das!) betonten die Massenmedien immer wieder, während die Luftwaffe die englischen Industriezentren bombardierte. Das Mass-Observation-Project bot hierzu ein ernüchterndes Korrektiv. Purcell merkt zwar an, dass viele das Tagebuchschreiben gleichsam als patriotischen Akt betrieben haben mochten, dennoch ermöglichen die Aufzeichnungen uns einen Einblick in die «Gedanken, Ängste und Kämpfe ganz gewöhnlicher Frauen, die am Rand der Geschichte lebten.»¹³

Die Bombenangriffe sollten nicht nur Englands Verteidigung schwächen, sondern in ihrer psychologischen Komponente auch die von Partridge erwähnte «Friedensoffensive» unterstützen. Am 19. Juli 1940 machte Hitler in einer Reichstagsrede, in der er hauptsächlich Deutschlands militärische Erfolge pries, Grossbritannien ein Friedensangebot. Die Antwort erfolgte in Form einer Rundfunkansprache des Aussenministers Halifax, gesendet am 22. Juli:

Hitler hat klargemacht, dass er beabsichtigt, Deutschlands gesamte Militärmacht gegen dieses Land zu führen. Genau deshalb gibt es in ganz Grossbritannien, in den Städten genauso wie in den Dörfern, nur den Geist unbezwingbarer Entschlossenheit. Niemand hegt den geringsten Zweifel, dass es sowohl für uns als auch für viele andere das Ende jener Dinge wäre, die das Leben lebenswert machen, wenn Hitler Erfolg hätte [...] Wir werden so lange kämpfen, bis der Frieden für uns selbst und andere gesichert ist. [...] Wir werden siegen.¹⁴

Der Churchill-artige Tenor der Rede verblüffte die Naziführung. Auf ihrer Suche nach einer Einigung mit England hatte sie den überzeugten Christen und ehemaligen Beschwichtiger Halifax stets als Verbündeten angesehen.

Hitler war über die Zurückweisung derart erbost, dass er massive Vergeltung beschloss. Propagandaminister Joseph Goebbels schrieb Hitlers Reaktion am 25. Juli in seinem Tagebuch nieder:

Linie gegenüber England festgelegt: unserem Volke gegenüber härtester Kampf unter Ausnutzung aller propagandistischen Mittel. Nicht Volk, sondern Plutokratie angreifen. Im offiziellen Sprachdienst Versuch, einen Keil zwischen Volk und Plutokratie zu treiben [...] Der Führer ist von Bayreuth zurück. Mittags bin ich bei ihm. Er hat eine grosse Wut gegen London. Spricht mit Verachtung über Halifax' Rede. Ironisiert ihre dummen Propagandamethoden. Er will jetzt zuerst einmal mit massiven Luftangriffen antworten.¹⁵

Nachdem die Friedensfühler endgültig gescheitert waren, sollte das britische Volk in die Kapitulation bombardiert werden. Das entsprach exakt dem Albraumszenario, das die Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit auf ihrem Kongress beschrieben hatte: «Flugzeuge ohne Piloten, gesteuert über Radiowellen und mit Giftgas- sowie Brandbomben bestückt können innerhalb weniger Minuten mehrere Grossstädte wie London, Paris, Berlin gleichzeitig zerstören.»

Im August 1940 kamen über 1'000 britische Zivilisten durch Luftangriffe ums Leben. «Grossangriff gegen England beginnt. 2'000 Flugzeuge morgens unterwegs», notierte Goebbels am 14. August mit der für ihn charakteristischen Übertreibung. «Nachmittags um 17 Uhr nochmals Grossattacke auf Südengland mit 4'000 Maschinen.»¹⁶ Die Royal Air Force reagierte mit Nachtangriffen, die kleinere Schäden anrichteten. Bei der Bombardierung Berlins am 20. August wurden lediglich 10 Menschen getötet, dennoch war diese Angriffe und Vergeltungsschläge der Anfang des industrialisierten Tötens, das später «strategische Luftkriegsführung» genannt werden sollte. Hitler war so erzürnt über die Nachtangriffe, dass er bei einer Kundgebung in Berlin am 4. September mit folgenden Worten Rache schwor: «Wenn sie erklären, sie werden unsere Städte im grossen Ausmass angreifen – wir werden ihre Städte ausradieren.» Die Rede wurde im Radio über-

tragen und erreichte Hörer in ganz Deutschland, so auch Anna Haag in Stuttgart. Hitlers Drohungen schwangen sich zu einem leidenschaftlichen Crescendo auf: «Wenn die britische Luftwaffe 2'000 oder 3'000 oder 4'000 Kilogramm Bomben wirft, dann werfen wir jetzt in einer Nacht 150.000, 180.000, 230.000, 300.000, 400.000, 1 Million.»¹⁷ Hitler autorisierte nun den lang erwarteten Angriff auf London. Der «Blitz», wie er im englischen Sprachraum genannt wird, begann am 7. September 1940 und verursachte Schäden bisher unbekanntem Ausmasses. Den sporadischen britischen Angriffen auf Norddeutschland fielen im Jahr 1940 insgesamt 975 Menschen zum Opfer. In Grossbritannien wurden zwischen Juni 1940 und Juni 1941 43.384 Menschen getötet – eine wahrhaft massive Vergeltung.¹⁸ Die deutsche Luftwaffe operierte von Basen in Nordfrankreich aus und konzentrierte sich zunächst auf die Industriezentren. Birmingham wurde immer wieder zum Ziel, und nach einem verheerenden Angriff in der Nacht vom 23. auf den 24. November 1940 notierte einer der Mass-Observation-Teilnehmer: «Das Blutbad war entsetzlich, um dem Maschinengewehrfeuer zu entkommen, stürzten Jungen und Mädchen sich in den Kanal und begingen Selbstmord.»¹⁹ Noch schlimmer waren die Zerstörungen in Coventry. In einer Mondnacht im November wurde das Stadtzentrum mit 500 Tonnen Sprengbomben und 30.000 Brandbomben dem Erdboden gleichgemacht. Nach einer Besichtigung der Ruinen berichtete ein Team des Mass-Observation-Projects: «In allen Gebieten mehr offensichtliche Anzeichen von Hysterie, Panik und Neurosen als während der gesamten vergangenen zwei Monate.»²⁰

Tagebucheinträge zeigen allerdings, dass der Krieg auch anspornende Wirkung haben konnte, vor allem auf Frauen. «Noch nie kannte ich diese Zufriedenheit – manchmal sogar Glück –, wie ich sie seit Ausbruch des Kriegs spüre», schrieb die 50-jährige Hausfrau Nella Last, nachdem sie dem Women's Voluntary Service for Civil Defence (WVS) beigetreten war. Sie hörte nicht auf ihren Mann, der sie drängte, zu Hause zu bleiben, und erklärte stolz: «Nun ist mein ruheloser Geist frei und ich spüre, wie meine

Kraft und Ausdauer mit jeder Anstrengung grösser werden.»²¹ Auch die leichtlebige Londoner Kunststudentin Joan Wyndham verspürte ein Glücksgefühl, als sie der Women's Auxiliary Air Force (WAAF) beitrug.²²

Am 11. September, wenige Tage nach Beginn der Angriffe auf London, fasste Goebbels die deutsche Propagandastrategie folgendermassen zusammen: «Die Berichte aus London sind grauenvoll. Ein Inferno von unvorstellbaren Ausmassen. [...] Wir stellen unseren Rundfunk neu ein. Sprachen- und Geheimdienst ganz auf Schrecken und Panik ausgerichtet.»²³ Dieser Eintrag zeigt, für wie wichtig Goebbels die Möglichkeiten des Kurzwellenradios erachtete, vor allem das für England bestimmte Programm. Den Deutschen Auslandsrundfunk hatte er so weit ausgebaut, dass 1940 täglich über 150 Stunden an Sendungen in mehr als einem Dutzend Sprachen ausgestrahlt wurden. Skeptiker wie der Amerikaner Charles Rolo bezeichneten das Programm zwar als «gigantische Lügenmaschine», doch selbst er war beeindruckt von den «superben Musikprogrammen».²⁴

Millionen kannten die Stimme des britischen Überläufers William Joyce, Spitzname: Lord Haw-Haw. Unter dem Titel «Germany Calling» sendete er von Hamburg aus und berichtete über britische Rückschläge, noch bevor die BBC es tun konnte. Am 20. Mai 1940 beschreibt eine Teilnehmerin des Mass-Observation-Projects, wie Joyce triumphierend vom Vorstoss der deutschen Truppen zur Kanalküste berichtet, fügt jedoch hinzu: «Aber ich liess mich nicht von Lord Haw-Haw in Panik versetzen».²⁵ Nach der britischen Evakuierung aus Dünkirchen erklärt Haw-Haw in seiner Sendung: «Was die Politiker als Triumph empfanden – wenigstens behaupteten sie das –, empfanden die Soldaten als schmachvolle Niederlage.»²⁶ Zusätzlich gab es Schwarzsender, die vermutlich von England sowie Schottland aus sendeten. So fiel Frances Partridge im Oktober 1941 neben der Stimme des BBC-Sprechers noch eine weitere im Hintergrund auf, die forderte: «Werft Churchill raus!» und «Gott schütze unseren König – vor den Juden!» Dass die Gegenseite «vertrottelt genug war, sich auszumalen, solche Äusserungen hätten irgendeine Wirkung», erheiterte Partridge bloss.²⁷

Auch Churchills Reden wurden im Radio übertragen, die anfänglichen Reaktionen waren jedoch gemischt. Nach dem Fall Frankreichs sagte er am 18. Juni 1940 vor dem Unterhaus: «Hitler weiss, dass er den Krieg verlieren wird, wenn es ihm nicht gelingt, uns zu brechen. Wenn wir standhalten, kann ganz Europa befreit werden, und die Welt kann wieder voranschreiten in ein weites, sonnenbeschienenes Hochland.» Vor den Neun-Uhr-Nachrichten wiederholte er die Rede in einer Rundfunkansprache, aber die Teilnehmer des Mass-Observation-Projects reagierten kritisch. «Manche argwöhnten, er sei womöglich betrunken gewesen, andere, dass er selbst nicht die Zuversicht verspüre, die er beschworen hatte.» Der Inhalt der Rede litt nicht zuletzt darunter, dass Churchill stark genuschelt hatte – dies jedoch nicht aus Trunkenheit, sondern wegen der Zigarre in seinem Mundwinkel wie grossmütig behauptet wurde.²⁸

Erst nach und nach freundete er sich mit dem Mikrofon an. Ein Wendepunkt war die Rede von 20. August 1940, auf dem Höhepunkt der Luftschlacht um England, die in dem berühmten Ausspruch gipfelte: «Noch nie in der Geschichte menschlicher Konflikte hatten so viele so wenigen so viel zu verdanken.» Die Anspielung auf Shakespeares «glückliche wenige» (Henry V. vor der Schlacht von Agincourt), mit der Churchill seine Rede in eine die Epochen übergreifende Erzählung einbettete, mag nicht jedem aufgefallen sein. Dennoch war Churchill unverkennbar dabei, sich zu dem rhetorischen Genie zu entwickeln, das die englischsprachigen Länder am 26. Dezember 1941 mit einer Rede vor dem amerikanischen Kongress auf den Kampf gegen den Faschismus einschwor.²⁹

Weder Goebbels' Propaganda noch Görings Luftwaffe konnten einen Keil zwischen die Plutokraten und das britische Volk treiben. Der grösste Widerstand gegen den Krieg kam nicht vonseiten der Arbeiterorganisationen, sondern von den idealistischen Pazifisten der Peace Pledge Union PPU, die Zehntausende Mitglieder im ganzen Land hatte. Die von der PPU herausgegebene Zeitung *Peace News* erschien während des gesamten Kriegs, zusätzlich dazu gab es noch die alle zwei Wochen erscheinenden *Letters to*

Peace Lovers von Vera Brittain. Aus Brittains Kriegstagebuch wissen wir, dass sich die Führungsriege der PPU im Mai 1940, als die deutschen Truppen bereits an der Küste des Ärmelkanals standen, wegen eines ihrer Plakate vor Gericht verantworten mussten. Der Plakattext lautete: «Kriege enden, sobald die Menschen sich weigern zu kämpfen. Wie wirst DU Dich in dieser Frage verhalten?» Das Plakat wurde als Aufruf zur Kriegsdienstverweigerung aufgefasst, die verhängten Strafen fielen jedoch mild aus. Die Angeklagten wurden lediglich dazu verpflichtet, die öffentliche Ordnung nicht zu stören, und die Plakate wurden vernichtet.³⁰

Eine weit grössere Bedrohung für den gesellschaftlichen Zusammenhalt stellte die schlecht organisierte zivile Verteidigung dar. In Erwartung von Giftgasangriffen waren zwar Gasmasken verteilt worden, aber es gab keine Bunker, um die Bevölkerung vor Spreng- und Brandbomben zu schützen. Im Oktober 1940 übertrug Churchill die Aufgabe des Londoner Zivilschutzes den beiden beliebten Labour-Party-Führern Herbert Morrison und Ellen Wilkinson. In Zusammenarbeit mit dem Gesundheitsminister Malcolm Mac-Donald bauten sie den Zivilschutz radikal um. Die Regierung liess sich zunächst nur zögernd auf die Forderung ein, die Bahnhöfe der Londoner-U-Bahn als improvisierte Bunker zu nutzen, doch schon bald suchten dort 100.000 Menschen Zuflucht. Fotografien von auf den Bahnsteigen schlafenden Familien wurden zum Sinnbild eines aus der Not geborenen Gemeinschaftsgeists, der – wie der Historiker Richard Overy in einer umfassenden Studie zeigt – mehr als nur ein «Mythos» war.³¹ In ihrem 1943 erstmals veröffentlichten Tagebuch fasst die Luftschutzhelferin Barbara Nixon die Stimmung folgendermassen zusammen: «Die Londoner [...] ertrugen die Angriffe mit einer murrenden Tapferkeit, die in vielerlei Hinsicht heldenhaft war. Dass sie in keiner Weise auf die Schrecken der Bombardierungen vorbereitet worden waren, machte ihr verbissenes Durchhaltevermögen umso beeindruckender.»³²

All dies verdichtete sich zum Narrativ des «people's war», des «Volkskriegs». Verbreitet wurde es von Schriftstellern, Künstlern, Journalisten

und Filmemachern unter dem Motto «Britain Can Take It». Gestärkt wurde der demokratische Konsens durch weithin bekannte Radiosprecher, allen voran J. B. Priestley, dessen heimeligen Yorkshire-Akzent ein Historiker mit den Worten beschreibt: «Priestleys beispiellose Beherrschung der Sprache der einfachen Leute, gepaart mit seiner Verwurzelung im provinziellen Radikalismus, liessen ihn einen Diskurs erschaffen, in dem Volk und Nation eins wurden.» So war es zu einem grossen Teil Priestley, der den Begriff des Volkskriegs populär machte.³³

Wer den Krieg miterlebt hat, wird nie den Klang der Glocken von Big Ben vor den Abendnachrichten vergessen. Während die Hauptnachrichten von militärischen Rückschlägen berichteten, folgte jeden Sonntagabend ein aufmunternder Nachtrag Priestleys. Einer seiner eloquentesten Beiträge stammt vom 5. Juni 1940, kurz nach der Truppenevakuierung aus Dünkirchen. Nachdem er die militärische Niederlage als «fürchterlichen Patzer» bezeichnet hat, betont er die ausserordentlich grosse Leistung nicht nur der Marine, sondern auch der zahllosen kleinen Privatboote:

Ja, all die Brighton Belles und Brighton Queens verliessen ihre unschuldige, törichte Welt und fuhren ins Inferno, sie trotzten Bomben, Granaten, Magnetminen, Torpedos und Maschinengewehrfeuer, um unsere Soldaten zu retten. Einige Schiffe werden – ach! – nie zurückkehren. [...] Wenn unsere Urenkel erfahren, wie wir diesen Krieg begannen, indem wir Ruhm und Ehre aus einer Niederlage schlugen, sollen sie auch von diesen kleinen Vergnügungsbooten erfahren, die einen Ausflug in die Hölle machten und ruhmreich zurückkehrten.³⁴

In seinen bemerkenswerten Beiträgen zwischen dem 9. Juni und dem 20. Oktober 1940 betonte Priestley stets den Gemeinschaftsgeist der Menschen, ohne jedoch die Gräben zwischen den Gesellschaftsschichten auszublenken. Als er am 7. Juli aus dem Unterhaus berichtet, konzentriert er sich nicht allein auf Churchill, da dieser nur «die eine Hälfte des englischen Volkes

und der englischen Geschichte» repräsentiert. Direkt neben ihm steht der stämmige Ernest Bevin und repräsentiert die andere Hälfte: die Arbeiterschicht. Als Führer der Transportarbeitergewerkschaft war er lange das Schreckgespenst der Arbeitgeber und jeder konservativen Regierung gewesen. Nachdem Churchill ihn dann 1940 zum Arbeitsminister ernannte, gelang es Bevin, die Produktion aller wesentlichen Güter sowohl für das Militär als auch für den täglichen Bedarf der Menschen zu maximieren. Als Priestley sieht, wie Churchill Bevin mit einem Knuff in die Rippen begrüsst, sagt er sich: «Die beiden sind genau die Richtigen [für diese Aufgabe].»³⁵

Doch bald werden Priestleys Kommentare schärfer. Er beharrt darauf, dass ein Sieg allein nicht genüge und es auch einen «Plan zur Errichtung einer nobleren Welt» geben müsse. So konstatiert er am 21. Juli 1940: «Wir können diese neue Weltordnung nicht errichten – und das ist unser eigentliches Kriegsziel –, solange wir unser Denken nicht ändern. Meiner Ansicht nach müssen wir aufhören, in Kategorien wie Macht und Besitz zu denken, und stattdessen in den Kategorien Gemeinschaft und Schaffen denken.»³⁶ Seine Radiokommentare erreichten so grosse Beliebtheit, dass die BBC ihm beginnend mit dem 26. Januar 1941 einen weiteren Sendeblock zuteilte. Die Zeit bis dahin nutzte Priestley, um die Wirkung der deutschen Propaganda zu untersuchen. Er war entsetzt, wie geschickt sie vorging:

Als die Nazipropaganda aufhörte, von mehr Lebensraum für die Herrenrasse zu sprechen, und ankündigte, Deutschland versuche, eine neue europäische Ordnung zu schaffen, erreichte sie damit in Wahrheit eine neue und sehr wichtige strategische Position, die genauso bedeutend werden könnte wie die Stellungen entlang der französischen Küste. Wir hätten den Nazis nie gestatten dürfen, die Position der «neuen Ordnung» zu besetzen, und müssen sie schleunigst wieder von dort vertreiben [...]

Eine «vage Anti-Hitler-Politik» sei nicht genug, so Priestley. Grossbritannien müsse zeigen, dass es für eine neue demokratische Ordnung kämpft, und so «der Nazipropaganda, ihren höhnischen Referenzen auf ‚die Plutokratien‘ und dem Gerede von einer neuen Ordnung den Boden entziehen [...] Unsere eigenen Kriegsanstrengungen, die vom wachsenden Vertrauen und Enthusiasmus der Menschen unterstützt werden, werden schnell neue Leistungshöhen erreichen.»³⁷

In der Rückschau erklärte Priestley den Erfolg seiner Sendungen folgendermassen: «Ein paar Ausrutscher in Stimme und Betragen sind schön und gut, aber was die Aufmerksamkeit der meisten anständigen Leute wirklich in Bann hält, ist, wenn der Sprecher seine tatsächlichen Gefühle und Ansichten mitteilt. Er muss wie unter engen Freunden sprechen, nicht wie vor einer Vorschulkasse.»³⁸ Teilnehmer des Mass-Observation-Projects bestätigten die Wirkung von Priestleys Worten. «Genau meine Meinung!», schrieb Irene Grant aus Newcastle. «Und wie ich mit Priestley und Co. für die neue Ordnung kämpfen werde!» Sie hoffte, alle Durchschnittsbürger würden «kämpfen wie die Wilden, bis alle gleich sind.»³⁹

Die Reaktion des rechten Flügels fiel denkbar anders aus. Drei Tage nach der Sendung vom 26. Januar 1941 legte eine Delegation des Conservative Private Members' Committee beim Informationsminister Duff Cooper Protest ein. Auch Churchill war ausser sich, denn die Kritik an der «vagen Anti-Hitler-Politik» liess sich durchaus als Seitenhieb gegen ihn verstehen. Er schickte eine wütende Notiz an Cooper, in der er sich beschwerte, dass Priestley einer Debatte Vorschub leiste, die Churchills eigenen Ansichten «vollkommen widerspreche». Cooper tat sein Bestes, um Churchill zu beruhigen. Die BBC setzte Priestleys Sendungen bis Ende März fort, hielt ihn aber zur Mässigung an.⁴⁰

Während die BBC die britischen Zuhörer auf den Kampf gegen den Faschismus einschwor, holte Edward Murrow von der amerikanischen CBS die US-Bürger mit ins Boot. In «This is London» sendete er mitten aus dem Chaos der Bombardierungen und beschrieb seinen amerikanischen Landsleuten den Mut, mit dem die Londoner den Bomben trotzten. Murrow hatte

vor dem Krieg in Deutschland und Österreich gearbeitet und ein gutes Gespür für die eskalierende Krise. In Beiträgen wie «London is burning» (8. September 1940 – dt: London brennt) schilderte er mit eindringlicher Stimme, wie die Royal-Air-Force-Piloten sich den die Themse hinauffliegenden deutschen Formationen entgegenwarfen.⁴¹

Als Murrow etwa ein Dutzend Jahre später in die Vergangenheit blickte, fasste er die Wirkung von Churchills Reden mit den berühmten Worten zusammen: «Er mobilisierte die englische Sprache und schickte sie in die Schlacht, um seinen Landsleuten beizustehen und jenen Europäern Mut zuzusprechen, auf die sich die lange dunkle Nacht der Tyrannei gesenkt hatte.»⁴² Die Zuhörer schöpften aber nicht nur aus dem Siegesversprechen Mut, sie begrüßten auch die Aussicht auf eine neue demokratische Ordnung. Priestley verlieh diesen Wünschen seine Stimme und liess in die gemütlichen Kamingspräche den Ruf nach Gesellschaftsreformen miteinfließen. Auch er wusste um die Wichtigkeit eines kraftvollen Schlussworts, und so beendete er seine Sendung vom 26. Januar 1941 mit einem Weckruf aus dem Buch Josua:

Und wenn man das Horn bläst und ihr den Schall der Posaune hört, so soll das ganze Volk ein grosses Kriegsgeschrei erheben. Dann wird die Stadtmauer einfallen, und das Volk soll hinaufsteigen, ein jeder, wo er gerade steht...

Es war das Volk, werthe Hörer, das das grosse Kriegsgeschrei erhob.⁴³

In Deutschland wurde der Konflikt ebenfalls als «Volkskrieg» dargestellt, allerdings war damit etwas gänzlich anderes gemeint: Man wollte die Herrschaft über Europa. «Menschen» und «Volk» sind Pluralwörter, die soziale Diversität implizieren, der Nationalsozialismus hingegen fusste auf einer monolithischen Auffassung von dem *deutschen* Volk, die auf Solidarität innerhalb der eigenen «Rasse» und totalitäre Herrschaft abzielte. Jeder Widerspruch wurde rücksichtslos unterdrückt. Man stelle sich vor, was pas-

siert wäre, wenn der Deutschlandsender etwas gesendet hätte, das dem Willen des Führers «vollkommen widerspricht». Anfangs war diese Strategie äusserst erfolgreich, da Hitler eine neue Kraft in der Weltpolitik darstellte, wie John Lukacs es nennt:

Die Kraft dieser Strömung lag in der Energie, der Disziplin, der Zuversicht und dem Gehorsam sowie der Vitalität der Deutschen, die er in einer Weise vereinte, wie es keinem deutschen Anführer je gelungen war. Er konnte auf eine Armee zählen, deren Schlagkraft sich als überwältigend herausstellte [...] Zehn Jahre lang wurde diese Strömung stärker und überspülte mit ihrer überschäumenden Kraft alle Hindernisse. Im Mai 1940 schien sie nicht nur unwiderstehlich, an vielen Orten und in vielerlei Hinsicht war sie das auch.⁴⁴

Goebbels wurde nicht müde, der unter dem Nationalsozialismus angeblich erreichten Gleichheit die britische Klassengesellschaft gegenüberzustellen. Im Sommer 1941 schliesslich, als der Krieg durch den unprovzierten Angriff auf die Sowjetunion in die entscheidende Phase eintrat, nahm die Rhetorik der rassischen Überlegenheit einen religiösen Unterton an. Der Volkskrieg war zu einer Schlacht um geopolitische Vorherrschaft geworden. Am 30. September 1941, während die deutschen Armeen gegen Moskau vorrückten, hielt Goebbels eine Rede mit dem Titel «Politik und Kriegführung», in der er die begrenzten Ziele des Ersten Weltkriegs mit den jetzigen kontrastierte: «Ein Krieg, der einem ganzen Volke für viele Generationen den zum Leben notwendigen Raum sichern und es damit vor künftigen Anfeindungen beschützen soll, ist deshalb, weil er das ganze Volk, das ihn durchzukämpfen hat, angeht, ein Volkskrieg.»⁴⁵ Wörter wie «völkisch», «Volksgenosse» etc. stützten diese Ideologie. Wer anderer Meinung war als die Volksgemeinschaft, galt als Volksverräter. Auch der Holocaust deutete sich bereits an, da Juden nicht nur als «volksfremd» gebrandmarkt wurden, sondern auch als «Volksschädlinge».

Dennoch gab es nach wie vor Kontexte, in denen Wörter wie «deutsch» oder «Volk» neutral verwendet wurden. So hielt Anna Haag es auch in ih-

ren Tagebüchern, doch manchmal war es wichtig, zwischen Volk und Individuum zu unterscheiden: «Was für eine Tragik, nichts zu sein für sich selbst, sondern zu einer Art von innerem Wertgefühl nur als ‚Volk‘ zu kommen!», schreibt sie an einer Stelle im Typoskript.⁴⁶ Ein weiteres Beispiel richtet sich gegen die Dummheit aller, die die Bedeutung von Stalingrad nicht begreifen: «Dummes, ewig dummes, gläubiges deutsches Volk», schrieb sie am 22. Januar 1943 in ihr Tagebuch, doch als sie die Passage mit der Maschine tippt, kommen ihr Bedenken. Um die Rolle des Individuums stärker herauszuarbeiten, formuliert Haag ihre Worte um: «Dumme, ewig dumme, gläubige deutsche Menschen»

(TS 304; vgl. HA 11, 75).

Auf britischer wie auf deutscher Seite wurde der «Volkskrieg» mithilfe des Radios propagiert. Goebbels hielt den Rundfunk für weit wichtiger als Zeitungen, deshalb hatte er den Grossdeutschen Rundfunk ins Leben gerufen, der direkt dem Propagandaministerium unterstellt war.⁴⁷ Die Deutschen wurden mit nationalistischen Slogans überflutet, dazwischen gab es leichte Unterhaltung. Die einzige Möglichkeit, an halbwegs verlässliche Informationen zu kommen, waren ausländische Sender. Der wichtigste davon war der Deutsche Dienst der BBC, der im September 1938 in dem Versuch, die Kluft zwischen Demokratie und Faschismus zu überbrücken, seinen Dienst aufgenommen hatte. Obwohl die Wirkung anfangs vernachlässigbar war, reagierte das Naziregime schon am 1. September 1939 mit einer Verordnung, die den Deutschen das Hören ausländischer Sender strikt verbot. Die Strafe für sogenannte «Rundfunkverbrecher» war Gefängnis. Hörten ganze Gruppen, konnte das als «Wehrkraftzersetzung» ausgelegt und mit dem Tod bestraft werden.

Aus Anna Haags Tagebüchern wissen wir, dass sie und ihr Mann eingeleitete Rundfunkverbrecher waren. Während der letzten Jahre der Weimarer Republik hatte Albert im Süddeutschen Rundfunk zahlreiche Bildungsvorträge gehalten, unterdessen schrieb Anna Unterhaltungsbeiträge. Bis Anfang 1940 hörten die Haags Radio Strasbourg, nach Frankreichs Kapitulation wechselten sie gezwungenermassen zur BBC. Im Vergleich zu Goebbels und dem deutschen Propagandaministerium verfügte

der Deutsche Dienst der BBC kaum über Ressourcen. In den Büros des zwischen Aldwych und Strand gelegenen Bush House arbeiteten weniger als 40 Menschen. Selbst auf dem Höhepunkt der Luftschlacht um England sendete die BBC weniger als 30 Stunden pro Woche auf Deutsch.⁴⁸

Allerdings ging Qualität über Quantität. Messlatte war die ambitionierte Sendung «Any Questions?», die der Rundfunk für die britischen Truppen im Januar 1941 einführte. In bester demokratischer Tradition lud die BBC ihre Hörer ein, Fragen zu einem beliebigen Thema zu stellen, die dann von einem Expertengremium unter der Federführung von Derek McCulloch beantwortet wurden. Zum Gremium gehörten der Philosoph Cyril Joad, der Biologe Julian Huxley und der pensionierte Marineoffizier A.B. Campbell. Es gab kein Skript, die Hörerfragen wurden spontan gestellt und mussten ebenso spontan beantwortet werden. Die oft mit respektlosem Humor gewürzten Antworten kamen so gut an, dass das Format schliesslich in den öffentlichen Sendebetrieb übernommen wurde.

Der Deutsche Dienst der BBC wurde von Hugh Carleton Greene geleitet, einem dynamischen jungen Journalisten, der bereits in Berlin und Warschau gearbeitet hatte. Die Inhalte waren sorgsam vorbereitet und zensiert, aber innerhalb dieser Beschränkungen gelang es dem Deutschen Dienst, verlässliche Nachrichten mit offenen Diskussionen und geselligen Gesprächen zu kombinieren. Das betont unaufgeregte Deutsch der Sprecher war als Gegengewicht zu den propagandistischen Verlautbarungen des Deutschlandsenders gedacht. Zu ihnen gehörten der Schauspieler Marius Goring, der wegen der Ähnlichkeit zum Namen Göring als Charles Richardson moderierte, der Sozialist Richard Crossman, der während der frühen 1930er in Berlin gelebt hatte, sowie der Ökonom Lindley Fraser, der Deutsch mit schottischem Akzent sprach. Am 5. Januar 1941 schrieb Anna Haag, wie inspirierend Frasers Sendungen für sie und Albert waren: «Ein Echo klang in mir und meinem Manne auf, wie es sich vollkommener kein Mensch wünschen kann, der sich berufen fühlt, zu wirken und an dem mit-

zubauen, woran *nach* diesem Entsetzlichen gebaut werden *muss*: an einer vernünftigen und darum besseren, glückvolleren Welt.»⁴⁹

Mit der Rundfunkverordnung vom September 1939 war es zum Verbrechen geworden, einen ausländischen Sender zu hören, und die Haags waren sich der Gefahr vollauf bewusst. Ein Einzelner riskierte lediglich Gefängnis, hörte man in Gruppen, fielen die Strafen weit schwerer aus, da dies als Verschwörung gegen das Reich betrachtet wurde. Somit gingen die Haags ein erhebliches Risiko ein, wenn sie Gäste zum gemeinsamen Hören zu sich nach Hause einluden. Aus offensichtlichen Gründen werden im Tagebuch keine Namen genannt, doch dürfen wir davon ausgehen, dass unerschrockene SPD-Mitglieder und engagierte Pazifistinnen der Frauenliga für Frieden und Freiheit darunter waren. Diese Gäste, schreibt Anna Haag am 15. Juni 1941, waren vertrauenswürdige Freunde, die selbst kein Radio hatten oder deren Wände so dünn waren, dass die Nachbarn sie womöglich gehört hätten (HA 3,38; TS 100).

Das Haus der Haags hingegen hatte etwas Abstand zu den Nachbargebäuden, und die BBC bot verlässlichere Kriegsnachrichten als die deutschen Sender. «Gestern hatte ich wieder ‚Radio-Gäste‘«, schreibt Haag am 25. Januar 1943. «Hoffentlich halten sie dicht. Man steht gegenwärtig immer mit anderthalb Füßen im Zuchthaus, bzw. im Grab.»⁵⁰ Wiederholt betont sie, wie wichtig ihr diese Sendungen sind, so schreibt sie am 4. April 1943 über ihre Lieblingssprecher: «Wie ich Euch lieb habe, Ihr gescheiten, rechtlichen, humorbegabten Menschen! Heute früh beim Frühstück sagte ich zu Mann und Tochter: ‚Stellt euch bloss vor: Da in dieser Stube werden sie einmal alle sein! Lindley Fraser, Charles Richardson, Hugh Carlton Greene, Gordon Walker, Richard Crossman, Henry English und alle unsere Freunde, die *besten* Freunde unseres langen Lebens, die uns über diese nachtdunklen Jahre schwerer Trübsal hinübergerettet haben!‘»⁵¹ Besser lässt sich Priestleys weiter oben zitiertes Gebot, «wie unter engen Freunden» zu sprechen, nicht untermauern.

Das Risiko, dass sie eingingen, wurde den Zuhörern ständig ins Gedächtnis gerufen. Eineinhalb Jahre zuvor, am 31. September 1941, klebte

Haag einen Bericht mit der Überschrift «Todesstrafe für Rundfunkverbrecher» in ihr Tagebuch. In Nürnberg-Fürth hatte ein Sondergericht den Marxisten Johann Wild nach Paragraph 2 der Rundfunkverordnung wegen Landesverrats zum Tode verurteilt. Ein weiterer Artikel berichtete von der Hinrichtung der polnischen Putzfrau Pelagia Bernatowicz, die in Abwesenheit des Arztes, für den sie arbeitete, in der Praxis ausländische Radiosender gehört hatte. Zusätzlich hatte Bernatowicz polnische Freundinnen eingeladen. Anna Haag schreibt an den Rand der betreffenden Seite: «Wann wird für uns Rundfunkverbrecher das letzte Stündlein schlagen?»⁵²

Die BBC zu hören, war ein Akt des Widerstands, mit dem Anna Haag sich der vorherrschenden Ideologie widersetzte und versuchte, an verlässliche Nachrichten zu kommen. Unterstützung in ihrem Kampf bezog sie ausserdem aus *Verfall und Wiederaufbau der Kultur*, das Albert Schweitzer nach dem Ersten Weltkrieg veröffentlicht hatte. Schweitzer war nicht nur Theologe und Arzt, sondern auch Philosoph und Pazifist. In seinem Buch geht er auf die ethischen Prinzipien ein, auf denen eine gerechte Regierung beruhen sollte. In einem längeren Eintrag vom 14. Dezember 1940 identifiziert sich Anna mit Schweitzers Position, teilt aber nicht sein Vertrauen darauf, dass ethisch-moralische Werte sich auf lange Sicht auch ohne Hilfe von aussen durchsetzen würden. Um dies zu erreichen, braucht es geeignete Institutionen, so Haag: «Aber heute ,im Reich der Diktatur«, des Kollektiv-Denkens, der befohlenen Werte, (die anzuzweifeln mit dem Tode zu büssen ist,) fällt diese Wirkung so gut wie ganz weg. Es müssen Institutionen geschaffen werden, die diese Gehirn- und Gefühlsknebelung der Massen und des Einzelnen unmöglich machen.»⁵³ Haag hört nie auf, nach Hinweisen auf ein demokratisches Deutschland zu suchen. So veranlasst ein zufälliges Gespräch, von dem Albert ihr berichtet, sie zu folgendem Tagebucheintrag: «Man ist geneigt, zu glauben, dass das ,andere Deutschland« nicht nur aus mir und den Meinen und ein paar nahen Freunden besteht, sondern dass es noch mehr sind, die die Auferstehung des deutschen Wesens von der Niederlage Nazideutschlands erhoffen.»⁵⁴

AUS ANNA HAAGS TAGEBÜCHERN

im Jahr 1941

15. Juni 1941

Heute hatten wir wieder mal Tank-Gäste. Was das ist? Nun, das sind Leute, die entweder kein Radio haben, oder die in einem Mietshaus wohnen, wo es gefährlich ist, zu hören, weil die Wände zu dünn sind! Natürlich müssen das verlässliche Menschen sein! Eben da – hebt sich gleich die Frage: «Was ist heute verlässlich?»

«Noch nicht umgefallen?», habe ich heute einen Tankgast begrüsst. «Dass Sie mir aber nicht unhöflich werden», erwiderte er lachend.

(...)

Heute Vormittag hatten wir dann einen vollgetankten Besuch (ich unterscheide zwischen Tankenden und Getankten). Die russische Seite, wird Russland sich wehren, inwieweit wird es sich wehren können, wann wird der Einmarsch erfolgen? wurde besprochen. Dann natürlich die Frage, wie wird es nachher werden?

Nachher nämlich, wenn, wie wir zu Gott hoffen – England gesiegt haben wird? Man berät sich ernsthaft, denn «nachher» müssen doch Menschen da sein, die aufbauen können und die Willens sind, es zu tun! Pläne, Aufgaben türmen sich. Und dazwischen hinein erzählt der «Vollgetankte» die neusten Witze, zum Beispiel «Wie singen hier im deutschen Land, wir fahren hin nach Engelland. Wann aber einer rüberfährt, so wird er für verrückt erklärt.»

*

Oder: das Flugzeug Hess's sei auf einmal mit den Buchstaben bemalt gewesen NSV, auf der anderen DAF. Man hat gefragt, was das bedeuten solle, die Erklärung lautete: «Nicht schiessen! Verrückt» und:

«Die anderen folgen!»

Oder: «Hess heisse nur noch «He». Warum? Weil die SS nicht mehr hinter ihm steht.

Und ausserdem: Bei deutschen Jungs zieht man an der ausgestreckten Hand den Daumen ein. Was das bedeutet? «Einer ist schon weg».

Diese Worte sind unsere «Nahrung». Wir sind arme Teufel, denn wir haben nur eine Hoffnung: die Engländer. Eigentlich nein. «Arm» kann man uns in diesem Jahr nicht noch nennen, da unsere Hoffnung ist im Verhältnis zum Vorjahr mächtig gewachsen.

Quelle: HA 3,38

KAPITEL 6

Falsche Ideale: Herrenrasse, Pseudoreligion, Führerglauben, vergiftetes Gesundheitswesen und pervertierte Justiz

In einer nachdenklichen Neujahrsreflexion schreibt Anna Haag am 6. Januar 1942 über den Zustand der Nation:

Die moralische Abwärtsentwicklung des deutschen Volkes in seiner Gesamtheit, das fast dürstige Aufsaugen der falschen ideale (Rasse, Herrenmenschentum, Weltmission, usf.) mit all ihren scheusslichen Folgen beweisen, wie hörig ein Volk werden kann, dessen Gliedern jede Möglichkeit genommen ist, selbst zu denken. Ein Mensch, ein Parteiapparat denkt für alle. Alle Gedanken werden filtriert und in die Gehirne der Masse hineingegossen. Und da es gleichzeitig so eingerichtet ist, dass derjenige, der sich diesem «Gedankengut» widersetzt, verhungern oder im KZ oder Zucht- haus krepieren muss, so legen die allermeisten den eigenen Denk- apparat gehorsam still, denn man will ja leben und lieben und essen und trinken.¹

Derartige Passagen bringen uns erneut zur Ausgangsfrage des Buchs: Wie konnte eine so gebildete Nation, die herausragende intellektuelle Leistungen vollbracht hatte, eine Ideologie unterstüt-

zen, die eigenständiges Denken zum Verbrechen erklärte? Anna Haags Antwort nimmt die der modernen Geschichtsschreibung vorweg: Der Nationalsozialismus schöpfte seine Macht aus pervertierten Idealen, gestützt auf einen Unterdrückungsapparat, der dafür sorgte, dass jeder Gedanke an Widerstand bald vom eigenen Überlebensinstinkt überlagert wurde.

Die nationalsozialistische Propaganda behauptete, die Deutschen seien eine überlegene Rasse und bildeten eine besondere «Volksgemeinschaft». Von den militärischen Erfolgen der Wehrmacht geblendet, begannen die Menschen, sich tatsächlich für Mitglieder einer Herrenrasse zu halten, die dazu bestimmt sei, eine neue europäische Ordnung zu erschaffen. Hinweise auf diese Ideologie sind in Haags Tagebüchern immer wieder dokumentiert. Im Vorfeld der geplanten Invasion Grossbritanniens, als London durch die deutschen Bombenangriffe verheert wird, scheinen die meisten Deutschen den Krieg bereits gewonnen zu glauben. So schreibt Haag am 18. Januar 1941: «Sie richten ihr Leben ganz danach ein, spekulieren auf die ewige Dauer des Dritten Reiches [...] Jeder weiss, dass ‚wir als Herrenvolk‘ allerlei Pflichten – nein, das war falsch – nur *Rechte* haben werden.»²

Am 29. März zitiert Haag eine Bekannte. Die Passage legt nahe, dass auch viele Frauen an die Überlegenheit des deutschen Volkes glaubten:

Wir sind Deutsche, wir haben die Menschheit zu erziehen, zu züchtigen, neu zu ordnen, man hat sich uns zu fügen, so wie Kinder oder Dienstboten unserem Willen sich unterzuordnen haben! Was wir beginnen, gelingt! Wir sind von Gott als Zuchtrute erwählt, wir müssen unsere Mission durchführen, und je leichter es England uns macht, umso besser für dieses Land. Bleibt es aber halsstarrig, so dürfen wir kein Erbarmen kennen!³

Gewalt wird als Mittel gerechtfertigt, den unterlegenen Völkern eben jene Ordnung zu bringen, und das nächste Ziel heisst Jugoslawien. «Bei unszulande spuckt man aus vor dem ‚serbischen Gesindel‘!», notiert Haag am

31. März 1941. «Vorläufig denkt der Gefolgsmann Hitlers nur an Deutschlands «göttliche Sendung»^z nicht aber an das Leid und den Jammer, den Nazi-Deutschland über die Menschheit gebracht hat.»⁴ «Bis jetzt feiern wir unser ‚Heldentum‘ noch», schreibt sie am 4. Juli weiter, «und jeder – auch der erbärmlichste Tropf – ist angesichts unserer ‚Grosstaten‘ von erhabenen Gefühlen erfüllt, und präsentiert sich als ‚Herrenmensch‘».⁵

Die Tagebucheinträge zeichnen die zahlreichen propagandistischen Varianten sehr genau nach, von den Ansprachen Hitlers, Goebbels' und Scholtz-Klinks bis hin zu den Leitartikeln in der Presse und in der Tram-bahn mitgehörten Gesprächen. Die vielen ausführlichen Zitate verleihen Haags Kritik eine dokumentarische Qualität. Der vielleicht aussagekräftigste Beleg aber ist ein Schreibmaschinenblatt, das Haag offensichtlich zuge-spielt wurde: eine Direktive, die das Propagandaministerium anlässlich der Invasion der Sowjetunion erliess. Anna Haag klebte das Dokument Anfang August 1941 in ihr Tagebuch (siehe Abbildung 7):

Die Naziführung glaubte an ihre eigene Rhetorik: «Der Führer schätzt die Aktion auf vier Monate, ich schätze auf weniger. Der Bolschewismus wird wie ein Kartenhaus zusammenbrechen», schrieb Goebbels am 16. Juni 1941.⁶ Anna Haags Tagebuch zeigt allerdings ein anderes Bild. Am 23. Juni desselben Jahres stellt sie die Reaktionen gewöhnlicher Bürger der «offizi-ellen Flüsterpropaganda» der Partei gegenüber, die prompt Goebbels' Me-tapher übernimmt und behauptet: «Das wird ein noch kürzerer Feldzug werden als die anderen! Das bolschewistische Russland ist revolutionsreif! Die rote Herrlichkeit wird wie ein Kartenhaus einstürzen!»⁷ Dabei betont Haag: «Es ist ein Witz der Weltgeschichte, dass es Hitler gelungen ist, die ‚Plutokraten‘ mit den ‚Bolschewiken‘ zusammenzuschweissen. Ich hoffe nur eines: dass sie miteinander uns unsere Heimat wieder verschaffen wer-den.»⁸

Die deutsche Propaganda konstruierte die Invasion Russlands nun auch mit religiösen Begriffen, wie wir an Haags Eintrag vom 11. Juli 1941 sehen: «Die neueste Version ist: wir sind ‚Kreuzfahrer‘ als Bekämpfer der

August 1941

Auf Anordnung der Reichspropagandaleitung

ist ab sofort eine Aufklärungsaktion durchzuführen. Durch Mundpropaganda sind nachstehende 10 Grundsätze unter der Bevölkerung zu verbreiten:

1. Wir kämpfen für einen dauernden Frieden Europas.
2. Die Macht des Judentums in Europa muss für alle Zeiten beseitigt werden.
3. Hochfinanz und Bolschewismus sind die Werkzeuge des Judentums zur Vernichtung der Völker.
4. Aus den Äusserungen unserer Gegner sowie aus sonstigen Unterlagen geht hervor, dass England und die Sowjet-Union schon lange Zeit gegen Deutschland arbeiten. Für die Sowjet-Union war der Vertrag mit Deutschland nur ein Bluff.
5. Die Sowjet-Juden in Moskau wollten den Krieg gegen Deutschland auf jeden Fall. Es ist besser, ihn jetzt zu führen, als den Augenblick des Überfalls durch die Sowjet-Union abzuwarten.
6. Die Endabrechnung mit England kann nicht eher erfolgen, ehe wir nicht im Osten den Rücken frei haben.
7. Die Abrechnung mit der Sowjet-Union verlängert nicht den Krieg, sondern ist Voraussetzung dafür, dass die Abrechnung mit England beschleunigt werden kann.
8. Ein Vergleich des Unternehmens Napoleons mit diesem Krieg ist vollkommen falsch.
 1. hat Napoleon seinen Kampf im Winter geführt?
 2. ist es ein Unterschied, ob man diese Entfernungen mit dem Schlitten oder mit motorisierten Truppen zurücklegt!
9. Nicht nur in Polen, Norwegen, Holland, Belgien, Frankreich, Serbien, Griechenland und Kreta, sondern bereits in den Anfangstagen der Auseinandersetzung mit der Sowjet-Union konnten wir immer wieder feststellen, dass der Führer nicht nur der grösste Staatsmann, sondern auch der beste Feldherr der Welt ist.
10. Unsere Wehrmacht ist unbesiegbar!

Für die Verbreitung dieser Grundsätze durch Mundpropaganda kommen in erster Linie die Politischen Leiter und die Mitglieder der Gliederungen und angeschlossenen Verbände in Frage. Die Ortsobmänner der DAF. haben dafür zu sorgen, dass diese Grundsätze durch die Betriebsobmänner in den Betrieben verbreitet werden. Die Ortsgruppenleiter geben dieses Rundschreiben im nächsten Dienststellenappell bekannt.

Abbildung 7: »Auf Anordnung der Reichspropagandaleitung«, Anweisungen anlässlich der Invasion der Sowjetunion, eingeklebt in Anna Haags Tagebuch im August 1941

„Gottlosen‘ in Russland.»⁹ Einen Besuch der Wochenschau kommentiert sie mit folgenden Worten:

Wir sahen uns gestern die neue Wochenschau an. Entsetzlich, entsetzlich! Feuer, Vernichtung, Tod und Verderben in Russland! Aber selbstverständlich: auf den Bildern sieht man nicht einen deutschen Gefallenen! Nur Russen! Die Deutschen stehen dafür abends schwarzumrandert als gefallen in unseren Zeitungen. Die Angehörigen melden den Verlust «in stolzer Trauer». Zurück zum Film: am Schluss desselben singen die deutschen Soldaten das «Russlandlied» (welcher verschwiegene Komponist mag vor Monaten schon den Auftrag erhalten haben, damit die Lieferung zur rechten Zeit erfolgen konnte?) Es heisst da im Refrain ungefähr: «Führer befehl, wir folgen dir!» Und dazu tanzen auf der Leinwand die fürchterlichsten Bilder der Zerstörung am Auge des Zuschauers vorüber.¹⁰

Antrieb dieses quasi-religiösen Kreuzzugs war der bedingungslose Glaube an den Führer. Die Musik zum «Russlandlied» hatte Joseph Goebbels mehrere Monate zuvor in Erwartung des Angriffs auf die Sowjetunion in Auftrag gegeben. Der Text lautete:

Von Finnland bis zum Schwarzen Meer:
Vorwärts, vorwärts!
Vorwärts nach Osten, du stürmend! Heer!
Freiheit das Ziel, Sieg das Panier!
Führer, befehl! Wir folgen dir!

Die von Norbert Schultze komponierte aufpeitschende Melodie steigert sich zu diesem euphorischen Refrain: «Führer, befehl! Wir folgen dir!», den Anna Haag in ihrem Tagebuch ganz richtig zitiert. Der Refrain ist eine von vielen Facetten des Führerkults, der allerdings nicht frei von Ambivalenzen war, wie Haag schon am 14. November des Vorjahres festhielt: «Der Führen ist bereits eine mystische Gestalt im deutschen Volk, ein ‚böser Geist‘, gegen den niemand etwas zu äussern, ja nicht einmal im Geheimen zu den-

ken wagt, weil man – abergläubisch wie man ist – fürchtet, er könnte sich rächen.»¹¹ So wagt niemand, Hitlers Prahlereien anzuzweifeln, als er am 3. Oktober 1941 behauptet, die Sowjetunion sei bereits bezwungen. Nachdem die Wehrmacht zweieinhalb Millionen russische Kriegsgefangene gemacht hatte, verkündete Hitler: «Ich spreche das erst heute aus, weil ich es erst heute aussprechen darf, dass dieser Gegner bereits gebrochen ist und nie sich mehr erheben wird!»¹²

Laut Anna Haag war Goebbels dafür verantwortlich, dass die Menschen so sehr abstumpften, bis sie schliesslich den Bezug zur Realität verloren. Am 13. Oktober 1941 hört sie von Freunden, dass Tausende der russischen Kriegsgefangenen getötet wurden. Im gleichen Tagebucheintrag berichtet sie, wie drei gebildete Männer, einer davon Arzt, sich über hungrige russische Kriegsgefangene unterhalten. Die Männer sind kein bisschen entsetzt, sie lachen, und der Arzt merkt an: «Ist ganz in Ordnung! Wir können uns einfach nicht leisten, den Russen mehr Essen zu geben. Warum haben sie den Krieg angefangen?» Haag kommentiert das Gespräch mit beissender Ironie: «Wer hat den Krieg angefangen? Ach so – natürlich die Russen! Es war mir geschwind, als – als hätte Deutschland angefangen. Aber ich weiss nun meine Lektion wieder richtig! Polen hat angefangen, Russland hat angefangen! Das Gesindel bekommt seinen Lohn! Weg mit ihm! Lebensraum für uns! Das ist der im Lande kursierende Goebbel'sche Sprachschatz.»¹³

Als der deutsche Vormarsch durch erbitterten sowjetischen Widerstand und schlechtes Wetter zum Stehen gebracht wird, verstärkt sie ihre Kritik: «Der russische Winter kann uns – trotz dem prahlerisch aufgerissenen Goebbels-Maul – das Rückgrat brechen!», schreibt sie am 24. Oktober 1941 geradezu hellseherisch.¹⁴ Der katastrophale Fehlschlag des Russlandfeldzugs entblösst schliesslich die Leere von Hitlers Worten, und selbst patriotische Deutsche fangen wieder zu denken an. Genau darum geht es in einem Eintrag vom 25. März 1942, in dem Haag auf eine Diskussionsrunde in der BBC Bezug nimmt. Viele Deutsche, so der Tenor der Radiosendung,

sehnten sich nach dem Sturz des Naziregimes, könnten aber den Gedanken einer militärischen Niederlage nicht ertragen. «Wie recht haben sie damit!», erklärt Haag. «Sogar Männer, die zu Beginn der Hitlerzeit die ‚Heuberg-Freuden‘ (KZ) gekostet haben, verirren sich in diesen Zwiespalt.» Zur Illustration des Dilemmas fügt sie eine Unterhaltung mit einem Geschäftsmann an, der gerade aus Berlin zurückgekehrt war:

«In Berlin sei man hasserfüllt gegen die Nazis. Aber – erstes Gebot sei, den Krieg zu gewinnen! Nachher werde man die Galgen für diese Gauner rasch bereit erstellt haben!»

«Diese Auffassung billigen Sie?», fragte ich ihn.

«Gewiss! Man müsste ja nicht Deutscher sein!», war seine Antwort. «Dann sind Sie ein schlechter Deutscher, lieber Freund!», entgegnete ich. «Und ein törichter Deutscher dazuhin!»

Im Anschluss warnt Haag, dass ein Sieg Hitler unangreifbar machen würde: «Als ob es möglich wäre, nach einem für Deutschland siegreichen Ausgang des Kriegs den deutschen Gott Hitler vom Thron zu stürzen!»¹⁵

Doch selbst die, die den Glauben an den Mythos der deutschen Herrenrasse schon zu verlieren begannen, hofften immer noch auf den durch Eroberungen gewonnenen neuen «Lebensraum». Das traf selbst auf eher nüchtern gesinnte Menschen zu, wie Haag am 27. Dezember 1941 bei einem Besuch auf einem Bauernhof feststellen musste: «Die Bauern wissen, dass man den Osten systematisch entvölkert, um dort unsere kleinen Bauern auf staatlichen Gütern anzusiedeln. Wer bei dieser ‚Aufräumungsaktion‘ mit dem Leben davon kommt (Russen, Polen), wird Knecht (Helote) auf den von unseren Bauern bewirtschafteten Gütern. [...] Wenn man was Grosses schaffen und eine neue und gute Ordnung einführen will, darf man nicht über Kleinigkeiten stolpern.»¹⁶

Haag spürt, dass es hier nicht um Lebensraum, sondern um Vernichtung geht. Ein solches Ausmass an Gewalt müsse allerdings eine göttliche

Strafe nach sich ziehen, wie sie bereits am 26. Oktober 1940 schreibt:

«Vernichten, Vernichtung!’ das sind die Worte, die täglich in jeder Zeitung stehen, unter Jubelgeschrei in Dichtungen verherrlicht werden, in Briefen an mich, von Freunden Rudolfs zu lesen sind. Wir singen das «Hohelied der Vernichtung!’ Welch ein Grauen und welch eine Herausforderung Gottes! Wie lange wird er zusehen? Gott wird nicht ewig schweigen! Das ist mein Glaube, das hilft mir vielleicht, diesen entsetzensvollen Widersinn zu überleben.¹⁷

Am 14. Dezember kehrt sie noch einmal zu dem Thema zurück: ««Welch einen pompösen Klang verleiht man doch heute dem Wort «Vernichtung!’ [...] Allerdings nur so lange, als die Zerstörung Engländer, Franzosen, Belgier, Polen, Holländer, Norweger usf. nur nicht uns Deutsche betrifft. Muss nicht eines Tages gerechterweise ein Sodom und Gomorra vom Himmel über unser «Vaterland’ hereinbrechen?»¹⁸ Hitler wird also gefürchtet und verehrt, und zwar weil der Nationalsozialismus sich zu einer Religion entwickelt, die die Deutschen von der Wiege bis zur Bahre begleitet. Am 22. Mai 1941 notiert Anna Haag, dass ein neues Schulgebet eingeführt wurde. In unverkennbarer Anlehnung an das Vaterunser lautet es: ««Lieber Führer, bewahre uns vor der Not / und gib uns unser täglich Brot» (HA 3,17; TS 87). Dass ein Volk mit einer so ausgeprägten christlichen Tradition eine solche Farce tolerierte, ist bemerkenswert. Anna Haags Gebet, festgehalten am 25. Januar 1941, ist da pragmatischer. «Mein Gebet ist: «Gott, verleihe England Kraft!’ Ihr könntet Euch ja nicht vorstellen, was eine englische Niederlage für die Menschheit bedeuten würde!»¹⁹ Auf der Suche nach Hinweisen auf kirchlichen Widerstand gegen das Regime hält Haag die Reaktionen auf die neue «Gesundheitspolitik» fest, vor allem auf das Euthanasieprogramm. So schreibt sie am 6. Februar 1941: «Da ist beispielsweise die Sache mit den Irren, den Krüppeln, den Alten! Sie werden unter folgenden Argumenten beseitigt: Deutschland könne neben der gigantischen Aufgabe, England

niederzuringen, keine zusätzliche Bürde brauchen, d.h. es müsse alles von sich tun, was nur isst und nichts mehr oder nicht mehr so viel nutzt als wie es isst und verwohnt. Tausende sind schon in den

Hades geschickt worden!»²⁰ Haag greift hier Gerüchte über das etwa 70 Kilometer südlich von Stuttgart gelegene Euthanasiezentrum Schloss Grafeneck auf. Im Jahr 1940 töteten die Ärzte dort über 10.600 geistig oder körperlich behinderte Menschen in als Duschen getarnten Gaskammern und verbrannten die Leichen im Krematorium.

Ohne die Mithilfe Einzelner und ganzer Behörden wäre dies nicht möglich gewesen. Zu den Mittätern gehörte der Ministerialdirektor für das Gesundheitswesen im württembergischen Innenministerium, Dr. Eugen Stähle. Sein pervertiertes Ideal war, die Gesundheit der «Volksgemeinschaft» durch die Eliminierung von Erbkrankheiten zu stärken. Dass das System an sich pervertiert sein könnte, stand nicht zur Debatte. Das Buch *Stuttgarter NS-Täter* beschäftigt sich in sieben aufeinanderfolgenden Kapiteln mit diesen «Fachleuten der Vernichtung».²¹

Als die Gerüchte zunahmen, regte sich passiver Widerstand in Württemberg, vor allem von Christen, die mit der Pflege Kranker betraut waren.²² Der einzige Kirchenführer, der sich öffentlich gegen das Euthanasieprogramm aussprach, war der katholische Bischof von Münster, Clemens August von Galen. Am 3. August 1941 sprach er dem Staat das Recht ab, angeblich «lebensunwertes Leben» zu vernichten. In seiner Predigt berief er sich sowohl auf die Zehn Gebote als auch auf das Strafgesetz und forderte, dass alle Beteiligten wegen Beihilfe zum Mord angeklagt werden sollten. Der für das Regime gefährlichste Vorwurf war, dass behinderte Kriegsveteranen getötet würden, weil sie der Gesellschaft zur Last fielen. Die Machthaber zögerten mit ihrer Reaktion auf die Äusserungen des Bischofs. Von Galen zum Märtyrer zu machen, würde, so Goebbels, «ganz Westfalen» dem Nationalsozialismus entfremden.²³ Und nicht nur Westfalen: Am 31. August vermerkt Anna Haag, dass von Galens Predigten bereits in Württemberg in Umlauf sind (HA 5,48; TS 122).

Hätten die Kirchenoberhäupter mehr Mut bewiesen, hätte Schwabens pietistische Tradition weitreichende Proteste auslösen können. So stellte der württembergische Landesbischof Theophil Wurm das Euthanasieprogramm zwar infrage, aber nur in persönlichen Briefen an die Regierungsmminister. «Weiss der Führer von dieser Angelegenheit?», fragte er verschlagen.²⁴ Als Anna Haag am 7. Dezember 1941 durch die BBC von Wurms Anfragen erfährt, bleibt sie unbeeindruckt. Nachdem die Kirche sich mit dem Nationalsozialismus arrangiert hatte, so Haag, schien sie nun hauptsächlich darauf bedacht, ihre Privilegien zu verteidigen, und ignorierte die Verbrechen, die gegen Juden, Polen, Serben, Russen und andere begangen wurden (HA 5,119; TS 174).

Die unentschlossene Haltung der evangelischen Kirche wird anhand einer am 13. Oktober 1941 niedergeschriebenen Begebenheit deutlich. Die Haags hatten gerade ein Konzert mit Bach-Kantaten besucht. Viele Familien trauerten um ihre an der Ostfront gefallenen Söhne, und die Kirche war bis auf den letzten Platz besetzt gewesen. In einem langen Eintrag beschreibt Haag die Wirkung von Bachs Chormusik, vor allem von «Ein feste Burg ist unser Gott», bei dem alle Anwesenden mitsangen. Anna Haag verspürte ein Hochgefühl: «Das deutsche Volk hat sich wieder aufgefunden! Sich wieder gefunden! Es hält Einkehr und Umkehr.» Doch auf der Trambahnfahrt nach Hause wurde sie eines Besseren belehrt, als ein Chormitglied mit Bezug auf die Behandlung der russischen Gefangenen erklärte: «Weg mit den Bestien, den Untermenschen, dem Gesindel!»²⁵ Die traurige Wahrheit lautete, so folgerte Haag, dass die Deutschen zwei Göttern dienten.

Zu Hause fand Haag weiterhin Trost in der Kirchenmusik. In einem maschinengeschriebenen Brief an ihre Schwester Gertrud, wahrscheinlich vom Januar 1941, beschreibt sie ihren Tagesablauf folgendermassen: «Ich beginne und beschliesse meine Tage meist mit einem Choral. Nicht dass ich das, was er in Worten ausdrückt, buchstäblich glauben könnte. Aber ‚gefühlsmässig‘ habe ich davon Ruhe, Stille und eine gelassene Bereitschaft,

auszuhalten.»²⁶ Anna Haag war bei Weitem nicht die einzige Nazigegnerin, die Trost in Chormusik fand, wie wir aus dem Tagebuch der gläubigen Christin Grete Paquin wissen. Am 3. Juni 1940 schrieb Paquin: «Wir üben gerade die Bach-Motette ‚Jesu meine Freude‘. Sie begleitet mich im Büro und im Garten und ist ein guter Kontrapunkt zu allem, was ich tue oder denke.»²⁷

Was Anna Haag sich vom Glauben ihrer Kindheit bewahrte, war das Prinzip der Gerechtigkeit, wie es in der unheilverkündenden Schrift an der Wand von Belsazars Palast manifestiert ist: «Mene, mene, Tekel, upharsim!»²⁸ Dieses Konzept von Schuld und Vergeltung erklärt Haags Reaktion vom 10. Dezember 1941, als der harte russische Winter über die deutschen Truppen hereinbrach: «Oft – oft habe ich gedacht, dass es so kommen muss, dass Gott Hitlers Armeen in Russland erfrieren müsse! Diese überheblichen, grossmäuligen, verbrecherischen Vabanque-Spieler, die das deutsche Volk ‚führen‘. Wie viele, viele sind schon erfroren!»²⁹

Goebbels' Reaktion war eine Winterhilfsaktion, deren Erfolg er am 11. Januar 1942 verkündete: Die Nation hatte ihre Solidarität gezeigt und über 67 Millionen Kleidungsstücke für das Heer gespendet.³⁰ Haags Tagebuch zeichnet allerdings ein anderes Bild. Am 22. Dezember notiert sie, wie ungerne Frauen ihre Pelzmäntel opferten, die sie erst kürzlich als Kriegsbeute aus den besetzten Gebieten erhalten hatten (HA 11,132; TS185). Auch der Aufruf, die eigenen Skier für die deutschen Truppen zu spenden, stiess auf Widerstand, wie die erbitterten Streits der Haags mit ihrem entfremdeten Schwiegersohn Richard zeigen, der seit zwei Jahren mit Isolde ebenfalls in Sillenbuch lebte. Unter der Überschrift «Weihnachten 1941» schildert ein aufgewühlter Eintrag, wie Richard droht, die Haags zu denunzieren, weil Isoldes ablehnende Haltung gegenüber den Nazis angeblich seiner Karriere schade. Gleichzeitig war Richard gegen eine Scheidung, da er den bürgerlichen Schein wahren und das schöne Familienheim nicht verlassen wollte. In Anna Haags handschriftlichen Aufzeichnungen wird ausserdem erwähnt, dass er sich eine Familie wünschte, Isolde «diesem Hitler» aber keine Kinder gebären wollte.³¹

Anna Haag liess es darauf ankommen und erklärte, sie würde einen Anwalt hinzuziehen und Richards eigenes Fehlverhalten anzeigen: Obwohl angeblich ein parteitreuer Nazi, hatte er ganz offensichtlich etwas zu verbergen. Zusätzlich weigerte er sich, der Armee seine Skier zu spenden, da er gerade mit Freunden einen Urlaub in den Bergen geplant hatte. Seiner Schwiegermutter gegenüber bemerkte er: «Wenn der Berliner seine Skier abgibt, der mit den Bergen an sich nichts zu tun hat, so ist das ganz in Ordnung.»³²

Die schlecht ausgerüstete Wehrmacht steckte in Russland fest, und alle Hoffnung auf einen schnellen Sieg war zerstört. Zusätzlich erfasste der Krieg die gesamte Welt, als Deutschland und Italien nach dem japanischen Überfall auf Pearl Harbor Amerika den Krieg erklärten. Um seinen Schritt zu rechtfertigen, hielt Hitler am 11. Dezember 1941 eine weitschweifige Rede über die politischen Entwicklungen, in der er Präsident Roosevelt als Agent des internationalen Judentums bezeichnete. Dabei berief er sich auf die beinahe zweitausendjährige Geschichte, die die Deutschen geeint habe. «Der Herr der Welten» stehe auf ihrer Seite, und jeder solle der Vorsehung danken, Angehöriger einer so grossen Nation sein zu dürfen.³³ Die Rhetorik liess Anna Haag kalt. Selbst wenn Hitler zehntausend Jahre zurückgeblickt hätte, so ihr Kommentar, hätte er sich selbst für «weitere Grosstaten des germanischen Wesens» gerühmt.³⁴

Für das Debakel an der Ostfront musste nun ein Sündenbock gefunden werden. Generalfeldmarschall Walther von Brauchitsch wurde seines Kommandos enthoben, und Hitler ernannte sich selbst zum Oberbefehlshaber des Heeres. Einen Freund Anna Haags veranlasste dies zu dem sarkastischen Kommentar: «Dann werden alle eingefrorenen Autos und Panzer wieder zu fahren beginnen!»³⁵ Inoffizielle Berichte von der Front bestätigten, dass die für den Winter nicht geeignete Ausrüstung der Truppen grosses Leid verursachte. Am 17. Januar 1942 bemerkt Haag bei den Stuttgartern, deren Söhne schon seit drei Jahren Frontdienst taten, Anzeichen von Zorn auf die selbstzufriedenen Befehlshaber, und notiert: «Aber das Erleb-

nis zeigt, dass die Volkswut sich eines Tages vielleicht doch erhebt und den Offizieren die Epauletten abreisst. Die ‚Volkswut‘, die der tüchtige Goebbels so oft organisiert und vorgeschoben hat, um seine Verbrechen an den Juden auf die Schultern des Volkes zu lasten.»³⁶

Trotz dieser gelegentlichen Hinweise auf Dissens diagnostiziert Haag eine kollektive Psychose, die den Menschen die Fähigkeit zum Denken raubte: «Zuweilen habe ich den Eindruck, als ob ein Massenwahnsinn das deutsche Volk ergriffen habe und als ob ein Gehirnschwund in grossem Ausmass um sich frässe. Denken ist heute überhaupt nicht mehr Mode», schreibt sie am 24. Januar 1941.³⁷ Am 19. Mai desselben Jahres geht sie mit ihrer Kritik noch einen Schritt weiter: «Der Deutsche schuftet und arbeitet von Morgen bis in die Nacht, den Denkapparat hat man ausgeschaltet: der ‚Führer‘ denkt ja für uns alle, nicht wahr!»³⁸

In weiteren Reflexionen arbeitet sie ein System aus Gedankenkontrolle, Führer- und Militärkult heraus, das den Willen unzähliger Menschen auf ein einziges Ziel einschwört. So schreibt sie am Karfreitag 1941: «Wenn ich mir überlege, ob tatsächlich dieser *eine* Verbrecher – unser ‚Gott Hitler‘ – schuld an all dem Jammer auf Erden ist, so muss ich immer wieder sagen, dass bestimmt eine grosse Zahl gleichgerichteter Willen in unserem Volk vorhanden sein müssen, dass vor allem die Generale, die Offiziere überhaupt, diese ‚Religion‘ zu der ihren gemacht haben, und dass selbstverständlich das dumme Volk es nachbetet.»³⁹

Haags Tagebuch zeigt aber auch, dass sich der Glaube der Deutschen an ihre Mission anfänglich zu bewahrheiten schien. Obwohl die Invasion Englands nicht stattgefunden hatte und trotz der Rückschläge in Russland, blieb man dem Führer treu. Als Erklärung hierfür führt Anna Haag ganz bestimmte Aspekte der Gedankenkontrolle an: den auf die Gestapo gestützten Parteiapparat, die staatlich kontrollierten Medien und ein Bildungssystem, das jedem den Glauben an den Nationalsozialismus einimpfte. Ihre Einträge dokumentieren die Werkzeuge, mit deren Hilfe die Ideologie aufrechterhalten wurde: Gerichte und Informanten, Universitäten, Schulen

und Jugendorganisationen, Reden und Radioansprachen, Filme und Wochenschauen, feierliche Rituale und Gassenhauer.

Die Umwandlung der Hochschulausbildung in eine quasi-militärische stärkte das System zusätzlich, wie ein aus der Studentenzeitung *Die Bewegung* stammender Artikel eines Universitätsprofessors zeigt, den Anna Haag am 31. August 1941 einklebte: «*Der Deutsche bleibt eben immer Wehrmann im Krieg und Frieden. Er wird immer Kämpfer sein, solange sein Volk um seinen Lebensraum und seine Existenz kämpfen muss, und ich möchte hoffen, dass dieser Lebenskampf immer währen werde. Denn nichts ist einem Volke so gefährlich wie lange Zeiten jenes Friedens, der gleichbedeutend wird mit Wohlleben, mit Verflachung und damit Verschwinden der soldatischen Haltung des Einzelnen.*»⁴⁰ Dieser und andere Artikel zeigen, wie die Schlüsselwörter Kämpfer, Volk und Lebensraum gebetsmühlenartig wiederholt wurden.

Genauso wichtig war das Zelebrieren von «Härte», womit oft nichts anderes als Brutalität gemeint war. Am 19. Mai 1941 erinnert Anna Haag sich daran, wie Hitler sich als «der härteste Mann Europas» beschrieben hatte (HA 3,14; TS 84). Hier nimmt sie zweifellos Bezug auf die Rede vom 8. November 1940 in München, in der Hitler prahlte: «Ich bilde mir nun ein, dass ich der härteste Mann bin, den das deutsche Volk seit vielen Jahrzehnten, vielleicht seit Jahrhunderten gehabt hat.» Dies veranschaulicht seine Entschlossenheit, Grossbritannien nach dem Sieg auf dem europäischen Kontinent in einem «Kampf bis zum Letzten» in die Unterwerfung zu bombardieren.⁴¹ Für Anna Haag hatte dieser Kult der Härte noch weitere Ziele. So schreibt sie am 8. März 1941: «Man will die Jugend zu ‚Führernaturen‘ erziehen, zu ‚harten‘ Menschen mit verschrobenem Ehrbegriff.»⁴²

Haags Analyse wird durch einen Bericht ihrer Tochter Isolde von einem Seminar des NS-Lehrerbunds bestätigt. Isolde schildert, wie ein Referent (ein Lehrer, der sich damit brüstet, im besetzten Polen mit eigenen Augen Hinrichtungen bezeugt zu haben) auf «das germanische Gemüt» pocht. Seine These unterstreicht er mit solchen Ausdrücken: «Wir müssen mehr

Gemüt haben und – härter gegen die Gefangenen werden!» «Erzieher sein heisst Politiker sein!» «Der Erzieher, der unberührt bleibt von diesen Schulungen hat versagt, er muss ausgeschieden werden!» «Rücksichtslos werden wir gegen alle inneren Feinde vorgehen!»⁴³

Um die Feinde im Inneren kümmerte sich die Justiz. Die Gerichte versuchten, den im Zuge der Nahrungsmittelknappheit immer grösser werdenden Schwarzmarkt einzudämmen. Auch die Haags durchkämmten regelmässig das Umland, um sich mit Grundnahrungsmitteln zu versorgen. Hierzu ein Tagebucheintrag vom 14. April 1942:

Die Zeitung brachte eine lange Liste zum Tode und zu Zuchthaus Verurteilten. Grund: Tauschhandel, Schleichhandel, Schwarzschlachten, Hamstern. Was war zu tun? 25 Eier locken uns in einem kleinen Staedtchen, 30 KM von hier. Wir hatten beschlossen, die Eier zu holen und zwar wollen wir die Reise mit dem Fahrrad unternehmen, da wir gehört hatten, dass die Kontrolle in den Eisenbahnen scharf sei. Aber uns schien die Hamsterfahrt auch auf dem Fahrrad bedrohlich zu sein. «Man müsste eben aussehen wie ein Arbeiter, der zur Arbeit fährt oder von der Arbeit kommt», sagte mein Mann und begann sich zu «maskieren»: Alte Hose, Hemd ohne Kragen, keine Kravatte, alter Pullover, den Hut tief in die Stirn gedrückt, so stellte er sich vor mich mit der Frage: «Sehe ich nun aus wie ein Arbeiter?» [...] Durch Städte und Dörfer fuhren wir getrennt, damit wenigstens nur ein Teil ins Zuchthaus müsse! Es war ein heikles Unternehmen, aber der Erfolg war vollkommen: die Eier liegen nun für noch hungriigere Zeiten konserviert im Keller.⁴⁴

Die fruchtbaren Böden Württembergs boten Verlockungen, die schwer zu kontrollieren waren, wie Jill Stephenson's Untersuchung über Württemberg zur Zeit des Nationalsozialismus gezeigt hat. Die Nonnen des Klosters Untermarchtal bei Ehingen machten gemeinsame Sache mit den örtlichen Beamten und erwiesen sich als besonders findig darin, das Gesetz zu umgehen. Obwohl das Kloster 350 Hühner hatte, lieferten die Nonnen kein ein-

ziges Ei an das zentrale Lebensmittellager, sondern versorgten lieber die eigenen Bewohner, zu denen auch Flüchtlinge und Invalide gehörten. Die Milchproduktion von März 1940 bis April 1941 betrug 190.000 Liter, von denen kaum ein Sechstel den Weg zu den staatlichen Sammelstellen fand. Als die Polizei schliesslich einschritt, wurden insgesamt 28 Personen vor Gericht gestellt, darunter auch die Oberin und zwei Nonnen. Der Bürgermeister von Ehingen, obwohl ein treues Parteimitglied, wurde zu drei Jahren Gefängnis verurteilt, und der Gauleiter Wilhelm Murr nutzte die Gelegenheit, das Vermögen des Klosters zu beschlagnahmen.⁴⁵

Derartige Fälle zeigen, dass die Sondergerichte auch gegenüber der eigenen Seite durchgriffen, gegen Ausländer allerdings waren sie gnadenlos. Am 17. Mai 1942 klebte Anna Haag einen Bericht mit der Überschrift «Ein Pole zum Tode verurteilt» in ihr Tagebuch. Im Rahmen der im Dezember 1941 verhängten «Polen-Strafverordnung» wurde der 26-jährige Landarbeiter Jan Michalski hingerichtet, weil er «mit einer deutschstämmigen Frau intime Beziehungen» unterhielt. Dieser Fall erregte Anna Haags Aufmerksamkeit, weil der Richter, der das Urteil verhängte, ein Nachbar der Haags war – Haag nannte ihn in einem handschriftlichen Kommentar «Direktor Hegele» –, und seine Frau bedrängte sie, die NS-Frauenschaft zu unterstützen.⁴⁶

Frühere Einträge zeigen, dass derselbe Richter, Max Hegele, während seiner Dienstzeit in Warschau im vorangegangenen Herbst ähnlich harsche Urteile verhängt hatte. In einer Unterhaltung, die Haag am 10. September 1941 niederschrieb, erzählte Frau Hegele von den «schreckliche[n] Untermenschen», mit denen ihr Mann dort zu tun habe. «Mahnen Sie Ihren Gatten in Briefen zur Grossmut!», entgegnete Haag. «Was? Grossmut? Diese Bande soll froh sein, noch von einem anständigen deutschen Richter abgeurteilt zu werden, statt einfach kurzerhand abgeknallt zu werden!», war Frau Hegeles Antwort.⁴⁷ Fremdarbeiter konnten von den deutschen Sonderrichtern keine Gnade erwarten.⁴⁸

Jan Michalski wurde zusammen mit zwei anderen hingerichtet: der eine wegen Verrat, der andere wegen Mordes an seiner Ehefrau.

Im Juni 1942 klebt Anna Haag den entsprechenden Zeitungsausschnitt in ihr Tagebuch (siehe Abbildung 8). Die Nachricht von den drei Hinrichtungen in einem einzigen Artikel zu veröffentlichen, diente offensichtlich dem Zweck, das «Vergehen» Sex mit einer Deutschen auf eine Stufe mit Verrat und Mord zu stellen. Daher Anna Haags Kommentare am Rand: «Das Alltägliche im 3. Reich!», und darunter: «Solche Hinrichtungen sind immer auf grossen leuchtenden Plakaten an den Litfasssäulen angeschlagen! Was für ein Heimatland!»⁴⁹

Da viele Gerichtsunterlagen verloren gingen, ist das volle Ausmass dieser pervertierten Justiz schwer abzuschätzen. Im Juli 1941 schrieb der Stuttgarter Staatsanwalt nieder, dass bereits sechs Polen wegen sexueller Beziehungen zu einer Deutschen gehängt worden waren. Die Frauen erhielten lediglich kurze Gefängnisstrafen. Zu dieser Zeit gab es mehr als 175.000 polnische Arbeiter in Württemberg, die als stigmatisierendes Kennzeichen den Buchstaben P auf ihrer Kleidung tragen mussten.⁵⁰ Neben den Fremdarbeitern wurden sogenannte «Gewohnheitsverbrecher» besonders hart bestraft. In einem Fall wurden wegen Fahrraddiebstahls mehrere Todesurteile verhängt. Die erhaltenen Unterlagen deuten darauf hin, dass neben den etwa 200 vom Stuttgarter Sondergericht verhängten Todesurteilen noch viele weitere Hinrichtungen im württembergischen Justizministerium durchgeführt wurden.⁵¹

Anna Haag war überzeugt, dass sich dieser Gewaltkult rächen würde, sobald sich das Blatt wendete. Am 5. November 1942 setzte sie sich voll Freude über den britischen Sieg über Rommels Afrikakorps ans Klavier und spielte den Bach-Choral «Nun danket alle Gott». Später schreibt sie darüber: «Wie mag die Freude und Dankbarkeit nun in England hochgehen! Endlich, endlich ein Sieg! Ein Sieg, der – gebe es Gott – der Auftakt zu raschen weiteren Siegen sein möge! Hoffentlich fliegt Rommel rasch aus Afrika hinaus!»⁵² Die kurz darauffolgenden Siege der Sowjetarmee gaben Haag recht. «Das deutsche Volk», notiert sie am 25. Januar 1943, «wird von nun an von

der «unerbittlichen Härte’, die es unter Fanfarengeschmetter an anderen Völkern exerziert hat, eine reichliche Portion zurückerhalten.»⁵³

Ein weit düsterer Wendepunkt kam in der Nacht vom 12. auf den 13. März 1943, als Stuttgart von britischen und amerikanischen Flugzeugen massiv bombardiert wurde. Der *NS-Kurier* berichtete unter der Überschrift «Immer härter – aber auch immer entschlossener» über die Bombenschäden. Haag klebte den Artikel in ihr Tagebuch, auf der gegenüberliegenden Seite fügte sie eine aus Zeitungsausschnitten bestehende satirische Collage hinzu (siehe Abbildung 9).

Bei der Ansammlung von Kreuzen links handelt es sich um das Emblem der Deutschen Kriegsgräberfürsorge. Gegenüber ein Kalenderblatt vom November 1933 mit Hitlers Versicherung: «Glauben Sie, dass wir unsere Jugend, die unsere ganze Zukunft ist und an der wir alle hängen, nur erziehen, um sie dann auf dem Schlachtfeld zusammenschieszen zu lassen?» Rechts davon Haags Kommentar: «Kalenderblatt – Heldengedenktag, der verschoben worden ist. Warum?» (HA 10, 7)

Einem Brief nach zu urteilen, den Haag von einem Frontsoldaten erhielt, glaubten die «Helden» selbst jedoch weiter an Hitler (eingeklebt am 22. Mai 1943). «Solange wir den Führer haben, und damit einen Blickpunkt, nach dem wir uns ausrichten können, ist alles gut», schreibt Werner. Wie, fragt Haag, kann ein junger Mann aus einer kultivierten christlichen Familie «an einen Führer glauben, der befiehlt, Juden, Polen, Russen abzuschlachten?» Der Schreiber stammte aus einem Viertel, in dem Juden und Christen generationenlang freundschaftlich Seite an Seite gelebt hatten. Wie konnte Werner sich einer Ideologie verschreiben, die blinden Gehorsam forderte und das Denken verbot? Haag sucht nach wie vor händeringend nach einer Antwort: «Ich stehe vor soviel, so vielen Rätseln.»⁵⁴

Die militärischen Rückschläge zeigen dem deutschen Volk nun auch die dunkle Seite des Kriegs. Sie zehren an der öffentlichen Moral, und Haags Aufzeichnungen lassen bereits den Untergang erahnen. Im ruhmreichen Sommer 1941 hatte Goebbels noch Fanfaren im Radio spielen lassen, um die deutschen Siege zu verkünden. Jetzt nicht mehr.⁵⁵ Am 4. März 1943

Dieses hat so gut wie keine militärische
 Ziele getroffen werden. [Jugend aber
 scheint die Fliegen hier immer zu zerstören.
 Beträchtliche Läden in der Gegend, auch sei-
 an sich selbst in der unmittelbaren Nähe
 der großen Botschaft - & an der Fabrik
 Feuerbach - Duffelbühlchen aber in der
 Umgebung v. Daimler! Die meisten
 Bauten fallen in der Umgebung -
 geschnitten Lüftung & im Tiller-Kiebel
 an der Hängen der Stadt.



**GEDENKET Eurer
 KRIEGER-GRÄBER
 IN FREMDER ERDE**

Volksbund
 Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.
 Berlin - Grunewald, Egerstraße 7-9

Glauben Sie, daß wir
 unsere Jugend, die unsere
 ganze Zukunft ist und an
 der wir alle hängen, nur
 erziehen, um sie dann auf
 dem Schlachtfeld zusam-
 menschießen zu lassen?

Adolf Hitler, Interview am
 18. 10. 1933 in Berlin.

Kalender-
 blatt -
 Helden-
 denkmäler
 der v. v. v.
 schoben

was denn ist, warum?

Abbildung 9: «Gedenket eurer Krieger-Gräber in fremder Erde», Collage aus Anna Haags Tagebuch vom März 1943. Einem Spendenaufruf für Kriegsgräber wird Hitlers im November 1933 gegebenes Versprechen gegenübergestellt, die deutsche Jugend nicht auf dem Schlachtfeld «zusammenschießen zu lassen». Die handschriftlichen Kommentare darüber beschreiben einen Bombenangriff auf Stuttgart.

schreibt Haag: «Was ist der Deutsche für eine elende Kreatur geworden! Wir, das ‚Herrenvolk‘! Eine Anzahl armseliger, kriechender, furchterfüllter, sich unter der Peitsche seines bestialischen ‚Führers‘ drückender, vor jedem eigenen Gedanken sündhaft erschreckender Sklaven sind wir!»⁵⁶

Das Ethos vom Herrenmenschen kehrt nun als Schreckgespenst zurück. Am 21. Dezember 1943 versieht Haag ihre Behandlung des Themas mit einem ironischen Schlusswort, in dem sie die einst imaginierte Grösse noch einmal heraufbeschwört:

Was für eine Herrlichkeit war doch das, da man als «Herrenmensch» seine Tage durchlebte! Nicht wahr, das begann schon in der allerersten Morgenfrühe! Bei den lächerlichsten Handlungen war man durchdrungen von diesem Bewusstsein. Wenn man seine Unterhosen, seine Socken anzog, sich rasierte, sich in die Strassenbahn setzte, seiner – wenn man auch einer noch so unbedeutenden täglichen Berufsarbeit nachging: alles, alles war überflutet von dem weihevollen Gefühl, ein «Herrenmensch» zu sein.⁵⁷

AUS ANNA HAAGS TAGEBÜCHERN

im Zeitraum Dezember 1941 – Februar 1943

Dezember 1941 an Gertrud Schaich

Liebe Schwester!

Wir danken Dir nochmal sehr herzlich für das wunderbare Päckle! Es kam tadellos an, und Du kannst Dir denken, zu was für Orgien es verleitet hat! Gestern Abend – nach Alberts sehr schwerem Tag – gab es beispielsweise Schl-R. mit Schwarzbrot! Herrlich war's.

Am Nachmittag legten Isolde u. ich schon eine kleine Zwischen-Schlemmerei ein! Du kannst Dir denken, wonach es duftete, und in welch' gehobene Stimmung wir trotz allem Elend rundum versetzt wurden!

Wir hörten gestern Abend: um 4 Uhr sei die Degerlocher Bombe losgegangen, der Aussichtsturm sei eingestürzt. Nun ist dieser ja ziemlich weit weg, da würde dann von Lamberts Haus nicht ein Stein mehr auf dem anderen stehen, vermutlich! Obwohl: die Druckwellen sind nicht zu berechnen. Es gibt Fälle, wo Häuser, die einen halben Km oder weiter weg sind, glatt zerrissen oder sonst stark demoliert sind, während das eine oder andere unmittelbar daneben Stehende unverletzt oder fast unverletzt blieb. So z.B. das Charlottenheim (Entbindungsanstalt, Frauenklinik) in der Stafflenbergstr. (Linie 10, unterhalb Gerokruhe). Dieses Krankenhaus blieb völlig unverletzt (obwohl die Engländer sonst doch nur Krankenhäuser (mit sadistischer Vorliebe) treffen, während das grosse SS-Haus daneben dahin ist.

Man hört: die Leuchtschirme (Christbäume, die alles taghell erleuchten) seien absolut richtig abgeworfen, das anzugreifende Ziel (Zentrum, Bahn-

hof-Bosch-Post-Viertel) richtig abgesteckt gewesen mit einem vom 1. Flieger gezogenen Kreis. Dann habe der Wind die Zeichnung west- und südwärts getrieben, infolgedessen kamen die Bomben nach Degerloch, in den Sillenbacher Wald, nach Kaltental und Vaihingen. Der Schaden, vorsichtig geschätzt, betrage 90 Millionen! Dabei sind all die Kunstwerke nicht eingerechnet, die da und dort in Waldhäusern verborgen wurden und die alle futsch sind. Auch das «Bärenschlössle» steht nicht mehr! Die Bärenseen sind auch ein beliebtes Ziel, weil sie da Stuttg. vermuten, das eingenebelt den Eindruck eines dampfenden Sees macht. So werfen sie eben da und dort ab, um «Licht» zu machen und um den nachfolgenden anfliegenden Wellen den Weg zu markieren.

Eine Flakbatterie oben am Kräherwald ist offenbar ratzbutz wegrasiert worden (samt den sie bedienenden 56 Soldaten!) Aber-pst! Nicht weitersagen! Auch die Flak in Kemnat (auf unserer Höhe) ist offenbar stillgelegt worden. Wieviel Soldaten dabei umkamen, wusste Frau Fimel nicht, die vom Kemnat ist. Jedenfalls hat es ausser den in der Zeitung angeführten 111 Opfern noch viele Russinnen (getötete) gegeben, mancherlei Militär und ausserhalb Stuttgarts noch manche und manchen, der dran glauben musste, der aber nicht aufgezählt wurde.

Morgen wollen wir bei ordentl. Wetter nach Leonberg radeln. Dabei kommen wir durch Möhringen u. Vaihingen. Dort muss es auch entsetzlich sein.

Ich beginne und beschliesse meine Tage meist mit einem Choral. Nicht dass ich das, was er in Worten ausdrückt, buchstäblich glauben könnte. Aber «gefühlsmässig» habe ich davon Ruhe, Stille und eine gelassenere Bereitschaft, auszuhalten. Denn das, was jetzt geschehen ist, muss uns alle überzeugen, dass auch wir hier in Sillenbuch keineswegs «sicher» sind. Unsere Häuser sollen getarnt werden (Braun und grün gespritzt, damit sie von oben im hellen Mondschein wie Wald wirken). Du kannst dir denken, wie wehmütig das stimmen wird, ganz abgesehen vom Dreck, den es wieder macht) das liebe freundliche helle Häusle so umdüstert zu sehen. Aber ich

sehe ein, es ist notwendig, und eigentlich hätte es schon längst geschehen sollen.

Wir waren heute Nachmittag geschwind in Degerloch: Lamberts waren eben dabei, in ihr Haus einzuziehen. Gefahr beseitigt. Sie haben aber erst in einem Zimmer Fenster, sonst Scherben. Auch sonst ist allerlei zersplittert, aber sie sind froh, dass sie wenigstens wieder ins Eigene können und ihre Sachen (für diesmal) nicht verloren haben. Wenn ich ins Bett gehe, so kann ich das nie ohne ein dankbares «Ah» tun! Ich wunder mich immer, dass ich tatsächlich noch eine so wunderbare Sache, wie ein Bett es ist, mein eigen nenne! Dieses Gefühl des Dankes ist jede Nacht sehr wach in mir, besonders aber nach einigen Kellerstunden kann ich gar nicht begreifen, dass ich mich nun tatsächlich wieder so warm und wohlig ausstrecken darf! Die selbstverständlichsten Dinge werden nun zum Ereignis. Auch wenn ich hungrig bin, wie eben von dem Marsch nach Degerlich und zurück, und es warten auf mich gute Bratkartoffeln und ein prima Brot (selbstgebacken) und sogar noch ein bissle Butter und Gesälz, so ist das «Glück genug».

Nun noch viele herzl. Grüsse und warmen Dank. Auch das Mehl ist hochwillkommen! Habe ich schon erzählt, dass unsere Häuser «getarnt» werden sollen? Grün-braun gespritzt.

Montag - Gestern waren wir mit dem Fahrrad in Leonberg. Kondolenzbesuch bei den Eltern von Rudolfs Freund. Was wir auf dieser kl. Reise gesehen haben, und was wir nicht mehr gesehen haben, ist geradezu erschütternd. Über Vaihingen nicht zu sprechen! Die vielen Wunden, die den Wäldern geschlagen worden sind, völlig zertrümmerte Obstbaumgüter, Bäume nach hunderten geknickt, fürchterlich! Brandbomben stellenweise alle 25ccm liegen ausgebrannt - manchmal auch noch nicht losgegangen in Wäldern und Feldern (das alles ohne schriftstellerische Übertreibung!) Die Bombenkrater, umgeschleuderten Bäume, geknickten, zerzausten, verwundeten, zersplitterten, gespaltenen Bäume taten mir physisch weh! Ein solches Bild hilflosen Jammerns, und Stille halten müssens! Viele, viele Häuser mitten im Wald sind zerstört! Siedlungen strassenweise wegrasiert, bei-

spielsweise die SA-Siedlung beim «Schatten». Auch das «Bärenschlössle» ist nicht mehr. Die «Bären» stehen noch, einer mit zerspaltenem Fell, der arme Kerl! Das Bärenschlössle wurde vor einigen Jahren mit einem Aufwand von über 40 Tausend Mark renoviert, um Göring, der einige Tage zur Jagd erwartet wurde, eine entzückende Überraschung zu bereiten! Alle Handwerker wurden damals «requiriert». Wer weiss, was morgen sein wird! Unsere Häuser sind noch nicht getarnt, es wird oder kann aber jeden Tag kommen, nun da ich Fenster und Läden glücklich geputzt habe! Es gibt scheint's eine Mordschweinelei! Na ja!

Das Mehl ist bereits verbacken! Es gab – gemischt mit gekauftem Gersten- und Roggenmehl drei wunderschöne Laibe Brot, auf die wir uns alle freuen! Du weisst, dass ich seit geraumer Zeit das Brot selber backe. Immer einfacher, immer leichter! Unser Motto!

Heute kam auch eine Gefallenenanzeige von Maria Graser-Haag Lieblingssohn! Schrecklich! Wohin man blickt Leid, Leid, Leid! Wir haben gestern in Leonberg so viel gehört, die Leute haben vor einem halben Jahr noch wesentlich anders gedacht und gesprochen. Aber ich will darüber nicht schreiben. Aber die Zuchtrute wirkt! Schneller offenbar und gründlicher als man hätte annehmen können!

Sei in Liebe und Dankbarkeit herzl. gegrüsst von Albert, Anna, Isolde.

Wahrscheinlich sende ich demnächst noch ein kl. Paket mit Akten, die vielleicht auch brandsicher aufbewahrt werden können? Kassenschrank? Es sind Lebensversicherungspolicen, Urkunden usf. usf. nichts Gefährliches also, aber wichtige Dinge. Wo ist das Paket f. Herrn Bürgermeister? Das liegt mir ungemein am Herzen, denn ich könnte das alles nicht noch einmal schaffen.

(Quelle: HA 2, 4)

19. Juli 1941

Ich habe mich heute darüber besonnen, wie das weitergehen und das enden soll! Aber es ist mir keine Erleuchtung gekommen. Der Rausch, den die Zei-

tungen, die Dichter, die Künstler, die Politiker und – ach Gott – leider, leider auch so viele Frauen angefacht haben, muss sich austoben.

Man erzählt bei uns: aller Kalk sei beschlagnahmt. Warum? Er werde von Flugzeugen aus auf die Schlachtfelder Russlands gestreut! Die Leichen werden mit einer Baggermaschine eingeschaufelt. Was wird auf uns arme Menschen noch warten! Und warum? Weil das deutsche Volk so dumm war, einen Verrückten, der sich für ein Genie ausgab, zu vergöttern! Und warum war es bereit, solchen Götzendienst zu tun? Generalfeldmarschall von Reichenau gibt die Antwort: «Weil wir das kriegerischste Volk der Welt sind!

(Quelle: HA 5, 12)

13. Oktober 1941

...gestern hörten wir von Freunden, dass die Russen zu Tausenden umgebracht werden, dass man ihre Kleider und Stiefel dem deutschen Militär gibt – Kleider wahrscheinlich umgefärbt – dass man die Kadaver «natürlich» auch noch verwertet. Grausen über Grausen und man denkt: Noch schlimmeres kann es nicht geben. Aber im Deutschland der grossen Gegenwart ist alles möglich. Eben erwähnte Freunde waren in Frankfurt gewesen und brachten von dort die Nachricht mit, dass die dort im Lager gefangen gehaltenen Russen sich gegenseitig aufessen! Zersetzen? 6 Min!

Lächeln auf den Gesichtern der 3 Männer auf die Feststellung, dass besagte Russen Hunger haben, erwiderte der Arzt (man wird ihn sich merken müssen!) «Ist ganz in Ordnung! Wir können uns einfach nicht leisten, den Russen mehr zu essen zu geben! Warum haben sie den Krieg angefangen!»

Wer hat den Krieg angefangen? Ach so – natürlich die Russen! Es war mir geschwind als – als hätte Deutschland angefangen. Aber ich weiss nun meine Lektion wieder richtig! Polen hat angefangen, Russland hat angefangen! Das Gesindel bekommt seinen Lohn! Weg mit ihm! Lebensraum für uns!

Zuweilen hat man die schüchterne Hoffnung, den Gipfel des Entsetzens und der niederträchtigen Grausamkeit erreicht zu haben, höher gehe es nimmer. Aber siehe da: an den Tagen erlebt man, dass es noch mehr Möglichkeiten für die deutsche und vaterländische Niedertracht gibt.

(Quelle: HA 5, 66)

13. Oktober 1941 abends

Bach Kantaten in der Kirche! Wir gingen hin, es war ein Erlebnis. Ausser: es wäre ein grosses, ein erhebendes Erlebnis geworden, wenn das mit anwesende Volk nicht ein immer grösseres Fragezeichen für mich würde. Da sass also das Gotteshaus dicht voll von reichlich freiwilligen Besuchern! Es erhob sich sofort für mich die Frage: Wie? Wäre der Besuch einer Parteiveranstaltung ebenso freiwillig, würde der Raum auch so voll sein und die glücksvolle Antwort kam unmittelbar: «Nie! Nein!

So sassen sie, die Menschen und lauschten ergriffen:

«Es ist mein Gott, der in der Not mich wohl weiss zu erhalten, drum lass ich ihn nun walten!»

und:

«Was eine feste Burg ist unser Gott» usf.

Und als der letzte Bass mit seinen hellen Trompeten irgendwann verklungen war, die Menschen noch ein paar Minuten ergriffen still sitzen blieben, die Kirchentore geöffnet wurden und die Gebannten sich allmählich anschickten, das Gotteshaus zu verlassen, da sammelte der Dirigent in aller Eile noch einmal seinen mächtigen Chor und die Instrumentalisten, und hinaus klang's weit in die Stadt:

Das Wort sie sollen lassen stehn
und kein' Dank dazu haben.

Er ist bei uns wohl auf dem Plan
mit seinem Geist und Gaben.

Nehmen sie uns den Leib,

Gut, Ehr, Kind und Weib,
 lass fahren dahin,
 sie habens kein' Gewinn;
 das Reich muss uns doch bleiben!

Und alle, alle in der Kirche stimmten mit ein, es klang wie ein Schwur, wie eine Drohung und ich dachte beseligt: «Sieh, das deutsche Volk hat sich wieder aufgefangen! Sich wiedergefunden! Es hält Einkehr und Umkehr!

Aber da hörte ich eine dieser ergriffenen frommen Sänger auf der Rückfahrt in der Strassenbahn sagen: «Ist doch ganz in Ordnung! Weg mit den Bestien, den Untermenschen, dem Gesindel!» Und damit meinte er das, was man im Namen Deutschlands an den meisten Gefangenen tut.

Da habe ich gewusst: der fromme Deutsche ist wohl geneigt gutbürgerlich für seinen Glauben eine Lippe zu riskieren! Er will seinen Glauben behalten und will sich als guter, als frommer Mensch fühlen, aber, aber, er ist kaum einmal bereit in der Tat die Haltung einzunehmen, die dieser Glaube eigentlich als sittliche Pflicht anfügt, sofern diese Haltung der widerspricht, die von oben hinab als die deutsche Haltung geprägt worden ist. Er hat zwei Götter: den Gott, den man ihm in seiner Kindheit anbeten lehrte und den Gott, der heute die Gesetze macht! Und er gibt jedem einen Brocken! Er gebärdet sich als (*unleserlich*) und sagt: Du, Gott von heute, komm mir meinem guten, lieben Gott von gestern nicht zu nahe! Alles darf der heutige Gott verlangen, meinen NSV Beitrag, meine Parteispenden, ich will keine einzige deiner roten Opferbüchsen übersehen, in Wort und Tat will ich dich rühmen, deine Gesetze und Vorschriften achten – Nur eines, nein, eines darfst du nicht verlangen: Du darfst mir meinen Glauben nicht verbieten! Sonst werd' ich ungemütlich!

– Ungemütlich? Er denkt nicht daran! Er macht eine Faust im Hosensack, und singt aus voller Kehle im Gewühl der vollen Kirche, wo schon die Tore offen stehen und man in einer Sekunde in die dunkle Nacht hinaus-treten und entwischen kann: Das Wort sie sollen lassen stehen ... Aber nach-

her? Ach, da vernünftig zu sein, von so viel streithaftem Mut bekleckertes Gewissen mit den Worten: «Ist ja ganz in Ordnung...»

Kurz: er gibt jedem seine Götter «Das Seine» und fühlt sich geborgen dabei: Ihm kann nichts passieren, weder im Diesseits noch im Jenseits, denn hier und dort ist er seinem Gott untertan und an den jenseitigen glaubt er, dem diesseitigen dient er Hilfe an.

Man möchte eines Morgens aufwachen und wissen: alles, alles war ein höllischer Traum! Man möchte wieder lachen können, unbeschwert über all die Komik (unlesbar). Aber ich kann nicht mehr so lachen. Selbst wenn eine komische oder humoristische Situation mir unmittelbares Lachen abnötigt, so bleibt doch stets ein Weh in meinen Augen und es ist, als habe sich eine heilende Kruste über eine Wunde gezogen, darunter aber schwärzt es weiter.

Lachen, dass einem Backenmuskeln und Zwerchfell schmerzen, teilhaben an des Lebens Meisterlichkeit! Niemals mehr werden wir Deutschen von heute daran teilhaben dürfen!

Wir Deutsche, die nicht zu denen gehören, die zwei Götter haben. Wir Deutsche, die die Last des heutigen Tages schleppen, die Verantwortung fühlen für das Grauen und doch im Grunde mit verantwortlich sind, die entrinnen möchten, weg, fort, die mit Donnerstimme in das sogenannte «Vaterland» hineinbrüllen möchten: «Deutschland erwache zur Erkenntnis «Deine Schande»! Und die weder fort können, noch mit Donnerstimme brüllen noch sonst etwas tun, es sei denn ihr kümmerliches Leben zu erhalten, in der Hoffnung es dennoch sinnvoll anwenden zu können.

(Quelle: HA 5, 66)

24. Februar 1942

Längere Zeit schon habe ich mich diesem kleinen Buch nicht mehr zugewendet. Die primäre Erhaltung des nackten Lebens notwendigen Mühen übernehmen alles. Das soll nicht heißen, dass die Gedanken meines eigent-

lichen Seins nicht nach wie vor bei der guten Sache sind. Aber zuweilen wird man etwas müde. Man hofft, man erwartet etwas, jede Stunde, so denkt man, könnte das Entscheidende geschehen. Und noch immer geschieht es nicht. Und beinahe könnte es einem gehen, wie der alten Dame, die ich gestern besucht habe. Ihre in der bösen Jahreszeit längst verheilte TB ist nun wieder akut geworden. Fettmangel, anderer Mangel!

«Ich habe ja mit dem Leben abgeschlossen», sagte sie zu mir.

«Aber nein», tröstete ich, «es wird ja nun bald, bald geschehen!». Die Engländer und Amerikaner werden landen, werden Deutschland reinfegen von dem Nazispuk. «Ach, sie haben uns nun so lange warten lassen! Viel zu lange», klagte sie.

Viel zu lange! Dieses Wort ohne Trost klingt of auch in mir auf. Und trotzdem redete ich der alten Freundin zu, den Nacken steif zu halten, alle Energien für das Gesundwerden einzuspeisen.

«Freilich», sagte sie verklärt lächelnd, «ich möchte wohl noch erleben, wie alles wieder anders wird, besser, menschlicher, vernünftiger, gesünder.»

*

Wenn man die Januar-Rede von Goebbels mit der grossen Klappe hört und liest, da frohlockt das wahre deutsche Herz! Mein Herz und die Augen sehen anderes! Aber es wird von Tag zu Tag gefährlicher, in seinem Vaterland zu leben. Es braucht grosse Vorstellungskraft und eine unerhörte Begabung zur Einsamkeit.

(Quelle: HA 11, 89)

14. April 1942

Die Zeitung brachte eine lange Liste zum Tode und zum Zuchthaus Verurteilter. Grund: Tauschhandel, Schleichhandel, Schwarzschlachten, Hamstern. Was war zu tun? 25 Eier locken uns in ein kleines Städtchen, 30 KM von hier. Wir hatten beschlossen, die Eier zu holen und zwar wollen wir die Reise mit dem Fahrrad unternehmen, da wir gehört hatten, dass die Kontrolle in den Eisenbahnen scharf sei. Aber uns schien die Hamsterfahrt auch

auf dem Fahrrad bedrohlich zu sein. «Man müsste eben aussehen wie ein Arbeiter, der zur Arbeit fährt oder von der Arbeit kommt», sagte mein Mann und begann sich zu «maskieren»: Alte Hose, Hemd ohne Kragen, keine Krawatte, alter Pullover, den Hut tief in die Stirn gedrückt, so stellte er sich vor mich mit der Frage: «Sehe ich nun aus wie ein Arbeiter?»

«Ausgezeichnet», antwortete ich, «wenn du nun noch Deinen Kopf abschraubst und einen anderen auf den Hals drehst, dann sieht jeder Gestapo, dass du ein ungefährlicher bez. ein nützlicher Arbeiter und kein vaterlandsloser Hamsterer bist.

Es war ihm gar nicht wohl auf der Fahrt, und so oft irgendwer auf der an sich sehr stillen Landstrasse auftauchte, begann er zu schwitzen, teils weil er die Pedale trat wie ein närrischer, teils weil die Angst und das schlechte Gewissen ihm warm machten. Durch Städte und Dörfer fuhren wir getrennt, damit wenigstens nur ein Teil ins Zuchthaus müsse! Es war ein heikles Unternehmen, aber der Erfolg war vollkommen: die Eier liegen nun für noch hungrierere Zeiten konserviert im Keller.

(Quelle: HA 7, 6)

27. Februar 1943

Wie sich die Zeiten und damit die Einstellung der Deutschen wandelt! Ich habe gestern eine Postkarte bekommen: Richard ist seit 20.1. vermisst! Natürlich hetzte ich mich sofort auf die Bahn, denn Richard ist oder war der beste Freund während seiner beiden letzten Schuljahre. Er kam viel in unser Haus, und wir schätzten ihn als einen sehr strebsamen nicht unbegabten jungen Mann. Das einzige, was uns damals Kummer machte, war seine nationalistische, kriegerische Einstellung. Mit geschwellter Brust schritt er an der Seite (März '39) zur Schlussfeier der Abiturienten. Unser Junge war damals bereits in England. Ich versuchte, ihm klar zu machen, was aus der Haltung der Lehrer und Schüler und so vielen anderen auf hohen Wogen segelnder «Patrioten» entstehen werde: ein Krieg! Ein furchtbarer Krieg. Ich höre Richard noch heute lachen und mich mitleidig ansehen! Mag er doch

kommen, der Krieg! Wir Deutschen sind bereit! Aber die feinen Engländer werden sich schon hüten mit uns anzubandeln! So ungefähr Richard. Und mit hochroten Wangen und klopfendem Herzen hörte er der Rede des Schulleiters zu, die natürlich nichts anderes enthielt als die mit vielen hohlen Phrasen verbrämte gemeine, niederträchtige Aufforderung an die jungen Abiturienten, zu streben «für's Vaterland, dem Grossen», das Letzte zu geben. Es war der Tag, da der Einfall über die Tschechei gelungen war. Nie werde ich das beschämende Schauspiel vergessen, nie die Dankbarkeit, meinen Sohn diesem entsetzlichen, verantwortungslosen Treiben entrückt zu wissen.

Richard wurde also Flieger. Von Herbst 39 bis Sommer 43 war er immer schön im Hinterland. Er machte einen Kurs nach dem anderen mit, aber «an der Front war er nicht» – bis – bis es ihn schliesslich auch packte. R. flog über Stalingrad. Von seinen Weihnachten (42-43) schrieb er mir: wenn ich auch fern von der Heimat Weihnachten feiere, so feierte ich es doch nie mit einem so glücklichen Gefühl wie dieses Mal. Ich habe mich ganz einfach gefreut, dass ich noch lebe...»

«Dass ich noch lebe....» Und nun? Lebt Richard noch? Wir wissen es nicht. Ich habe seiner Mutter einzureden versucht, Richard sei vielleicht in Gefangenschaft. Dieser Mutter, die sagte, als ein englischer Flieger in der Nähe ihres Städtchens abstürzte und gefangen genommen wurde: «Wenn er doch verreckt wäre! Dann müsste man den Lumpen nicht noch füttern! Diese Mutter, die seit Jahren Gefangene (franz. und russische) als Arbeiter in ihrer Landwirtschaft hat, diesen gegenüber nicht gerade täglich aber doch «herrenvolkgemäss» aufgetreten ist – diese Mutter muss nun zu Gott bitten, dass ihr eigener, heissgeliebter Sohn Gefangener bei den «Untermenschen» sein möge! Ich gab meiner Überlegung Ausdruck, dass die Russen die Deutschen, die sich ergaben und bei der Gefangennahme nicht zur Wehr setzten, bestimmt nicht unmenschlich behandeln würden!

«Nicht wahr, die ..die können doch auch intelligente Leute brauchen?», fragte sie mich mit einem regen Ausdruck von Angst im Gesicht. So wan-

deln sich die Zeiten und mit ihr die Menschen. Ich hoffe – nein: ich fürchte das deutsche Volk wird von seinen Wahnvorstellungen gründlich geheilt werden! Und zwar durch Leid. Bittus, Vittus Leiden wird über uns kommen. Daran, nur daran werden wir genesen.

Aber ich wollte noch erzählen, was ich auf der kl. Fahrt nach L. erlebt habe: In einem ungeheizten kl. Wartesaal waren ungefähr 8-10 Menschen, Männer und Frauen. Ein Mann, schwer bepackt, schimpfte über die Kälte, worauf eine ältere Frau mit Brille (eigentlich müsste ich sie zeichnen können, denn sie ist der Typus des «heldischen» deutschen Alltagsweibs.) Also: diese Frau, ungefähr 60 Jahre alt, antwortete spitz: «Dann müssen Sie eben nach Afrika gehen, wenn Sie sogar an dem bisschen Kälte umkommen!»

«Da kann man noch hinkommen», gab der Mann prompt zurück. «Wenn's noch eine Weile so weitergeht, holt man mich auch noch mit meinen 62!»

Dann erzählte er, dass er im letzten Weltkrieg als Verwundeter % Jahre in Südfrankreich in Gefangenschaft gewesen sei, dass da damals die gleiche Schreierei gewesen sei! Solche Lackel seien auch nur die Deutschen. Durchhalten! Durchhalten! auch wenn's gar keinen Sinn mehr hat!»

«Wenn wir lauter solche hätten, wie Sie, dann würden wir keinen Krieg gewinnen!, sagte die Brillen-Dame scharf.

Damals hat der Kaiser für jeden von seinen Nachkömmlingen ein Königreich erobern wollen, dafür haben wir Soldaten «durchhalten» dürfen und jetzt?

*

Jetzt? Jetzt ist das ganz anders! Jetzt weiss man, warum die in Stalingrad haben's aushalten müssen! Bis die rückwärtigen Linien...», wies ihn die Frau zurecht – «Ha ha», rückwärtige Linien! Diesmal geht es noch ganz anders! Das letzte Mal hat's bloss das Elsass gekostet, diesmal kommt Preussen zu Polen wir werden österreichisch!»

Sprach's und stapfte zur Tür hinaus! Der Mann erntete ringsrum Beifall,

nur die Brillendame zeterte ihm nach: «Nix da! Diesmal wird dafür gesorgt, dass es nicht wieder so kommt.» Der Zug brauste heran. Ein Glück. Wer weiss, wozu sich die «Heldin» mit Brille, grauem Haar, welker Haut und Stupsnase noch hätte hinreissen lassen. Wenn jedoch dieses Erlebnis als Symptom gedeutet werden könnte? Dass die Meinungen für eine deutsche Niederlage tatsächlich 10:1 wären?

(Quelle: HA IIz 90)

KAPITEL 7

Die Lawine rollt: Über-Verbrecher, Judensterne, Deportationen, Plünderungen, Massaker – und das Schreckgespenst des Gaskriegs

Im Nationalsozialismus hatten Familienleben und Mutterschaft einen hohen Stellenwert, Frauenbeschäftigung hingegen war weitgehend auf niedrig bezahlte Arbeitsplätze und verschiedene Formen von Arbeitsdiensten beschränkt. Das bedeutet jedoch nicht, dass der öffentliche Diskurs allein den Männern vorbehalten gewesen wäre, denn unter Hitlers Reichsfrauenführerin, Gertrud Scholtz-Klink, wurden Frauen systematisch dazu herangezogen, die deutschen Eroberungsfeldzüge zu unterstützen. Neuere Forschungen, die sich mit weiblicher Handlungsfähigkeit beschäftigen, ergaben, dass Frauen in Bereichen wie dem Luftschutz sogar die Führungsrolle hatten.¹

Im Zuge der Analysen wurden auch Briefe untersucht, die Frauen an ihre Ehemänner und Söhne an der Front schrieben, doch zeichnen solche Briefe oft ein falsches Bild, da viele Schreiberinnen Angst vor der Zensur hatten und davor, unpatriotisch zu klingen. Diese Tatsache macht private Tagebücher umso wichtiger, vor allem wenn man feststellen will, wie viel Durchschnittsbürger über die an den Juden begangenen Verbrechen wussten. Erinnerungen, die erst viele Jahre später schriftlich aufgezeichnet werden, sind oft ausweichend.

So erwähnte von den 500 deutschen Interviewpartnerinnen, die die Historikerin Margarete Dörr im Rahmen einer 1998 veröffentlichten Studie zu den Kriegserfahrungen von Frauen befragte, nur eine einzige die Judendeportationen, von den Massakern ganz zu schweigen. Selbst die Autoren des Oral-History-Projects *What We Knew: Terror, Mass Murder, and Everyday Life in Nazi Germany* mussten feststellen, dass nur 28 Prozent der Interviewten einräumten, von den Massenmorden gewusst oder zumindest gehört zu haben.²

Tagebücher hingegen sind frei von den Verzerrungen der Erinnerung. Dies ist einer der Gründe, warum Historiker, die sich der Untersuchung sozialer und politischer Prozesse verschrieben haben, ihren Wert zusehends anerkennen. So zitiert Saul Friedländer in seiner umfassenden Studie zu Nazideutschland und den Juden wiederholt aus Tagebüchern. «Solche persönlichen Chroniken», schreibt er in der Einleitung zum zweiten Band, «gleichem Blitzlichtern, die Teile einer Landschaft erleuchten. Sie bestätigen Ahnungen, sie warnen uns vor der Mühelosigkeit vager Verallgemeinerungen.»³ Friedländer konzentriert sich in seiner Untersuchung auf die jüdischen Opfer des Naziregimes – betrachten wir die Tagebücher deutscher Frauen, erhalten wir eine andere Perspektive und damit auch andersgertete Einblicke. Zu den aussagekräftigsten Tagebüchern gehören zweifellos die von Luise Solmitz und Anna Haag, und das aus sehr unterschiedlichen Gründen.

In Nazideutschland war es höchst gefährlich, sich über das Regime lustig zu machen, und sei es im Privaten. Dennoch füllt Anna Haag im Juni 1941 mehrere Tagebuchseiten mit den Reaktionen auf die überraschende Nachricht, dass Rudolf Hess ohne Hitlers Wissen nach Grossbritannien geflogen war, um dort Friedensverhandlungen zu führen. Er geriet prompt in Kriegsgefangenschaft, und Haag beschliesst ihre Sammlung von Reaktionen mit den folgenden Zeilen: «Hess heisse nur noch ‚He‘. Warum? Weil die SS nicht mehr hinter ihm steht.»⁴

Luise Solmitz fehlte Anna Haags Sinn für Humor, aber auch ihre Tagebücher zeigen die Widersprüche der damaligen Zeit. Solmitz' jüdischer

Ehemann Friedrich und die gemeinsame Tochter Gisela hatten zwar unter den antisemitischen Verordnungen zu leiden, doch das tat Solmitz' Bewunderung für Hitler keinen Abbruch. «Mein Gott, was für ein Mensch!», schreibt sie am 11. März 1938 nach dem deutschen Einmarsch in Österreich. Für sie bedeutet die Annexion die «Erfüllung meines alten deutschen Traumes, ein wahrhaft geeintes Deutschland, durch einen Mann, der nichts fürchtet, Kompromisse, Hindernisse, Schwierigkeiten nicht kennt.»⁵ Im Herbst desselben Jahres ändert sich ihr Ton allerdings drastisch. Nach der Kristallnacht sehen Solmitz und ihr Mann auf dem Weg in die Innenstadt die zerstörten Synagogen und eingeschlagenen Schaufenster; die allgemeine Stimmung ist so feindselig, dass sie schreibt: «Unser Schicksal läuft unaufhaltsam dem Untergang zu.»⁶ Vier Tage später benutzt sie eine Formulierung, die Hitlers Euphemismus für Völkermord auf unheimliche Weise vorwegnimmt: «Es wird beraten über die endgültige Lösung der Judenfrage [...] Was wird das geben?»⁷

Wohin das führte, wurde drei Jahre später deutlich, als das *Reichsverordnungsblatt* verlautbarte, dass alle Juden (mit sehr wenigen Ausnahmen) ab sofort den Judenstern tragen mussten. Goebbels hatte sich vehement dafür eingesetzt und am 20. August 1941 freudig in seinem Tagebuch notiert, dass Hitler seine Zustimmung für diese Form der Stigmatisierung gegeben hatte. Für die Familie Solmitz lautete die brennende Frage, ob Friedrich den Stern ebenfalls würde tragen müssen. Er musste nicht, da er mit einer Arierin verheiratet war und mit ihr ein Kind hatte. So schreibt Luise Solmitz am 13. September erleichtert: «Wir fielen uns vor Glück in die Arme.»⁸

Zu dieser Zeit hatte Deutschland bereits grosse Gebiete Osteuropas besetzt, wenige Wochen später begann die Deportation von Juden, die den Stern trugen, nach Polen. Im Oktober 1941 berichtet Tochter Gisela von einer Szene, die sie am Bahnhof beobachtet hatte, und am 24. Oktober notiert Luise: «Alle ausser mir wussten, dass eine Menge Juden, es sollen Zugewanderte sein, nach Polen abgeschoben werden, dort offenbar beschäftigt werden sollen. Gisela sah welche mit Sack und Pack.»⁹ Die Formulierung «alle

ausser mir» zeigt, dass gar nicht erst versucht wurde, die Deportationen zu verheimlichen, auch wenn niemand wirklich Genaues wusste.

Luise Solmitz bleibt im Wesentlichen weiterhin linientreu, in Anna Haag hingegen regt sich Widerstand. So schneidet sie eine 20-zeilige Zeitungsankündigung mit der Überschrift «Der Judenstern: Er ist vom 19. September an zu tragen» aus und klebt sie in ihr Tagebuch. Der Text darunter lautete:

Der deutsche Soldat hat im Ostfeldzug den Juden in seiner ganzen Widerwärtigkeit und Grausamkeit kennen gelernt. Er hat die Folgen der GPU-Greuel [Vorläuferorganisation des KGB (Anm. d. Übers.)] und die Verelendung der Massen gesehen: Das Werk der Juden. Dieses Erlebnis lässt den deutschen Soldaten und das deutsche Volk in seiner Gesamtheit fordern, dass dem Juden in der Heimat die Möglichkeit genommen wird, sich zu tarnen und damit jene Bestimmungen zu durchbrechen, die dem deutschen Volksgenossen die Berührung mit dem Juden ersparen.

Unter den Ausschnitt schreibt Haag prophetisch: «Was werden sie noch alles an Grausamkeiten erfinden?»¹⁰

Das darauffolgende Leid ist in den Tagebüchern betroffener Juden schmerzlich dokumentiert. Der Architekt Walter Raschkow, der engste jüdische Freund der Haags, musste den Stern nicht tragen, da er wie Friedrich Solmitz in einer «privilegierten Mischehe» lebte. Die Loyalität seiner «arischen» Frau Emma, Mutter der «halb-deutschen» Tochter Ingeborg, schützte ihn. Für den in Dresden lebenden Romanisten Victor Klemperer sah die Lage anders aus. Auch er war mit einer Arierin verheiratet, der Komponistin und Pianistin Eva Schlemmer, doch die Ehe war kinderlos. In der menschenverachtenden Logik der Nazis bedeutete dies, dass die Mischehe nicht privilegiert war, also musste Victor Klemperer den Stern tragen.

Am 20. September schreibt er in sein Tagebuch: «Gestern, als Eva den Judenstern annähte, tobsüchtiger Verzweiflungsanfall bei mir. [...] Unser ganzes Leben ist umgewälzt, und alles lastet auf Eva.»

Einstweilen muss seine Frau die Einkäufe erledigen. Währenddessen beobachtet Klemperer ihre Nachbarin «Frau Voss [...] mit aufgespanntem Schirm, auch wenn es nicht mehr regnet – denn so verdeckt der Arm den Stern. Oder ein Paket oder eine Tasche dagegen gedrückt. (Davor hat ein Rundschreiben der Jüdischen Gemeinde gewarnt, es sei unter strenge Strafe gestellt).»¹¹ Hélène Berr, eine Studentin der Sorbonne, traf die Stigmatisierung noch härter: «Es war, als wäre meine Stirn mit einem Eisen gebrandmarkt.»¹²

Den Stern zu tragen, kam einem Todesurteil gleich, denn die Verordnung fiel zeitlich mit Hitlers Beschluss zusammen, Juden nicht nur aus Deutschland, sondern aus ganz Westeuropa zu deportieren. In einer Mitteilung an seine Untergebenen vom 18. September 1941 fasst Heinrich Himmler den Beschluss folgendermassen zusammen: «Der Führer wünscht, dass möglichst bald das Altreich und das Protektorat vom Westen nach dem Osten von Juden geleert und befreit werden.»¹³ Hitler beginnt unterdessen, in seinen Reden gegen die jüdisch-bolschewistisch-kapitalistische Verschwörung zu wettern. Am 3. Oktober 1941, als er zu weiteren Spenden für das Winterhilfswerk aufruft, bezeichnet er die Juden als den «Weltfeind», der für den andauernden Krieg mit Grossbritannien verantwortlich sei. Am 8. November hebt er in seiner jährlichen Rede vor der Partei zu einer Tirade gegen das internationale Judentum an, die «Weltbrandstifter», die Deutschland in einen Krieg gegen Polen, Frankreich, Belgien, Holland, und nun auch die Sowjetunion getrieben hätten.¹⁴

Als Hitler davon sprach, die Juden müssten vernichtet werden, mag das zum Teil als Warnung an die angeblich von Juden dominierte Washingtoner Regierung gedacht gewesen sein, sich aus dem Krieg herauszuhalten. Immerhin hatte Deutschland Millionen europäischer Juden als Geiseln genommen, die man bezahlen lassen konnte, falls die USA sich einmischten. Der Begriff «Ausrottung», den Hitler während der letzten Monate des Jahres 1941 immer öfter benutzt, findet sich auch in dem Artikel «Die Juden sind schuld», den Goebbels am 16. November in der Wochenzeitung *Das Reich* veröffentlichte. Was zunächst eine Metapher für den Ausschluss der

Juden vom öffentlichen Leben gewesen war, bedeutete nun die physische Vernichtung.¹⁵

In der Öffentlichkeit sorgte der Anblick des Judensterns für gemischte Reaktionen. Am 3. Oktober schreibt Haag noch, dass manche ihren schikanierten Mitbürgern mit Mitleid begegneten (HA, 5,60; TS 134). Dann, am 7. Oktober, zitiert sie einen Artikel aus dem *NS-Kurier*, in dem die fehlgeleitete Menschlichkeit gegenüber Juden angeprangert wird. Es wird behauptet, die Redaktion habe kistenweise Briefe von Lesern erhalten, die über das Fraternisieren mit Juden entsetzt seien. So habe eine Frau mitten auf der Strasse einem Juden die Hand geschüttelt und eine andere den Mut gelobt, mit der ein Jude seinen Stern trug. Der Artikel schliesst mit den Worten: «Hier gibt es, glaube ich, nur eine Lösung: An die Wand stellen!»¹⁶ Geschrieben hatte ihn der Journalist Hermann Hirsch, doch spiegelt er vor allem die Haltung des Gauleiters und radikalen Antisemiten Wilhelm Murr wider.¹⁷

In Anna Haags Aufzeichnungen findet sich der erste Hinweis auf die geplanten Deportationen aus Stuttgart am 4. November 1941. Friedrich Mussgay, Chef der Stuttgarter Gestapo, leitete die Operation und gab an seine Untergebenen die Instruktionen aus Berlin weiter, was «im Rahmen der gesamteuropäischen Entjudung» zu tun sei.¹⁸ Anna Haag wusste nichts von Mussgays Rolle, doch sie sah das Ausmass des Leids. So schreibt sie am 15. November: «Was tut man den Juden zurzeit wieder an! Innerhalb von zwei Stunden müssen sie ihr Haus verlassen. [...] Aus vielen Städten kommen sie direkt nach Polen. Was weiter mit ihnen geschehen wird, das mag Gott wissen!»¹⁹ Viele Juden begingen damals Selbstmord, doch ihr Schicksal kümmerte kaum jemanden. So beschreibt Haag das Treffen mit einer katholischen Lehrerin, die ursprünglich eine leidenschaftliche Nazi-gegnerin gewesen war und sogar einen begabten jungen Juden geschützt hatte. Umso entsetzter ist Haag, als sie dieselbe Frau sagen hört: «Wenn man sich je von seinem guten Herzen hat zum Mitleid verleiten lassen, so ist das alles verschwendet gewesen! Die verdienen es ja nicht anders!»²⁰

Spätestens am 26. November dringen die ersten Berichte von den Massensmorden in den besetzten östlichen Gebieten durch. Ein SS-Angehöriger, der gerade von der Ostfront kommt, berichtet seinen Verwandten, dass er 500 Juden, darunter auch Frauen und Kinder, erschossen musste. Viele lebten noch, als weitere Leichen auf sie geworfen wurden (HA 5,112; TS 170). Einige der Berichte stammen aus dritter Hand, doch gibt es keinen Zweifel, dass Nachrichten von Massenerschiessungen – von russischen Kriegsgefangenen genauso wie von deportierten Juden – die Heimat erreichten. Das Ausmass des Schlachtens liess sich kaum verbergen. So wird geschätzt, dass von den 3,3 Millionen russischen Soldaten, die zwischen Juni und November 1941 in Gefangenschaft gerieten, im Februar 1942 «60 Prozent umgekommen waren – verhungert, erschossen, ja sogar vergast.»²¹

Haags immer aufgeregter werdende Handschrift lässt den Leser das heraufdämmernde Bewusstsein unaussprechlicher Verbrechen förmlich spüren. Was als privates, in Gedanken an die Kinder geschriebenes Tagebuch begonnen wurde, entwickelt sich nun zu einer Chronik des Schreckens. Am 3. Dezember 1941, nach weiteren Deportationen, beschreibt Haag die Entwicklung schliesslich als Lawine:

Es wird mir physisch übel bei all dem, und ich kann es einfach nicht verstehen. Es ist wie eine Lawine: einmal ins Rollen gekommen, wächst sie – so schwillt das Verbrechen der Nazis an. Automatisch. Ich glaube, die Juden schafft man jetzt fort, damit sie nicht da sind, wenn etwas schief gehen sollte, damit sie nicht auf diesen und jenen deuten und ihn anklagen können. Ach, ich fürchte, sie kommen alle um! Wo ist Gott und sein Erbarmen?²²

Zehn Tage später beschreibt sie den nächsten Schritt der Stuttgarter Behörden: «Nun werden die Wohnungen der abtransportierten Juden ausgeräubert. Pfui! Was für eine widerliche Räuberbande sind wir doch! Tun solche Dinge und schämen uns nicht, fühlen uns dabei als Herrenvolk, das ‚Ordnung‘ in den «europäischen Saustall‘ bringt!»²³

Haag bezieht sich hier auf die Versteigerungen jüdischen Eigentums,

die nun überall in Deutschland stattfanden.²⁴ Jeder konnte sehen, was passierte, und Tausende beeilten sich, Wertgegenstände zu Schleuderpreisen zu ersteigern in der Gewissheit, dass die einstigen Eigentümer nie zurückkehren würden. Kein Wunder, dass Haag in diesem Zusammenhang von einem beispiellosen moralischen Verfall der Deutschen spricht: «Alle schlechten Anlagen sind entfesselt durch die ‚Führung‘ und das Beispiel unserer Über-Verbrecher.»²⁵

Das tatsächliche Ausmass der Gefahr für die jüdische Bevölkerung wird nun klar: Stigmatisierung, Ausgrenzung, Deportation, Plünderung führen zu einem Blutvergiessen, das niemand überleben wird, wie Haag befürchtet. Mit der Lawine als Metapher meint Haag keine Naturgewalt, sondern von Menschen gemachtes Unrecht. Die Lawine wurde absichtlich ausgelöst von Über-Verbrechern, die sich auf eine «Herrenrasse» berufen und ihre fanatischen Anhänger auf wehrlose Opfer loslassen – zur ewigen Schande des deutschen Volkes. Einmal ins Rollen gekommen, scheint die Lawine nun unaufhaltsam.

All dies muss jedem klar gewesen sein, der Hitlers «Aufruf an Partei und Volk» gehört hat, den Goebbels am 31. Dezember 1941 im Radio verkündete. Die Vorzeichen waren unheilvoll: Nach dem japanischen Überfall auf Pearl Harbor erklärte Deutschland den Vereinigten Staaten den Krieg, gerade in dem Moment, als der Vormarsch seiner Truppen in Russland ins Stocken geraten war. Dennoch ist es nicht die Rote Armee, die Hitler – unterstützt von der «Vorsehung» – zu vernichten schwört, sondern «die jüdisch-kapitalistisch-bolschewistische Weltverschwörung [...] Der Jude aber wird nicht die europäischen Völker ausrotten, sondern er wird das Opfer seines eigenen Anschlags sein.»²⁶

Hitler wiederholt diese Drohung in der berühmten Rede, die er am 30. Januar 1942 im Berliner Sportpalast hält. Zu diesem Zeitpunkt hatten Reinhard Heydrich, Adolf Eichmann und führende Regierungsmitglieder bei der Wannseekonferenz bereits die systematische Deportation der Juden zur «Zwangsarbeit» im Osten beschlossen.²⁷ Die bürokratischen Weichen für Hitlers Vernichtungsplan waren somit gestellt. In einer weitschweifigen

Rede verspottet er Churchill als einen Schwätzer und Trunkenbold. Auf dem Höhepunkt wiederholt Hitler noch einmal seine Prophezeiung vom Beginn des Kriegs und verkündet:

... dass dieser Krieg nicht so ausgehen wird, wie die Juden sich es vorstellen, nämlich dass die europäischen arischen Völker ausgerottet werden, sondern dass das Ergebnis dieses Krieges die Vernichtung des Judentums ist. Zum erstenmal werden nicht andere allein verbluten, sondern zum erstenmal wird diesmal das echt altjüdische Gesetz angewendet: Äug' um Äug', Zahn um Zahn!²⁸

Wer aufmerksam zuhörte, konnte sich eine Katastrophe biblischen Ausmaßes vorstellen, immerhin geht die emotionale Aufladung des Wortes «ausrotten» auf die blutigen Stellen im Alten Testament der Lutherbibel zurück.²⁹ Und wer glaubte, «Vernichtung» sei metaphorisch zu verstehen, der hatte die Vernichtungsmentalität der Naziführungsriege nicht erkannt.³⁰

Am 2. Februar hört Anna Haag sich gleichsam als Gegenmittel zu Hitlers Rede einen Kommentar von Lindley Fraser in der BBC an – und ist erschüttert über den monatlichen Beitrag von Thomas Mann aus seinem amerikanischen Exil. So schreibt Haag: «Ich habe Lindley Frasers Kommentar zur Führer-Rede gehört, ich habe auch Thomas Manns Botschaft gehört (über die 800 jungen holländischen Juden, die zu Giftgasexperimenten nach Deutschland gebracht worden seien).»³¹ Die Giftgasexperimente stehen in Klammern, als hätte Haag Mühe, die Worte zu glauben. Tatsächlich hatte Thomas Mann durchaus damit gerechnet, dass seine Hörer die Schilderungen anzweifeln würden.³²

Am 24. Februar 1942 wiederholt Hitler in einer Rede vor den «alten Kämpfern» in München seine Prophezeiung, dass «der Jude ausgerottet werden wird.»³³ Damit die Nachricht auch jeden erreichte, druckten Parteiblätter wie die *Niedersächsische Tageszeitung* sie als Überschrift: «Der Jude wird ausgerottet». Saul Friedländer folgert daraus, dass «schon in den er-

sten Monaten des Jahres 1942 [...] selbst «gewöhnliche Deutsche» [wussten], dass die Juden erbarmungslos ermordet wurden.»³⁴

Manchmal wurden Juden allerdings auch als nützliche Arbeitskräfte dargestellt, die eher ausgebeutet als vernichtet werden sollten. So trug ein Artikel im *Stuttgarter NS-Kurier*, den Anna Haag am 12. Mai 1942 in ihr Tagebuch klebte, die Überschrift: «500.000 Juden haben in Warschau arbeiten gelernt: Handwerkliche Grossbetriebe innerhalb des Gettos». In dem Artikel wird das geschäftige Treiben am Bahnhof beschrieben, wo Nahrungsmittel für die jüdische Bevölkerung angeliefert werden, während die von ihnen hergestellten Güter (Schuhe, Textilien, Metallarbeiten) verschickt werden. Mit deutscher Effizienz war also eine halbe Million Juden in Warschau zu produktiver Arbeit gebracht worden. Anna Haags handschriftlicher Kommentar zeigt den Widerspruch auf: «Wie? Nun kommt man endlich darauf, dass die Juden arbeiten können und doch schlachtet man Hunderttausende ab und dann – wäre man froh, Arbeitssklaven an ihnen zu haben.»³⁵ Anna Haag wusste von den Massenerschiessungen im Osten, und «Hunderttausende» war keine Übertreibung.³⁶

Haag glaubte nach wie vor, Giftgas würde, wenn überhaupt, dann nur an der Front als Kriegswaffe eingesetzt. Entsprechend gross ist ihre Angst, als Churchill im Mai 1942 auf Bitten der sowjetischen Regierung in einer Rede erklärt: Sollte Deutschland sich eines «unprovokierten Einsatzes von Giftgas gegen unsere russischen Verbündeten» schuldig machen, werde England «den Gaskrieg in grösstmöglichem Umfang gegen militärische Ziele in ganz Deutschland» tragen.³⁷ Haag schreibt dazu: «Churchill hat gesprochen. In unserer heutigen Zeitung noch *kein* Wort darüber! [...] Man wird uns sagen, Churchill habe den Gaskrieg angedroht. Eine Welle des Hasses wird aufgepeitscht werden, man wird unsererseits sagen: «Gut – Ihr Engländer sollt den Gaskrieg haben!»«³⁸ Nachdem schliesslich doch ein kurzer Bericht über Churchills Rede in den deutschen Zeitungen erschienen war, wundert sich Haag, dass die Möglichkeit eines Gaskriegs geflissentlich verschwiegen wurde, und schreibt in ihr Tagebuch: «Fürchtet man, das Volk werde aus Angst vor dem unausweichlich Kommenden, seine ‚Führer‘

(Ver-führer) an den wohlverdienten Galgen hängen, *bevor* der aller schrecklichste der Schrecken noch über die Menschheit hineinbricht?»³⁹ Im Typoskript fehlt dieser Satz – möglicherweise fand Haag ihn im Nachhinein zu drastisch.

Weitere alarmierende Neuigkeiten kamen von einem Nachbarn, den die Haags den «Apotheker» nannten.⁴⁰ Die politischen Diskussionen mit dem militaristisch-linientreuen Mann, der sich seiner Verbindungen zur NSDAP rühmte, entwickeln sich zu einem Leitmotiv, das dem Tagebuch eine dramatische Ironie verleiht. Der Apotheker ist stolz auf sein technisches Wissen und informiert Anna Haag fortlaufend über die angeblichen Pläne, Giftgas gegen die Rote Armee einzusetzen. Berge entsprechender Munition seien bereits an der Front, wie Haag am 17. Mai 1942 erfährt (HA 8,36; TS 236). In einem Gespräch am 23. Juni stellt sich dann allerdings heraus, dass es sich bei der Munition vermutlich um Rauchgranaten handelte (HA 9, 28; TS 249).

Dennoch sind die Nachrichten aus Osteuropa düster. Am 17. Dezember 1942 lüftet der britische Aussenminister Anthony Eden den Schleier der Geheimhaltung und zitiert vor dem Unterhaus aus Berichten über die barbarische Behandlung der Juden in Polen. Im Anschluss verliest er eine gemeinsame Erklärung von London, Moskau und Washington:

Nicht nur, dass die deutschen Machthaber Menschen jüdischer Rasse in allen Gebieten, die unter ihre barbarische Herrschaft fallen, die grundlegenden Menschenrechte verweigern, sie verwirklichen nun auch Hitlers oft wiederholte Absicht, das Volk der Juden in Europa zu vernichten. Aus allen besetzten Ländern werden Juden unter den schrecklichsten Bedingungen nach Osteuropa transportiert. In Polen, das die Nazis zu ihrem Schlachthaus machten, werden die von den deutschen Invasoren eingerichteten Gettos systematisch von allen Juden geleert, einzige Ausnahme sind wenige hochqualifizierte Arbeiter, die für die Kriegsindustrie gebraucht werden. Keiner der Deportierten

wird je wieder gesehen. Die körperlich Gesunden schufteten in Arbeitslagern bis zum Tod. Die Schwachen und Kranken werden dem Tod durch Erfrieren und Hunger überlassen oder in Massenhinrichtungen massakriert. Die Zahl der Opfer dieser blutigen Gräueltaten wird auf mehrere Hunderttausend gänzlich unschuldiger Männer, Frauen und Kinder geschätzt.

Die Erklärung endet damit, dass solche Ereignisse nur den Entschluss aller freiheitsliebenden Völker festigen können, der barbarischen Tyrannei Hitlers ein Ende zu setzen.⁴¹

Zwar werden keine Gaskammern erwähnt, dennoch hätte die Erklärung kaum kraftvoller ausfallen können. Nachdem die BBC die Nachricht auch in Deutschland verbreitet hat, schreibt Anna Haag in ihr Tagebuch: «Richard Crossmans ernster Ruf an das deutsche Volk, sich doch gegen die Judenschlächterei zur Wehr zu setzen, ging mir sehr zu Herzen. *Wie* soll ich es beispielsweise machen? In die Markthalle gehen und von der Brüstung herunterrufen: ‚Judenmörder!‘ Ach, ich bin zu feige dazu! Zu feige, um sinnlos zu sterben. Die paar Weiber, Männer, die zufällig dort wären, würden mir in ihrem Inneren *vielleicht* recht geben aber keiner würde die Hand erheben, um mich vor der sofortigen Festnahme zu schützen.»⁴²

Eines gab es allerdings, das die Haags tun konnten: ihre jüdischen Freunde unterstützen, die noch in Stuttgart lebten. Am 10. März 1943 schreibt Haag: «Unsere Duz-Freunde, er Jude, sie Arierin, kamen heute Vormittag in grossem Jammer: die Massnahmen gegen sogenannte privilegierte Mischehen haben begonnen. Unseren Bekannten – obwohl als Mieterin die arische Frau fungierte – wurde von der Gestapo von heute auf morgen die kleine Wohnung gekündigt. [...] Das Ehepaar muss in den aller-nächsten Tagen aus! Wohin? In ein Zimmer, das ihnen von der Gestapo (in einer Art Ghetto) zugewiesen werden soll.»⁴³ Die Haags halfen, wo sie nur konnten. Zu gerne hätten sie das Ehepaar bei sich zu Hause aufgenommen, doch das war verboten. In einem Eintrag vom 13. April, einen Monat später, erfahren wir mehr über das befreundete Ehepaar: «Heute war Frau R. da.

Ihr Mann ist Jude, Architekt, ein feiner lieber netter Herr von 60 Jahren. Jetzt muss er Strassen kehren in Stuttgart, aus der Wohnung wurden sie hinausgesetzt. Sie will bei uns Sachen unterbringen, auch Wertgegenstände, die man ihnen über kurz oder lang *doch* abnimmt. Alles will ich den Leuten tun, alles! Nur ein klein klein wenig gutmachen damit! Was für eine Kulturschande!»⁴⁴

Aus Unterlagen der Wiener Library for the Study of the Holocaust & Genocide in London wissen wir, dass es sich bei dem verfolgten Paar um Emma Raschkow und ihren Mann Walter handelte, den Architekten des Hauses der Haags. Wie andere Juden, die in einer privilegierten Mischehe lebten und daher nicht deportiert wurden, geriet Walter zusehends unter Druck. Eines seiner wenigen «Privilegien» war, die öffentlichen Transportmittel benutzen zu dürfen. So fuhren er und seine Frau mit der Trambahn nach Sillenbuch, um, trotz des Risikos, das alle Beteiligten damit eingingen, einen Abend bei den Haags zu verbringen. Wer Wertgegenstände von Juden versteckte, wurde mit Gefängnis bestraft; die Raschkows aber zum heimlichen Hören der BBC einzuladen, war weitaus riskanter: Es hätte als Verschwörung zum Hochverrat ausgelegt und mit dem Tode bestraft werden können.

Wenn Anna Haag die Aktionen der Gestapo als Kulturschande bezeichnet, zieht sie damit auch einen Vergleich zu der zivilisierten Behandlung der Juden während des Ersten Weltkriegs. In einem Eintrag vom 22. Dezember 1941 erinnert sie sich an die Lage im Dezember 1916, als die deutsche Armee Bukarest besetzte. «Es sind doch die Deutschen, die kommen!», beruhigte Haag ihre rumänischen Freunde damals. «Es wird niemandem etwas zuleide getan werden.»⁴⁵ Die Lage Ende 1941 war denkbar anders. Nachdem Deutschland, inzwischen mit dem faschistischen Rumänien verbündet, die nördliche Bukowina besetzt hatte, wurden Tausende Juden in den sicheren Tod in die Gettos und Arbeitslager verschleppt, wie wir von Überlebenden wie Arnold Daghani und Miriam Korber wissen.⁴⁶ Anna Haag konnte sich in das Leid der Menschen hineinversetzen, ihr Nachbar, der Apotheker, hingegen nicht. Am 4. Januar 1942 schildert er genüsslich

die deutsche Vorgehensweise: «Alle gefangenen Chargen, vom Unteroffizier aufwärts, werden bei der Gefangennahme sofort erschossen. Alle Juden, Frauen und Kinder werden erledigt.»⁴⁷

Im Sommer 1942 war hinreichend klar, was für Gräueltaten im Osten begangen wurden, doch das kümmerte die Mitbürger der Haags kaum. Am 29. Juni kritisiert Haag die allgemeine Aufregung über die Nahrungsmittelknappheit, während die Massaker an den Juden, Polen und Russen ignoriert werden (HA 9,33; TS 250). Vier Tage später kommentiert sie scharf: «Wissen Sie, dass es in Deutschland Menschen gibt, Frauen, die vorgeben, noch nie etwas von den Juden-Massakern in Polen und Russland gehört zu haben?»⁴⁸ Tatsächlich wusste selbst der Gärtner der Haags, was vor sich ging. Sein Sohn, der gerade Fronturlaub hatte, schildert am 21. August, was mit den russischen Kriegsgefangenen geschah, die am Bau des neuen Führerhauptquartiers in Ostpreussen beteiligt gewesen waren. Er berichtet, «dass die gefangenen Russen, die mitgearbeitet hätten an dem neuen Führerhauptquartier, alle weggekommen seien. Wohin? Darauf gab ein Augenblinzeln die Antwort. Dass man die Juden zu Tausenden massakriere. Nackt ausgezogen müssen sie sich auf den Bauch legen, mit Maschinenpistole Schuss ins Genick! Aus! Frauen, Kinder, alles!»⁴⁹ Solche Berichte gab es auch in anderen Teilen Deutschlands. In einem Tagebucheintrag vom 30. Oktober 1942 schildert der in der Nähe von München lebende und stramm konservative Friedrich Reck-Malleczewen eine Unterhaltung mit einem Freund: «Er kommt eben von der Ostfront her und hat jenes Massaker miterlebt, in dem man in K. dreissigtausend Juden abschlachtete.»⁵⁰ Falls K. als Abkürzung für Kiew steht, bezieht sich die Schilderung sehr wahrscheinlich auf das Massaker von Babyn Jar.

Derartige Tagebucheinträge bieten eine Möglichkeit, die Behauptung anderer Deutscher zu überprüfen, nichts von den Massakern gewusst zu haben. Ursula von Kardorffs Eintrag vom 28. Dezember 1942 zu den Deportationen aus Berlin lautet: «Niemand weiss, was aus ihnen allen wird.» Selbst am 12. Januar 1944 schreibt sie lediglich: «Wenn man nur wüsste, was mit den Juden passiert ist, die deportiert wurden.»⁵¹ Dies erscheint höchst

unglaublich, da von Kardorff als Feuilletonistin der nationalistischen *Deutschen Allgemeinen Zeitung* Zugang zu allen Informationen und ausserdem Kontakte zu Offizieren hatte, die an der Ostfront gewesen waren. Die Glaubwürdigkeit ihrer Aufzeichnungen wurde entsprechend infrage gestellt.⁵²

Anna Haags Tagebuch hingegen ist durchzogen von Mitgefühl für die deportierten Juden, von Entsetzen über die Massenerschiessungen und Spekulationen über einen möglichen Gaskrieg, trotzdem ahnt sie nichts von den Gaskammern. Von den Massenerschiessungen im Osten hatten derart viele Soldaten berichtet, die entweder Augenzeugen oder selbst beteiligt gewesen waren, dass die Massaker niemandem verborgen bleiben konnten, aber die Vernichtungslager in den abgelegenen Regionen Polens wurden streng geheim gehalten. Am 10. Dezember 1942 reagiert Anna Haag mit tiefer Erschütterung auf Berichte über in Viehtransporten zusammengepferchte Juden und fragt sich gar, ob Strom die Tötungsmethode war:

Es ist noch kein Wort erdacht, das ausdrücken könnte, wie es mir heute wieder zumute ist. Obwohl ich im grossen ganzen weiss, was mit den Juden geschieht und auch schon allerlei erfahren habe über das, was mit Polen und Russen und anderen geschieht, ist es mir doch, so oft ich Einzelheiten höre, als müsse ich den Verstand verlieren. [...] Den Erzählungen nach wäre anzunehmen, dass die armen Kreaturen alle zusammen elektrisch getötet wurden.⁵³

Einzelheiten über die Gaskammern – auch über die, die im Verlauf des Euthanasieprogramms in der Nähe von Stuttgart getestet worden waren – wurden sorgsam unter Verschluss gehalten, sodass selbst Anna Haag nichts davon mitbekam.

Offensichtlich hatten die Haags den BBC-Bericht von Charles Richardson vom 24. Dezember 1942 versäumt, denn dort wurde die Judenvergasung explizit erwähnt: «In Massen wurden die übrig gebliebenen Juden – Greise, Frauen, Kinder – in ungeheizten Viehwagen nach den polnischen Ghettos verfrachtet. Unzählige gingen unterwegs zu Grunde an Erschöp-

fung und Hunger, ganze Transportzüge wurden vergast.»⁵⁴ Der Inhalt war so belastend für das Regime, dass die deutschen Störsender die Übertragung möglicherweise unterbanden, aber vielleicht war Anna Haag auch zu sehr mit den Weihnachtsfeierlichkeiten beschäftigt, um das Radio einzuschalten, denn immerhin war Heiligabend. Die Angst vor einem Giftgaskrieg plagte sie immer noch, aber eben als Kriegswaffe, nicht als Werkzeug der Massenvernichtung. So zitiert sie am 25. Januar 1943 einen Soldaten, der von der Ostfront auf Heimaturlaub war: «Nun beginnen wir mit dem Gaskrieg.»⁵⁵

Die Berichte von den Massakern an den Juden sind auch ohne Erwähnung der Gaskammern schrecklich genug, und manchmal macht Haag sie durch ironische Gegenüberstellungen noch schmerzhafter: In einem Eintrag vom 12. Dezember 1942 wird von Müttern berichtet, deren Söhne sich im letzten Schuljahr befinden. Die Frauen baten die Lehrer, die Söhne durchfallen zu lassen, um deren Militärdienst noch ein Jahr hinauszuzögern. Dies bringt Haag zu der Frage, ob «das deutsche Volk – voran die deutsche Mutter – doch wieder zurückfindet zu den wirklichen naturgegebenen Mutterinstinkten?»⁵⁶ Direkt darunter konterkariert sie diesen Hoffnungsschimmer durch einen Zeitungsbericht mit der Überschrift «Das Getto in Luck» und einem Foto von Hitler (siehe Abbildung 10a und 10b).

Auch Luck besass, wie alle Städte des Ostens, einen hohen Prozentsatz jüdischer Bevölkerung. Man hatte sie zunächst in dem Viertel zusammengezogen, wo die Mehrzahl von ihnen sass ... Jetzt sind sie fort – geblieben aber ist noch das Getto, schweigend, verlassen, eine Stätte so unvorstellbar, dass keine Feder sie darzustellen vermag. Kein Hund, keine Katze, sonst so oft die letzten Zeugen des Lebens in verlassenen menschlichen Siedlungen, wagt sich hinein. Ukrainische Ordnungskommandos haben den «Hausrat» aus den Häusern zusammengetragen und auf einem riesigen Platz gesammelt: Schränke, Tische, Betten [...] eine Kloake des Untermenschentums, für die es auf dem ganzen Kontinent keinen Vergleich gibt.

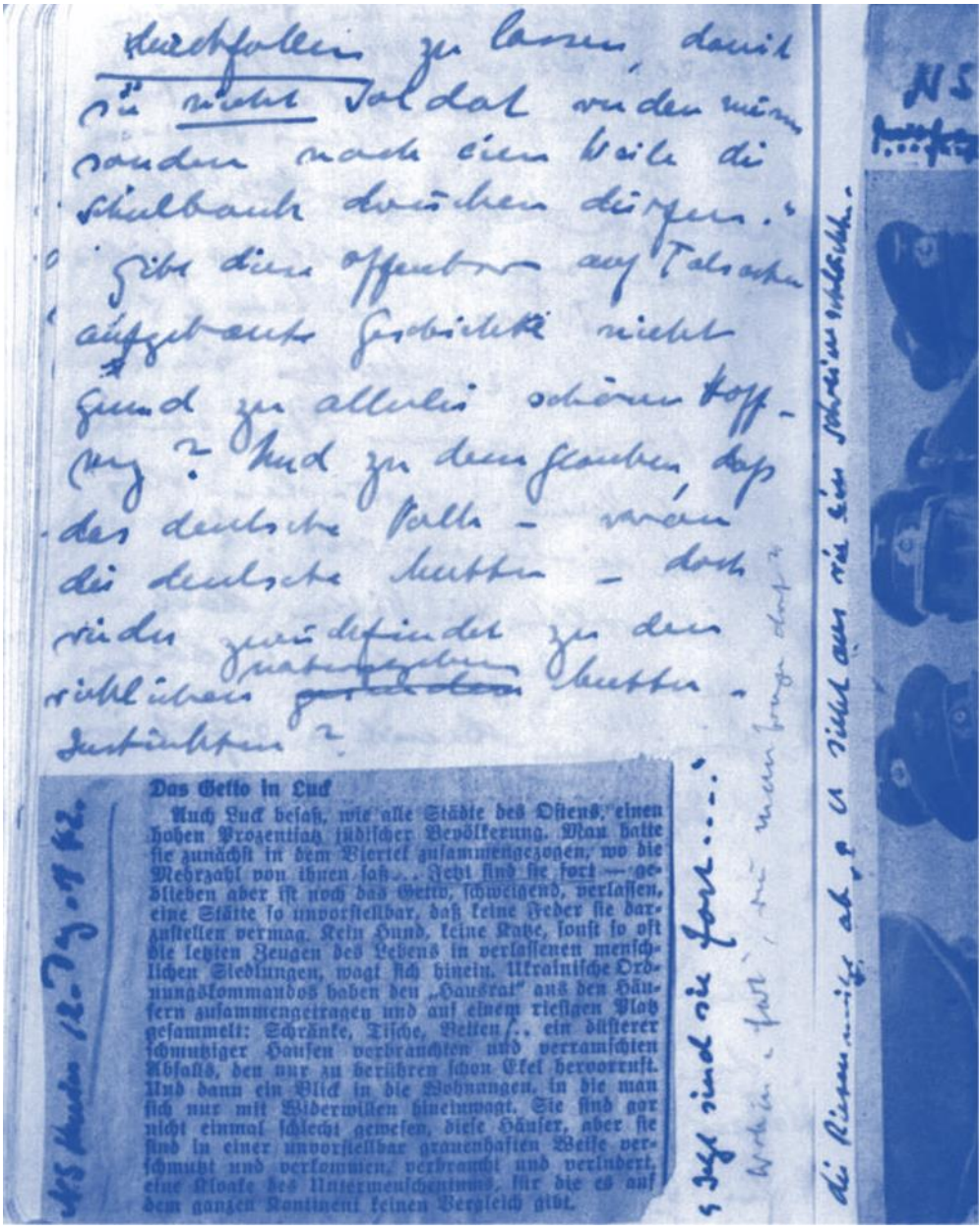


Abbildung 10a: «Das Getto in Luck», nach einem Eintrag über Mutterinstinkte eingeklebter Zeitungsartikel mit Kommentaren am Rand; Anna Haags Tagebuch, 12. Dezember 1942

Schockiert von der Formulierung «jetzt sind sie fort», schreibt Haag an den Rand: «Wohin ‚fort‘ wenn man fragen darf?» Im Typoskript findet sich an dieser Stelle die ironische Frage: «Wer sind hier die ‚Untermenschen‘?»⁵⁷

Falls Anna Haags Tagebücher je veröffentlicht werden, sollte diesen Zeilen Folgendes hinzugesetzt werden: Luck (heute: Luzk) war eine strategisch wichtig gelegene Stadt an der Grenze zwischen Polen und der Ukraine, die die Rote Armee im Herbst 1939 besetzt hatte. Im Juli 1941 wurde Luck von der vorrückenden Wehrmacht erobert. Ein deutsches Exekutionskommando, das Sonderkommando 4a der Einsatzgruppe C unter dem Befehl des berüchtigten Paul Blobel, erschoss dort am 2. Juli über 1'000 jüdische Männer. Der Rest der jüdischen Gemeinde wurde in einem Getto zusammengetrieben, um später ausserhalb der Stadt auf dem Polankahügel von einem Exekutionskommando ermordet zu werden. Im Herbst war Blobel bereits in der Nähe von Kiew und dort für die Erschiessung von über 33.000 Juden bei Babyn Jar verantwortlich. Nach dem Krieg wurde er 1948 bei den Nürnberger Nachfolgeprozessen wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit zum Tode verurteilt und 1951 hingerichtet.⁵⁸

AUS ANNA HAAGS TAGEBÜCHERN

im Zeitraum September bis November 1941

21. September 1941

Lange habe ich keinen Eintrag gemacht. Das liegt weniger an meiner kranken Hand, als an Mangel an Zeit, an Kraft, an Schwung. Es ist alles so trostlos, so trostlos. Die Fülle der Ereignisse drücken mich zu Boden. Nun solle man seine alten Stiefel (Bsp. Reitstiefel) abliefern für Soldaten. Ich erbat mir einen Bezugschein für 2m Stoff, um 1 Bettlaken flicken zu können (vergeblich, aber ich habe noch ein Reservelaken, folglich -)

Ein Arzt am Russenlager erzählte, die diensthabenden Wachleute stossen die Gefangenen mit dem Messer in den Rücken, die armen Kerle müssen verhungern, krepieren. Ein Soldat schrieb heim: ich kann nimmer töten, liebe Mutter! Ein anderer: «Ich werde wahnsinnig» - Ein dritter: «Ich bin restlos glücklich». Anderer: «Es besteht gar keine Aussicht, dass ich wieder heimkomme!» Das hört man oft, oft. Die im Osten haben abgeschlossen mit dem Leben». Ein junger Ehemann schrieb heim: «Ich bin so froh, dass unser kleines Kind ein Mädchen ist! Dann muss es später wenigstens das nicht leiden, was ich leiden muss! (Der junge Vater hat sein Kind nie gesehen. Er ist tot in Russland).

Ein junger Pfarrer (Sohn eines Schuhfabrikanten, Ironie des Schicksals) bat seine Mutti flehentlich um Zusendung von 1 Paar guten Stiefeln (vergebliche Bitte, denn es dürfen nur 100 gr. an die russische Front gesandt werden). Er habe sehr kranke Füße, blutend, wund und sein Schuhwerk bestehe mehr aus Löchern als aus Leder. Aber er dürfe nicht zurückbleiben.

Man hat ihm jetzt ein Fahrrad gegeben, er müsse vor mit den kämpfenden Truppen. Am selben Tag fiel er.

Auf dem Lebensmittelamt sagte ich: «Nun, im nächsten Jahr werden wir diese Rationierung wohl nicht mehr haben.» Der Mann sagte: «Mein Chef eröffnete mir: Eine Stelle beim Ernährungsamt sei eine Lebensstellung! Der Krieg wird noch lange dauern, und nach dem Krieg wird es keine Schiffe geben, um in der aussereuropäischen Welt etwas kaufen zu können.»

Sagen Sie, wie ist es möglich, dass man aus einem Volk so etwas machen kann? Meine Schwägerin bekam die Nachricht, dass ihr Sohn in Russland vermisst ist. Gleichzeitig kam ein Brief vom anderen Sohn, der ebenfalls in Russland ist. Ein sehr vergnügter, und sehr positiver zu dem (*unleserlich*), eingestellten Brief. Die Mutter schrie: «Das ist ja mein Junge gar nicht mehr! Das ist ja mein Junge gar nicht mehr!» Die Frau hat an diesem Tage zwei Söhne verloren, und die weniger schonungslose Wunde schlug der Verlust des Totgeglaubten. «Der Junge» ist derjenige, der schrieb: «er habe alles über Bord geworfen, seine ganze frühere Weltanschauung.»

(Quelle: HA 5,53)

Am Abend habe ich nun gehört, dass deutschen Soldaten verboten wurde, sich gefangen nehmen zu lassen. Sie sollen sich im entscheidenden Augenblick selbst entleiben. Aber mein Nachbar Apotheker: «Die siegen heute wieder auf der ganzen Linie! Im Oktober werden wir bequem fertig mit Russland, dann wird auch England noch erledigt!»

Liebe Engländer! Ich bitte Euch inständig um eine heilsame Züchtigung unseres Volkes, damit uns endlich diese niederträchtige Überheblichkeit ausgetrieben wird und wir das Wort «Bescheidenheit» mal wieder kennenlernen! Es muss uns so schlecht gehen, dass wir nach Gott schreien! Es gibt keinen anderen Weg, keinen anderen! (Quelle: HA 5, 54)

4. November 1941

Ich bete täglich um ein Wunder. Ich bin mir bewusst, es müsste ein entsetzenvolles Wunder sein und wenn ich es mir überlege, so fühle ich mein Herz aus vielen Wunden bluten. Und doch flehe ich, dass das Entsetzliche sich ereignen möge, damit noch Grauensvollerer vermieden bliebe! Damit es endlich aufhört mit dem Entsetzen, das Schändung über den deutschen Namen bringt, wovon es sich in Jahrhunderten nicht wird reinwaschen können. Das «Wunder» könnte vielleicht so aussehen, dass vor Moskau jäh eine bittere Kälte einbräche, die es – entsetzlich, es zu denken! Hunderttausende Unschuldiger müssten wohl erfrieren! Aber andere Millionen Unschuldige würden am Leben bleiben! «Führer, befehl», wir folgen dir!» Dieses grässliche, von sturer Dummheit aus einem unverständlichen Herdentrieb geborene und von Niedertracht gezeugte Gedicht würde so seine hohnvolle Illustration finden. Möglich, dass es bei einiger Hilfe von aussen – dem deutschen Volk endlich gelänge, seine Ketten zu sprengen! Das glimpflichste, was uns geschehen könnte, wäre eine militärische Besetzung durch englische Truppen. Aber nein, das wäre zu gut für uns! Vielleicht müssen wir noch durch die russische, die polnische, die tschechische, die serbische Rache hindurch! Welch' eine Perspektive des Entsetzens! Wenn auch nur ein Hundertstel von Grausamkeiten «gestöhnt» würde!

(Quelle: HA 5, 91)

4. November 1941

Ich hörte, man bringe nun die Juden weg von unserer Stadt. Die armen Menschen sind der Auffassung, dass dies nur eine Etappe ist auf dem Weg nach Grafeneck! (Warum tut ihr Engländer so wenig? Warum kommen nicht Nacht für Nacht Tausende engl. Bomben über deutsche Städte? Warum nicht im Westen? Immer wieder wird erzählt, dass die deutschen Soldaten dort kaum ein paar Schuss Munition haben und dass sich alle wundern, dass die Engländer nicht kommen. (Manchmal verzweifle ich und denke, ob Ihr tatsächlich darauf abzielt, dass sich Russen und Deutsche ge-

genseitig zerfleischen! Aber das kann doch nicht sein! Es wäre eine Niedertracht den Russen gegenüber und ausserdem eine sehr, sehr gefährliche Spekulation!)

Man spricht davon, dass man im nächsten Frühjahr eine Insel in Giftgas ersticken wird und Leute munkeln, dass sie ein neues Gas haben, das alles töten wird in England! Nun mag das übertrieben sein, aber ein Körnchen Wahrheit ist meist bei diesen Gerüchten. (Ihr müsstet Euch viel, viel mehr anstrengen! Das ist mein Eindruck. Warum geschieht in (*unleserlich, Litzen?*) nichts? Gebt unseren Grossmäulern doch mal eine klatschende Ohrfeige, damit vom Schall die blöde Männerbude von einem deutschen Volk erwacht! Ach, es kribbelt mir in allen Fingern und ich muss immer wieder an mein kleines Londoner Erlebnis im Jahr 1938 denken. Wir sassen an einem Samstagmorgen im Mai im King's Garden, vom lieblichsten Frühjahr umgeben. Eine Biene krabbelte verdrossen auf unserer Bank und war nicht zum Fliegen aufzumuntern. Verschlafen blieb sie hocken. Ein fragender Blick in das Gesicht meines Schwiegersohnes liess diesen die Antwort formen: «Eine (*unleserlich*) englische Biene!

*

Ein junger Soldat sandte mir aus Frankreich Butter! Mein erstes Fresspaket aus den deutschen Beuteländern!. Der junge Mann wollte mir eine Freude machen. Nun, die «Freude» war mehr «schlechtes Gewissen! Aber eines sah ich doch an dieser Butter, nämlich: Dass Butter ein Fett ist! An unserer deutschen Butter ist dies kaum noch zu erkennen.

5 Grad Kälte! Dicker Nebel draussen! Könnte es vor Moskau nicht 25 Grad haben und noch dickeren Nebel? Gott im Himmel, tu ein Wunder, tu das Wunder, um das Millionen auf Erden flehen (...)

(Quelle: HA 5, 92)

6. November 1941

Sich vorzustellen, dass Millionen Menschen nun in dieser Winterkälte ohne Obdach sind, auf der Flucht vor dem deutschen Schrecken, mit ihnen Kin-

der, oder auch als Tötende, als Verwundete draussen sind! Wollen wir, müssen wir nicht unsere ganze Kraft einsetzen, um zu verhindern, dass sich das jemals wiederhole? Ich will gewiss, gewiss das Meine tun! Was für Berge von Arbeit! Aber, aber alles muss von Grund aus geändert werden: die Erzählung im Haus und Schule und Hochschule vor allem! Welch grauenvolle Irrlehren zertropfen heute – beten und lehren die Jugend, obwohl sie oft selbst nicht daran glauben. Warum? Weil sie wissen, wenn sie sich nicht zum Dienenden der «deutschen» Lehre machen, wird ihnen der Mund ein für alle Mal verschlossen.

Wie kann die deutsche Jugend je wieder auf die gute, die richtige, die helle, lichte Strasse zurückfinden! Wenn seine Lehrer nicht nur das «Nötige» tun, sondern darüber hinaus in widerlicher Liebe dienen und einem – dem Betrachter Brechreiz verursachenden – Ehrgeiz – Dinge spucken, die ihnen die Schamröte ins Gesicht jagen müsste, wenn sie zu einer solchen Regung noch fähig wären. Alles tun sie ab, alles was die Menschheit in ihrer Grausamkeit bis heute geleistet hat. Gültigkeit hat allerhöchstens das, was als «germanische Leistung» frisiert werden kann. «Deutschland, der Nabel der Welt!» So plustern sich diese Lächerlinge auf. Pfui. Ein unsauberer, ein stinkender, ein nie richtig verheilender Nabel! Wir werden ihn – so hoffe ich zuversichtlich – nach dem Kriege das richtige heilende Pflaster auflegen und ihn mal für einige Zeit gut verbinden, dass er in Vergessenheit gerät!

Meine Freundin, deren Sohn vor Moskau steht, schreibt gestern: «Wann endlich wird Gott sprechen? Oder – ist der so früh eingetretene Winter, da noch Obst und Trauben hängen, Gemüse und Rüben nicht eingebracht sind – sein erstes ernstes Wort?»

(Quelle: HA 5, 95)

15. November 1941

Man hat gestern einen Kollegen meines Mannes beerdigt. Zunächst war angeordnet worden, dass die Schüler geschlossen in Uniformen teilnehmen sollen an der Feier (nicht wahr, die «Uniform» ist ja bei den allermeisten

Am raschesten wird es gehen, wenn eine gründliche Züchtigung voraus deutschen Jungen der einzig gangbare Anzug) Da aber wurde es verboten. Warum? Weil ein Geistlicher am Grab sprechen würde!

Und dabei haben wir doch gar keinen Kirchenkampf! Keinen Religionskrieg! Hat nicht der «Führer» am 9. November erst gesagt: Im Deutschen Reich – und nach unserer Auffassung kann jeder nach seiner Façon selig werden!»

Es ist ein trauriges, ein sehr trauriges Kapitel deutscher Geschichte, das jetzt gerade geschrieben wird. Man wird es einmal überschreiben müssen.

Verlogenheit und Barbarei:

Was tut man den Juden zur Zeit wieder an! Innerhalb von zwei Stunden müssen sie ihr Haus verlassen. Mitnehmen? Was sie tragen können. Wohin sie kommen? Hier zunächst nach H. wo sie grausam zusammengepfercht werden. In vielen Städten müssen sie direkt nach Polen. Was weiter mit ihnen geschehen wird? Gott mag es wissen! In Frankfurt haben sich an dem Tag des Abtransports 25 dieser armen Menschen umgebracht. Hat nichts tun können! Wie ein Gefangener rüttle ich an den Stäben meines Gitters.

Nein, ich möchte nicht mehr «deutsch» sein! Ich bin es wohl – meinem Wesen auch nach – nie gewesen.

Der letzte Vortrag über die hinter der Partei stehenden, die unsichtbaren Schuldigen an dieser Weltkatastrophe war so richtig, dass es mir ein Trost war. Ein Trost deshalb nämlich, weil diese Ausführungen mir beweisen, dass wohl noch viele massgebende Engländer ein völlig klares Bild haben von dem «deutschen Begehren», davon, dass es eine Herkules-Arbeit sein wird, dass man weit weit unten schon bei den Kinderliedern und Kinderfibeln wird anfangen müssen, wenn man den von der Bibel verheissenen «neuen gewissen Geist» berufen will; neue, gute menschheitsumspannende Ideale anstelle von Germanentum, Neumenschentum, Rassenseele, Landeskundetum usf.

Wie das gelingen soll, woher die nötigen tausendfachen Kräfte bringen?

Am raschesten wird es gehen, wenn eine gründliche Züchtigung vorausgeht. Wenn sich etwa im nächsten Frühjahr die russischen und englischen Heere doch über die deutschen Grenzen wälzen würden! Endlich – endlich muss das deutsche Volk erfahren, was es anderen Völkern angetan hat. Ich sehe keinen anderen Weg zu kurzer Heilung. Es wird eine schmerzhaft aber eine sehr wirkende Therapie werden müssen.

Ein Beauftragter der «Ufa» Filmproduktion hat mich aufgesucht und aufgefordert zur Mitarbeit. Er erzählte viel, unter anderem, dass in den deutschbesetzten, nordischen Ländern von der «Ufa» auch Film-Theater eingerichtet wurden (Propanda). Kein Mensch in diese deutschen Filme geht! Das nenne ich Haltung! Man konnte die Menschen eben in Gottes Namen nicht mit Gewalt zwingen, sich dies und das anzusehen. Und solange wir keine Filmproduzenten wie die guten Amerikanischen Filme haben, seien wir mit unseren Filmen «im Eimer» (wie der *(unleserlich)* sagt).

Ist das nicht nett? Dieser Mann schien mir überhaupt mit einer seltenen, im Deutschland von heute so ungewohnten Kunst begabt. Nun, er heisst auch «Wozniak». Klingt doch wunderbar deutsch, nicht?

(Quelle: HA 5, 96)

15. November 1941

Einer Frau fiel ihr einziger, heissgeliebter Sohn im Osten. Weinend schleicht sie durch die Tage. Aber...hasst sie den Führer? Aber nein, Sie vergöttert ihn nach wie vor und sagt: «Er ist der genialste Mensch, der seit Jahrhunderten auf Erden wandelt.» Und dabei ist das keine «dumme» Frau! Und doch so dumm. «Deutsch-dumm». Anders kann man das nicht bezeichnen.

Ein bitteres Erlebnis! Ich erinnerte mich an eine *(unleserlich)* befreundete Lehrerin. Sie war eine glühende Nazi-Hasserin und beschäftigte einen jungen, begabten Juden. Ausserdem: Sie ist Katholikin. Allerdings: Sie hasste seinerzeit auch den Katholizismus. Aber – so dachte ich, das entsetzliche Geschehen der Gegenwart wird vielleicht ihren Groll gegen die katholische Kirche gemildert haben, sie wird in ihr doch nicht eine Kraft sehen, die ge-

gen das Nazi-Verbrechertum Front macht. Ich suchte sie nach Jahren der Trennung auf in der Hoffnung, dass wir uns nach wie vor verstehen mochten. Aber schon nach wenigen tastenden Worten musste ich erkennen, mit welch falschen Voraussetzungen ich hierhergekommen war! Dass sie vor drei Jahren noch für die Juden eintrat (wenn auch nur in der Stille), das wollte sie gar nicht mehr wahrhaben. «Wenn man sich je von einem guten Typen hat zu Mitleid verleiten lassen, so ist das alles verschwendet gewesen! Die verdienen es ja nicht anders!»

«Was ich zum Krieg sage? Dass wir ihn unter allen Umständen gewinnen müssen.»

So redet eine Frau, eine Lehrerin, die unter der Diffamierung des Lehrberufs und der Frau durch die N.S. mehr leidet als irgendeiner! Wiederum: eine begabte Frau, die aber nicht erkennt, dass all das, was sie hasst, worunter sie leidet, zur dauernden Verachtung werden wird, wenn sie den Krieg gewinnen und die Nazis bleiben! Man fasst sich an den Kopf und fragt: «Wenn das mit dem grünen Holz geschieht, was wird dann erst mit dem dürren werden?»

*

Hier der typische Roman eines «besseren» jungen Deutschen: Musterschüler, Musterknabe, von den frommen Eltern (Vater hoher Schulmann) zum Ehrgeiz aufgestachelt, macht Abitur mit «sehr gut», tritt als (*unleserlich*) in eine Verbindung ein, beweist aber da schon seine «treu-deutsche» Wesensart (gemeint ist die Freude an der Brutalität). Dadurch, dass er die jungen Füchse nacheinander eins-zwei-drei «lange» saufen lässt. Als «Bursche» oder «alter Mann» hat er ja das Recht dazu!

Er studiert «Jus». Sein Examen fällt weniger glänzend aus, als es die noch ehrgeizigeren Eltern des jungen Mann erwartet haben. Es bleibt ihm also nicht die Laufbahn eines Richters, sondern die im Verwaltungsdienst. Aber. Keine Angst! Der junge Mann macht seinen Weg trotzdem! Er war gerade solange fromm, als es ihm nützte. Als es «unzweckmässig» war, trat er aus der Kirche aus und in die SS ein! Auch der Vater trat schleunigst in

die Partei ein. Alkoholgesellschaft legt Walterchen ebenso ab, denn nicht wahr: die Kameradschaftsabende bei der SS sind doch was anderes als die in der Verbindung! Da gilt: sollst deinen Mann vor der Bindung stehen – es gilt: überall mitzutun! Wir finden den schönen, flotten jungen Walter während des Kriegs bereits als Landrat im Protektorat Polen. Dort verlobte er sich mit der Tochter des reichen Justizdirektors (vermutlich auch Leute, die treu zum Führer stehen, denn wie wäre der Vater sonst «Justizdirektor»)

Und nun ist Walter Leutnant bei einer Flakbatterie in Norwegen. Er war im Urlaub hin und hielt sich für berufen, Vorträge über Norwegen zu halten. Und was sagte er? «Dieses degenerierte, hochmütige Volk! Auf die Schnauze sollte man ihm jeden Tag eine geben!»

Was sollen wir nach dem Krieg mit diesen jungen Deutschen tun? Werden sie es nicht wieder sein, die nach dem Krieg alle Neuordnung, jeden Versuch wahrhaftig in der Abrüstung zu sein, wieder sabotieren? Wieder werden sie (*unleserlich*) den nächsten Krieg vorbereiten?

(Quelle: HA 5, 98)

KAPITEL 8

Undeutsche Haltung und der Nachhall von Stalingrad: Weibliche Reaktionen auf den totalen Krieg

Die Niederlage von Stalingrad hallt in vielen Tagebüchern der damaligen Zeit nach, nicht nur in Anna Haags Journalen. Ihre Einträge aus dem Januar 1943 nehmen im ursprünglichen Manuskript inklusive der Zeitungsausschnitte 53 Seiten ein, im Typoskript sind sie auf 15 Seiten verdichtet.¹ Um Haags Chronik dieser Periode besser einordnen zu können, bietet sich ein Vergleich mit den Berichten an, die Walter Kempowski unter dem Titel *Das Echolot* veröffentlichte. Allein der Januar 1943 umfasst dort zwei Bände mit insgesamt 1'500 Seiten voller Berichte Dutzender Zeitzeugen. Kempowski konzentriert sich auf Aussagen von Männern, Anna Haag widmet sich eher der weiblichen Seite und zeigt das Spannungsfeld zwischen den selbstbewussten Verkündigungen des Regimes und der schleichen- den Krisenstimmung an der Heimatfront auf.

Ihrem Nachbarn, dem Apotheker, weist Haag gleichsam die Rolle des Regimesprechers zu, der als «Flüsterpropagandist» im Auftrag der Partei Nachrichten verbreitet, um die Moral zu stärken. Als er ihr am 20. Juni 1942 versichert, Rommels Truppen würden in Ägypten schnell vorrücken und bald den Suezkanal erreichen, re-

agiert sie mit einer Mischung aus Skepsis und Sorge. Am 15. Oktober erklärt er, die Wehrmacht würde die Wolga und den Nil mit «schwimmenden Tanks» überschreiten. Als am 28. Oktober die Nachricht vom Gegenangriff der Alliierten publik wird, fragt sie ihn vorsichtig, was denn nun aus diesen Tanks geworden sei. Der Moment der Freude kommt dann am Sonntag, den 15. November, als Haag in der BBC erfährt, dass in ganz Grossbritannien die Glocken geläutet werden, um den Sieg von El-Alamein zu feiern.² Inzwischen begannen auch andere Frauen, an den Verlautbarungen des Regimes zu zweifeln. Am Neujahrstag 1943 hält Haag den skeptischen Kommentar einer Mitbürgerin fest: «Sie sprach von den ‚verdächtigen‘ U-Boots-Erfolgen, die immer dann einsetzen, wenn's sonst schief gehe.»³ Und am 7. Januar: «Allmählich sickert einiges durch von der wirklichen Lage an der Ostfront. Dass eine Armee bei Stalingrad eingeschlossen ist beispielsweise!»⁴ Am 19. Januar schliesslich klebt sie eine Passage aus einem offiziellen Wehrmachtbericht über die übermenschlichen Fähigkeiten deutscher Soldaten in ihr Tagebuch (siehe Abbildung 11):

Deutschland steht in ehrfurchtsvoller Bewunderung vor den Taten seiner Männer an der Ostfront. Was sie bei strengem Frost, bei Schneestürmen an hartnäckigem Widerstand gegen einen fanatisierten oder aus Furcht zur Schläue Zuflucht nehmenden Feind stündlich leisten, ist unvorstellbar. Wo sich menschliche Unzulänglichkeit, Verzagen und Angst vor den Gewalten des Winters und dem Wüten der Kriegsmaschinen in die Herzen senken möchte, da wächst bei ihnen Ingrim, Härte und Entschlossenheit. Wo Massen gegen sie anstürmen, da vervielfacht sich ihre Kraft. Solcher Art der Selbstüberwindung ist nur der deutsche Soldat fähig und darum wird er immer und jedem Feinde überlegen sein.

Daneben vermerkt Anna Haag: «Kommentar überflüssig» (HA 11, 73; vgl. TS 302). Als Kontrapunkt zu diesem Bombast notiert sie am 22. Januar die Wor-

18. Jan. 43.

Die Mäiler (bayerischen) pfleg
 ich oben auf der Straße abzu-
 holen, so gegen Mittag einige Kam-
 mit einem K. Handwagen in an-
 fahren. Als ich heute hier ankam,
 war großer Aufzug. Ich hörte die
 Worte: "eingeschlossen", "Stalin-
 grad", "Ultimatum", "abge-
 lehnt", "nicht schlafen könn-
 die ganze Nacht" usw. usw.
 Naturl. war ich im Bild davon
 es sich handelt. Aber ich sah
 aus dieser Luftatmosphäre, wie ich
 die usw. Nachrichten hören &
wie schon es den deutschen Angehörigen
 der Ereignisse sind, dies zu er-
 bringen. Solange Deutschland siegt,
 da was es offenbar nicht, nicht
 nicht zu erwarten. Aber nun,
 was das...

vo de
 das
 oder
 die
 Ich bi
 die be

Deutscher
 vor den Ta
 sie bei ihre
 nächstem W
 aus Furcht
 stündlich lei
 Unzulänglich
 ten des Wi
 in die Her
 Ingrim,
 gegen sie e
 Soldat jäh
 Feinde übe

Folgen
 die Be
 zu
 davon
 Jugen
 da a

Abbildung na: Der Nachhall von Stalingrad, 18. Januar 1943: Frauen beim Milchkauf sind alarmiert über Berichte der BBC, dass die deutsche Armee abgeschnitten ist.

43. wo das kiptauen. ja, das ist es
 plys das kiptauen gegen unsern Gott
 yn. oder folgen wachst ist, jift kein en
 ian di recht nimen sch riefen.
 Ich bin nun vollen Erwartung. Wie sind
 die burt icheley geben?

Deutschland steht in ehrfürchtvoller Bewunderung vor den Taten seiner Männer an der Ostfront. Was sie bei strengem Frost, bei Schneestürmen an hartnäckigem Widerstand gegen einen inartiklerien oder aus Furcht zur Schläue Zuflucht nehmenden Feind stündlich leisten, ist unvorstellbar. Wo sich menschliche Unzulänglichkeit, Verzagen und Angst vor den Gewalten des Winters und dem Wüten der Kriegsmaschinen in die Herzen senken möchte, da wächst bei ihnen Ingrimm, Härte und Entschlossenheit. Wo Massen gegen sie anstürmen, da vervielfacht sich ihre Kraft. Solcher Art der Selbstüberwindung ist nur der deutsche Soldat fähig und darum wird er immer und jedem Feinde überlegen sein.

Aushängel an
 den 6. K. W. -
 Bericht r.
 19. Jan. 43.
 Kommentar
 s. h. p. l. i. j.

22.1.43.

Folgender Alebris beim Zahnarzt:
 die Zahnarzthilfe braut ein, Gott.
 zu Dank² beigegewebten x
 darum nicht mehr feldärztlich
 Jugimus yäalte nicht; : No, von
 da auf den. Wie nach Alil. ...

Abbildung 11b: Der Nachhall von Stalingrad, 19. Januar (Mitte): In einem Zeitungs- artikel wird darauf beharrt, dass der deutsche Soldat jedem Feind überlegen sei; dar- unter (22. Januar): skeptische Kommentare, mitgehört in einer Zahnarztpraxis.

te einer Zahnarzthelferin namens Sieglinde, mitgehört in einer nahegelegenen Praxis:

Folgendes Erlebnis beim Zahnarzt: die Zahnarzthilfe, Braut eines «Gott sei Dank» beingequetschten und darum nicht felddienstfähigen Ingenieurs erzählte wichtig: «Na, was da auf dem Weg nach Afrika alles [an deutschen Schiffen] versenkt worden ist in letzter Zeit! Ich hab' einen Vetter, der schrieb...»

«Aber Fräulein Sieglinde, Sie sollen so etwas nicht erzählen!» mahnte der keineswegs sehr kriegsbegeisterte Zahnarzt.

«Ich erzähl es ja auch nicht! Ich sage es ja nur hier – also mein Vetter schrieb: Die Italiener haben sie alle zurückgelassen, nur die Deutschen haben sich retten dürfen in Afrika. Und hoffentlich – so schreibt er – lernen wir alle schwimmen, dass wir heimschwimmen können ...»

«Aber Fräulein Sieglinde, Sie sollen so etwas nicht erzählen!»

«Tu ich ja auch nicht! Ich sag's ja nur hier! Und was die Amerikaner anlangt, na, die sind mächtig auf Draht. Alle vier Tage bauen die 'n Schiff!»

«Aber Fräulein Sieglinde, Sie sollen nicht. Übrigens – was wir alles gebaut haben, bauen, das weiss kein Mensch.»

«Schon, aber meine Cousine, die in Detroit war und bei Kriegsausbruch herüber kam, sagte: ‚Ich sehe schwarz für Deutschland, wenn nun Amerika in den Krieg eingetreten ist‘.»

«Sie sollen das nicht sagen, Fräulein Sieglinde!»

«Ich sag es ja gar nicht. Das sagte meine Cousine – und was die armen Kerle in Russland anbelangt, na – da hat schon jeder sein Elend, wenn er überhaupt noch heimkommt...»⁵

Am selben Tag fügt Haag noch ein weiteres Zitat hinzu, diesmal von dem Mann am Bankschalter, der ihr aufgebracht mitteilte: «Müssen 200 tausend Menschen krepieren nur wegen dem blöden Prestige! Weil sie Stalingrad nicht bekommen haben!»⁶

Am Abend trifft Haag eine Frau mit Kontakten zur militärischen Füh-

rungsebene, die prompt versucht, ein gänzlich anderes Bild zu zeichnen: «Die Dame sagte: ‚Keine Sorge mehr! Um den russischen Ring ist nun wieder ein deutscher Ring gebildet. Und dieser deutsche Ring hat bereits eine Bresche geschlagen in den russischen Ring, so dass die eingeschlossenen Deutschen heraus können.›⁷ Das absurdeste Gerücht lautet, der Führer sei in einem Leichtflugzeug vom Typ Fieseler Storch über Stalingrad geflogen, um die Moral der Truppen zu stärken (HA 11, 77; TS 305).

Am 28. Januar ist Haag bereits so zuversichtlich, dass sie prophezeit, der Nationalsozialismus werde «weggefegt». Gleichzeitig hat das militärische Desaster eine alles durchdringende Angst in der Bevölkerung ausgelöst: «Die Stimmung des ‚heldischen‘ deutschen Herrenvolks ist tief unter Null gesunken! Man glaubt nicht mehr an Sieg und Fanfaren, man hat Angst, Angst, Angst! Angst vor den Nachrichten aus den Kriegsschauplätzen, Angst vor Luftangriffen, Angst vor dem, was kommen wird, Angst vor den Millionen ausländischer Arbeiter, Angst vor Hunger und vielerlei Kriegsnot.»⁸ Ein Kinobesuch bestätigt das Gefühl der Beklommenheit, und Haag notiert am 10. März die sehr verhaltene Reaktion des Wochenschau publikums. Jetzt, da es keine spektakulären Siege mehr zu berichten gibt, ist das Anschauen der Wochenschau kein pseudoreligiöses Zeremoniell mehr (HA 10, 6; TS 320).

Anna Haag sah Stalingrad eindeutig als Wendepunkt, doch waren ihre Zeitgenossinnen genauso scharfsichtig? Vergleichen wir Haags Analysen hierzu mit Auszügen aus den Tagebüchern und Briefen in *Das Echolot*. Der Alltag im deutschen Kernland blieb von den Entwicklungen so gut wie unberührt, so schwärmt eine Frau aus Bayern in einem Brief vom 3. Januar ihren Söhnen in Berlin von ihren Erlebnissen an einem Wochenende in Landshut vor, auf einer Hochzeit in Passau und beim Konzert eines Kirchenchors in München.⁹ Am Folgetag freut sich ein Offenbacher Lederwarenfabrikant auf gute Geschäfte, da sein Betrieb nun auch Armeetaschen herstellt.¹⁰

Selbst Goebbels, der wiederholt in *Das Echolot* zitiert wird, behält in der ersten Januarwoche seinen optimistischen Tonfall bei.

Die Lage an der Ostfront sei nicht so schlimm wie während des Winters 1941/42, schreibt er am 5. Januar zuversichtlich (DE 1, 205). Hierbei handelte es sich eindeutig um Wunschdenken, denn zwei Tage später erwähnt er einen Bericht aus Stalingrad, in dem die Lage als «katastrophal» geschildert wird (DE 1, 298). Die Bevölkerung wurde hierüber im Dunkeln gelassen und hatte Mühe, die immer verschwommener werdenden Wehrmachtberichte zu entschlüsseln. Am 20. Januar 1943 behauptet Goebbels vor seinen Untergebenen im Propagandaministerium immer noch, die Lage sei nicht schlimmer als im vergangenen Jahr (DE 2,114). Das drohende Desaster zwingt ihn schliesslich, seine Haltung zu ändern, sodass er schon am Folgetag in sein Tagebuch schreibt, es sei nun nötig, offen zu sprechen (DE 2,160-162).

Der Moment der Wahrheit kam tags darauf am 22. Januar. In einem ungewöhnlich deutlichen Wehrmachtbericht wird enthüllt, dass die deutschen Truppen sich mehrere Kilometer zurückgezogen haben, nachdem es ihnen nicht gelungen war «einen Einbruch von Westen her» zu verhindern. Der Oldenburger Lehrer Rudolf Tjaden beschreibt die Wirkung der Meldung als «Keulenschlag», in der Folge lässt er sich nicht länger von der Heldenrhetorik täuschen. So zitiert er am 25. Januar eine Passage aus einem Wehrmachtbericht, in der vom heldenhaften und aufopfernden Kampf gegen eine erdrückende Übermacht die Rede ist. Die Tjadens interpretieren das als Hinweis, dass ihr Sohn, der zur Sechsten Armee gehört, nicht mehr am Leben ist.¹¹ Sogar in den sogenannten «Meldungen aus dem Reich», einer hohen NS-Kreisen vorbehaltenen Sammlung von Stimmungsberichten aus der deutschen Bevölkerung, wird erwähnt, alle Augen seien nun auf Stalingrad gerichtet. Betont heroische Formulierungen im Bericht legen nahe, dass Stalingrad bereits als verloren galt.¹²

Unter den in *Das Echolot* zitierten Quellen findet sich kaum eine, in der die nun folgende Panik so treffend geschildert wird wie bei Anna Haag. Dies mag zum Teil daran liegen, dass Kempowski hauptsächlich Männer zitiert, die zu Unerschrockenheit und Härte erzogen worden waren. Ein gewisser Widerhall von Haags Standpunkt findet sich lediglich bei Ursula von

Kardorff, die am 25. Januar den absurden Gegensatz zwischen «friedliche[m] Dasein» und «Abgründe[n] der Trauer» schildert. Während die Flut von schlechten Nachrichten zu Propagandazwecken genutzt und eine neue Verordnung erlassen wird, die alle Frauen zur Kriegsarbeit verpflichtet, fasst von Kardorff die Stimmung im Redaktionsbüro der *Deutschen Allgemeinen Zeitung* mit den Worten zusammen: «Alle blass, nervös, mager und verzweifelt.»¹³

Wer war nun schuld an dem Desaster von Stalingrad? Die Luftwaffe identifizierte schlechtes Wetter als den Übeltäter. Hermann Göring hatte als Oberbefehlshaber vollständig versagt und konnte die eingekesselten Truppen nicht aus der Luft versorgen. Nachdem Erhard Milch diese Aufgabe übernommen hatte, drohte er am 20. Januar, jeden Geschwaderkommandanten zu erschiessen, dessen Flugzeuge wegen widriger Bedingungen nicht abhoben.¹⁴ Da die Rote Armee Flugfeld um Flugfeld der Deutschen überrannte, wurde es ausserdem immer schwieriger, überhaupt einen Landeplatz zu finden. Schliesslich wurde der Vorschlag gemacht, den Fieseler Storch, der mit extrem kurzen Start- und Landebahnen auskam, für die Aufgabe zu verwenden. Milch wies den Vorschlag am 25. Januar zwar als undurchführbar zurück, aber möglicherweise liegt hier der Ursprung des Gerüchts, Hitler sei in einer solchen Maschine über Stalingrad geflogen.¹⁵

Als Goebbels am 22. Januar bei Hitler in der Wolfsschanze war, musste er sich eine Tirade über die italienischen, ungarischen und rumänischen Truppen anhören, die angeblich in Panik ausgebrochen waren (DE 2, 281). Niemand wagte, dem Führer zu sagen, dass der Fehler in seiner eigenen grössenwahnsinnigen Kriegsplanung lag. Die Wahrheit wurde höchstens dem eigenen Tagebuch anvertraut. So schrieb der allseits gefeierte Dirigent Fritz Lehmann angesichts der Katastrophe von Stalingrad, dass eine Armee von 200.000 Mann hätte gerettet werden können, wäre da nicht die krankhafte Starrsinnigkeit eines einzelnen Mannes gewesen. Die Soldaten seien

geopfert worden, weil Hitler in seiner jüngsten Rede erklärt hatte: «Was wir einmal in der Hand haben, werden wir nie wieder hergeben.»¹⁶

Die Widersprüche in dieser Phase des Niedergangs werden von der britischen Schriftstellerin Christabel Bielenberg in ihren Memoiren treffend geschildert. Bielenberg war durch Heirat deutsche Staatsbürgerin geworden und lebte mit ihren drei Kindern in Berlin:

Es geschah Anfang 1943, kurz nach Stalingrad, als Tag um Tag die Zeitungen seitenweise mit kleinen schwarzen Kreuzen und Traueranzeigen angefüllt waren, als die Witwen und Mütter der Gefallenen eine Sonderzuteilung von Textilkupons erhielten, um sich Trauerkleidung kaufen zu können, und als Göring mit angemessen stockender Stimme uns im Rundfunk versicherte, dass trotz allem an der Wolga der Endsieg besiegelt worden sei. Noch tausend Jahre später, tönte er, würden die Deutschen voller Ehrfurcht von dieser Schlacht sprechen, und ein paar Tage danach feierte er seinen fünfzigsten Geburtstag mit derartigem Aufwand und Prunk [...]¹⁷

Während Göring feierte, beschloss Goebbels, die Katastrophe als Drama zu inszenieren. Seinem Stab im Propagandaministerium erklärte er am 24. Januar, man solle sich Dünkirchen als Beispiel nehmen:

In diesem kritischen Augenblick der Dünkirchen-Krise habe Winston Churchill in bewundernswürdiger Offenheit die Konsequenzen gezogen und dem englischen Volk die absolute Wahrheit gesagt. Wir hätten es damals nicht verstanden, aber Churchill habe mit dieser Taktik die konservativen Kräfte im Volk geweckt. Heute gelte es, im deutschen Volk die gleichen konservativen Kräfte aufzurütteln und zu mobilisieren.¹⁸

Niemand wies Goebbels auf den Widerspruch in seiner Argumentation hin: Deutschland und seine Verbündeten hatten in Stalingrad verheerende Verluste erlitten; Grossbritannien und Frankreich hingegen hatten in Dünkirchen 330.000 Soldaten aus einer hoffnungslosen Lage gerettet.

Goebbels wollte die Heimatfront restlos mobilisieren, damit hatte er schon vor dem Debakel begonnen und am 31. Dezember 1942 in sein Tagebuch geschrieben: «Ich arbeite intensiv an der Vorbereitung der totalen Kriegführung [...] Es wird meine Hauptaufgabe in den nächsten Wochen sein, die innere Kriegführung so zu radikalieren, dass von einer Schonung der Heimat zu Lasten der Front keine Rede mehr sein kann.»¹⁹ Nachdem er weitere Parteiführer für seinen Plan gewonnen hatte, begann er bei einer Grosskundgebung im Berliner Sportpalast am 24. Februar 1943 mit der Umsetzung. Goebbels redete zwei Stunden lang von einem sorgfältig strukturierten Skript vor einem Publikum aus 15.000 gut abgerichteten Fanatikern, die begeistert applaudierten. Er räumte zwar ein, dass man die militärische Stärke der Sowjetunion unterschätzt habe, gleichzeitig stellte er in seiner verqueren Logik den Feind als Instrument des internationalen Judentums dar. Daher die Notwendigkeit für drastische Massnahmen gegen alle Juden, denn nur so könne die europäische Zivilisation vor der «bolschewistisch-jüdischen Sklaverei» gerettet werden.

Unter den Zuhörern im Sportpalast waren nur wenige Frauen, denn Goebbels' eigentliches Ziel waren die Frauen zu Hause an den Radios. Dass die eingeladenen Fanatikerinnen die Frage: «Wollt Ihr den totalen Krieg?» mit einem lauten «Ja!» beantworten würden, war klar, aber wie würden die Frauen zu Hause reagieren? Ihr Vertrauen in den Führer könnte nachgelassen haben, wie die britische Propaganda behauptete. Um dieser Gefahr zu begegnen, rief Goebbels dazu auf, «dass auch die deutsche Frau ihre ganze Kraft der Kriegführung zur Verfügung stellt.» Im Moment der Krise sollten die Frauen ihre Tauglichkeit beweisen, sodass keiner mehr das Recht habe, «vom schwachen Geschlecht zu sprechen.»²⁰

Wie reagierten die deutschen Frauen auf die Rede? Anna Haag hatte nur Verachtung für Goebbels' «Klappe», wie sie am 24. Februar schreibt (HA 11,89; TS 312). Frühere Einträge deuten allerdings darauf hin, dass auch sie Zweifel an der Gesinnung ihrer Mitbürgerinnen hatte, wenn auch aus gänzlich anderen Gründen. So beobachtet sie am 13. März 1941 voll Verachtung:

Wie aber Heldengattinnen ihren Kindern in der Strassenbahn franz. Schokolade füttern, wenn sie von Kuchen erzählen, die sie aus unvorstellbar weissem Weissmehl (aus Feldpostpäckchen) gebacken haben; in vielen Häusern gibt es franz. Weine, holländ. Delikatessen, belgische Spitzen in allzu vielen Häusern, man sieht die Weiber hier laufen herum in Pelzmänteln aus Frankreich, Belgien, Holland, in Rohrstiefeln aus Polen, in Silberfüchsen aus Norwegen, in Seiden-Höschen aus Frankreich, in hauchdünnen Strümpfen aus Belgien usf. usf.²¹

Darauf folgt am 19. März die Feststellung, dass Frauen der Mittelschicht gewisse Strippen ziehen, um dem Arbeitsdienst zu entgehen: «Fabrikarbeit? Granaten machen? Das ist für die einfachen Leute!»²² Die allgemeine Reaktion auf den Aufruf, warme Kleidung für die Truppen in Russland zu spenden, sorgt für den noch um einiges bissigeren Kommentar vom 22. Dezember:

Woll- und Pelzsachen sind abzugeben! O, wird das den armen, hübschen, pelzmantelschwenkenden Frauen und Mädchen wehtun! [...] Lauter Beute-ware! Nicht wahr, es war doch so schön, einen Schatz oder Bräutigam oder Gatten in Polen, Frankreich, Belgien, Holland zu haben! Herrlich war der Krieg da! [...] Federnden Schrittes ging man in seinen hohen Stiefeln, seinen seiderauschenden Kleidern, der wonnigen Unterwäsche und dem prächtigen Pelzmantel durch die Strassen, erfüllt von erhebendem Herrenmenschen-Bewusstsein! Und nun? Nun soll all dies sein wie eine schillernde Seifenblase!²³

In den darauffolgenden Einträgen zeigt Haag die Konsequenzen des Rückschlags an der Ostfront auf, indem sie dem Damals das Jetzt gegenüberstellt. Am 6. Januar 1942 schreibt sie den Inhalt des Gesprächs mit einer Arztfrau nieder, deren Mann an der Front versucht, eine Typhusepidemie einzudämmen. Gleichzeitig wurde die Familie überprüft, weil sie Anhän-

ger der verbotenen Anthroposophie-Bewegung waren. Die Gestapo drehte die Frau zwar durch die Mangel, liess sie dann aber wieder frei, da man Bedenken hatte, eine Mutter von drei Kindern einzusperren (HA 6, 8; TS 188a).

Mutterschaft bot also einen gewissen Schutz, schliesslich waren Frauen vor allem dazu da, körperlich gesunde und rassisch reine Kinder grosszuziehen, um die eroberten Gebiete zu besiedeln. Die weibliche Sexualität war jedoch schwer zu kontrollieren, wie ein Zeitungsausschnitt vom 21. Juli 1941 belegt: Drei deutsche Arbeiterinnen waren wegen verbotener Intimitäten mit Kriegsgefangenen verurteilt worden (HA 5,16; TS 112). Die 18 Monate Gefängnis mit harter Arbeit sollten alle anderen Frauen abschrecken, was aber nicht gelang. Laut Gertrud Scholtz-Klink war die Fruchtbarkeit der Frauen ein wichtiger Faktor im Kampf um rassistische Überlegenheit. So erklärt sie in einem Zeitungsartikel, den Haag am 11. Mai desselben Jahres in ihr Tagebuch klebt, unter der Überschrift «Die Pflichten der Frau in diesem Krieg», dass der Krieg für «die Erneuerung des grossen deutsch-germanischen Volkes» geführt werde.²⁴

Am 20. August entdeckt Haag bei einem Besuch der Reichsadoptionsstelle (R. A. ST) einen weiteren, für sie neuen Aspekt:

Früher, da haben die caritativen Verbände in diese wichtige Sache hineingepfuscht! Sogar Hebammen und Notare und Rechtsanwälte! Aber heute? Heute nur noch die R. A. ST und – ganz kleinlaut kam es noch hinterdrein – der «Verein Lebensborn». Ich war so ungebildet, nicht zu wissen, was der Verein Lebensborn' ist. Und so klärte man mich auf: Der Verein Lebensborn sei eine Abteilung der SS. Nun wissen wir's! Es ist die Organisation, die den «Ertrag» der SS-Zuchthengste sofort «diskret» unterbringt!²⁵

Als Haag die Passage nach dem Krieg in das Typoskript übernimmt, legt sie den Schwerpunkt darauf, dass die «Rasse» zum Hauptkriterium für Adoption geworden ist, die «SS-Zuchthengste» lässt sie weg – vielleicht weil die Formulierung ihr nun zu reisserisch klingt.

Der von Heinrich Himmler im Jahr 1937 gegründete Lebensborn e. V. sollte der sogenannten Rassenhygiene dienen, hatte ursprünglich aber ein anderes Ziel. Himmler führte die angeblich zurückgehenden Geburtenzahlen in Deutschland auf häufige Abtreibungen zurück und gründete ein Netzwerk von SS-eigenen Mütterheimen, in denen Frauen diskret ihre unehelichen Kinder zur Welt bringen konnten. Die Babys konnten dann zur Adoption freigegeben werden, bevorzugt an SS-Familien. Nach der Eroberung neuer Gebiete ging die Bevölkerungspolitik der Nazis noch einen Schritt weiter: Ausländische Frauen, vor allem Norwegerinnen – nordisches Blut war hochgeschätzt –, wurden dazu ermuntert, mit Mitgliedern der «Herrenrasse» ein Kind zu zeugen. In Ländern wie Polen wurden geeignete Kinder einer «Eindeutschung» unterzogen, das heißt, nach Deutschland verschleppt. Zur Unterstützung des Programms errichtete der Lebensborn ein von Trondheim bis Warschau reichendes Netz aus Mütter- und Kinderheimen. Laut einer Studie von Georg Lilienthal erbrachte der Verein für 50.000 Kinder sogenannte «Wohlfahrtsleistungen».²⁶

Als Anna Haag von der Existenz des Lebensborn erfährt, läuft das deutsche Rassenprogramm mit all seinen schrecklichen Begleiterscheinungen längst auf Hochtouren. Kinder, die als «lebensunwertes Leben» gelten, werden mit Giftspritzen getötet, russische Kriegsgefangene werden zu Tausenden umgebracht und die europäischen Juden in Lagern vernichtet. Entsprechend aufgebracht ist Haags Reaktion: «In was für einem Morast stehen wir!», schreibt sie am 20. August 1942. «Wozu hat auch ein Mörike gelebt mit seinen zarten Liebesgedichten! Ein Goethe, ein Schiller, ein Hugo Wolf, ein Beethoven, ein Schubert, ein Schumann, ein Brahms! Was für eine Horde von Schandbuben regiert das deutsche Volk!»²⁷

Das kulturelle Erbe Deutschlands war den Haags immer ein Trost in der Not. So sang Anna Haag am 21. April Schuberts Arrangement von Uhlands «Frühlingsglaube», um ihrem Mann Albert inmitten des Rummels um Hitlers Geburtstag Hoffnung zu geben. «Nun muss sich alles, alles wenden!», lautet der tröstende Refrain (HA 8,4; vgl. TS 216). Zur gleichen Zeit

muss Tochter Isolde als Lehramtsstudentin mit ihrer Klasse ein Lied aus dem Dreissigjährigen Krieg einüben, in dem besungen wird, wie schön es sei, in der Schlacht zu sterben: «Kein schön'rer Tod ist in der Welt, als wer vom Feind erschlagen.»²⁸ Isolde hatte sich inzwischen von ihrem Nazigatten getrennt und litt darunter, dass ihre Prüfer sich offensichtlich zum Ziel gesetzt hatten, ihr die pazifistische Gesinnung auszutreiben. Isoldes Protest, dass das Lied nicht für Mädchen geeignet sei, blieb wirkungslos (TS 202, nicht auffindbar in HA).

Isolde hatte allen Grund, zu protestieren, denn die traditionellen weiblichen Tugenden standen von allen Seiten unter Beschuss. Militärische Disziplin war das Gebot der Stunde, und alle, die Sympathie für die Schwachen zeigten, liefen Gefahr, als undeutsch gebrandmarkt zu werden. In einem Eintrag vom 26. November 1941 schildert Haag den Fall einer bettlägerigen Jüdin, die nach der Deportation ihrer Tochter allein zurückgeblieben war. Nachbarinnen, die der alten Frau halfen, wurden denunziert. Die Partei ermahnte sie, dass solche Handlungen «undeutsch» seien und ihre Renten ausgesetzt würden, sollten sie die Hilfe fortsetzen – und zwar ungeachtet dessen, dass ihre Ehemänner an der Front kämpften (HA 5,113; TS 171).

Nachdem die Juden aus dem Stuttgarter Stadtbild verschwunden waren, erregten die russischen Zwangsarbeiter Anna Haags Mitgefühl. In einem Tagebucheintrag vom 28. Oktober fasst sie eine offizielle Verlautbarung zusammen, wie die russischen Arbeiterinnen zu behandeln seien. Es wird angekündigt, dass die Frauen wahrscheinlich in verschlissener Kleidung und ohne Schuhe ankommen würden. Dies sei jedoch kein Grund zu Mitleid, denn als Untermenschen seien die Russinnen daran gewöhnt, selbst im Winter barfuss zu gehen. «Es werde zwar nicht gerade als ein Verbrechen angesehen werden, wenn man so einer Russin mal einen alten Rock schenke oder ein Paar Stiefel, die sonst niemand mehr tragen könne. Aber diese Tat dürfe ‚nicht aus Mitleid‘ geboren werden. Mitleid sei die verwerflichste und ungermanischste Tugend, von der wir uns endlich zu befreien suchen müssen!»²⁹ Dass der Begriff von «ungermanischem» Verhalten aus

dem Propagandaministerium kam, belegt eine Rede, die Goebbels in Wuppertal gehalten hatte: «Wir wollen, dass unser Volk nicht nur von einer heissen Liebe zur eigenen Gemeinschaft erfüllt wird, sondern von einem infernalischen Hass gegen Männer und Kräfte, die diese Gemeinschaft angreifen und zerstören wollen. Wenn man einwendet, das sei undeutsch, so kann ich nur sagen: Die übertriebene Objektivität ist ein deutscher Charakterfehler.»³⁰

Goebbels war so stolz auf seine Kampagne, dass er bei der UFA einen Propagandafilm über den Arbeitsdienst für Frauen in Auftrag gab. Die UFA wiederum betraute die 30-jährige Luise Rinser mit dem Drehbuch. Nachdem Rinser vier Wochen in einem Arbeitsdienstlager in Bayern Eindrücke gesammelt hatte, besuchte sie in Berlin einen Filmlehrgang. Durch das Propagandaprojekt änderte sich ihr gesamtes Leben, vor allem auch in finanzieller Hinsicht. So schrieb sie am 12. Dezember 1942 ihrem Mentor Hermann Hesse in der Schweiz: «Das Leben [...] gibt mir sogar Geld, viel Geld, durch zwei Staatsaufträge (ein Filmdrehbuch und eine andere, noch geheime Arbeit).»³¹ Wer mit dem Regime kooperierte, wurde reich belohnt.

Ein Eintrag vom 10. Dezember zeigt, wie sehr Haag Goebbels' Linie ablehnte. Als Einleitung dient ein Zitat einer Seminarleiterin von Isolde, die sich über die «ewige deutsche Unart» menschlichen Mitgefühls ereiferte. Deutsche Bürger hatten sich vom Schicksal britischer Matrosen bewegt gezeigt, die nach der Versenkung ihres Schiffs ertrunken waren, was die Seminarleiterin als «völlig undeutsch» brandmarkte.³² Ebenso verabscheuenswürdig sei das Verhalten einer Frau, die ihrer russischen Dienstmagd ein ordentliches Kleid geschenkt hatte. Hierzu merkt Haag sarkastisch an: «Denn wenn ihre Herrin so wenig deuchtums- und herrentumsbewusst sei, sei von dem Mädchen doch selbstverständlich nicht die richtige Subordination zu erwarten.»³³ Isolde berichtete ausserdem, wie in einer Vorlesung propagiert wurde: «Härte, Mitleidslosigkeit, Erbarmungslosigkeit: das müssen die hervorragendsten Tugenden der deutschen Frauen, der deutschen Menschen überhaupt, sein. [...]

Wir müssen endlich unsere Mission erkennen und wahre deutsche Herrenmenschen werden!»³⁴

In Zusammenhang mit Goebbels' Aufforderung an alle Frauen, sich am totalen Krieg zu beteiligen, klebt Haag am 8. Februar 1943 eine Kolumne von Gertrud Bäumer in ihr Tagebuch, ausgeschnitten aus dem *Stuttgarter Neuen Tagblatt*. Unter der Überschrift «Die eigene Bestimmung» definiert Bäumer die Rolle der Frau nach Stalingrad. Die Schlüsselpassagen sind am Rand rot markiert, einige davon übertrug Haag nach dem Krieg in ihr Typoskript:

Wir Frauen verstehen die grosse geschichtliche Notwendigkeit dieses Kampfes, und wir danken Gott, dass unser Vaterland das höchste, unbestreitbare Recht, das es in einer solchen Auseinandersetzung der Völker gibt, für sich hat: das Recht seiner machtvoll aufsteigenden Entwicklung, seiner Leistungen, seiner bewiesenen Fähigkeiten, das Recht dessen, dem eine Übermacht gültigste, unbestreitbarste Menschheitskräfte brachlegen will. [...] Wir deutschen Frauen sind mit jeder Liebe, jedem Hass [...] ein Teil unseres Landes. [...] Nie erschien uns die Kraft der deutschen Männer herrlicher als in der Todesbereitschaft dieser Schicksalsstunde.³⁵

An anderer Stelle betont Bäumer die Friedensliebe der deutschen Frauen und deren Pflicht, Leben zu spenden, um diese Plattitüden dann nahtlos mit einem Loblied auf die «Todesbereitschaft» der deutschen Männer zu verweben. Bäumers Artikel entspricht somit voll und ganz einem Erlass vom 3. Februar, in dem Goebbels anordnet, die Presse solle Stalingrad als «erhabene[s] Beispiel höchster heldischer Haltung, letzten Opferwillens für den Sieg» feiern.³⁶

Ein Historiker beschrieb Bäumers Rolle im Nationalsozialismus als «vorsichtiges intellektuelles Engagement» in einer Bewegung, die trotz aller Fehler in der Lage schien, Friedrich Naumanns patriotische Vision Wirklichkeit werden zu lassen.³⁷ Anna Haags Urteil fiel weit direkter aus: «Eine Zeitlang hatte ich auf Gertrud Bäumer gehofft. Vorbei!» Für sie belegt die Kolumne im *Stuttgarter Neuen Tagblatt* eindeutig, dass der Grund für Bäu-

mers «Anpassung an die Hitler-Ideale» in ihrer «schon früher militaristisch-nationalistisch[en]» Haltung liegt.³⁸

Goebbels konnte sich darauf verlassen, dass sich Frauen wie Bäume ganz in den Dienst der deutschen Kriegsanstrengungen stellen würden. Ab dem 27. Januar 1943 wurden alle Frauen zwischen 17 und 45 Jahren zum Arbeitsdienst herangezogen, vier Tage später verbreitete der «Apotheker» das Gerücht, dass auch Frauen über 45 sich melden sollten. Dies geschehe zwar freiwillig, doch liess er durchblicken, dass, wer sich weigerte, wahrscheinlich ins KZ kommen würde (TS 308; HA 11,82). Schulabsolventinnen wurden als Flakhelferinnen eingesetzt, was Anna Haag an einen Brief erinnerte, dessen Verfasser sich im Sommer 1941 darüber lustig gemacht hatte, dass auf russischer Seite sogar Frauen kämpften.³⁹ Hierzu Haags Kommentar: «Wie hat man bei uns gespottet über die russischen ‚Flintenweiber‘! Nun haben wir sogar Könonenweiber!»⁴⁰

Anna Haags eigener bescheidener Beitrag zur Kriegsanstrengung bestand in einem Zeitungsartikel mit dem Titel «Kraft sparen», der in einem Lokalblatt erschien. Als sie den gleichen Artikel an die Norddeutsche Buchdruckerei und Verlagsanstalt in Berlin schickte, erhielt sie eine barsche Absage, die schon fast einer Rüge gleichkam. Der Artikel könne nicht abgedruckt werden, da die «darin ausgesprochenen Tendenzen [...] in keiner Weise den Anschauungen des Propaganda-Ministeriums» entsprächen. Wie konnte Haag es nur wagen, ihre Gedanken zur Aufgabe der Frauen in Kriegszeiten zu verbreiten? Das Antwortschreiben klebte sie in ihr Tagebuch, versehen mit einem handschriftlichen Kommentar, in dem sie sich entschieden dagegen aussprach, als Frau von nun an «freudig das Zehnfache zu leisten».⁴¹

Die militärischen Rückschläge und der Mangel an Arbeitskräften an der Heimatfront führten dazu, dass auch die biologische Pflicht der Frauen neu festgelegt wurde. Im Frühling 1940 hatte Bäumer noch den Geburtenkult der Nazis befürwortet, während andere Feministinnen entsetzt waren, dass kinderlose Frauen nun als «quasi-Vaterlandsverräterinnen» galten.⁴² Welch

Umschwung drei Jahre später! Frauen mit «dicken Bäuchen» waren von der Partei «nicht mehr gefragt». So zitiert Haag am 19. November 1943 aus einer Rede des Kreisleiters von Heilbronn zur neuen Parteilinie:

Und, meine Frauen, wenn Eure Männer in Urlaub kommen, so werfet Euch nicht auf die Chaiselongue und breitet die Arme aus und saget: «Komm, mach' mir doch ein Kind!» Wir können so viele Frauen mit dicken Bäuchen heute nicht brauchen. Was wir brauchen, ist Eure Arbeitskraft! Und weil so viele nun diese nicht ganz zur Verfügung stellen wollen, darum flüchten sie sich in die Schwangerschaft!⁴³

Haag suchte beständig nach Hinweisen, dass die Menschen das Vertrauen in das Regime verloren und in ihrem Wunsch nach Frieden entschlossener wurden. Anna Haag selbst hoffte, den Zwangsarbeitern helfen zu können, vorausgesetzt ihre Hilfe blieb unbemerkt. Während einer Fahrt in einer überfüllten Trambahn am 12. Januar 1943 steckte Haag russischen Arbeitern Brotmarken zu (HA 11, 68-69; TS 300). Dabei war sie nicht die Einzige, die den bedingungslosen Gehorsam verweigerte. Am 8. Februar widmet Haag Isoldes Schilderungen vom Protest der Schülerinnen an der grössten Mädchenschule Stuttgarts eine lange Passage: «Die Direktorin habe beispielsweise ‚Stalingrad‘ als Anlass zu einer Weltanschauungsstunde genommen. Die ganze Klasse habe dagesessen wie als Stein. [...] Die Klasse habe sich verletzt gefühlt, habe es als äusserst roh empfunden, die traurige Niederlage so auszuschlachten, wo doch der Bruder einer Klassengenossin in Stalingrad elendiglich habe umkommen müssen.»⁴⁴ Eine Lehrerin schlug daraufhin vor, die Mädchen mit Arbeitsdienst in einer Munitionsfabrik zu bestrafen, Anna Haag hingegen lobte ihren Mut. Mit Begeisterung nimmt sie am 19. April die Nachricht auf, dass die Mädchen der Abschlussklasse sich geweigert hatten, die zu Hitlers Geburtstag verordneten Gedichte zu rezitieren, weil sie «im Konflikt mit ihrem Gewissen» standen (HA 10, 36; TS 330).

Diese Begebenheiten zeigen, dass der Unterstützungsaufwurf der Nationalsozialisten an die Frauen nicht immer die erhoffte Reaktion erzielte. In

Berlin scheint es ähnlich gewesen zu sein, wie Ursula von Kardorffs Tagebucheintrag vom 11. Mai 1943 nahelegt:

Gestern den ganzen Tag in der Brunnenstrasse eine AEG-Fabrik besichtigt und die soziale Betriebsshelferin interviewt. Die Frauen sahen nicht so elend aus, wie ich es mir vorgestellt hatte. Die meisten von ihnen sind dienstverpflichtet, und Dienstverpflichtung ist unabwendbar, nur schwere Krankheit oder Schwangerschaft kann davor retten. Bei Arbeitsverweigerung droht das KZ. Viele haben nach der Fabrikarbeit noch Kinder zu versorgen. Dazu kommen die durch Luftalarm gestörten Nächte. Doch hörte ich kein Wort, das auch nur etwas verbittert klang. Angst oder Ergebung?⁵

Leider lässt sich nicht unmittelbar feststellen, in welcher Ausgabe der *Deutschen Allgemeinen Zeitung* der Artikel erschienen ist, für den von Kardorff in der AEG-Fabrik recherchierte, um ihn mit dem Tagebucheintrag zu vergleichen.

Eine weitere wichtige Aufgabe war es, im Zuge der zunehmenden Bombardierungen die Luftschutzunterkünfte zu verstärken – eine Tatsache, die Goebbels in seiner Sportpalastrede stillschweigend überging. Nur in einer vertraulichen Besprechung vom 10. März 1943 bestätigte er die Unzulänglichkeit der deutschen Luftverteidigung und den «zermürbende[n] Luftkrieg».⁴⁶ Tatsächlich waren es eher die verheerenden Bombenangriffe, nicht etwa Gewissenskonflikte, die der Moral der deutschen Frauen zusetzten. Sie hingen gleichsam am Radio, um auf die nächste Luftschutzwarnung zu warten, und die Folgen blieben nicht aus: «[M]ehr und mehr Frauen verlieren bei den Durchsagen die Nerven, beginnen zu zittern, sind zur Arbeit unbrauchbar, die Augen tränen.»⁴⁷

Der deutsche Traum, zur Weltmacht aufzusteigen, begann zu bröckeln. Vielleicht erklärt dies die spektakuläre Titelseite des *Stuttgarter NS-Kuriers* vom 8. Mai 1943, die Haag prompt in ihr Tagebuch klebte. Die dort abgebildete Weltkarte war dem amerikanischen LIE E-Magazin entnommen und springt sofort ins Auge. Unter der Überschrift «Roosevelts Weltherrschaft»

ist ein weltumspannendes Netzwerk von amerikanischen Stützpunkten zu sehen (siehe Abbildung 12). Die Botschaft an den Leser sollte wahrscheinlich lauten, dass nicht Hitler nach der Weltherrschaft strebte, sondern Roosevelt. Anna Haag wäre das nur recht gewesen, und so schreibt sie an den Rand: «Wie lange noch?» (HA 10, 44)

Deutschland bereitete sich unterdessen auf den Verteidigungskrieg vor. Während das Heer an der Ostfront verbissen aushielt, wurde die Notwendigkeit, die Luftverteidigung zu verstärken, immer deutlicher. Zu Kriegsbeginn hatte Reichsluftmarschall Hermann Göring noch geprahlt, dass keine Bombe je auf das Ruhrgebiet fallen würde. Anna Haag hatte sich hierzu in ihrem Tagebuch bereits am 10. März 1941 skeptisch geäußert (HA 2,45; TS 56-57). Nachdem schon die Versorgung der bei Stalingrad eingekesselten Truppen aus der Luft gescheitert war, hatte die Luftwaffe nun auch zusehends Probleme, das deutsche Reichsgebiet zu schützen. «Ich will Meier heissen, wenn im Ruhrgebiet auch nur eine Bombe fällt», soll Göring einmal gesagt haben. Im Mai 1943 nannten ihn selbst die Zwangsarbeiter «Herr Meier» (HA 12,9; TS336).

Im Zuge eines bemerkenswerten öffentlichen Meinungsumschwungs verspottete man aber nicht nur Göring, sondern auch Hitler. Tag für Tag erklärte die Propaganda, Hitler sei der «grösste Feldherr aller Zeiten». Die Nationalsozialisten liebten Abkürzungen und Akronyme, so war das Propagandaministerium auch als «Promi» bekannt, nach dem gleichen Muster wurde «grösster Feldherr aller Zeiten» nun zu «Gröfaz» zusammengezogen.⁴⁸ Nach Stalingrad verbreitete sich der Scherz über das gesamte Reich, wahrscheinlich durch Mundpropaganda, denn zu drucken wagte das niemand. In einem Eintrag vom 9. Mai stellt Haag einem Artikel aus dem *NS-Kurier*, in dem der «Gröfaz» die Amerikaner als militärisch unfähig darstellt, ironisch die Tatsache gegenüber, dass die Alliierten in Nordafrika unbeirrt weiter vorrücken (HA 10,50; TS 334).

Drei Monate zuvor hatte Friedrich Reck-Malleczewen im Hunderte Kilometer entfernten Bayern die Lage folgendermassen kommentiert:

hat zulest ein geschafel manns sich das felle da, Diäten & Danken infanter - auch da - es steht ja da schwarz

partet auf weiß, dass sie da

ja wohnt nicht da, ist da, ist da, ist da

beim

urier

der NSDAP
Neues Tagblatt

Samstag, 8. Mai 1943

Nummer 124 — 13. Jahrgang

Roosevelts Weltherrschaft

all Stützpunkte als Gewähr für eine USA.-Weltpolizei

Die Schaukarte des „Stuttgarter NS-Kurier“

für Lang macht 2

Die Newyorker Zeitschrift „Life“ zeigt im Kartenbild, wie man sich in Washington mit Hilfe der im Laufe dieses Krieges in den verschiedenen Teilen der Welt angelegten USA-Stützpunkte die Beherrschung der Luft denkt

Auch Dummheit ist strafbar

*bringen Juden, jählen nicht mehr. Sie glauben zwar, jetzt miches Leben zu finden. Das ist durchaus ver-
wunderlich unbenommen bleiben, und*

Abbildung 12: «Roosevelts Weltherrschaft», Titelseite des Stuttgarter NS-Kuriers vom 8. Mai 1943

Es ist zu Ende gelacht, und ich glaube, er weiss es selbst, dass es ein Ende hat - kein heroisches Ende, sondern ein schmutziges Ende in Schmach und Schande und im Hohngelächter der Mitwelt! [...] Stalingrad - seit *Er* nun in der Welt in jenem Zustande dasteht, den der Franzose «cul nu» nennt, zirkuliert in diesem Volke ein Wort, und es richtet grösseren Schaden an, als es die Propaganda der Gegenseite je vermöchte: «Gröfaz». Das ist nun sein Spitzname. Gröfaz, das bedeutet in der landesüblichen Abbeviatur «Grösster Feldherr aller Zeiten»: Gröfaz. Es kann ein armseliger Hysteriker der Welt eine Weile vormachen, er sei der grosse Alexander. Da kommt die Geschichte und reisst ihm die Maske vom Gesicht..⁴⁹



AUS ANNA HAAGS TAGEBÜCHERN

im Zeitraum März 1941 – März 1943

13. März 1941

Pétain und Darlan sind offenbar von allen guten Geistern verlassen, wenn sie von der deutschen Grossmut sprechen, den bereits requirierten Weizen teilweise wieder herausgegeben haben und androhen, englische Kriegsschiffe zu beschliessen, falls sie französische Lebensmitteltransporte nicht durch die Blockade lassen. Man fasst sich an den Kopf! Hat die epidemische Geisteskrankheit schon nach Frankreich übergegriffen? (Deutscher Grossmut! Zwei Worte, die nebeneinanderstehend ein schauerlicher Witz sind!) Pétain und Darlan wissen wohl nicht, dass das deutsche Militär Frankreich auskauft (bez. ausgekauft hat), was von der Plünderung in den ersten Wochen übrig geblieben ist. Wie vieles strömt aus den besetzten Gebieten nach Deutschland! Man sieht wie Heldengattinnen ihren Kindern in der Strassenbahn französische Schokolade füttern, wenn sie von Kuchen erzählen, die sie aus unvorstellbar weissem Weissmehl (aus Feldpostpäckchen) gebacken haben; in vielen Häusern gibt es franz. Weine, holländische Delikatessen, belgische Spitzen in allzu vielen Häusern, man sieht die Weiber hier laufen herum in Pelzmänteln aus Frankreich, Belgien, Holland, in Rohrstiefeln aus Polen, in Silberfüchsen aus Norwegen, in Seidenhöschen aus Frankreich, in hauchdünnen Strümpfen aus Belgien usf.usf.

Und da spricht dieser alte Trottel; das klingt ehrfurchtslos, aber ich kann mich (*unleserlich*) an dem erbitterten Ton über die wie ein Krebsgeschwür um sich fressende menschliche Dummheit nicht anders ausdrücken – von

«deutscher Grossmut»! Ist die Welt verrückt, oder bin ich es? G, wie ich für England zittern? Wenn doch die nächsten drei Monate hinter uns lägen! Ich glaube, dann wäre England dank der amerikanischen Hilfe so stark, dass die deutsche Niederlage sich am Kriegshimmel abzuzeichnen begänne. Und die Phrasen dieser Staatsmänner von deutschem Grossmut?

14. März 1941

Ich habe geträumt. Ein richtiges altes Weib bin ich, da ich meinen Traum erzähle! Aber ich habe die «Invasion» geträumt. Warum ich an der Kanalküste war, hat mir mein Traum nicht verraten. Jedenfalls: ich war dort. Und plötzlich erklang die Stimme des Führers (er hat sich ja schon immer überschrien, aber diesmal war es, als ob ein Krampf der Verzweiflung durch das Gebrüll zitterte). Er befahl den «Endkampf» gegen England. Da ich landeinwärts lief, vor mir, neben mir, hinter mir liefen viele Soldaten, warfen ihr Gepäck ab, liefen, liefen, um das Rauschen des Meeres endlich nicht mehr zu hören, nur wegzukommen von ihrem nassen Grab, um endlich, endlich die schauerliche Wahrscheinlichkeit ihres Opfertodes in den Fersen loszuwerden! Hinter uns sausten die Gestapo-Leute und schwangen lange, weitreichende Peitschen! «Lieber als Fahnenflüchtiger erschossen werden als ersaufen oder ersticken oder verrecken bei diesem verrückten Unternehmen!», schrie der Soldat in rasendem Zorn, dessen Beine in der langen Peitschenschnur eines Gestapo-Mannes gewickelt und der dadurch zu Fall gekommen war, das Wettrennen um sein Leben aufgeben musste. Ich weiss nicht, wie lange der Traum dauerte. Vielleicht nur Minuten. Wie dankbar bin ich, dass mein guter Bub nicht an der Kanalküste ist oder in Bulgarien oder an der russischen Grenze und dass er nicht von den aufgebrachtten Holländern in einem Kanal ersäuft werden kann, weil er das «Schandkleid» der deutschen Nation trägt, sondern dass er in Kanada ist und nichts von all dem Grausigen tun und leiden muss. Was für Bestien sind wir Deutschen! Es gibt auch für Euch anständige Engländer nun keine andere Wahl mehr: Ihr müsst Euch «anpassen.»

Schauerliche Vorstellung. Das Böse in Reinkultur muss auf der ganzen Welt um sich greifen, damit dem Guten wieder Lebensmöglichkeiten geschaffen werden. Paradox, aber richtig! Vorausgesetzt, dass Ihr Engländer von Eurer vorübergehenden Aufgabe der Anpassung nicht auch grundlegend und für alle Zeiten geändert werdet.

17. März 1941

Neid ist kein erhabenes Gefühl! Ich neige für gewöhnlich nicht dazu. Aber nun bin ich doch zuweilen neidisch, schmerzhaft neidisch: auf alle die nämlich, die nicht als Deutsche geboren worden sind, die nicht an der Hitler-Schmach mitschleppen und die später das Recht haben, die Welt neu ordnen zu helfen.

Kollege R. war vorgestern da, völlig niedergeschmettert! Er glaubt nun an den Sieg Englands, den er an sich wünscht, und den er fürchtet – was unser begonnenes Leben und den angenehmen Nachtschlaf kosten wird. Nach der Niederlage Frankreichs hatte er England keine Chancen mehr gegeben. Er hatte sich damit getröstet, dass der Krieg dann wenigstens bald für uns Süddeutsche beendet sei. Nun – dank der amerikanischen Hilfe – wird England zu Gegenschlägen ausholen können, die uns alle Nachsehungen, ja Gut und Blut kosten können. Er ist eben ein Nihilist, und ein bequemer Herr – so viel geistige Gemeinsamkeit wir haben, so unterscheiden wir uns doch in diesem Punkt grundlegend. Zwar würden wir auch lieber nicht zu Grunde gehen bei dem Strafgericht über Deutschland und würden das «Nachher» so viel wir Kraft und Möglichkeit haben – noch helfen gestalten. Aber – lieber wollen wir Schlimmeres, ja Schlimmstes auf uns nehmen und das Gute und Menschenwürdige, die Freiheit siegen sehen, als unseren angenehmen Nachtschlaf behalten.

(Quelle: HA 2, 47)

21. März 1941

Brief an Lindley Fraser

Frühlingsanfang! Sie aber, Lindley Fraser, haben uns gestern in der Sendung um 22 Uhr «Platzregen und Orkan» vorausgesagt und uns geraten,

auch dann unseren Spruch zu leiern: «Wir danken unserem Führer!»

Wie ich mich sehne, dass endlich, endlich das Gewitter über Deutschland losbricht. Überall, den Deutschen, die nichts dabei finden, dass wir die Polen ausrotten, die es als selbstverständlich ansehen, dass wir Warschau so zugerichtet haben, nein: die noch einen Rausch dabei empfinden, die aber gleichzeitig schreien, wenn ein paar englische Bomben auf Köln oder Lautern fallen.

Auch ich werde in diesen «Gerichten» vielleicht untergehen. Ich möchte lieber bei Leben und Gesundheit und Kraft bleiben, um nach dem englischen Sieg mitzuhelfen, am besseren Deutschland zu bauen. Aber – lieber würde ich untergehen als dass ich wünschen würde, dieses Deutschland, das in Wirklichkeit gar nicht Deutschland ist, solle siegen!

(Quelle: HA 2, 51)

22. März 1941

Noch eine kleine Betrachtung über die «heldische deutsche Jugend». Das Jungvolk in der Hitlerjugend hatte letzte Woche wieder einmal Altpapier zu sammeln. Eine Frau rief aus der Waschküche: «Ich habe heute keine Zeit, Papier für Euch hinzurichten, ich habe grosse Wäsche!» Als die Frau später aus der Waschküche in ihre Wohnung hinaufstieg, fand sie die Rache der Lausbuben (sprich: deutschen Helden!) im Treppenhaus: sämtliche dort aufgestellten Sand und Wassereimer waren über die Treppe hinab ausgegossen. Aber nicht genug damit! Anderen Tags fand die Frau grosse Flächen ihrer Hauswand mit Kot überschmiert! Daraufhin wandte sie sich an die Polizei. Was aber antwortete man ihr? Die Polizei sehe sich ausserstande in dieser Sache einzuschreiten! Natürlich! Wieso auch! HJ. ist doch weit mehr als Polizei! (H. J. ist doch Hitlers zuverlässigste Denunziantentruppe).

(Quelle: HA 2, 51)

20. August 1942

Ich habe die «Reichadoptions-Stelle» aufgesucht. Natürlich «erfuhr» ich vor allem (was ich ja längst wusste), dass heute die «Rasse» – sowohl bei dem zu adoptierenden Kind als auch bei den Adoptiv-Eltern die grösste Rolle spielt! Und die einwandfreie politische Einstellung! (Das letzte kann man zwar bei dem Säugling noch nicht einwandfrei feststellen, aber den Adoptiv-Eltern kann man 1 Dutzend Schnüffler auf den Hals jagen!)

(Aber was ich sonst noch erfuhr, war: niemand, kein einzige an der Stelle ausser dieser «Reichsadoptionsstelle» darf Kinder vermitteln! Was für ein Gegensatz zu früher! Früher, da haben die caritativen Verbände in diese wichtige Sache hineingepfuscht! Sogar Hebammen und Notare und Rechtsanwälte Aber heute? Heute nur noch die R.A.ST und – ganz kleinlaut kam es noch hindendrein – der «Verein Lebensborn». Ich war so ungebildet, nicht zu wissen, was der «Verein Lebensborn» ist. Und so klärte man mich auf: Der Verein Lebensborn sei eine Abteilung der SS. Nun wissen wir s! Es ist die Organisation, die den «Ertrag» der SS-Zuchthengste sofort «diskret» unterbringt!

In was für einem Morast stecken wir! Wozu hat auch ein Mörike gelebt mit seinen zarten Liebesgedichten! Ein Goethe, ein Schiller, ein Hugo Wolf, ein Beethoven, ein Schubert, ein Schumann, ein Brahms! Was für eine Horde von Schandbuben regiert das deutsche Volk. Regiert? Nein (*unleserlich*). (Derweil, wenn ich den Radio einschalte und von einer deutschen Sendestation kommt himmlische Musik, dann kann ich es überhaupt nicht fassen, wieso es möglich ist, was wir heute erleben!)

(Quelle: HA 9, 59)

21. August 1942

Der Sohn unseres Gärtners kam in Urlaub. Von Russland! Er hat dort geholfen, das neue «Führerhauptquartier» zu tarnen. Vor der Abreise Vereidigung aller, kein Wort vom Geschehenen und Erlebten zu erzählen! Aber was gelten Hitlereide! Schau in Berlin wurde einer abgeführt, der sich mit

Kameraden etwas laut unterhalten hat! Und besagter Urlauber von hier hat auch einiges «ausgeschwitzt», z.B. dass die gefangenen Russen, die mitgearbeitet hätten an dem neuen Führerhauptquartier alle weggekommen seien. Wohin? Darauf gab ein Augenblinzeln die Antwort. Dass man die Juden zu Tausend massakriere. Nackt ausgezogen müssen sie sich auf den Bauch legen, mit Maschinenpistole Schuss ins Genick! Aus! Frauen, Kinder, alles! Dass ganze Ortschaften ausgerottet werden, wenn auch nur einer sich muckst! Zur Ehre des jungen Mannes sei es gesagt: er schüttelte sich vor Entsetzen! Er halte es nicht mehr aus! Das, was er stockend erzählte, scheint nicht das Entsetzlichste zu sein, was er mitansehen musste! Welch ein Pestgestank! Wann, wann endlich kommt die Erlösung!

23. August 1942

Viel muss ich an die englischen Mütter denken, für die nun neu das Zittern beginnt. Sie wissen auf ihre Söhne wartet schwere, schwere Zeit! Sie müssen ins Land der Barbaren eindringen, müssen ihr Leben aufs Spiel setzen, es hingeben, um die deutsche (*unleserlich*) auszubrennen. (Ich kann nicht sagen, wie ich mitbange.)

26. August 1942

(Im Film! Zunächst Wochenschau. Was für ein Grausen in dem armen zerschundenen Russland! Kann irgendwas irgendwann diese deutsche Wunde wieder ausmerzen?)

*

Ein Afrika-Urlauber erzählt: wenn wir einen englischen Flieger abschießen, so stürzen wir uns auf die in ihm aufstapelten Vorräte! Was für feine Sachen die Tommies haben! Da ist gut Soldat sein! Wir armselig und kaum zu essen dagegen unsere Verpflegung!

*

Ein Bauer erzählte mir: Schweine und Hühnerzucht sei Luxus! Eier brauchte man nicht, und das über das Schwein gewonnene Fett sei ein sehr

teures Fett! Also: keine Eier, kein Schmalz mehr. Aber auch fast kein anderes Fett! Schrecklich! Wo soll das enden? Doch nur am Ende!

(Quelle: HA 9, 59)

22. Januar 1943

Folgendes Erlebnis beim Zahnarzt: die Zahnarztthilfe, Braut eines «Gott sei Dank» beingequetschten und darum nicht felddienstfähigen Ingenieurs erzählte wichtig: «Na, was da auf dem Weg nach

Afrika alles (an deutschen Schiffen) versenkt worden ist in letzter Zeit! Ich hab' einen Vetter, der schrieb ...

«Aber Fräulein Sieglinde, Sie sollen so etwas nicht erzählen!» mahnte der keineswegs sehr kriegsbegeisterte Zahnarzt. «Ich erzähl es ja auch nicht! Ich sage es ja nur hier – also mein Vetter

schrieb: Die Italiener haben sie alle zurückgelassen, nur die Deutschen haben sich retten dürfen in Afrika. Und hoffentlich – so schreibt er – lernen wir alle schwimmen, dass wir heimschwimmen

können ...»

«Aber Fräulein Sieglinde, Sie sollen so etwas nicht erzählen!»

«Tu ich ja auch nicht! Ich sag's ja nur hier! Und was die Amerikaner anlangt, na, die sind mächtig auf Draht. Alle vier Tage bauen die 'n Schiff!»

«Aber Fräulein Sieglinde, Sie sollen nicht. Übrigens – was wir alles gebaut haben, bauen, das weiss kein Mensch.»

«Schon, aber meine Cousine, die in Detroit war und bei Kriegsausbruch herüber kam, sagte: «Ich sehe schwarz für Deutschland, wenn nun Amerika in den Krieg eingetreten ist».

«Sie sollen das nicht sagen, Fräulein Sieglinde!»

«Ich sag es ja gar nicht. Das sagte meine Cousine – und was die armen Kerle in Russland anbelangt, na – da hat schon jeder sein Elend, wenn er überhaupt noch heimkommt...

Ja – das deutsche Volk lernt um! Dieses Fr. Sieglinde war bis vor Kurzem im Reichsarbeitsdienst, also unbedingt ein junger Mensch, der mit dem 3. Reich gegangen ist! Mitgegangen, solange es siegte!

Anschliessend ging ich auf die Bank.

«Nichts Neues?», fragte ich den Beamten.

«Nichts. Sie?»

«Nein. Nein.. ..man ist

«Ja ja.» Man ist gedrückt. Scheusslich einfach! Müssen 200 tausend Menschen da krepieren, nur wegen dem blöden Prestige! Weil wir Stalingrad nicht bekommen haben! Man fasst sich an den Kopf!»

Zu Hause angekommen erwartete mich ein Besuch. Ich liess das Stichwort «Stalingrad» fallen. Die Dame sagte: «Keine Sorge mehr!» Um den russischen Ring ist nun wieder ein deutscher Ring gebildet! Und dieser deutsche Ring hat bereits eine Bresche geschlagen in den russischen Ring, so dass die eingeschlossenen Deutschen hinaus können.

Ich wagte einen leisen Zweifel, aber die Dame sagte: «Das ist so! Ich weiss es von meinem Verwandten! Der ist beim Generalkommando in St. und dort wissen sie doch natürlich alles!»

Ach ja! Dummes, ewig dummes gläubige deutsche Volk!

(Quelle: HA 11,73)

24. Januar 1943

Eine Bekannte erzählte mir: ihr Junge sei nach dem Luftangriff auf Stuttgart die Treppe hinaufgestürzt gekommen und habe in Ekstase gerufen: «Aber diesem, der die Bombe auf den Bahnhof geworfen hat, gehört das Ritterkreuz!»

*

«Was wird Hitler am 30. Januar seinem Volk sagen? Das ist die Frage, die alle beschäftigt. Allgemein erwartet man die Ankündigung weiterer Einschränkungen, weiterer Arbeitslast. Eine Heimwehr ist gegründet worden. Männer und Frauen sollen eingeweiht werden.

25. Januar 1943

Mein Flaschenmeister war da. Er ist einer der unseren. Er erzählte: sooo lan-

ge Gesichter machen uns die Leute! Er nimmt teil an einem Skat-Abend, an dem grosse Nazis mitspielen. «Bislang», so erzählte der Handwerker, «wurde der Wirtin immer befohlen: «Radio einschalten!» Und wenn die Nachrichten kamen, mussten wir immer die Karten weglegen und hinsetzen wie die Ölgötzen! Jetzt verlangt keiner mehr, dass das Radio eingeschaltet wird! Jetzt können wir ruhig weiterspielen!

Wie mich diese Spielchen belustigen.

*

Mein redseliger Nachbar Apotheker deutete an, dass er viel wisse, dass er aber habe schwören müssen, nichts darüber verlauten zu lassen. Es handelt sich offenbar um Massnahmen, die die Heimatfront angehen.

Ich mache mich auf allerlei gefasst.

*

Meine Nachbarin rief herüber: «Der Führer soll ja in einem «Fieseler Storch» zu den Einkesselten geflogen sein, und ihnen heut zugesprochen haben!» Plötzlich verzerrte sich ihr Gesicht schreckhaft, und sie meinte: «Die Russen san ja schon wieder im (*unleserlich*). Wenn unsere die nimmer aufhalten können? Ich sagte nichts darauf, aber ich dachte daran, wie sie seinerzeit von englischen Fliegern, die Stuttgart besuchten, sagte: «Das san so die letzten Zuckungen!»

(Quelle: HA 11, 76)

25.01.1943

Gestern hatte ich wieder «Radio-Gäste». Hoffentlich halten sie dicht. Man steht gegenwärtig immer mit eineinhalb Füssen im Zuchthaus bzw. im Grab.

Diese Radio-Gäste berichteten: ein Soldat, der als Urlauber in ihrem Haus weilt, habe erzählt: «Nun beginnen sie mit dem Gaskrieg.

«Wie? Aber doch nicht wer? Die Engländer oder die Russen?»

«Oh nein!» Wir werden den Vorteil, der Erste zu sein, doch nicht den anderen überlassen! Wer anfängt, hat den Vorteil.» Sie zwingen uns ja dazu,

Gas zu verwenden!»

Man «zwingt» uns also...

(Quelle: HA 11, 78)

10. März 1943

Sie sich mal an! Wie menschenfreundlich! Wird vermutlich auch wieder anders – macht der kleine schlaue Gott nicht war! Wenn Siege auf der Leinwand vorgeführt werden könnten, würde sich der gewisse Josef einen Dreck um den «Ärger» der schwerarbeitenden Volksgenossen kümmern! Dann wäre die Wochenschau nach wie vor dieselbe schale Handlung! Aber nun? Nun entdeckt man plötzlich, dass es für die Volksgenossen ärgerlich ist, aussen stehen zu müssen! Man lässt die Zuspätkommenden ein, damit die übrigen Zuschauer von der Leinwand abgelenkt werden und vergessen, dass eigentlich etwas fehlt, eine Kleinigkeit nur: nämlich die deutschen Siege!

(Quelle: HA 10, 6)

19. März 1943

Nun ging auch das erste schwere Beben durch unsere schöne Stadt. Was für ein Entsetzen auf allen Gesichtern (angesichts vieler Wunden! Kriegsmüde! Sehr Kriegsmüde!) Und doch sind wir hier erst ganz am Anfang der Leidenszeit! (Vieles, vieles wird es nach dem auszuhalten geben!) Sehr traurig ist, dass dieses Mal so gut wie keine militärischen Ziele getroffen wurden. (Jugendethos scheint die Flieger hier umzuleiten. Beinahe könnte man denken, man sei am sichersten in unmittelbarer Nähe zu grossen Bosch- und anderen Fabriken – Feuerbach – Zuffenhausen oder in der Umgebung von Daimler! Die meisten Bomben fallen in der entgegengesetzten Richtung und in Villen-Vierteln an den Hängen der Stadt.

Im Garten unseres Freundes L liegen noch 200 Blindgänger. L. hat es nicht verdient, um Hab und Gut zu kommen. Aber er klagt nicht. Sein Leben aufs Spiel setzend, ging er noch einmal in sein Haus, das von den mög-

licherweise explodierenden runden Bomben jede Sekunde umgelegt werden könnte und holte – seinen heissgeliebten russischen Schriftsteller aus seiner mächtigen Bibliothek. Sehen Sie: solche Deutschen gibt es auch! Um ihretwillen wird man dem deutschen Volk viele begangene Schändlichkeiten zugutehalten müssen.

Auch um so vielen Kindern willen, die aufwachen, Buben und Mädchen, die zu fragen und zu revoltieren beginnen, die sich nicht mehr, um keinen Preis mehr! – identifizieren wollen mit HJ und Volk. Wohl: sie sind noch dabei, müssen ja dabei sein, aber sie sind darüber hinausgewachsen, gründlich, sie revoltieren, sie schämen sich, wollen es nicht sein, suchen nach «Wahrheit» in dem Wust von Lügen, in den man sie eingesponnen hat (so eng, so eng! Nein, es sind nicht alle Kinder, es ist wohl noch der weitaus kleinere Teil, aber) es sind schon viele, sehr viele! Euch junge Menschen! Denken wir an die tapferen Studenten in München, die sich haben henkern lassen müssen! Ach Gott, das arme, liebe, gute, rechtschaffene junge Zeug!

Wann endlich wird Hilfe von aussen kommen? Wir im Inneren schaffen's nicht! Unmöglich! Ein SS Mann mit einem Maschinengewehr ist stärker als 1'000 entflammte aber unbewaffnete Gegner!!! (Ich kann es nicht mehr erwarten und jeden Tag bin ich enttäuscht, wenn ich die englischen Nachrichten höre und noch immer nichts von einer neuen Front vernehme. Wie lange werden die tapferen Russen, die armen Menschen! ihre Offensivkraft noch haben, wenn nicht zu dem (*unleserlich*) etwas getan wird! Bald, bald muss etwas geschehen? Sonst werden all die mutigen im Inneren Deutschlands vertilgt sein, die Russen werden nicht mehr können und den Westmächten wird ihren (*unleserlich*) entsprechend mehr Opfer kosten. Hört ihr: Bald, bald!)

(Quelle: HA 10, 8)

KAPITEL 9

Dem Erdboden gleichgemachte Städte und der Ruf nach Widerstand: Kann man Hitler mit einem Kochlöffel töten?

Anna Haags Tagebücher gipfeln in drastischen Schilderungen der Auswirkungen der alliierten Bombenangriffe. Das weit von allen Frontlinien entfernte Stuttgart blieb anfangs noch verschont, doch berichtet Haag Schreckliches aus anderen Regionen. Praktisch alle Chroniken dieser Kriegsphase sind voller Statistiken von Zerstörung und Tod; es werden Augenzeugen zitiert, die unvorstellbare Schrecken schildern, so auch in Jörg Friedrichs *Der Brand: Deutschland im Bombenkrieg 1940-1945*, erschienen im Jahr 2002.¹ Der Tenor der meisten persönlichen Erlebnisse in Friedrichs Untersuchung lautet: Wie sehr wir leiden. Haag hingegen beleuchtet die ethische Frage, *warum* wir leiden. Sie verortet ihr persönliches Martyrium auf einer Achse von Schuld und Vergeltung – ihrer Überzeugung nach kann ein Land, das einen Angriffskrieg führt, sich nicht beschweren, wenn es zum Opfer von Vergeltungsmassnahmen wird. Damit konstruiert Haag die militärische Niederlage als tragische Katharsis. Der grosse Fehler, den Haags Bild von Deutschland erkennen lässt, ist «Überheblichkeit» (HA 18, 64; TS 468).

Die Bombenangriffe der deutschen Luftwaffe auf London und Coventry hatten Präzedenzfälle geschaffen, die die deutschen Bürger

bald teuer zu stehen kommen sollten. Im Frühling 1942 waren vor allem Städte in Norddeutschland gefährdet, so wurde die Hansestadt Lübeck im März schwer verwüstet. Haags Schwiegersohn Richard Gebhardt, der als Luftwaffeningenieur an der Ostseeküste stationiert war, schildert die Verheerungen in einem seiner Briefe.² Die Nachricht erfüllt Anna Haag mit einer unheilvollen Vorahnung: «Lübeck soll 36.000 Obdachlose haben. Wie, wenn die Royal Airforce jede Woche zwei deutsche Städte in dieser Weise behandelte, was dann?»³ Sie erinnert sich ausserdem an Hitlers berüchtigte Rede vom 4. September 1940, in der er als Vergeltung für britische Bombenangriffe ankündigt, er werde «ihre Städte ausradieren». Am 27. April 1942 klebt Haag einen Artikel aus dem *Stuttgarter Neuen Tagblatt* mit der Überschrift «Peinliche Überraschung für die Engländer: Der deutsche Vergeltungsangriff auf die Stadt Bath» in ihr Tagebuch. Die im englischen Sprachgebrauch «Baedeker-Blitz» genannten Bombardierungen aus dieser Zeit brachten schreckliche Verheerungen. «Gewiss, man könnte weinen!», schreibt Haag dazu. «Weinen über all die Scheusslichkeiten, die sich die Menschen gegenseitig zufügen. Aber man muss doch endlich wissen, dass, wenn Deutschland siegte, das Leben ein Schrecken ohne Ende wäre!»⁴

Während des Sommers wurden die Städte im Rheinland immer häufiger bombardiert. In der deutschen Presse war von «Terrorangriffen» die Rede, von Kriegsverbrechen, doch Haag weiss, dass sogar die Bombardierung von Infrastruktur wie etwa Schienenwegen zahllose zivile Opfer fordert. Am 13. Mai des Folgejahres schreibt sie nach einem schweren Angriff auf Stuttgart: «Nun ging auch das erste schwere Beben durch unsere schöne Stadt. Was für ein Entsetzen auf allen Gesichtern. Angesichts vieler Wunden! Kriegsmüde! Sehr kriegsmüde! Und doch sind wir hier erst ganz am Anfang der Leidenszeit!»⁵ Haag beschränkt sich wiederum nicht auf die Opferrolle, sondern beleuchtet die Lage aus verschiedenen Blickwinkeln. So zeichnet sie am 25. April 1943 ein Streitgespräch mit ihrem Nachbarn, dem Apotheker, auf:

«Wer hat denn den Luftkrieg mit all seinen Scheusslichkeiten angefangen? Doch die Engländer!» Darauf antwortete ich: «Vielleicht leiden wir an schlechtem Gedächtnis. Ich fürchte, wir haben Bomben auf Warschau geworfen, längst davor ...»

«Warschau war Festung!»

«Auf Rotterdam geworfen ...»

«Rotterdam war Festung und wurde nicht übergeben ...»

«Übergeben wir Berlin? Stuttgart? Essen? Stettin? Köln? Usf?

Ausserdem: es sind beim Vormarsch in Frankreich, Belgien und Holland viele deutsche Bomben auf kleine Städte gefallen! Und Belgrad? Wer also hat angefangen damit?»⁶

Am 16. Mai fügt sie hinzu: «Inzwischen ist etwas Neues, Furchtbares geschehen: die Talsperren im Ruhrgebiet sind zertrümmert. Die armen Menschen! Wenn man sich vorstellt: man schläft, plötzlich wälzen sich Wassermassen heran, man kann nicht mehr entrinnen – Aber – mein Nachbar K hat ganz recht: «Totaler Krieg! Wir/ die Deutschen haben ihn ja gewollt / bejaucht!»⁷ Für Deutsche, die nicht erkennen wollen, dass sie die Katastrophe selbst über sich gebracht haben, hat Anna Haag wenig Verständnis. So dokumentiert sie in ihrem Tagebuch, wie sich eine junge, glühende Nazianhängerin bei ihrem Vater beschwert, der Krieg habe ihre Jugend zerstört, und dieser scharf erwidert: «Schreib' deinem Adolf! Bedanke dich bei ihm! Ich hab' dir's ja schon lang gesagt, aber du hast mich ja ausgelacht als einen «alten Trottel der nichts versteht!»⁸

Im gleichen Frühling wurden in der Presse Nachrichten von den sogenannten Wunderwaffen laut, die die militärische Wende bringen würden. «Giftgas?», fragt Haag den Apotheker am 19. April 1943. Er antwortet ausweichend, versichert aber, dass die Briten bald um Gnade winseln würden. Haag erwähnt ausserdem Gerüchte, dass die neuen Waffen mit «Atomzertrümmerung!» zu tun haben könnten (HA 10,36-38, vgl. TS 330). Entsetzt spricht sie am 25. April mit ihrem Mann darüber, der immerhin «Physiker im Nebenamt» war, ob dies möglich wäre. Albert entgegnet, dass, sollten je

Atomwaffen eingesetzt werden, «nicht nur England sondern der ganze Erdball vernichtet würde, da – nach der Theorie – *ein* Atom das andere entzünden würde usf.»⁹

Tatsächlich forschten deutsche Physiker im Auftrag des Heereswaffenamts an einer Uran-Bombe, konnten aber aufgrund der Ressourcenknappheit kein waffenfähiges Material herstellen. Führende Wissenschaftler wie Werner Heisenberg und Otto Hahn hatten andere Prioritäten; Albert Einstein, Leo Szilard, Enrico Fermi, Rudolf Peierls, Otto Frisch und andere jüdische Koryphäen waren längst in die USA geflohen, wo sie nun am Manhattan-Projekt arbeiteten. Letztlich beschloss das Naziregime, alles auf das von Walter Dornberger und Wernher von Braun geleitete Raketenprogramm in Peenemünde zu setzen, das schnelle Ergebnisse versprach.¹⁰

Die Einzelheiten blieben zwar geheim, aber es wurden gezielt Gerüchte über die neuen Wunderwaffen gestreut, um nach der Niederlage von Stalingrad die Moral zu stärken. Als der Apotheker Anna Haag darauf hinweist, dass auch Churchill über den Einsatz von Atomwaffen nachdenke, muss Haag an den Ausspruch des «Maulhelden Goebbels» denken: «Wenn wir je gezwungen sein sollten, von der Bühne des Welttheaters abzutreten, so würden wir hinter uns die Türe mit einem lauten Knall zuschlagen!» Sie fragt sich, ob er damit die Atomwaffe gemeint haben könnte.¹¹ Am 5. Mai 1943 taucht die Angst, Deutschland könnte über ein solches «Atomgeschoss» verfügen, erneut auf:

Wir hatten in der Nacht von Sonnabend zu Sonntag ein Erdbeben. Es rollte mich in meinem Bett und mein erster Gedanke war: Erdbeben! Nun gerät auch die Erde im Inneren in dauernde Bewegung. Aber nach einer Weile erfasste mich eine tolle Angst, die fürchterliche Ahnung hielt an, als ich früh am Morgen Radio London einschaltete und auf keiner Wellenlänge etwas von dort hörte. Wie – hätte am Ende heute Nacht um drei Uhr [...] Goebbels die «Türe des Welttheaters» zugeschlagen. Hat man das Atomgeschoss abgefeuert, England zertrümmert? Was für kummervolle Stunden! Bis ich um

11 Uhr – gänzlich mutlos eigentlich – wieder einschaltete und bemerkte, dass am Empfangsgerät – vielleicht eben durch das Erdbeben – die Antenne ausgesprungen war. Wieder eingesteckt, hörte ich sofort das wohlbekannte Klopfschlagzeichen nach Beethovens 5. Symphonie. Welch eine Erlösung aus peinvollster Sorge!¹²

Im Typoskript steht an dieser Stelle ausserdem, dass sie vor Freude in Tränen ausbrach.

Zweieinhalb Wochen später, als die Bombardements der Alliierten beständig zunehmen, zitiert Haag noch einmal Hitlers prahlerische Drohung, die englischen Städte auszuradieren. Am 25. Juli schliesslich lassen die Nachrichten von den verheerenden Angriffen auf Hamburg Haag befürchten, dass als Nächstes Stuttgart an der Reihe sein könnte. Am 10. Oktober schildert sie ihre Sorge, in der Innenstadt von einem Angriff überrascht zu werden und den als Luftschutzunterkunft ausgebauten Keller des Hauses in Sillenbuch nicht rechtzeitig zu erreichen.¹³ Als die Bomben dann auf Sillenbuch selbst fallen, braucht Anna Haag mehrere Tage, um sich von dem Schock zu erholen, und schreibt am 12. März 1944 mit zittriger Hand:

SSSS – bum – SSS – bum! So pfiff es um unser liebes armes Häusle, Scherben prasselten, Steine polterten – ungeheure Lasten flogen durch die Luft, sausten zur Erde (es waren Baumstämme vom nahen Wald, wie sich bei Tagesanbruch herausstellte), Brandgeruch, Rauch drang in den Keller, in dem wir/lieber Mann und ich versuchten, dem Entsetzen standzuhalten. Ein Brausen – Zischen – Prasseln – Woher? Was war es?

Und als nach knapp einer Stunde das fürchterliche Gewitter – ach nein: Gewitter ist keine Bezeichnung für dieses noch weit Entsetzlichere, Unvorstellbare – da blickten wir uns erschrocken in die Augen, fragend und ungläubig. Wir leben! [...] Wir konnten hinausgehen aus dem Keller hinausgehen über Scherben, Scherben! Rundum Feuer, Feuer! Nicht in unserem Haus, nein! Aber in der Nähe! Sturm brauste durch alle die aufgerissenen,

aus den Angeln geworfenen Türen und Fenster und durch das weggefegte Dach! Und die Nachbarn kamen herüber, das Kind auf dem Arm, denn ihnen war die Westseite ihres Hauses weggerissen und eine der vielen ringsum gefallen Sprengbomben lag an ihrem Gartenende gleich am Wald! Wie ein Häuflein verscheuchter Küken kauern sie und wir in unserer Stube zusammen, die Einzige die – ein Glück – noch Fenster hatte! Verstört, zitternd, frierend, und entsetzt, in banger Sorge den Tag erwartend, der alles alles offenbaren würde [...].¹⁴

Warum war die unbedeutende Vorstadt Sillenbuch getroffen worden? Eine mögliche Erklärung lautete, dass der Nordwind die Zielmarkierungen abgetrieben hatte. Andere behaupteten, es sei die Strategie der Briten, ihre Bomben in einem Radius von 30 Kilometern um jede Stadt abzuwerfen. Diese Erklärung kam der Wahrheit schon näher, denn bei einem Nachtangriff ein spezifisches Ziel wie eine Fabrik zu treffen, war extrem schwierig. Im Februar 1942 hatte das britische Luftfahrtministerium eine Anweisung zum Flächenbombardement herausgegeben und das Oberkommando der Bomberflotte angewiesen, «die Angriffe auf die Moral der feindlichen Zivilbevölkerung und vor allem der Industriearbeiter zu konzentrieren». Eines der Hauptziele waren die Krupp-Fabriken in Essen, aber keine deutsche Stadt war gefeit. Im Januar 1943 wurde diese Strategie durch die Casablanca-Direktive angepasst. Hauptziel war nun die «zunehmende Zerstörung und Zerrüttung des deutschen militärischen, industriellen und wirtschaftlichen Systems sowie die Aushöhlung der Moral des deutschen Volkes bis zu dem Punkt, an dem seine Fähigkeit zum bewaffneten Widerstand entscheidend geschwächt ist.» Im Oktober 1943 erklärte Churchill, die alliierten Streitkräfte würden «der deutschen Industrie erbarmungslos das Leben ausprägen und so den Endsieg beschleunigen.»¹⁵ Doch wie der Oberbefehlshaber der britischen Luftstreitkräfte, Charles Portal, am 5. April 1945 in seinem Bericht an Churchill ganz richtig zusammenfasste, waren «visuelle Präzisionsangriffe» damals schlichtweg nicht machbar gewesen.¹⁶

Nachdem die Haags ausgebombt worden waren, fand Anna bei ihrer Schwester Gertrud Schaich in Messstetten Zuflucht. Am 18. März 1944 war sie bei ihrem Bruder Eugen in Dettingen untergekommen und hoffte, sich dort erholen zu können, doch um 13:30 Uhr zerreisst das Dröhnen alliierter Bomberverbände die ländliche Stille: «Schwärme von Flugzeugen im blauen März-Himmel! Immer neue, immer neue. In furchtgebietender, majestätischer Ruhe und Geschlossenheit fliegen sie über das Alb-Dorf in dem ich nun lebe. Die Menschen strömen auf die Strassen, die Kinder geniessen das Schauspiel.»¹⁷

Im Anschluss schildert Haag eine Firmung, deren Feierlichkeiten durch einen erbitterten Streit mit Eugen überschattet werden, der wie ihr jüngerer Bruder Adolf ein Nazianhänger ist. Ein kritischer Kommentar über Hitler löst einen Zornesausbruch bei Eugens Sohn Wolfgang aus, der als Pilot der Luftwaffe schwer verwundet wurde. Die alliierten Angriffe reissen unterdessen selbst auf dem Land nicht ab, wie ein am 25. April eilig beschriebener und später ins Tagebuch eingeklebter Zettel belegt: «Wie soll all das weiter ertragen werden? Nachts aus den Betten und Stunden um Stunden in den Kellern frieren? Tagsüber Alarm auf Alarm! Wie soll der Bauer arbeiten?»¹⁸

Die Nächte verbrachte Anna Haag auf dem Land, tags fuhr sie mit dem Zug nach Stuttgart und dann nach Sillenbuch, um ihrem Mann bei den Reparaturarbeiten am Haus zu helfen und die BBC zu hören, was bei ihrem Bruder in Dettingen unmöglich war. Das geliebte Radiogerät hatte die Bombenangriffe überlebt, ebenso wie Haags Klavier, und so erfuhren die Haags am 6. Juni von der alliierten Landung in der Normandie. In einem dreizeiligen Eintrag begrüsst Haag die Nachricht, wagt aber kaum, sie zu glauben. In der folgenden Woche setzt Hitler erstmals die lange angekündigten «Vergeltungswaffen» gegen London ein, und die deutschen Zeitungen jubeln: «Die Stunde der Abrechnung ist gekommen.»¹⁹

Ihr Nachbar, der Apotheker, kann seine Freude darüber kaum zurückhalten: «Wir haben V1, V2, V3, V4! Diese Dinge haben eine ungeheure Reichweite, *eine* Bombe reisst einen Krater von 36 m Tiefe und 100 m Durchmesser! Im weitesten Umkreis ist alles Leben vernichtet.

England *muss* kapitulieren oder es wird völlig ausgelöscht werden.»²⁰ Dass die Kampagne gegen militärische Ziele gerichtet sei, wurde gar nicht erst behauptet – die V1 fielen einfach vom Himmel, sobald ihre Triebwerke über London abschalteten, und forderten dort entsetzliche Opfer. Am 1. November 1944 klebt Haag eine Pressenotiz vom 31. Oktober mit genaueren Einzelheiten in ihr Tagebuch. So warnte der britische Gesundheitsminister im Unterhaus vor Epidemien, 100.000 Londoner Häuser waren zerstört, weitere 800.000 beschädigt worden. Daneben notiert Haag: «Nun möchte ich wissen, mit welchem Recht wir die Vernichtung unserer Städte als Verbrechen begreifen? Aber es ist immer dasselbe Lied: *ein* Recht für das deutsche Herrenvolk, ein anderes für die Übrigen.»²¹

Die Freude des Apothekers währte allerdings nur kurz. Das Wunderwaffen-Programm war durch ständige britische Bombardements verzögert worden und kam zu spät, um noch irgendetwas am Kriegsverlauf zu ändern. Zwar forderte die V2, eine Weiterentwicklung, die so schnell flog, dass sie nicht mehr abgefangen werden konnte, weitere Opfer, sodass insgesamt 8938 Londoner starben.²² Gleichzeitig kamen in Deutschland immer mehr Menschen durch die zunehmenden Bombardements der Alliierten ums Leben. Am 9. Oktober, nachdem Haag die von dem bisher schwersten Angriff auf Stuttgart verursachten Schäden mit eigenen Augen gesehen hat, überträgt sie eine kryptische Botschaft in ihr Tagebuch, die jemand an einer Hauswand in der Traubenstrasse hinterlassen hatte: «Alles tot! Heil Hitler!» (HA, 18, 19; TS 440).

Inmitten dieses Chaos war das Wichtigste für die Haags, genügend Essen und ein Dach über dem Kopf zu haben. Das Haus in Sillenbuch war vorübergehend unbewohnbar, sodass sie nicht einmal mehr die BBC hören konnten. So schreibt Haag am 28. Oktober: «Wenn man kein Wasser hat (und damit natürlich auch keinen Abort), so ist das schlimm, wenn dazu das Licht fehlt, ist es schlimmer. Wenn man aber kein Radio hat und alle die vertrauten Stimmen von jenseits des Kanals nicht mehr hört, dann ist ,alles dunkel um mich hier, die Seele müd und freudenleer!‘»²³

Unterdessen konnten die Wehrmachtberichte die immer schlimmer werdende Lage an der Ostfront nicht mehr verschleiern. Am 15. Juli 1944 klebt Anna Haag mehrere Passagen aus einem Artikel von General von Wülknitz in ihr Tagebuch und erinnert sich an Hitlers Behauptung, die Sowjetunion sei bereits bezwungen und würde «sich nie mehr erheben». Haag liest jedoch auch zwischen den Zeilen von Wülknitz' Bericht und folgert: «Die russischen Armeen marschieren flott in Richtung Deutschland.»²⁴

War damit nicht die Zeit für wachsenden Widerstand und einen Umsturzversuch in Deutschland gekommen? Der Deutsche Dienst der BBC warb immer wieder für diese Möglichkeit, erst recht seit Mussolini durch einen antifaschistischen Aufstand gestürzt worden war. Als Anna Haag am 26. Juli 1943 davon erfährt, ist sie voller Freude: «Ja heute ganz früh, als ich zuerst die Nachricht von Radio London hörte, da sauste ich aus den Federn, eilte an mein liebes Klavier und wollte meinen nebenan schlafenden Lebenskameraden mit dem Choral ‚Nun danket alle Gott‘ aufwecken und ihm erzählen, dass die Welt den Atem anhalte! Mussolini sei weggefegt!»²⁵

Haag beschäftigt sich in ihren Tagebüchern immer wieder mit der (Un-)Möglichkeit, Hitler abzusetzen. Bereits am 5. Mai 1941 hatte sie als Reaktion auf die Radioansprache des australischen Premiers Robert Menzies geschrieben: «Was hilfe es, unseren ‚Gott‘ zu töten? In diesem Fall würde die deutsche Hammelherde lamentieren und sagen: ‚Warum hat man ihn nicht leben lassen! Er hätte den Krieg gewonnen‘. [...] Er ist ja leider nur das *Werkzeug* einer Kaste, der Offizierskaste, zu der sich auch der *höhere* Lehrer, seit Neustem – ach Gott! – auch der Volksschullehrer! – zählt.»²⁶ Zwei Monate später, am 18. Juli, nachdem Haag in der BBC einen Aufruf von Richard Crossman gehört hat, merkt sie an, dass jeder, der auch nur das kleinste bisschen Widerstand gegen das Regime leistet, ausgelöscht wird «wie ein Kerzenlicht» (TS 109, HA 5,11). Am 19. August greift sie den Gedanken noch einmal auf und notiert: «Von innen her ist nichts zu erwarten! Auch nicht vom Militär! Was von dort käme, wäre von vornherein eine faule Sache!

Schluss muss werden mit aller Offiziers-Liebäugelei, mit der Verherrlichung des Militärs!»²⁷

Das preussische Ethos setzt Haag in direkten Bezug zu dem Film *Der grosse König* von Regisseur Veit Harlan: «Ich habe den Friedericus-Rex Film (,Der grosse König') gesehen. Was für eine Propaganda! [...] Der Deutsche hat zu gehorchen, sich fortzupflanzen (damit im nächsten Krieg das Kanonenfutter wieder bereit ist) und zu sterben. Wehe, wenn er etwas *denkt* oder auch nur den schüchternen Versuch unternimmt, selbstständig etwas zu tun», schreibt sie am 9. April 1942.²⁸ Am 17. Mai erklärt sie in einer weiteren Reflexion über die Frage, was den organisierten Widerstand verhindert: «*Wirtschaftler* fürchten die wirtschaftlichen Folgen eines verlorenen Kriegs, selbst wenn sie persönlich gegen alles sind, was ,Nazi' heisst. Sie sind daher in ihrem aktiven Widerstand – soweit ein solcher unter den Fangarmen der Gestapo überhaupt denkbar wäre – gehemmt.»²⁹

Was die Möglichkeiten eines weiblichen Widerstands betrifft, wird Haag noch deutlicher: «Kann man Hitler mit dem Kochlöffel totschiessen?», fragt sie am 14. Mai 1942 (TS 231; HA 8,31). Zwei Tage später weist sie Richard Crossmans Forderung zurück, die Deutschen sollten wie die Norweger das Regime aktiv untergraben: «Ihr Engländer meint, wir sollten Hitler abmurksen? Vielleicht wäre das das Falscheste, was wir tun könnten. Der Leidenskelch muss bis zur Neige getrunken werden. Würde man unseren Götzen heute umbringen, so würden die blöden Deutschen klagen: ,Hätte man ihn leben lassen, er hätte uns herrlich aus aller Not hinausgeführt/»³⁰ Nichtsdestotrotz erkennt Haag den grossen Mut der Norweger an, den die Britin Myrtle Wright in ihrem *Norwegian Diary* so eindringlich schildert.³¹

Am 24. Mai geht Haag nach einem weiteren Aufruf durch die BBC sehr spezifisch auf die Faktoren ein, die offenen Widerstand in Deutschland unmöglich machen:

Womit? Mit dem Schürhaken, dem Teppichklopper, dem Spazierstock? So gründlich entwaflnet und so entrechtet, geknechtet, geknebelt, bespitzelt, innerlich zerrissen, misstrauisch, machtlos, heimatlos – jawohl heimatlos war

wohl kaum je einmal ein Volk, wie das deutsche mit seiner «Feind»-Besetzung durch die Nazihorden. Die Sendung: «Frage und Antwort» im Londoner Rundfunk von gestern hat mich so aufgewühlt, dass ich mit meinem Mann noch eine halbe Stunde durch den Abend lief zu verlässlichen Gesinnungsgenossen. «Was können wir tun?», fragte ich. «Nichts», sagte der bedächtige Mann, «nichts als vorsichtig sein. Es ist noch nicht Zeit.»³²

Bei den «verlässlichen Gesinnungsgenossen» handelte es sich zweifellos um andere SPD-Mitglieder. Auch von der Arbeiterklasse war nichts zu erwarten, wie ein Eintrag nur zehn Tage später zeigt: «Die *Arbeiter* sind allein mächtig. D.h. auch nur in *sehr* bescheidenem Massstabe, denn auch sie sind bei jedem Handgriff bespitzelt.»³³

Aktiver Widerstand würde sehr wahrscheinlich Vergeltung an vollkommen unschuldigen Bürgern nach sich ziehen, wie nach dem Attentat auf Reinhard Heydrich im Mai 1942 in Tschechien deutlich geworden war. Wieder war die BBC die Informationsquelle der Haags (11. Juni): «Heute früh hörte ich in der Londoner Frauensendung die Nachricht von dem zerstörten tschechischen Dorf Lidice, den erschossenen Männern, den ins KZ verbrachten, ihren Kindern beraubten Frauen! Ich musste laut hinaus-schreien vor Zorn und Scham! Was wird diesen Bestien noch einfallen! Wie lange werden sie ihr fürchterliches Handwerk noch treiben dürfen!»³⁴

Über allem schwebte die ständige Angst, denunziert zu werden und ins Konzentrationslager zu kommen. So schreibt Haag am 5. November 1942: «Weil jeder von uns, jede von uns, deren Herzen *nicht* im Gleichtakt mit diesen Ungeheuern schwingen, seinen Kopf auf dem Schafott hat und keine Sekunde sicher ist, ob nicht das Fallbeil saust und allem ein Ende macht.»³⁵

Drei Monate später wird diese Einschätzung durch das Schicksal von Hans und Sophie Scholl, Christoph Probst und den anderen Mitgliedern der Weissen Rose auf tragische Weise bestätigt. Die studentische Widerstandsgruppe aus München hatte in Flugblättern zum Widerstand aufgerufen, und der Ruf war weithin gehört worden. Die Beweggründe der Mitglieder

waren nicht zuletzt religiöser Natur, so schreibt Hans Scholl am 30. Juli 1942, während er als Sanitäter in Russland ist: «Hier sind die vielen Handgriffe, an welche der Mensch sich so krampfhaft klammert, wie Heimat, Vaterland oder Beruf, gleichsam abgerissen [...] – da landet man wider Erwarten sanft wie von Engeln getragen auf der russischen Erde, auf der Ebene, die nur Gott allein und seinen Wolken und Winden gehört.»³⁶

Seine Schwester Sophie hat beim Arbeitsdienst in einer Fabrik in der Nähe von Ulm ähnliche Gedanken, niedergeschrieben am 9. August desselben Jahres:

Viele Menschen glauben von unserer Zeit, dass sie die letzte sei. All die schrecklichen Zeichen könnten es glauben machen. Aber ist dieser Glaube nicht von nebensächlicher Bedeutung? [...] Ich kann es nicht verstehen, wie heute ‚fromme‘ Leute fürchten um die Existenz Gottes, weil die Menschen seine Spuren mit Schwert und schändlichen Taten verfolgen. Als habe Gott nicht die Macht (ich spüre, wie alles in seiner Hand liegt), die Macht. Fürchten bloss muss man um die Existenz der Menschen, weil sie sich von Ihm abwenden, der ihr Leben ist.³⁷

Durch ihr moralisches Verantwortungsgefühl zum Handeln getrieben, prangern die Geschwister Scholl und ihre Mitstreiter in ihren Flugblättern die Verbrechen des Naziregimes an und eröffnen ihren Mitbürgern, «dass seit der Eroberung Polens *dreihunderttausend* Juden in diesem Land auf bestialischste Art ermordet worden sind.»³⁸

Die Flugblätter der Weissen Rose waren mehrere Wochen in Umlauf, ohne dass die Urheber identifiziert werden konnten. Dann, am 18. Februar 1943, werden Hans und Sophie Scholl von einem Hausmeister an der Ludwig-Maximilians-Universität in München beim Verteilen gesehen, angezeigt und von der Gestapo verhaftet. Der umgehend einberufene Volksgerichtshof unter dem Vorsitz des Fanatikers Roland Freisler zeigt keine Gnade, weder gegenüber der erst 21-jährigen Sophie Scholl noch gegenüber

dem dreifachen Vater Christoph Probst. Bereits vier Tage später sterben alle drei im Gefängnis Stadelheim durch die Guillotine. Blutrote Plakate kündeten von den Hinrichtungen und warnen alle Deutschen vor weiteren «verräterischen» Umtrieben. Später im Jahr wurden nach einem etwas längeren Prozess drei weitere Mitglieder der Gruppe hingerichtet: Alexander Schmorell, Kurt Huber und Willi Graf. Der Widerstand der Weissen Rose konnte dem Regime keinen unmittelbaren Schaden zufügen, doch die Nachricht verbreitete sich über die ganze Welt und gab vielen Kraft, so auch dem Widerstand in Norwegen, wie Myrtle Wright am 6. April 1943 schreibt; Thomas Mann feierte die Aktivitäten der Weissen Rose als Zeichen, dass in Deutschland «ein neuer Glaube an Freiheit und Ehre» dämmert.³⁹

Doch die Deutschen – und die über 5 Millionen ausländischen Zwangsarbeiter – befanden sich weiter fest im Würgegriff des Polizeistaats. Eine Widerstandsgruppe junger Kommunisten unter der Führung von Herbert Baum in Berlin traf die Vergeltung des Regimes ebenso hart. Die Gruppe war im Mai 1942 denunziert worden, nachdem sie einen Brandanschlag auf eine antisowjetische Ausstellung am Berliner Lustgarten verübt hatte. Der Grossteil der 18 Mitglieder, die Hälfte davon Frauen, wurde in Berlin Plötzensee hingerichtet. Herbert Baum starb noch während der Haft, wahrscheinlich durch Folter. Dass die Mitglieder der Widerstandsgruppe Juden waren, lieferte der Gestapo eine willkommene Ausrede für sogenannte Vergeltungsaktionen an Hunderten anderen Berliner Juden.⁴⁰

Was weibliche Mitglieder des kommunistischen Widerstands ertragen mussten, schildert Lina Haag (geborene Jäger, nicht mit den Haags verwandt) eindringlich in einem Memorandum, geschrieben im Mai 1944, als sie in einem Militärkrankenhaus arbeitete. Lina Haag war als Regimegegnerin selbst lange im Gefängnis gewesen und kannte die entsetzlichen Zustände aus erster Hand. Besonders eindringlich ist ihre Darstellung des Verhörs durch den Stuttgarter Gestapo-Chef Friedrich Mussgay: «Am Nachmittag stehe ich wieder vor dem fauchenden Zwerg [...] Er gebärdet sich wie ein Besessener.»⁴¹

Lina Haag zeigt den Überwachungsstaat von innen. Ihre Berichte entwerfen das Bild eines Netzwerks von selbstgerechten Sadisten und deren Untergebenen, das von Stuttgart bis Leipzig ganz Deutschland umspannt: rachsüchtige Vernehmungsoffiziere, die Linas Kind bedrohen, Bauernsöhne, die in protzigen Uniformen umherstolzieren, zu Gefängniswärtern umgeschulte Polizisten, Aufseherinnen aus gläubigen Familien mit Hundedeitschen, SS-Offiziere mit Samthandschuhen. Dies alles schrieb sie in Gedanken an ihren Mann Alfred nieder, der im KZ Mauthausen noch Schlimmeres ertragen musste. In einer bemerkenswerten Passage schildert sie, wie sie Alfreds Freilassung erwirkte, indem sie Heinrich Himmler bei einer Unterredung davon überzeugte, dass ihr Mann das Opfer der persönlichen Rache des Gauleiters Wilhelm Murr geworden sei. Alfred kam zwar frei, wurde aber sofort eingezogen und an die Ostfront geschickt.⁴²

Während viele Kommunisten das Risiko bewusst in Kauf nahmen, wurden andere Bürger schon aufgrund kleiner Vergehen zum Opfer der NS-Justiz. So verurteilte ein Stuttgarter Sondergericht im März 1944 einen Mann wegen Hühnerdiebstahls zum Tode.⁴³ In Anbetracht solcher Zustände könnte man meinen, die Menschen wären zusammengerückt, statt einander zu denunzieren, doch das Gegenteil war der Fall: Je häufiger die militärischen Niederlagen und die Bombenangriffe der Alliierten wurden, desto häufiger wurden auch die Denunziationen. In den Jahren 1942 bis 1944 gab es über 25.000 Fälle, in denen Deutsche ihre Nachbarn bei der Gestapo anzeigten. Ein zwangloses Gespräch auf dem Bahnsteig konnte das Leben kosten, wie im Fall von Friedrich Arndt, den ein Kindheitsfreund wegen defätistischer Aussagen bezüglich der Bombardierung Berlins anzeigte.⁴⁴

Im Oktober 1944 wurde sogar Luise Rinser denunziert und verhaftet, nachdem sie einer Freundin, deren Mann an der Ostfront kämpfte, Überlebensratschläge gegeben hatte. Nach zwei schlimmen Monaten im Gefängnis von Traunstein, die Rinser in ihrem *Gefängnistagebuch* schildert, wurde sie durch die Fürsprache von Karl Ritter gerettet, einem Parteigänger der Nazis, mit dem sie bei mehreren Propagandafilmen zusammengearbeitet

hatte. Ritter war, wie sie später erklärte, ein Freund von Goebbels. Als er von Rinsers Fall erfuhr, «wandte [er] sich sofort an Goebbels und erklärte ihm, diese Verhaftung sei ein Irrtum, er kenne mich doch, und die Denunziation sei lügenhaft.»⁴⁵ Dank Goebbels' Intervention wurde der Gerichtsprozess gegen Rinser aufgeschoben und fiel mit dem Zusammenbruch des Dritten Reiches schliesslich ganz aus.⁴⁶

In zahlreichen Passagen schildert Anna Haag die Stimmung in der Bevölkerung, gefangen zwischen der Angst vor der Gestapo und der Angst vor dem nächsten Bombenangriff. Britische Leser würden hier vielleicht eine Atmosphäre erwarten, ähnlich dem «Spirit of the Blitz», als die Engländer fest zusammenhielten, doch was Haag beschreibt, ist schiere Trostlosigkeit. Um diesen Gegensatz zu erklären, helfen Stereotype wie «die Nervenstärke und der Humor des britischen Menschengeschlags war mit der deutschen Wehleidigkeit nicht vergleichbar», von Jörg Friedrich in seinem gut recherchierten Buch *Der Brand: Deutschland im Bombenkrieg 1940-1945* beschrieben, nicht weiter.⁴⁷ Vielmehr ist eine Situationsanalyse angebracht: Wenn die Londoner im Herbst 1940 in den U-Bahnhöfen Zuflucht suchten, dann in der Hoffnung, am Ende doch noch den Sieg davonzutragen. Die Deutschen aber kauerten sich drei Jahre später in behelfsmässigen Bunkern zusammen, während über ihnen die schwersten Bombenangriffe tobten, die die Welt je gesehen hatte, und sie verloren die Hoffnung. Im April 1942, auf dem Höhepunkt des Baedeker-Blitzes, zitierte Anna Haag noch Hitlers vollmundige Ankündigung, Deutschland würde «Schlag auf Schlag» vergelten (HA 10, TS 220). Schon ein Jahr später zeigt sich jedoch, dass die deutsche Luftwaffe die alliierten Bomberflotten nicht zurückschlagen kann. Trotz erhöhter Produktion von Jagdflugzeugen und immer besserer Luftraumüberwachung konnte Deutschland sich nicht gegen «die überwältigende materielle Überlegenheit verteidigen, die ihm an allen Fronten entgegenschlug.»⁴⁸

Der Propagandakrieg an der deutschen Heimatfront ging ebenfalls verloren. In Haags Schilderungen von der sinkenden Moral der Bevölkerung findet sich eine vielsagende Beobachtung, gemacht an einem sonnigen Tag in Dettingen: «Ich sitze soeben im Gasthaus inmitten einer beträchtlichen

Anzahl Speisender. Das Radio bringt die Nachrichten und anschliessend den ‚Bericht zur Lage‘. Welche Wandlung! Kein Mensch hört zu.»⁴⁹

Den BBC-Sendungen – eingeleitet durch drei kurze Töne, gefolgt von einem langen, was dem V-für-Victory als Morsecode entspricht und ausserdem dem Anfangsmotiv von Beethovens 5. Sinfonie – hörten die Deutschen, wenn auch heimlich, sehr wohl zu. Um nicht von ihren Nazinachbarn entdeckt zu werden, hatte Grete Paquins Göttinger Freundin ihr Radio auf dem Dachboden versteckt. In einem eindringlichen Tagebucheintrag schildert Paquin: «Wir knieten auf dem Boden wie die Inder beim Gebet. Als die vier magischen Töne erklangen und die Worte kamen: ‚Hier ist England! Hier ist England!‘, zitterte ich am ganzen Körper.»⁵⁰

Die Erinnerung an Goebbels' Siegesfanfaren verblasste, und der nationale Zusammenhalt begann zu bröckeln. Die Bewohner des Rheinlands und des Ruhrgebiets waren erschüttert von den ständigen Bombenangriffen des Sommers 1943 und fanden, es sei höchste Zeit, dass Berlin die gleiche bittere Medizin zu schmecken bekam.⁵¹ Im Herbst war Berlin tatsächlich an der Reihe. Am 21. November klebt Haag folgenden Zeitungsbericht in ihr Tagebuch: «Terrorgrossangriff auf Berlin: Der Terrorangriff der britischen Mordbrenner in der vergangenen Nacht hat Berlin schwer getroffen. Lodernde Grossbrände, ragende Ruinen und rauchgeschwärzte Trümmer sind die Zeichen. Scharen von Ausgebombten, die wenigen geretteten Habseligkeiten mit sich schleppend, finden sich zu den Sammelstellen.»⁵² Der Artikel endet mit einem Zitat eines britischen Journalisten, der einräumt, es sei nötig geworden, die Methoden zivilisierter Kriegsführung aufzugeben, selbst wenn das einen vorübergehenden Rückfall in die Barbarei bedeutete. Anna Haag fasst daraufhin zusammen: «So ist es! Diese bodenlos schlechte, verbrecherische, barbarische Handvoll Deutscher zwingt die ganze Welt zur gleichen Schlechtigkeit.»⁵³

Die Spannungen spiegeln sich auch in Hitlers Rede vom 8. November 1943 wider, gehalten im Münchner Löwenbräukeller. Wo er früher den nationalen Zusammenhalt beschworen hatte, wandte Hitler sich nun an die

verschiedenen Gruppen, von den Veteranen des Bürgerbräu-Putsches bis zu den ausgebombten Familien, ja selbst an fromme Kirchgänger, deren Glauben er zu teilen behauptete. In einer besonders erschreckenden Passage fordert er, alles und jeden zu «vernichten», der es wagt, sich ihm entgegenzustellen: «Wenn an der Front Zehntausende bester Menschen, unsere liebsten Volksgenossen, fallen, dann werden wir wirklich nicht davor zurückschrecken, einige hundert Verbrecher zu Hause ohne weiteres dem Tode zu übergeben.»⁵⁴ «Einige hundert» war eine krasse Untertreibung, denn niemand wurde verschont. Schon in *Mein Kampf* hatte Hitler die angeblich zu milde Behandlung von Deserteuren im Ersten Weltkrieg beklagt und gefordert, die militärische Disziplin mit der Todesstrafe durchzusetzen.⁵⁵ Dies geschah nun mit solcher Rigorosität, dass etwa 30.000 deutsche Soldaten – beinahe drei Divisionen – von der eigenen Seite hingerichtet wurden.⁵⁶ Selbst Zivilgerichte verhängten Todesurteile, und das schon für kleine Vergehen. Da viele dieser Hinrichtungen nicht formell dokumentiert wurden, ist die Gesamtzahl der Opfer schwer abzuschätzen; neuere Schätzungen schwanken zwischen 16.560 und 36.000 zum Tode verurteilten Zivilisten.⁵⁷

Den Frauen und Kindern, deren Leid der Führer widerwillig einräumte, war es kein Trost, als Hitler am 8. November im Radio schwor, Deutschland würde bis «fünf Minuten nach Zwölf» kämpfen, im Gegenteil.⁵⁸ Denn dadurch wurde ihr Überlebenskampf gegen die Brand- und Phosphorbomben nur verlängert. Als Kommentar zu der Rede schreibt Anna Haag am 9. November: «[Hitler] lässt alles, alles verheeren, die Städte umlegen, das Land versengen, die Menschen nach Millionen hinopfern. Und führt dabei ‚Gott‘ im Mund und spricht in falscher Ergriffenheit von seiner tief-inneren Frömmigkeit.»⁵⁹

Hitlers Angst vor Opposition in den eigenen Reihen war gerechtfertigt, denn es gab tatsächlich eine Gruppe von Armeeoffizieren, die Hitler töten wollten, um danach einen Frieden mit den Alliierten auszuhandeln und gleichzeitig die deutschen Eroberungen im Osten zu sichern. Einer von vielen Versuchen fand am 20. Juli 1944 statt, als Oberst Claus von Stauffenberg

eine Aktentaschenbombe in die Wolfsschanze schmuggelte. Eine Nachfolgeregierung war bereits bestimmt, doch Hitler überlebte die Explosion mit kleineren Verletzungen. Es folgten massive Vergeltung an den Verschwörern durch die Gestapo, Schauprozesse und Hinrichtung der Anführer sowie eine ausgedehnte Säuberungsaktion unter den tatsächlichen und angeblichen Sympathisanten.

Anna Haags beschäftigte sich in ihrem Tagebuch mehrfach mit einer möglichen Tötung Hitlers, was die Frage, wie sie auf die Verschwörung reagierte, umso interessanter macht. Was schrieb sie also im Juli 1944? Die überraschende Antwort lautet: nichts. Vom 16. bis zum 29. Juli gibt es nicht einen einzigen Eintrag und auch sonst nicht einmal eine Anspielung auf den fehlgeschlagenen Staatsstreich. Warum sie, die stets auf alle wichtigen Nachrichten reagierte, die Ereignisse vom 20. Juli ignorierte, bleibt ungeklärt. Als überzeugte Antimilitaristin glaubte Anna Haag nicht daran, dass ausgerechnet eine Verschwörung von Generälen Deutschlands Rettung sein könnte. So gesehen hatte sie keinen Grund, das Misslingen des Attentats zu beklagen. Andere jedoch, die grosse Hoffnungen auf einen möglichen Staatsstreich gesetzt hatten, wie Ursula von Kardorff, stürzten in tiefe Verzweiflung.⁶⁰

Anna Haags beharrliches Schweigen zu diesem Punkt könnte allerdings auch rein praktische Gründe gehabt haben, denn Stuttgart wurde in diesem Zeitraum von zwei schweren Bombardements verheert, ausgerechnet in dem Moment, als Haag zufällig die Nacht in der Stadt verbrachte. Der knappe Eintrag vom 29. Juli und die freigelassenen Zeilen darunter deuten darauf hin, dass sie zu verstört war, um mehr zu schreiben als: «Nein, ich habe nicht die Kraft, jetzt das Inferno zu schildern.»⁶¹ Die ständigen Bombenangriffe liessen die Moral auf einen neuen Tiefpunkt sinken, wie der Eintrag vom 4. Oktober zeigt: «[...] täglich viele Male Alarm! Alarm und Angst und das ekeleregende Erleben ,Deutscher Volksgemeinschaft. Im Stollen gönnt keiner dem Anderen, keine der Anderen Luft, geschweige denn einen verhältnismässig ordentlichen Platz! Jeder und jede ist so ge-

reizt, dass alles objective Denkvermögen aufgehört hat. Man hasst! Hasst gründlich! Und weil man den oder die Schuldigen an all dieser Qual des Daseins nicht bei der Hand hat, so hasst man kurzweg den, der einem gerade über den Weg läuft!»⁶²

Neuerliche massive Angriffe am 19. und 20. Oktober, bei denen 338 Menschen getötet wurden, steigerten die Panik in Stuttgart noch weiter.⁶³ In höchster Verzweiflung zog die Regierung nun auch Jugendliche und Alte zum Militärdienst ein, dem sogenannten Volkssturm. Am 4. Oktober zitiert Haag einen Bericht mit der bedrohlichen Überschrift «Tauglich ist jeder». Alle Männer zwischen 16 und 60 wurden dienstverpflichtet, von den Mädchen und Jungen zwischen 12 und 15 Jahren wurde erwartet, dass sie sich freiwillig am nationalen Widerstand beteiligten (HA 18, 27; TS 446). Isolde Haag entzog sich, indem sie von der Bildfläche verschwand, wie ihre Mutter in einem späteren Eintrag dokumentiert: «Ein fremder Mann bringt einen Zettel von Isolde. Sie sei ‚irgendwo‘ in Sicherheit, schreibt sie. ‚Ich habe keine Lust, in den letzten Stunden durch Gestapo oder Volkssturmrache aufgeknüpft zu werden, noch mich von der einrückenden Soldateska vergewaltigen zu lassen.»⁶⁴

Die Unbelehrbaren hingegen schöpften Mitte Dezember wegen der anfangs erfolgreichen Ardennenoffensive neuen Mut. «Viele Deutsche jubilierten heute wieder [...] Da schwellten die Heldenbrüste wieder vor!», schreibt Haag am Weihnachtsabend 1944.⁶⁵ Doch der Vormarsch der Alliierten war nur vorübergehend gestoppt worden und im neuen Jahr, als die Rote Armee sich bereit machte, Ostpreussen zu überrennen, wendete sich das Blatt wieder. Nichtsdestotrotz verkündet Hitler am 30. Januar 1945: «Wir werden die Not überstehen», was Haag zu einer zwei Seiten langen Tirade veranlasst, geschrieben am Vormittag des 2. Februar, während das Haus unter den Bombeneinschlägen ganz in der Nähe erzittert: «Diese Bomben-,Angst‘ ist wohl die ‚Grund‘-Not. [...] Aber das ist nicht die *einzig*e Not: dazu kommen die Hunger-Not, die Kleider- und Wäsche-Not (keine Wäscherei mehr), die *Gestapo*-Not (eine grosse, eine riesengrosse Not), die Ärzte- und Medikamente-Not, die Kranken-Not (unmöglich, sich auszuheilen, da dau-

ernd auf dem Sprung in den Stollen oder den Keller), die Not der unsagbaren Müdigkeit, der ewigen Überarbeitung und des weit über seine Kraft zu leistenden.»⁶⁶

Die Familie litt zusätzlich unter der «Geschwister-Not»: Auseinandersetzungen mit Anna Haags Brüdern, die bis zum bitteren Ende Regimeanhänger blieben, und Angst um ihre Schwestern. Am 7. Februar erfährt sie, dass Gertrud ins Visier der Gestapo geraten ist, ausserdem bekommt sie Besuch von Helene, deren 16-jähriger Sohn als Flakhelfer eingezogen worden war.⁶⁷

Noch schlimmer waren die Nachrichten, die Haag am 4. Februar erhielt: «Gestern kam Frau R. Ihr Mann ist, Jude, Architekt. Sie brachte einen Brief ‚An R-‘ von der Gestapo.» Der Architekt war Walter Raschkow, der das Haus in Sillenbuch gebaut hatte. Er war einer der wenigen noch in Stuttgart lebenden Juden und hatte den Befehl erhalten, sich einer Zwangsarbeitereinheit in Bietigheim nahe Ludwigsburg anzuschliessen. «Mein Todesurteil!», rief er, nachdem er den Brief gelesen hatte.⁶⁸ Die einzige freudige Nachricht kam von Ingeborg, der Tochter der Raschkows, die sich immer noch in England aufhielt: «Wohne bei Sigrids Familie; Sybille, Michael entzückend! Angenehme Anstellung als Lehrerin, zufällig an Sybilles Schule. Reizende Geburtstagsfeier, Pflaumenkuchen!! Grüsse von Sigrids Familie an ihre Eltern.»⁶⁹ Die Haags müssen hocheifrig gewesen sein, denn Sigrid war ihre Tochter, Sybille (eigentlich Sybil) und Michael ihre Enkelkinder. Glücklicherweise konnte Walter Raschkow sich dem Arbeitslager entziehen, das er vollkommen zu Recht als sein Todesurteil betrachtet hatte, denn die Stuttgarter Gestapo plante, alle Juden aus gemischten Ehen nach Theresienstadt zu deportieren.⁷⁰

Die Erleichterung inmitten all dieser Schrecken kam am 9. Mai 1945, als Haag und ihr Mann die Nachricht hörten, dass die alliierten Truppen bei Remagen den Rhein überschritten hatten. Die Wehrmacht hatte strikten Befehl, auf ihrem Rückzug alle Rheinübergänge zu zerstören, was bei der Eisenbahnbrücke von Remagen aber nicht gelang. Hitler war so ausser sich, dass er die für den Fehlschlag verantwortlich gemachten Offiziere standrechtlich erschossen liess.

Anna Haag und ihr Mann hingegen feierten: «Rhein-Übergang bei Remagen! Welche Gefühle! Triumph! Jubel! [...] Mein Mann wünschte sich zur Feier des Rhein-Übergangs den Choral ‚Herr, Dir ist niemand zu vergleichen‘. Wir haben ihn gespielt und gesungen.»⁷¹

AUS ANNA HAAGS TAGEBÜCHERN

im Zeitraum März 1943 – Januar 1945

1. März 1943

Ich habe Thomas Mann gehört! Sehr gut war es, und kein bisschen übertrieben, seine Superlative! Apokalyptische Lausbuben! So ist es. Wer Gassenbuben zugehört hat, der entdeckt die nahe Verwandtschaft zwischen ihnen und den deutschen «Führern». Aber, lieber Thomas Mann, erlauben Sie mir eine Frage: gesetzt dem Fall, Sie würden nicht zu den paar beneidenswert glücklichen gehören, die das 3. Reich verlassen konnten, was würden Sie tun? Würden Sie etwa auf den Marktplatz gehen oder in eine Massenversammlung und in die Menge schreien: «Nieder mit Hitler und den anderen apokalyptischen Lausbuben!» (oder so ähnlich). Sie hätten kaum das erste Wort Laut gegeben, so hätten dutzend derbe Fäuste Sie schon gepackt und – sehr wahrscheinlich – direkt auf's Schafott oder zu irgendeinem Galgen geschleift. Es hätte gar keinen Zweck, solches zu tun, was nicht das (arme) deutsche Volk um einen wacheren anständigen Menschen ärmer zu machen. Es ist so: das Geschehene muss abrollen. Ich weiss, dass alles, was von nun an kommen wird, unsagbare Leiden über das deutsche Volk (mich und die Meinen mit eingeschlossen) bringen wird. Wir werden den Krieg in s Land bekommen (*unleserlich*). Wir müssen hindurch, und es ist vielleicht oder ganz bestimmt gut und notwendig, dass wir uns diesen Bestien nicht enthalten können 5 Minuten vor zwölf. Wenn wir das könnten, würde Deutschland zwar viel Elend und Jammer erspart, aber es würde noch immer nicht gelernt haben, wieder nicht erfahren haben, was eigentlich Krieg

ist, und was es unter Fanfarengeschmetter und Heilsgeschrei anderen Völkern angetan hat. Es ist notwendig und richtig, dass das deutsche Volk so geknebelt ist, es hat so knebeln lassen, dass es nun nicht einmal mehr die Freiheit gewinnen kann, der schrecklichsten wohlverdienten Züchtigung auszuweichen.

(Quelle: HA 11,95)

3. Januar 1945

Ich habe die Verordnung der Alliierten 6ten Kommandeurs über das deutsche Erziehungswesen noch einmal gehört. Es ist alles sehr gut und richtig. Aber - ein sehr grosses «Aber» - ist es wirklich durchführbar? Von den Volksschullehrern waren wohl 90% Nazis. Die meisten davon schon in der Kampfzeit. Von den höheren Lehrern, den Uni-Professoren kann man wohl um 5% als Nazis von Beginn an auspacken aber 60% (mindestens) waren wohl erklärte «Militaristen». Sie waren Reserve-Offiziere und für jeden Akademiker und Reserve-Offizier «gehörte» es sich von vornherein, dass er die deutsche Überheblichkeit als einen zum Stand gehörende Verpflichtung mit übernahm, dass er unter der «Schmach von Versailles» angeblich Qualen litt und dass er alles unterstützte, was dazu angetan erschien, diese «Schmach» früher oder später zu tilgen und Deutschland wieder zu einer Macht zu machen, vor der die Welt erzitterte, die jedem Deutschen die Möglichkeit gab, draussen festen Schrittes und mit klirrenden Sporen aufzutreten und dabei umzutampeln was ihm in den Weg kam. Wenn also das Programm für das Erz. Wesen dem Buchstaben nach durchgeführt werden sollte, so würde das die Schliessung fast aller Bildungsstätten auf viele Jahre hinaus bedeuten, währenddessen das Ausland es übernehmen müsste, geeigneten Lehrernachwuchs für unsere Schulen herauszubilden. Man wird vielleicht noch einen Mittelweg suchen und ihn finden müssen. Obwohl: es ist durchaus notwendig, so selten wie möglich «Milde» walten zu lassen und vor allem Revision aller Schulbücher gründlich vorzunehmen und darüber zu wachen, dass es keinem Schulmeister von der untersten bis zur

obersten Stufe einfällt, dies und das von dem verderblichen Anteil liegenden Gedankengut in seinen Unterricht hineinzuschmuggeln.

Wir stehen vor gigantischen Aufgaben. Mögen sich die Kräfte finden, die sie zu meistern wissen.

13. Januar 1945

Was ist zu erzählen? Der Mensch ist ein zähes Wesen. Vor allem, was das Hoffen anbetrifft. Er hofft und hofft und wenn er 1'000 Mal enttäuscht wurde, so hofft er doch wieder.

14. Januar 1945

Sonntag. Prächtiger Sonnenschein, glitzernder Schnee! Wann – wann wird die Zeit da sein, da man an solch einem vollkommenen Tag in köstlicher Lebensfreude jauchzen und Gott ein Dank und Loblied anstimmen möchte oder – beides aus übervollem Herzen wohl tatsächlich tut? Der Tag, an dem wir wenigstens wieder «frei von Angst» erwachen und das Programm für unseren Tagesablauf machen und es auch einhalten können? Jetzt bestimmen die Engländer und Amerikaner unseren Lebensrhythmus: von 11 Uhr ab am Vormittag ist man ununterbrochen auf dem Sprung: denn nicht alle Insassen der uns überfliegenden feindlichen Flugzeuge sind «Edelmenschen», die Erbarmen mit einer friedlichen Siedlung haben! Es gibt auch polnische Besetzungen dieser feindlichen Flugzeuge, die (noch viel mehr) Grund zu schonungslosem Hass gegen uns haben! (Aber Angst haben wir insbesondere auch aus dem Grund, weil das Neckartal – Esslingen vor allem von keinem Luftangriff verwüstet worden ist. Esslingen ist der Luftlinie nach bei uns. Wie leicht kann dabei auch unser liebes Häusle – mitsamt uns – noch weggefeigt werden! Sich vorzustellen: 5 Minuten vor Kriegsende doch noch sein Hab und Gut zu verlieren!

Nun hat die russische Offensive begonnen und offenbar gleich auf den 1. Anhieb beträchtlichen Erfolg errungen! Nun sollte es möglich sein, gleich-

zeitig im Westen zuzuschlagen. Dann – so müsste man doch annehmen – müsste alles zusammenbrechen! Müsste dieser militärische Gigant «Deutschland» am Boden liegen, müssten die Waffen schweigen, würde die Angst von uns abfallen, könnten die Männer, die noch am Leben sind aisgemach heimkehren und helfen, bei dem Versuch, aus dem Schutt neu aufzubauen!

Mein Mann hat sein Gehalt für das Jahr im Voraus bekommen! Der Apotheker begutachtete diese Tatsache folgendermassen: «Da kann man sehen, dass Geld genug da ist!» Er meint offenbar: Kriegführen sei das beste Geschäft für einen Staat, es führe diesen zu Wohlstand, ja zu Reichtum! «Herr, vergib ihnen...»

16. Januar 1945

Nun ist es gestern eine Nachbarstadt gewesen! Ich habe ja noch nichts über die Grösse der Zerstörungen gehört aber ich fürchte...

So sinkt eine schöne, liebenswerte Stadt nach der anderen in Schutt und Asche! Welche wird es heute sein, welche morgen? Und der Ring geht weiter!

«Gebt mir 10 Jahre Zeit und Ihr werdet die deutschen Städte nicht wieder erkennen!» Was für ein grosses, wahres Wort unseres erhabenen Führers!

(99% des deutschen Volkes hätten nun übergenug vom Krieg! Wahrlich! Aber die meisten oder schon sehr viele dieser 99% sind noch nicht genesen von ihrem Hochmut.) Wie sie jammern: «Wieso haben wir das verdient!» Sie sind nach absolut überzeugt von der grossen «Güte» und Rechtschaffenheit und Tüchtigkeit des deutschen Volkes! Kein Volk der Erde kann denselben Anspruch auf «Führung» machen wie das deutsche. Kein Volk ist so fleissig, so begabt, so «gut», so ordentlich, so reinlich, so strebsam. Kein Volk der Erde hat der Menschheit so viele grosse Erfinder, Dichter, Musiker, Denker geschenkt, wie das deutsche! (Das Volk der Dichter und Denker! Was für ein verhängnisvolles Schlagwort! Jeder hält sich für einen «Dichter und Denker», zumindest aber für einen grossen Feldherrn, dem

das volle Recht zusteht, die andere Völker k.o. zu schlagen! Und jeder kommt sich grenzenlos «gut» und «rechtschaffen» vor und jeder hält das, was im Namen des deutschen Volkes geschehen ist, für «gut», mindestens aber für «notwendig». Und weil dieser Hochmut noch immer nicht zertrampelt ist, darum muss der Krieg weitergehen, bis zu seinem aller-allerbittersten Ende! Wann aber wir dieses Ende erleben und dann noch Kraft haben zum Neu-Beginn? Ach...

(Quelle: HA 18, 64)

20. Januar 1945

Am 17. Januar – also als die russische Offensive schon merkliche Erfolge aufzuweisen hatte (der Wehrmachtbericht spricht von «tiefen Einbrüchen nördlich Warschau) fragte ich meinen «grossen» Nachbar: «Was sagen Sie zum Osten?»

«Pha! Zum Osten? Hat gar nichts zu bedeuten! Das müssen wir natürlich halten!»

«Können!, warf ich defätistisch ein.

«Können? Gar keine Frage! Beweis genug, dass wir uns im Osten stark genug fühlen ist mir, dass wir von dort nach dem Westen Truppen und nochmals Truppen abgezogen und nach dem Westen geworfen haben ...

«Wenn die Westfront nun aber auch lebendig würde? Die Anglo-Amerikaner eine Offensive begännen?»

«Zum Lachen! Die werden sich schwer hüten! Die haben doch nichts dazu da! Die und eine Offensive!»

«Ich will nicht streiten, Herr Nachbar! Aber – vielleicht sprechen wir uns in 8 Tagen wieder!»

Heute, 3 Tage nachher, begann er von selbst und sagte: «Jetzt sind sie ja an der Grenze im Osten!»

«Ja...», sagte ich.

«Ich habe aber ganz den Eindruck, d.h. ich weiss es bestimmt (schlaues, vielsagendes Augenzwinkern), dass man die Abwehr weiter hinten aufgebaut hat.»

«An der (*unleserlich*) vielleicht?»

«Bewahre! Bewahre! An der Grenze. Man macht's genau, wie im Westen. Bis zur Grenze liess man die Russen kommen, dann ein grosses «Halt!». Das hat sich im Westen bewährt, das wird sich auch im Osten bewähren?

«Vielleicht haben Sie recht», lachte ich und verschwand hinter meiner Haustüre.

(Herr, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!)» Man kann nicht anders sagen! Der Mann ist zu allem hin auch noch Studienrat! Ein würdiger Kollege des einst so begeisterten (*unleserlich*) der so häufig mit seinem Freunde Willy aus dem Propagandaministerium den Landauer Rundfunk spielt.

(Quelle: HA 18, 67)

KAPITEL 10

Der Weg in die Demokratie: Anna Haags Tagebuch und ihre politische Vision

Frühling 1945: «Wie sich die Welt wandelt!», schreibt Anna Haag am 27. März voll Freude. «Die Amerikaner bei Karlsruhe über den Rhein!» Auch in Stuttgart hatte sich einiges verändert: «Aber *dass* das Ende nah ist, beweisen die Verwandlungskünstler! Das ist schon fabelhaft! *Nie* hat man die Juden-Verfolgung gebilligt! *Nie* dem Anstreicher aus Braunau getraut! Stets war man gegen die miserable Eroberungssucht! Immer hat man sich empört über die Art, einen Krieg zu provozieren! *Nie* hat man gejubelt bei den Siegen!»¹

Zusätzlich herrschte Panik wegen Hitlers Nerobefehl vom 19. März. Die gesamte Infrastruktur – Industrieeinrichtungen genauso wie Anlagen zur Nahrungsmittelproduktion – sollte zerstört werden, damit sie nicht in Feindeshände fiel.² «Weg mit der Zivilbevölkerung! Vernichtung alles dessen, was etwa der Zerstörung durch Kriegshandlung entgehen sollte! Alle Lebensmittel, alle Bücher, alle Maschinen bis hinab zur Schreibmaschine: alles soll zerstört werden!», schreibt Haag hierzu, aber glücklicherweise wurde der Befehl nur teilweise umgesetzt.³

In der ersten Aprilwoche war das Artilleriefeuer der Alliierten bereits bis Sillenbuch zu hören, was die Haags veranlasste, im Keller ihres Hauses Zuflucht zu suchen. Ein Trupp österreichischer Soldaten, die auf einem bewaldeten Hügel in der Nähe stationiert waren, hatte die Flucht ergriffen und einen Kübel Sauerkraut zurückgelassen, der den Haags höchst willkommen war. «Arme Kerle!», schreibt Haag. «Sie haben alles *so* satt! Nur *ein* Gedanke beherrscht sie: dem Endkampf lebend zu entrinnen!»⁴ War nun der Moment gekommen, die weisse Flagge zu hissen? Diese Frage konnte über Leben und Tod entscheiden, denn, wie Haag am 20. April dokumentiert: «*Als erster* hisste der *Sekretär des Gauleiters* die weisse Fahne. Solche Burschen! Es ist vermutlich derselbe, der für diejenigen, die das tun, ‚die Todesstrafe und Vernichtung von Hab und Gut und drakonische Strafen‘ gegen deren Familien angekündigt hat! Bald hiess es: alle sollen die weisse Fahne zeigen, dann wieder: *wer* sie zeigt, wird vom Werwolf vernichtet! Der ‚Werwolf‘ ist kolossal stark organisiert hier und sehr aktiv!»⁵

Tatsächlich hatte der Gauleiter von Württemberg, Wilhelm Murr, am 13. April Befehl gegeben, jeden zu erschiessen, der die weisse Fahne hisste (HA 19, 21). So berichtet ein Zeitungsartikel vom 16. April mit der Überschrift «Tod den Verrätern» von einem Standgericht in Heilbronn, dem 14 Menschen zum Opfer fielen, unter ihnen auch der Bürgermeister.⁶ Murr selbst tauchte mit seiner Frau am 19. April unter, beide waren mit falschen Papieren ausgestattet.⁷

Der von Anna Haag erwähnte «Werwolf» war eine von Heinrich Himmler ins Leben gerufene Freischärlerorganisation, die Sabotage gegen die Alliierten und ausserdem Attentate auf Kollaborateure verüben sollte. In der Gegend um Stuttgart war der Werwolf zwar weniger aktiv, als Haag befürchtete, doch die Gefahr war real. Nachdem der ehemalige SPD-Bürgermeister von Penzberg, Hans Rummer, die Sprengung des Penzberger Bergwerks verhindert hatte, wurden er und seine 15 Unterstützer, darunter auch zwei Frauen, von der SS und Werwolf-Fanatikern umgebracht. Tags darauf, am Sonntag, den neuen 29. April, fanden Kirchgänger die an Bäumen aufgeknüpften Leichen.⁸

Einen ähnlichen Vorfall schildert Ursula von Kardorff, die vor der vorrückenden Roten Armee inzwischen aus Berlin ins schwäbische Jettingen geflohen war. «Wie unfasslich sind die Deutschen», schreibt sie am 23. April, «dass sie sich in letzter Minute noch gegenseitig umbringen, eigenständig ihr Land zerstören.»⁹ Die Regimetreuen folgten Hitler immer noch blind. Gemäss dem Tagesbefehl des Führers vom 24. April waren alle Offiziere, die den Rückzug befahlen, entweder zu verhaften oder zu erschiessen.¹⁰ Selbst die 18-jährige Ingeborg Bachmann, die in der Nähe von Klagenfurt Schützengräben ausheben musste, schreibt in ihrem Tagebuch von der «Angst, dass wir wegen Desertion erschossen werden könnten.»¹¹

Dann, am 9. Mai, erfolgte endlich die bedingungslose Kapitulation. Die Haags versammelten sich um das Klavier, vergossen Tränen der Freude und der Erleichterung und sangen die Bach-Kantate «Nun danket alle Gott». Als die Nachbarn dann von Vergewaltigungen und anderen Gewalttaten der Besatzer berichteten, fürchtete Anna Haag, die Vorfälle würden weiteren Hass schüren und damit den Grundstein «für den nächsten Krieg» legen.¹² Am 31. Mai schildert sie auf einer ganzen Seite Plünderungen durch französische Soldaten, Handlungen, die der «Grande Nation» ganz und gar unwürdig seien (HA 20,2). Im nahe gelegenen Magstadt hatte es mehrere Vergewaltigungen gegeben, allerdings nicht in dem Ausmass, wie sie von der Roten Armee im Osten Deutschlands begangen wurden.¹³

Die riesigen Flüchtlingsströme verschärften die Lage zusätzlich. Als Anna Haag und ihr Mann am 29. Mai 1945 mit dem Fahrrad aufs Land fahren, um die versteckten Manuskripte zu holen, darunter auch die Tagebücher vom Anfang des Kriegs, schildert Haag ihre Eindrücke:

Wir haben gestern und heut' eine Fahrradreise gemacht mit amerikanischen Passierscheinen. Ich wollte Manuskripte holen, die auf dem Land vor der Gestapo versteckt waren. Und dabei sah ich das moderne Zigeunervolk – das stolze deutsche Volk auf den Landstrassen! Was für eine traurige Völkerwanderung! Die Zigeuner rundum in Wohnungen mit Pferden bespannt! Was

für ein Komfort! Die Deutschen reisen auf kranken, wundgelaufenen Füßen, ihr bisschen Habe – ein wenig Bettzeug, Kleider, Wäsche, ein paar Töpfe, schieben sie auf den vorsintflutlichsten Fahrzeugen – schreiende, müde, durstige, hungrige, halbkranke Kinder umgeben sie – sie können nicht mehr marschieren! [...] Nachts im Heu, ungern gesehen von den Bauern, tagsüber auf den Landstrassen, eine Landplage, gefürchtet von den ohnehin knapp mit Lebensmitteln versehenen Dorf- und Stadtbewohnern. Soviel Elend!¹⁴

Während der chaotischen Wochen unmittelbar nach der Kapitulation war Stuttgart von französischen Truppen besetzt, die darauf brannten, Rache für die während der letzten fünf Jahre erduldete Schmach zu nehmen.

Dann, am 8. Juli wurde die Stadt der amerikanischen Besatzungszone zugeteilt. Der neue Kommandant, Colonel William Dawson, ordnete das Chaos und begann mit der Entnazifizierung. Die strafende Haltung gegenüber einem besiegten Feind, die in der ersten Besatzungsphase vorherrschte, spiegelte die Prinzipien des Morgenthauplans wider. Henry Morgenthau war US-Finanzminister und ein enger Vertrauter von Präsident Roosevelt. Ziel des Morgenthauplans war es, ein Wiedererstehen des deutschen Militarismus von vornherein zu verhindern, indem Deutschland aufgeteilt und in einen Agrarstaat verwandelt wurde. Grosse Teile des ursprünglichen Staatsgebiets sollten Frankreich, Polen und der Sowjetunion zugeteilt werden, die Industrieanlagen an der Ruhr und der Saar abgebaut, die Kriegsverbrecher sollten bestraft und als Zwangsarbeiter ins Ausland geschickt werden. Im September 1944 waren nach der Quebec-Konferenz Einzelheiten des Morgenthauplans nach aussen gedrungen, was Goebbels damals sofort zu Propagandazwecken nutzte.

Durch Hitlers Politik der verbrannten Erde waren bereits einige deutsche Landstriche in Wildnis verwandelt worden. Nach der Kapitulation ging nun die Angst um, die Siegermächte könnten Deutschland vollkommen verarmen lassen. Viele Bürger glaubten, die Amerikaner kämen als Er-

oberer, nicht als Befreier, und richteten sich auf einen harten Überlebenskampf ein. So schildern Haags Tagebucheinträge aus dem Sommer 1945 eine Atmosphäre der Furcht und Verachtung, verbunden mit einem zynischen Opportunismus:

Wie soll ich aussprechen, was ausgesprochen werden muss? Die erhoffte «Reinigung» wird zu einer Verunreinigung, die «ismen» feiern Triumphe! Nationalsozialismus, Militarismus, Nationalismus: 3 edle Brüder stützen sich gegenseitig, damit keiner falle! Alle haben sich ineinander verfilzt und ihre nach dem Zusammenbruch so angsterfüllten Anhänger laufen heute erhobenen Hauptes durch die Strassen. Was soll ihnen schon passieren? Nichts! Im Gegenteil, sie kleben an ihren Posten und Pöstchen in den Behörden, und um sich gegenseitig weiter zu stärken, berufen sie neue «Gesinnungsgenossen» in die Spitzen der Verwaltung! Front gegen die Feinde! Das ist das Lösungswort. Die «Feinde» aber sind die Amerikaner!¹⁵

Haag bekam das Gefühl, dass die Entnazifizierung nicht recht funktionierte. Selbst Eberhard Schneckenburger, zweifellos ein Antinationalist und Antimilitarist, der mit dem Wiederaufbau des Bildungssystems betraut war, setzte statt unbescholtener Neulinge Menschen mit Nazivergangenheit wieder in ihre alten Positionen ein (HA 20,11).

Genauso entmutigend war der Widerstand, der den Frauen nun entgegenschlug. Am 5. Juli beschreibt Haag ein Treffen in grösserer Runde, es ging um die Gründung einer neuen Zeitung. «Bei einer Besprechung mit den Amis sagte ich: ‚Was wir jetzt haben, ist vorwiegend eine männliche Welt! Wir Frauen müssen bei der Regelung der Dinge eingeschaltet werden! Wie eine rasende Meute fielen die 12 deutschen Männer – lauter Schriftsteller und Redakteure! – über mich her. Die Frauen seien schuld! Die Frauen! Wenn die deutschen Frauen kein Wahlrecht gehabt hätten, wäre der Nationalsozialismus *nicht* zum Zug gekommen, usf.›¹⁶ Die amerikanischen Besatzer reagierten dennoch positiv auf Haags Anregungen: «Presse

und Rundfunk *dringend* nötig! [...] Ich habe den Amis daraufhin eine Denkschrift überreicht, in der ich für uns Frauen die Möglichkeit zur Mitarbeit in allen Gebieten und die Überlassung eines entsprechenden Raumes in der Zeitung *erbitte!*»¹⁷

Zu allem Überfluss wurde Anna Haags Position dadurch geschwächt, dass ein Unbekannter sie angeschwärzt hatte. Angeblich hatte sie sich mit einigen ihrer Radiobeiträge zur Nazikollaborateurin gemacht. Es war ein herber Schlag, ihren Namen reinwaschen zu müssen, und kostete Haag viel Kraft: «Alles schien so einfach, als die deutsche Niederlage einmal feststand: die ‚Feinde‘ würden kommen, sie würden unsere ‚Freunde‘ sein, und mit ihrer Hilfe und unter ihrem Schutz würden wir ‚Sauberen‘ daran gehen, eine neue deutsche Welt aufzubauen. Und nun? Nun hat es den Anschein, als ob man wieder auf ein totes Gleis geschoben würde.»¹⁸

Doch Haag zeigte auch im Angesicht dieser neuen Widrigkeiten beeindruckendes Durchhaltevermögen, und einen persönlichen Lichtblick gab es zumindest: Nach fünf Jahren kehrte ihr Sohn Rudolf gesund und wohl auf aus dem Internierungslager in Kanada zurück. In mehreren Einträgen schildert Haag ihre grenzenlose Freude über das Wiedersehen und die feste Entschlossenheit, ihren Sohn bei der Wiedereingewöhnung in Deutschland nach Kräften zu unterstützen. Am 26. August, nachdem sie sich die halbe Nacht lang gegenseitig das Herz ausgeschüttet hatten, schreibt sie: «Es muss mir gelingen, dem guten Buben zu helfen!»¹⁹

Wenige Wochen später, nachdem die gegen sie vorgebrachten Anschuldigungen widerlegt waren, gelang Haag auch ein beruflicher Durchbruch. So notiert sie am 18. September: «Nun ist die Zeitung geboren und in der ersten Nummer steht ein Artikel von mir, gesperrt gedruckt und besonders hervorgehoben. Ich habe gestern bei der Feier erfahren, dass ich als Gestapo-Agentin (man höre und staune!) verdächtigt worden war! [...] Nun! Die Verleumdung hat sich offenbar als das herausgestellt, was sie ist, und ich darf nun an der Zeitung und auch sonst schreiben.»²⁰ Bei der erwähnten Zeitung handelte es sich wahrscheinlich um die *Stuttgarter Zeitung*, die spä-

ter zu einer der einflussreichsten Tageszeitungen in Südwestdeutschland wurde.

Doch Colonel Dawson sorgte nicht nur für eine freie Presse, er setzte auch die örtliche Regierung wieder ein. Am 2. September 1945 schreibt Haag, die SPD habe sie in die Stadtverwaltung berufen. Ihre Gefühle dazu sind gemischt: «Nun bin ich ‚Beirat‘ der Stadt Stuttgart geworden. Wird damit ein neuer Abschnitt in meinem Leben beginnen? [...] auf Dank oder Anerkennung wird man nicht hoffen dürfen bei einer Tätigkeit in der Öffentlichkeit. Aber es ist notwendig, sich einzusetzen [...] Wenn es nicht gelingt, die SPD stark zu machen, dann droht uns von der KPD die Diktatur und von den weiter rechts Stehenden – ein neuer Nationalismus und Militarismus.»²¹

Angesichts der allgemeinen Not bestand tatsächlich Grund, ein Wiedererstarken der Extremisten zu fürchten. Während des Kriegs hatte Deutschland praktisch alle Nahrungsmittel in den besetzten Gebieten beschlagnahmt, um seine Truppen und die Bürger in der Heimat zu versorgen. Hunderttausende Unschuldiger waren dadurch systematisch zu Tode gehungert worden – nun war Deutschland selbst besetzt und kostete den Hunger. Vor allem die Rote Armee nahm fürchterliche Rache für das Leid, das ihren in Gefangenschaft geratenen Soldaten angetan worden war. Viele deutsche Kriegsgefangene starben, in den westlichen Besatzungszonen hingegen war die Sterberate gering.²² Aber nicht nur die Millionen Gefangenen, Flüchtlinge und Vertriebenen hatten unter der krassen Nahrungsknappheit zu leiden, so schreibt Haag: «Der Kampf um das Essen schluckt mich auf [...] wenn man nicht mehr hoffen darf, da oder dort etwas Kartoffeln oder Kraut oder Äpfel für den Winter einhamstern zu können.»²³

Trotz dieser alles andere als rosigen Lage begann für Anna Haag ein neuer Lebensabschnitt. Die Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit wurde wieder ins Leben gerufen und zog neue Mitglieder an. In München tritt Luise Rinser der Frauenliga bei und schreibt im April 1946 an Hermann Hesse: «Viele Frauen sind es, die sehr viel klarer als die Männer die Wirklichkeit sehen. (Die deutschen Männer schmolten, weil man sie nicht

mehr Soldaten spielen lässt!))²⁴ In Stuttgart übernimmt Anna Haag die Führung und richtet das württembergische Büro der Frauenliga in ihrem Zuhause in der Landschreiberstrasse 19 ein. Am Neujahrstag 1946 erscheint mit einer Auflage von 10.000 ein Flugblatt mit den Zielen der Frauenliga. Darin werden die verheerenden Folgen des Kriegs aufgelistet, und es wird gefragt: «Warum? Warum? Warum?» Anna Haags Antwort: «Weil wir Frauen uns nicht zusammengeschlossen hatten! Weil wir infolgedessen die wirtschaftlichen, politischen und kulturfeindlichen Vorgänge nicht zu beeinflussen und so das Entsetzen nicht zu verhindern vermochten!»²⁵

Andere Frauenführerinnen versuchten jede Schuld von sich zu weisen. Sie stellten Hitler-Deutschland als einen von Männern dominierten Staat dar, in dem sie selbst keinerlei Verantwortung getragen hatten. Haags Haltung war gänzlich anders, wie u.a. der Titel ihrer ersten Publikation für die Frauenliga zeigt: «... und wir Frauen?» (Siehe Abbildung 13). Die Broschüre war das erste Nachkriegsdruckerzeugnis mit deutscher Urheberschaft und beginnt mit der bezeichnenden Erklärung: «Denken wieder erlaubt!»²⁶ Es folgt eine vernichtende Analyse der von Goebbels, Himmler, Johannes Müller und Hanns Johst verbreiteten Ideologien – und des Leids, das sie verursachten. Um zu zeigen, dass nicht nur Männer den sinnlosen NS-Heldenkult unterstützten, zitiert Haag auch die Leiterin des BDM und der NS-Frauenschaft, Lydia Gottschewski. Die nun anstehende Frage lautete, ob die Deutschen in der Lage waren, aus den gemachten Fehlern zu lernen und eine neuerliche Katastrophe zu verhindern. Anna Haag lässt diese Frage von einem amerikanischen Offizier beantworten: «Die deutschen Frauen müssen es machen! Wenn es die deutschen Frauen nicht machen, sehe ich keine Chance für Deutschland!», sagte er. Die Alliierten hatten das Land militärisch entwaffnet, «die *innere Abrüstung*» der Nation oblag den Frauen.²⁷

Der erste Schritt müsse sein, so Haag, die Kinder in einem neuen Geist zu erziehen. Denn der «vom ‚neuem Geist‘ Erfüllte weiss nichts von Hochmut und Überheblichkeit auf Grund seiner Staats- und Rassenzugehörigkeit [...]. Die ‚Neugeistigen‘ sind *Demokraten*, d.h.: Sie lassen sich und ihr



Abbildung 13: «... und wir Frauen?» Deckblatt von Anna Haags erstem Nachkriegspamphlet, 1945. Stuttgart: Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit Gruppe Württemberg

Land nicht regieren von einem Autokraten, sie wissen sich mitverantwortlich für die Entwicklung, sie fühlen die Verpflichtung und den Mut, die Dinge zu beeinflussen. Sie sind tolerant, d.h. sie bemühen sich, den Gedankengang anderer zu verstehen.»²⁸ Wegen der vielen Gefallenen bestand die deutsche Bevölkerung zu 60 Prozent aus Frauen, was ein weiterer Grund dafür war, warum Frauen auf allen Ebenen beteiligt werden mussten, vom Bildungssystem bis hin zur Wirtschaft. Vor allem sollten sie in Büchern, Zeitungen, Magazinen und im Radio nach Hinweisen auf neuerlichen Nationalismus, Chauvinismus und Rassenhass Ausschau halten. «Nie wieder Krieg!» war das Motto, das über allem stand. Auf dieser Basis proklamierte Haag einen «Aufbruch der Frauen», um «die fürchterliche Niederlage in einen Sieg» umzuwandeln.²⁹

Haag wusste, dass Frauen in der Politik Verbündete brauchen würden, und machte sich daran, ein Netzwerk von Unterstützern aufzubauen. Ihr Mann Albert half ihr nach Kräften, doch auf Fotografien sind beiden die Strapazen der Zeit deutlich anzusehen (siehe Abbildungen 14 und 15). Ein wichtiger Schritt war, die Verbindungen zwischen der Internationalen Frauenliga und der SPD zu stärken. Haags zweites Pamphlet «Frau und Politik» basierte auf einer Rede, die sie am 24. März 1946 in Karlsruhe vor einer Gruppe weiblicher SPD-Mitglieder gehalten hatte. Haag rief darin zur Solidarität mit anderen Frauenorganisationen auf, die sich kürzlich in London unter der Schirmherrschaft der Vereinten Nationen getroffen hatten. Eine der wichtigsten Fragen lautete, wie der Schaden rückgängig zu machen sei, den nationalsozialistische Bildung und Erziehung an der jungen Generation angerichtet hatten. Die Unternehmungen der Hitlerjugend, die an den Abenteuergeist der Knaben appellierten, waren vor allem dazu gedacht gewesen, «die jungen Menschen für den Krieg zu ertüchtigen». Die Aufgabe, der sich die Frauen nun gegenübersehen – vor allem die, deren Männer in Kriegsgefangenschaft waren – lautete, die Energie der Jugend in das «Abenteuer des Wiederaufbaus» zu lenken. Um dies zu erreichen, sollten Kirche



Abbildung 14: Anna Haag (nach 1945)
Abbildung 15: Albert Haag (nach 1945)

und SPD ihre traditionellen Differenzen überwinden, wie es auch der Labour-Regierung unter Clement Attlee in Grossbritannien gelungen war.³⁰

Auf den ersten Blick mag es überraschen, wie schnell sich Anna Haag in den von der amerikanischen Militärregierung geschaffenen Verhältnissen zurechtfindet. Wenn wir uns aber die Tagebücher ins Gedächtnis rufen, in denen Haag teilweise mit unglaublicher Klarsicht zukünftige Entwicklungen voraussieht, erklären sich ihr Sendungsbewusstsein und ihr schnelles Handeln. In einem Eintrag vom 11. Januar 1941, als Hitler noch unbesiegbar schien, schrieb sie bereits wichtige Prinzipien für den Wiederaufbau nach dem Krieg nieder. Oberste Priorität sollte die «Gründung eines neuen Völkerbundes» haben, der stark genug war, militärische Aggression einzudämmen und wirtschaftliche Stabilität zu garantieren. Zweitens sei «dafür zu sorgen, dass die Wirtschaft in allen Ländern so geht, dass nicht Millionen Unzufriedener, Überzähliger, von Arbeit Ausgestossener die Beute von Demagogen, Phantasten, Geisteskranken, brutal Machtgierigen und Ehrgeizigen werden.»³¹

Mindestens genauso weitsichtig ist ein Eintrag vom 21. April des Folgejahres, geschrieben, als die USA kaum in den Krieg eingetreten waren, die britischen Truppen sich in Afrika auf dem Rückzug befanden und die Wehrmacht tief auf das Gebiet der Sowjetunion vorgedrungen war:

Es ist selbstverständlich, dass eine englisch-amerikanische, russische Besatzung dafür wird sorgen müssen, dass bei uns nicht alles drunter und drüber geht [...]. Aber ihr müsst uns behilflich sein, möglichst rasch zu einer eigenen vernünftigen Regierung zu kommen und zu einer Polizeigewalt, die imstande ist, gegen neue Umstürze vorzugehen. Ihr müsst uns wirtschaftlich helfen, damit die Menschen Arbeit und Brot und damit Zufriedenheit haben. Und dann müsst ihr daran gehen, eine überstaatliche Macht zu bilden, eine Art verbesserten Völkerbund.³²

Diese Zeilen zeigen, wie sehr Haag darauf hoffte, mit einer liberal gesinnten Besatzungsmacht zusammenarbeiten zu können. Daran, selbst ein politisches Amt zu übernehmen, dachte sie allerdings nicht im Entferntesten, bis eine Delegation der SPD auf die Haags zutrat und fragte, ob sie bei der kommenden Wahl für die Sozialdemokraten kandidieren wollten. Albert reagierte regelrecht erschrocken, wie Anna in ihren Memoiren schildert. Sein Interesse an Politik war eher theoretischer Natur, er wollte seine philosophischen Forschungen fortsetzen. Anna aber, so versicherte ihr Albert, war bestimmt geeignet, und nach kurzem Zögern willigte sie ein.³³ Als Colonel Dawson dann am 30. Juni 1946 eine verfassungsgebende Landesversammlung einberief, wurde Anna Haag als Mitglied gewählt.

Konnte die Erneuerung nun endlich beginnen? Die Antwort kam am 6. September in Form einer Rede von US-Aussenminister James Byrnes zur «Neuformulierung der Politik gegenüber Deutschland», bekannt geworden als Hoffnungsrede für Deutschland. Darin kündigte Byrnes eine radikale Änderung der amerikanischen Linie an: An die Stelle des Morgenthauplans trat ein von den alliierten Besatzungsmächten angeleitetes demokratisches Wiederaufbauprogramm. Die Massnahmen sollten ausserdem durch gezielte Wirtschaftsförderung unterstützt werden. Im Juni des Folgejahres war es dann so weit: Byrnes' Nachfolger, George Marshall, verkündete den nach ihm benannten Marshallplan, der Europas angeschlagener Wirtschaft wieder auf die Beine helfen sollte, damit die betroffenen Länder nicht dem Kommunismus anheimfielen. Deutschland war einer der Nutzniesser, denn man hatte erkannt, dass ein florierendes Europa ein stabiles und produktives Deutschland brauchen würde.

Anna Haags Haltung in all den wichtigen Punkten war entscheidend von Albert Schweitzers Schriften beeinflusst. Im März 1945, als die Nazidiktatur kurz vor dem Zusammenbruch stand, las sie gerade *Dombey und Sohn* von Charles Dickens (als Stimme der menschlichen Werte der Vergangenheit) sowie Albert Schweitzers *Verfall und Wiederaufbau der Kultur* (als Blaupause für die Zukunft). Haag befürwortete Schweitzers Kritik an der intel-

lektuellen Konditionierung, mit der die deutschen Universitäten gleichsam eine autoritäre Kaste herangezogen hatten. Die Haags verwehrtten sich aber dagegen, solcherart abgestempelt zu werden, und das aus gutem Grund: «Ich habe [...] mich dagegen aufgelehnt, dass man ‚abgestempelt‘ ist, je nachdem zu welcher Kaste man gehört. Gehörte man zu dem Kreise der Akademiker (wie wir), so setzte dies *selbstverständlich* eine ganz bestimmte Denk- und Urteilsweise in allen Fragen menschlichen Wesens und menschlicher Beziehungen voraus! Politisch: man war nationalistisch nach aussen und reaktionär nach innen.»³⁴ Diese Haltung entspricht der in Kapitel 5 zitierten Passage, in der Haag sich dafür ausspricht, jeglicher Gehirnwäsche entgegenzuwirken. Der Schlüssel zum Wiederaufbau lag für sie in einer umfassenden Reform der deutschen Kultur- und Bildungsinstitutionen.

Die von James Byrnes angekündigte neue Strategie und die in Anna Haags Tagebüchern vorgeschlagenen Reformen weisen erstaunliche Parallelen auf. Um sie besser zu verstehen, betrachten wir an dieser Stelle die von US-Politikberatern Anfang der 1940er Jahre entwickelten Nachkriegspläne für Deutschland. Zu den Beratern gehörten u.a. der Soziologe Talcott Parsons und die Ethnologin Margaret Mead.³⁵ Noch grösseren Einfluss hatte laut Marianne Zepps Untersuchung *Redefining Germany* der deutsch-jüdische Psychologe Kurt Lewin, der 1933 in die USA ausgewandert war.³⁶

Lewin analysierte die Schwächen der Weimarer Republik und verglich die Gruppendynamiken in demokratischen und autoritären Gesellschaften. Anhand empirischer Studien der kindlichen Entwicklung identifizierte er eine Reihe soziopsychologischer Unterschiede zwischen den USA und Deutschland, die er 1936 in einem wissenschaftlichen Artikel veröffentlichte. Sieben Jahre später folgte eine Untersuchung mit dem Titel «The Special Case of Germany», in der Lewin aufzeigte, wie die demokratischen Grundwerte Gleichheit und Gerechtigkeit im Dritten Reich durch ein System aus Macht, Gehorsam und Bestrafung ersetzt worden waren. In dem im selben Jahr erschienenen Artikel «Cultural Reconstruction» argumentierte er, dass Unterschiede zwischen Völkern nicht an angeborenen Rassen-

merkmalen festzumachen seien, sondern durch soziale Strukturen erlernt sind. Diese liessen sich durch demokratische Umerziehung und Re-Akkulturation beeinflussen. In Kombination mit «Intoleranz gegenüber Intoleranz» würden, so Lewin, neue politische Rahmenbedingungen entstehen, innerhalb derer die Bürger Demokratie durch aktive Teilnahme erlernen könnten.³⁷

Diese Gedanken und die anderer Berater flossen in die US-Aussenpolitik mit ein. An der Columbia University fand von April bis Juni 1944 unter der Schirmherrschaft des Joint Committee on Post-War Planning eine Konferenz statt, auf der man zu dem Konsens gelangte, dass die bedingungslose Kapitulation Deutschlands nicht nur aus militärischen Gründen gerechtfertigt war, sondern auch aus soziopsychologischen: Nicht nur die deutsche Armee musste besiegt werden, sondern auch die durch Diktatur und Unterwerfung geprägte deutsche Mentalität. Das Konzept eines vom «militärischen Establishment» angeführten Deutschlands musste verschwinden.³⁸

Einer der innovativsten Vorschläge war die aktive Rolle, die den deutschen Frauen zugedacht wurde. Das amerikanische Konzept des «sozialen Feminismus» sollte im Arbeits- und Familienleben des Nachkriegsdeutschlands als Gegenmittel zu unterdrückerischer männlicher Dominanz dienen. Frauen sollten mit ihrer breitgefächerten Sozialkompetenz eine führende Rolle in den reformierten Bildungsinstitutionen übernehmen. Die Reform der gesellschaftlichen Institutionen sollte «den deutschen Frauen eine nie gekannte Freiheit und Unabhängigkeit» ermöglichen, die sie gleichsam als Belohnung «zugänglicher für neue Ideen machen würde als Männer».³⁹

Kurz gesagt: Die Regierung eines demokratischen Deutschlands musste auf einem vollkommen neuen Fundament fassen, auf dem die Prinzipien des Exerzierplatzes nicht mehr galten. Anna Haag war diese Art des Feminismus höchst willkommen, vor allem als Vorbeugung gegen männlichen Chauvinismus in den Lehrberufen. Bereits in den letzten Kriegsmontaten hatte es immer wieder Anzeichen gegeben, dass die Alliierten viele von Haags Ideen teilten, und das hob ihre Stimmung beträchtlich. Nach einer Radiosendung vom 3. Januar 1945 schrieb sie: «Ich habe die Verordnungen

des Alliierten Oberkommandos über das deutsche Erziehungswesen noch einmal gehört. Es ist alles sehr gut und richtig. Aber – ein sehr grosses ‚Aber‘ – ! Ist es wirklich durchführbar?» Die deutschen Bildungsinstitutionen waren durch und durch nazifiziert, es waren grundlegende Reformen nötig. Viele bestehende Einrichtungen würden geschlossen werden müssen, während die Besatzungsmächte die Ausbildung einer neuen Lehrergeneration übernahmen. In Anna Haags Worten: «Wir stehen vor gigantischen Aufgaben.»⁴⁰

Das notwendige Ziel dieses Umerziehungsprogramms war, das militaristische Ethos auszumerzen, das so lange in Deutschland vorgeherrschte hatte. Unter Haags zahlreichen Reflexionen zu diesem Thema sticht ein Eintrag vom 25. Januar 1943 besonders hervor: «Ganz abgesehen vom Nationalsozialismus – dieser ewigen Schande – gehört auch unseren kriegerischen Nationalisten ein gewaltiger Denkwort! Endgültig ausgespielt müssen sie haben! Sie dürfen nicht wieder beginnen, die Jugend zu vergiften, sie mit falschen Idealen zu verseuchen! Geschichtsfälschung vorzunehmen! Die Leiden müssen so hart sein [...] dass jeder aus innerstem Herzen gen Himmel fleht: ‚Nie wieder Krieg!‘ Dann, ja dann wird das deutsche Volk wieder den Rang unter den Völkern der Erde erobern, den es längst einnehmen könnte.»⁴¹ Zu diesem Leitsatz – und vor allem der Schwierigkeit, das Bildungssystem zu entnazifizieren – kehrt Haag in einem Eintrag vom Juli 1945 wieder zurück: «Soeben ging ich an einer ‚Privatschule‘ vorbei (die öffentl. Schulen sind noch nicht eröffnet). Was schmetterte die Lehrerin mit ihren Klassen? ‚Wer will unter die Soldaten, der muss haben ein Gewehr –‘ Usf. Und das nach einem verlorenen Krieg, der uns in ein Elend ohnegleichen geschleudert hat [...]. Unbelehrbares deutsches Volk! Das ist mein Eindruck! Grössenwahn unausrottbar! Wenn wir doch endlich Presse und Radio hätten, durch die *wir* etwas sagen könnten!»⁴²

Die Entmilitarisierung ging im Rahmen des «Gesetzes zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus» in schnellen Schritten voran, doch was die Entnazifizierung betraf, sah die Lage anders aus. Viele der

Hauptkriegsverbrecher wurden gestellt und bestraft, aber der Versuch, den braunen Mittelbau von zukünftiger Einflussnahme auszuschliessen, scheiterte schon allein an der schieren Zahl. In der amerikanischen Zone wurden knapp eine Million Deutsche überprüft und in folgende Kategorien eingeteilt: Hauptschuldige, Belastete, Minderbelastete, Mitläufer und Entlastete.⁴³ Als die Überprüfung dann in die Hände deutscher Juristen übergeben wurde – ein Berufsstand mit bekanntermassen hohem Nazianteil –, konnten die Nazis einander schützen, genau wie Anna Haag befürchtet hatte.

Viele, die andernfalls als Kriegsverbrecher klassifiziert worden wären, kamen so mit einer Geldstrafe davon. In einem amerikanischen Geheimdienstbericht vom August 1946 wird erläutert: «Aus zensierten Briefen wird klar, dass es einen Schwarzmarkt für Unschuldversicherungen ehemaliger Nazis gibt; Dutzende abgefangener Schriftstücke deuten darauf hin, dass Nazis untereinander entlastende Bestätigungen austauschen und sich gegenseitig eine antinationalsozialistische Haltung sowie antinationalsozialistische Aktivitäten in der Vergangenheit bescheinigen.»⁴⁴ Wie die Untersuchung *Stuttgarter NS-Täter* zeigt, traf dies auch auf die Situation in Württemberg zu. Von den Richtern, die den berüchtigten Sondergerichten vorsassen, wurde nur ein einziger als Hauptschuldiger eingestuft und von einem zukünftigen Amt ausgeschlossen.⁴⁵

Regimegegner, die kaum Verbindungen zu den Nationalsozialisten gehabt hatten, wurden ebenfalls überprüft. Um seine Lehreranstellung nicht zu verlieren, war Albert Haag dem NS-Lehrerbund beigetreten und musste nun seine demokratische Gesinnung beweisen. Walter Raschkow, der Architekt des Hauses in Sillenbuch, hatte den Krieg überlebt und entlastete Albert bereitwillig: Am 26. April 1947 bestätigte er in einem Schreiben, dass die Haags einen Teil vom Familienbesitz der Raschkows bei sich in Sillenbuch untergestellt hatten. Die Haags überliessen ihnen sogar Essensmarken, was ein beträchtliches Risiko für sie darstellte, und hörten gemeinsam mit den Raschkows ausländische Radiosender. Zusammenfassend beschrieb

Walter Raschkow die Einstellung der Haags zum Naziregime als «unbedingte und scharfe Gegnerschaft.»⁴⁶

Nach der Überprüfung bekamen die Haags Reisedokumente ausgestellt, sodass sie Sigrids Familie in England besuchen konnten, wo sie im Sommer 1947 vier Wochen verbrachten. Ein Familienfoto zeigt sie im Garten des Hauses in Kings Norton in der Nähe von Birmingham mit Tochter Sigrid, deren Mann Horace Mence sowie den Enkelkindern Sybil und Michael, die gerade Geschenke auspacken (siehe Abbildung 16). Albert nutzte ausserdem die Gelegenheit, einen englischen Freund zu besuchen, der inzwischen in einem Landhaus in Sussex lebte. Dort nahmen die beiden ihre Diskussionen über Christentum, Marxismus und Nationalsozialismus wieder auf, denen Hitlers Machtergreifung ein jähes Ende bereitet hatte. Während sie sich an die Schrecken der Naziherrschaft erinnern, zitiert der lediglich mit seinem Vornamen Fred erwähnte Freund Allegorien aus Jonathan Swifts Satire *Gullivers Reisen*, schliesslich verpflichten die beiden sich der Kardinaltugend der Toleranz – mit einer wichtigen Ausnahme: «Gegen jede Art von Diktatur, und sei sie von einer Partei mit dem besten Programm getragen, sind wir unerbittlich intolerant – aus Toleranz.»⁴⁷

Zu Hause in Stuttgart wurde Anna Haag zunehmend politisch aktiv. Während des Wahlkampfs im Mai 1946 wurde ihr Radiobeitrag «Wir Frauen wählen!» gesendet, am 4. November folgte im Rahmen der Reihe «Parteien sprechen zur Wahl» ein Beitrag für die SPD. Zwei Wochen später zog Haag als eines von 32 SPD-Mitgliedern in den Landtag von (damals noch) Württemberg-Baden ein. Die neu gegründete CDU stellte die grösste Fraktion. Unter Vorsitz des Rechtsanwalts Reinhold Maier wurde eine reformistisch ausgerichtete Allparteienregierung gebildet, an der auch Liberale und Kommunisten beteiligt waren. Die NSDAP war seit dem 10. Oktober 1945 verboten.

Anna Haag war nun Abgeordnete und verfolgte weiter die Grundsätze, die sie bereits in ihren Tagebüchern dargelegt hatte. Als eine von nur zwei Frauen in der SPD-Fraktion gab sie entscheidende Impulse zum friedlichen Wiederaufbau Deutschlands. Zu Haags Initiativen gehörte die Erhöhung

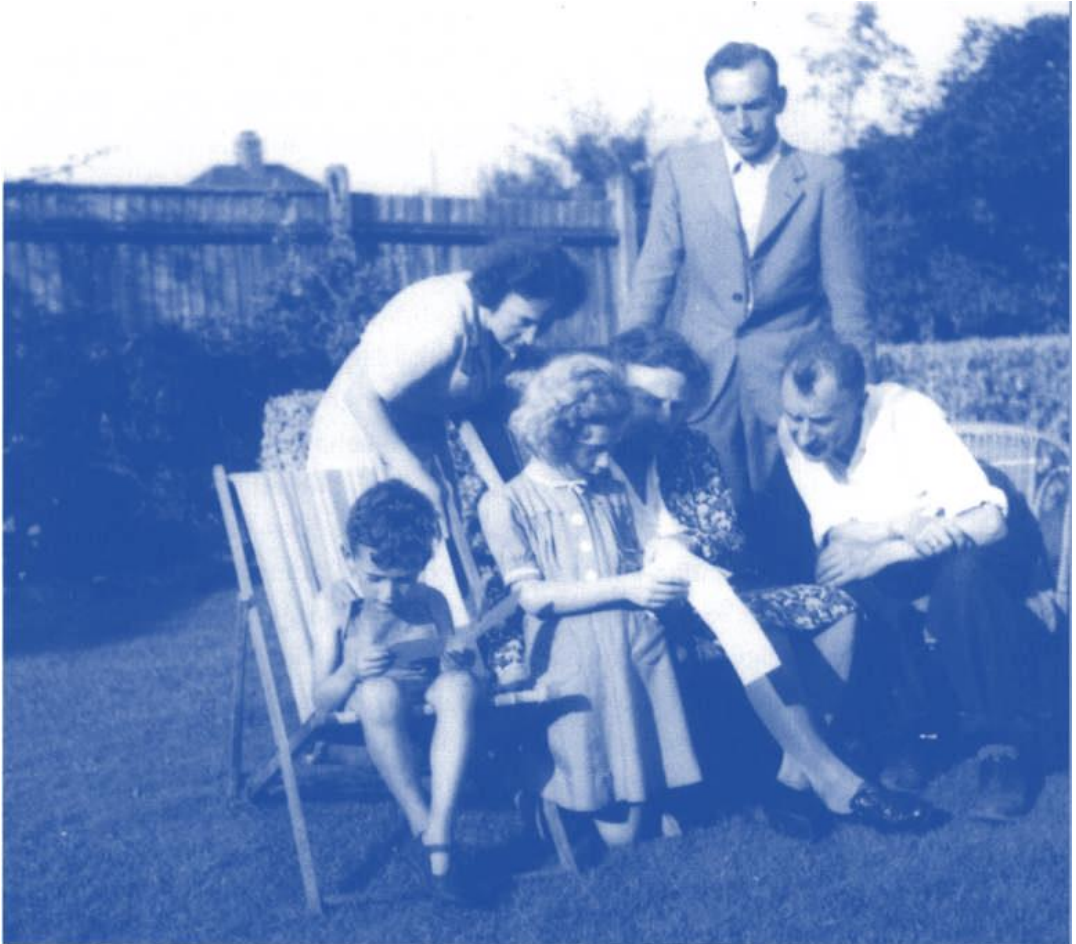


Abbildung 16: Wiedersehen 1947 in Kings Norton: Die Haags mit Tochter Sigrid, deren Mann Horace sowie den Enkelkindern Sybil und Michael

der Zahlungen an Angehörige von Kriegsgefangenen, eine vorübergehende Lockerung der Strafen für Abtreibung und im November 1947 schliesslich eine Aufstockung der Lebensmittelkarten für Hausfrauen, die Haags Meinung nach berufstätigen Menschen gleichgestellt werden sollten.

Am wichtigsten allerdings war ihr die gesetzlich verankerte Entmilitarisierung Deutschlands. In einer Reihe von Landtagsdebatten schlugen Haag und ihre Unterstützer eine radikale Verfassungsänderung vor, nämlich den Zusatz: «Niemand darf zum Kriegsdienst gezwungen werden.» Zum ersten Mal in der deutschen Geschichte sollte das Recht auf Wehrdienstverweigerung – aus Gewissensgründen und unabhängig von der Religionszugehörigkeit – gesetzlich verankert werden. Obwohl der Vorschlag bei Vertretern aller Parteien auf Unterstützung stiess, musste er noch zweimal in den Rechtsausschuss. Wäre Anna Haag nicht so beharrlich gewesen, wäre die Entscheidung womöglich immer wieder aufgeschoben worden. Am 22. April 1948 forderte Haag alle Gegner des Vorschlags in einer entscheidenden Parlamentsrede dazu auf, den Tatsachen ins Auge zu sehen: «Sie möchten doch einmal jene Lazarette besuchen, wo die Menschenwracks, unseren Augen entrückt, lebendig begraben sind, die Überbleibsel junger, schöner Menschen, ohne Gesichter, ohne Rücken, menschliche Rücken ohne Arme und ohne Beine, aber mit dem lebendigen Bewusstsein, das sie zwingt, in jeder Minute ihre Qual wahrnehmen zu können.»⁴⁸

Für Haag gab es ausserdem noch ein weiteres, gewichtiges Argument: «Aber nicht das ist das Allerwesentlichste, sondern viel wesentlicher noch ist das, wozu der Mensch gezwungen werden kann, was man ihm auftragen kann, anderen anzutun.»⁴⁹ Damit war gemeint, dass niemand zum Töten gezwungen werden dürfe. Die Verfassungsänderung wurde schliesslich gebilligt, allerdings nicht, weil der gesamte württembergische Landtag Haags radikale Ethik teilte. Was schliesslich den Ausschlag gab, war das allgemeine Klima, das immer noch vom Schrecken des Kriegs beherrscht war.

Die Stadt ringsum lag nach wie vor in Trümmern, so waren es in gewisser Weise die Bomben, die die Deutschen zu Pazifisten machten.⁵⁰

Das Theaterstück *Draussen vor der Tür* von Wolfgang Borchert, aus dem Haag gegen Ende ihrer Rede zitierte, bringt diese Stimmung auf den Punkt. Das erschütternde Antikriegsdrama spielt im vollkommen zerstörten Hamburg. Am 13. Februar 1947 strahlte der Nordwestdeutsche Rundfunk eine Hörspielversion aus, in den Monaten danach wurde das Stück auf vielen deutschen Bühnen aufgeführt. Borchert, der noch im gleichen Jahr an den Folgen der Verwundungen und Infektionen starb, die er sich im Frontdienst zugezogen hatte, konfrontierte die Deutschen darin schonungslos mit den Konsequenzen ihres Handelns: Städte in Trümmern, verkrüppelte und verstümmelte Menschen und eine traumatisierte junge Generation, die nach Antworten verlangte. Borcherts Abrechnung mit dem Krieg wurde in ganz Deutschland bekannt und spielte Haags Initiative in die Hände.

Ein weiteres wichtiges Zeitzeichen war die Auflösung des Staates Preussen im Februar 1947 durch den Alliierten Kontrollrat. Faktisch war das ehemalige Gebiet Ostpreussens zwar bereits an die Sowjetunion und die Volksrepublik Polen gefallen, doch das Preussen, das die Alliierten ein für alle Male auslöschen wollten, war kein Staatsgebiet, sondern eine Geisteshaltung: die Vorherrschaft des Militärs über die Zivilgesellschaft. Obwohl von den Besatzern aufoktroziert, fand die Massnahme auch bei einigen Preussen Anklang, nicht zuletzt bei Frauen, die selbst dort geboren waren, wie die Chefredakteurin und Mitherausgeberin der ZEIT Marion Gräfin Dönhoff in *Kindheit in Ostpreussen* schildert.⁵¹

Noch eindringlicher sind die damaligen Verhältnisse in *Die Stunde der Frauen* dargestellt. In dem Buch zeichnet Christian Graf von Krockow auf Basis der Erzählungen seiner Schwester Libussa Fritz-Krockow das Leben einer typischen preussischen Familie nach. Der Tenor wird bereits im Vorwort deutlich:

Unsere Meinungen von dem, was sich gehört und nicht gehört, die Gefühle für Ordnung und Unordnung, unsere Tugenden und Untugenden sind über

lange Zeiträume hin sehr einseitig und in der beherrschenden Linie sehr protestantisch, preussisch und soldatisch, sehr männlich geprägt worden, mitunter bis ins Extrem. [...] das Selbstopfer fürs Ideale, der Dienst am Staate [...] Befehl und Gehorsam, eine Pflichterfüllung, für die der Sinn des Lebens erst im Tod sich verklärt: Daraus sind unserer Möglichkeiten der Grösse wie die Gefahren des Absturzes gewachsen. Und offenbar unausweichlich trieb die einseitige Prägung einem Entweder-Oder zu: Freund oder Feind, alles oder nichts, Sieg oder Untergang. Im Untergang aber, wenn er unversehens denn eintritt, verliert das einseitig männliche Prinzip jeden Glanz.⁵²

Libussa Fritz-Krockows physisches und emotionales Durchhaltevermögen waren entscheidend, um die Familie durch die Wirren der Nachkriegszeit zu bringen. In welcher heftiger Krise Deutschlands Männer damals steckten, zeigt Ursula von Kardorffs Tagebucheintrag vom 15. August 1945: «Vielleicht kommt für die Frauen erst jetzt die schwerste Aufgabe dieses Krieges: das Verstehen, Ausgleichen, Aufrichten und Mutmachen, das so viele ganz geschlagene und verzweifelte Männer jetzt brauchen.»⁵³

Das Jahr 1945 als die «Stunde der Frauen» zu bezeichnen mag angesichts der vielen Vergewaltigungen durch die Besatzer zunächst befremden. Für die deutsche Gesellschaft als Ganzes bedeutete diese Phase jedoch, dass die institutionellen Grundlagen der militarisierten deutschen Männlichkeit endlich zerschlagen wurden. Nicht nur die allgegenwärtigen Uniformen wurden verboten, die Meistererzählungen der Nazis, die Anna Haag in ihren Tagebüchern so oft ironisiert hatte, wurden eine nach der anderen durch die vom Regime verursachten Katastrophen ad absurdum geführt: der als Befreiungskrieg ausgegebene Überfall auf die europäischen Nachbarn, die angebliche Überlegenheit der Herrenrasse, Hitlers Genie als grösster Feldherr aller Zeiten, der totale Krieg als Garantie für den Endsieg, die viel gepriesenen Wunderwaffen, die unbesiegbare deutsche Luftwaffe und der Volkssturm als letzter Ausweg. Die böswilligste all dieser Lügen

war die Behauptung, Deutschland sei durch eine jüdische Weltverschwörung bedroht. Auch die Behauptung, Deutschland brauche «Lebensraum», stellte sich als grotesk heraus, denn selbst auf drastisch verkleinertem Gebiet und trotz der akuten Nahrungsknappheit konnte Deutschland 12 Millionen Flüchtlinge aufnehmen und ernähren.

«Nie wieder Krieg!» wurde zur allgemeinen und unbedingten Losung. Überall in den britischen, französischen und amerikanischen Besatzungszonen wurden Wahlen abgehalten, von Stuttgart über München und Hamburg bis nach Kiel. Im Mai 1949 kamen die gewählten Volksvertreter in Bonn zusammen, um – mit Zustimmung der westlichen Siegermächte – das Grundgesetz der neu gegründeten Bundesrepublik Deutschland zu verabschieden. In der einleitenden Erklärung der Grundrechte ist unter Artikel 4, Paragraph 3, das Recht auf Kriegsdienstverweigerung mit folgenden Worten verankert: «Niemand darf gegen sein Gewissen zum Kriegsdienst mit der Waffe gezwungen werden. Das Nähere regelt ein Bundesgesetz.» Der zweite Satz deutet bereits an, dass Anna Haags Initiative noch einige juristische Hürden zu meistern hatte.⁵⁴

Unter dem Eindruck des Kalten Kriegs, der schliesslich zur Gründung der Bundeswehr führte, stellte sich die Umsetzung des Rechts auf Kriegsdienstverweigerung als schwieriger heraus, als Haag erwartet hatte.⁵⁵ Doch Goebbels' Fanfaren waren endlich verstummt, und die immer noch leise Stimme des Friedens hatte sich Gehör verschafft – die Stimme einer Frau und Tagebuchschreiberin, die sich das selbstständige Denken nicht verbieten liess. Die Verankerung des Rechts auf Kriegsdienstverweigerung im Grundgesetz war die Krönung von Anna Haags politischen Errungenschaften.

AUS ANNA HAAGS TAGEBÜCHERN

im Zeitraum April 1945 – Oktober 1945

Vormittag, 22. April 1945

Nun ist es geschehen! Bestaunt, benommen, noch nicht fähig, das ganze gleich zu erfassen, das unerhörte, grandiose Erleben zu empfinden und all das, was gestern und vorgestern über uns hinweggebraust ist, wiederzugeben. Aber ich will doch versuchen, zu erzählen: am 19. spät abends nach dem die Engl. 8 KM nachrückten, schlenderten mein Mann und ich noch hinüber in den Wald, ein paar Schritte ins Maiengrün hinein, um nachzusehen, ob die (*unleserlich*) wohl schon geschlossen sind und ob man daraus vielleicht die Hoffnung schöpfen könnte, dass der Krieg mit all seinem Grausen, nun vielleicht doch bald über uns hinweg stürmen würde! DA: Schüsse, Maschinengewehr, ganz nah, keinen halben Wegstand entfernt! Jemand lachte mich aus, dem ich zurief: «So hören Sie doch!» Wir durchrannten das schmale Waldstück bis zur Strasse. Da sauste ein vollbeladener Lastwagen mit Militär in rasender Fahrt an uns vorbei! Eine Frau, die mit ihrem Kind auch spazieren ging, erzählte uns: Die Soldaten haben zugerufen «Heim! Schnell! Schnell!»

So kehrten auch wir um, Herzklopfen bis zum Hals. Das Knattern ging weiter. Ein Mann mit Rucksack begegnete uns verstörten Blickes. «Sie stehen vor dem Gutshof.» Marsch – marsch heim! Was wir erfahren hatten, erzählten wir der Nachbarschaft von der wir durch ihren unerschütterlichen Glauben an Sieg und das Nazitum gnädigst als «Gerüchtemacherei» abgetan wurden. Schnell alles gerichtet für eine vermutlich lange, lange Nacht im Stollen: (*unleserlich*) und Geschirr in den Keller geschleppt, um es vor Artillerie-Beschuss

zu retten! Sssss! Ffff! Klingend sauste die erste Granate über unser Haus stadteinwärts! Weitere folgten. Dieses ungemütliche Pfeifen weckte auch den früheren und vakuum-gläubigen Apotheker und er sauste in den Stollen. Gut (*unleserlich*) gingen wir gegen 11 Uhr auch in den «shelter for civil population» (*unleserlich*.. an einem Haus ein daran angebrachtes Plakat in (*unleserlich*). Qualvolle Stunden! Schiessen, aufgeregte Menschen, alle zitternd vor Angst um das bisschen Obdach und Leben! Wie wird alles vorbegehen? Von Zeit zu Zeit wagten wir uns hinaus, einmal sogar beschlossen wir den Rest der Nacht in unserem Bett im Keller zu verbringen, denn wir froren entsetzlich. Kaum jedoch waren wir ungeachtet des Schiessens, des Feuerscheins, des Aufblitzens der Abschlussstellen heimgekeucht, als eine fürchterliche Detonation unser Häusle in seinen Grundfesten erschütterte. «Um Gottes Willen!» Entsetzt sprangen wir aus den Betten und wieder in Richtung Stollen.

Bei Tagesgrauen sehen wir rasch wieder hinaus. Gottlob. Das Häusle stand noch! Feuer gemacht, Tee gekocht, eilends also gründlich gefrühstückt und wieder in den Stollen! Am Vormittag mal rasch hinauf - vielleicht um 9 Uhr - Jemand rief mir zu: «Hören Sie? So kommen Sie doch! Ich blickte mich um. Am Waldrand stand ein junges Mädchen, ihr bislang von fürchterlicher Angst verzerrtes Gesicht nun verklärt! «Das sind (*unleserlich*)'. Die feindlichen (*unleserlich*)'. Sie sollen stadtwärts! Nicht auf unseren Strassen drüben, aber vielleicht von D. aus!»

Feuer geschürt, Strom gab's ja nicht mehr! Kartoffeln aufgesetzt! Zurück in den Stollen! Unser liebenswürdiger Stollenkommandant kam hinunter! «Was treibt ihr euch da unten rum! Raus! Alles raus! Frauen sollen Putzweimer holen und den Stollen putzen statt da unten faul rumzusitzen! Was haben Sie hier eine Bank wegzunehmen? So eine Unverschämtheit! Die Bänke bleiben stehen, wie ich sie hingestellt habe, verstanden? Damit meinte er mich, ich hatte eine der vielen schmalen überzähligen Bänke neben die meine geschoben, um ein wenig liegen zu können während der Nacht. «Raus!» schrie er. Aber es schießt doch wie wild da draussen! wagte jemand einen Einwand. «Das ist unsere Artillerie die schießt, verstanden?»

«Dann wird die feindliche Artillerie vielleicht so frei sein, und auch schiessen, rief ich erbst. «Im Übrigen ist der Stollen für uns da und nicht wir für den Stollen!

Der unverschämte (*unleserlich*) von all den kleinen (*unleserlich*) hört gottlob und Dank in wenigen Stunden auf! Für alle Zeiten hoffentlich.

Bald, gar bald kam auch der «Held» in den Stollen gestürzt, (*unleserlich*) Jemand kam: Draussen am Waldrand versprengte deutsche Soldaten! Gebt Zivilkleidung für sie! Sie sollen versuchen, heimzukommen! «Sie sollen ihre Waffen ablegen, in unserem Stollen Sicherheit und Deckung nehmen vor dem Beschuss!» rief ich. Aber sie kamen nicht. Offenbar liessen sie Pferde, Bagage, vollbeladene Wagen, Autos, Motorräder im Stich und versteckten sich im Wald. Als wir am Abend wieder zurückkamen, hatte die Zivilbevölkerung alles «heimgeholt», so dass die Soldaten hungrig und bar jeder Beute in Gefangenschaft gehen mussten. Eine andere Möglichkeit gab es ja für die armen, abgehetzten und abgekämpften Kerle nicht mehr.

Am Vormittag kam ein Mann in den Stollen. Er berichtete seiner Frau: «Bei uns sind sie schon gewesen! (Mit «sie» waren die feindlichen Soldaten gemeint) Sie haben alle Kasten durchsucht nach versteckten Soldaten und nach Waffen gesucht. Im Übrigen haben nichts genommen, sind sehr anständig gewesen und sind wieder weggegangen. Wo die Türen verschlossen waren, haben sie sie gewaltsam geöffnet.

Wir beschlossen, rasch heimzugehen und die Türen offen zu halten für diesen Fall. Obwohl wir sehr abseits wohnen, könnte es doch sein, dass ... Kaum waren wir im Haus, als ich unter der Türe stehend zwei Soldaten, die Revolver schussbereit in der Hand, dem nächsten Haus zustreben sah. Einer ging hinein, ein kleiner blonder blieb aussen stehen. «Uhr?» fragte er mich erblickend. «It is three past half o'clock» antwortete ich nach einem Blick auf meine Armbanduhr. Er schüttelte den Kopf, sein Revolver spielt sich in Richtung auf mich. Vermutlich ein Franzose! dachte ich und er versteht mich nicht und wiederholte meine Zeitangabe auf Französisch. Ein unwilliges Kopfschütteln kam als Antwort, ein energisches Deuten, dass er

meine Uhr an seinem Handgelenk haben wolle. Was tun? Der Revolver sah zu gefährlich aus! Rasch eilte ich die Staffel hinab und übergab ihm die Uhr. Geringschätzigen Blickes begutachtete er sie. Vermutlich war er «Besseres» gewöhnt. Vielleicht hätte er sie mir sogar wieder zurückgegeben, wenn ich einen Augenblick zögernd bei ihm stehengeblieben wäre. Aber – mein Instinkt trieb mich – so schnell meine Füße mich trugen – zurück ins Haus.

Nachher erfuhr ich, dass derselbe Soldat eine ganze Anzahl von Leuten in der Nachbarschaft Uhren und Ringe abgenommen habe! Ein trauriges, ein sehr trauriges Erlebnis. Ich hätte mir mein erstes Zusammentreffen mit meinen Befreiern anders gewünscht. (Aber Menschen!) Vielleicht ist es gut, das erlebt zu haben. Ich weiss dadurch, dass es auch ausserhalb Deutschlands «unvollkommene» Menschen gibt – und meines Glücks – bin mit Überschwang noch etwas vorsichtig. Nicht, dass das Verhalten eines Soldaten in den fremden Ländern der Alliierten nicht tausendmal das Recht geben würde so und noch viel Scheusslicheres vorzusehen! Und doch....

Dann ist zum Kapitel «Befreiung» noch das Theater um die «weissen Fahnen» zu erwähnen. Als erster hisste der Sekretär des Gauleiters die weisse Fahne! Solche Burschen! Es ist vermutlich derselbe, der für diejenigen, die das tun, die Todesstrafe und Vernichtung von Hab und Gut und drakonische Strafen gegen deren Familien angekündigt hat! Bald hiess es: alle sollen die weissen Fahnen zeigen, dann wieder: wer sie zeigt, wird von Werwölfen vernichtet! Der «Werwolf» ist kolossal stark organisiert und sehr aktiv! Nun, mittlerweile kam gnädig die Nacht mit Sturm und furchtbarem Gewitter! Und am Morgen? Es sieht alles absolut ruhig aus, hier im Vorort sei nicht ein einziger Soldat zurückgeblieben!

So wird man gut daran tun, sich zunächst vor dem Werwolf in Acht zu nehmen – die armen verhetzten Kinder und Halbwüchsigen.

Dann – ich darf wohl sagen: Jetzt, wo ein neues Leben begonnen werden kann, mit Tatkraft neuen Zielen, vielseitigen Zielen entgegen zustreben, jetzt möchte ich am aller- allerwenigsten einem verworfenen Meuchelmör-

der zum Opfer fallen. Es wird gut sein, seine Tür verschlossen zu halten und Vorsicht walten zu lassen und auf Klopfen nicht zu öffnen.

(Quelle: HA 19, 29)

25. August 1945

Soweit kam ich gestern. Man hat keine Minute am Tag für sich, in Ruhe und Sammlung für sich alleine etwas zu Ende zu denken, zu Buch zu führen. Inzwischen habe ich erfahren, dass bei den Amerikanern tatsächlich etwas gegen mich vorliegt! Aber was? Wie kann ich dagegen ankämpfen? Unsichtbare Feinde sind die schlimmsten Feinde! Ich will sehen, wie alles weiter geht. Die Amerikaner sind rabiat in ihren Gesprächen an die, die sich all die Nazizeit rein gehalten, die der Infektion widerstanden haben. Dass so etwas «möglich» war, ohne den Kopf zu verlieren oder im KZ zu enden, das erscheint ihnen offenbar schon höchst verdächtig. Und es ist schwer, ihnen zu beweisen, dass eine Reihe von Glücksfällen verbunden mit viel kluger Zurückhaltung, ja, heimlichem Leben selbst heftige Gegner dieser deutschen Verirrung am Leben lassen konnte. Alles schien so «einfach», als die deutsche Niederlage einmal feststand: Die «Feinde» würden kommen, sie würden unsere «Freunde» sein und mit ihrer Hilfe und unter ihrem Schutz würden wir «Sauberen» daran geben, eine neue deutsche Welt aufzubauen. Und nun? Nun hat es den Anschein, als ob man wieder auf ein totes Geleise geschoben würde, für das nächste Jahrtausend. Und dann – nur – dann ist das Leben durchlebt und durchlitten, das Spiel ausgespielt und vergebens was Leistung nach aussen anbelangt – verloren!

(Quelle: HA 20, 14)

26. August 1945

Ich habe gestern spät am Abend noch einen langen Spaziergang mit meinem Sohn gemacht. Wir haben uns auf eine Bank am Waldrand gesetzt und

liessen die Nacht kommen. Wie gut die Nacht ist! Sie verschliesst oder verschleiern die Umwelt, verheimlicht die unmittelbaren Reaktionen des Mitmenschen, dem man seine Seele öffnet. Rudolf öffnete mir seine Seele, und er öffnete sie umso mehr, je dunkler es wurde und je leichter für mich, ihm mein Erschrecken und meine Trauer zu verbergen. Er leidet an einem absoluten Mangel an Selbstvertrauen. Das ist wohl die Grundmelodie aller Variationen seiner «Symphonie der Weltflüchtigkeit».

Er will nicht mehr studieren, weil

- 1) er es satt hat, immer und immer abhängig zu sein (obwohl er ja überhaupt noch nicht abhängig war im gebräuchlichen Sinn des Wortes)
- 2) weil er zu alt dazu sei
- 3) weil er nicht glaubt, als Gelehrter Erfolg zu haben
- 4) weil man mit einem Studium überhaupt nichts anfangen könne...

Er leidet darunter, keine Möglichkeit und keinen Weg zu den Menschen zu haben. Er sei ein Sonderling, ein langweiliger Kauz, der bei seinen eigenen Worten – falls er sich überhaupt je zu welchen hinreissen lasse – einschlafe. Er finde keinen Freund und vor allem keine Freundin. Er habe einen «Knacks» usf usf.

Wenn ich ihm doch helfen könnte! Ihm klar machen, dass es uns viel mehr belastet, wenn er, der alle Voraussetzungen dafür in hohen Massen hat, nicht studiert. Was bringt das so gesparte Geld? Es wird zur lächerlichen Angelegenheit. Wenn ich ihn überzeugen könnte, dass es bestimmt junge Menschen gibt, denen alles an seiner Freundschaft gelegen sein muss! Und dass er auch eine Freundin finden kann, die seiner Lebenskameradschaft wert ist. Wie kompliziert wird das Leben für mich! Statt dass sich der Knoten allmählich lockert, wird er immer fester, fester. Es muss mir gelingen, dem guten Buben zu helfen!

(Quelle: HA 20, 14)

22. September 1945

Ein Brief von Sigrid! Viel Glück, viel Glück! Obwohl! Ihr 3. Kind ist tot geboren. Aber sie selbst ist wieder gesund, ihre Familie ist gesund, die zwei Kinder sind süsse Geschöpfe. Wie lange wird es dauern, bis ein Weg von mir zu ihr führt?

Das Leben hier ist so viel, so erfüllt von Widersprüchen, dass man sich am liebsten verbergen oder weit, weit weg reisen möchte, ihm entfliehen! Aber man ist lieber verfolgt! Die Menschen sind eben sehr dumm. Inkonsequent! Ob sie auf der ganzen Welt so sind? Oder ob man in Deutschland mit einer Extra-Dummheit in politischen Dingen begabt worden ist?

Die SPD hat mich als Beirätin für die Stadt-Verwaltung vorgeschlagen. Ob ich laufen werde? Vor beidem fürchte ich mich, vor der Ablehnung und vor der Berufung. Vor der Ablehnung, weil sie mein ohnedies sehr im Wanken begriffenes Selbstbewusstsein noch wackliger machen würde, vor der Berufung: weil ich zu sehr mit der Dummheit der Menschen in Berührung kommen würde. Weil ich jeden Tag deutlich erleben würde, wie hoffnungslos alles ist, weil mir das Amt von dem bisschen Zeit viel zu viel wegnehmen würde: hoffentlich geht's schief!

28. September 1945

Heute vor 36 Jahren habe ich geheiratet. Wieviel Glück, wieviel Hoffnung, wieviel Erleben, wieviel Schrecken und Sorgen begreifen die 3 Jahrzehnte mit ihren zwei Kriegen und dem Jahrzehnt der Hitler-Herrlichkeit in sich! Und nun liegt das alles hinter uns! Geblieben aber ist.. ..die menschliche Dummheit! Und meine eigene kleine Insel des Glücks!

6. Oktober 1945

Die Tage ziehen hinab. Der Kampf um das Essen schluckt mich auf. Ich hoffe, es wird besser werden, wenn es nichts mehr zu «hoffen» gibt, d.h.

wenn man nicht mehr hoffen darf, da und dort noch etwas Kartoffeln oder Kraut oder Äpfel für den Winter einhamstern zu können. Nun bin ich «Beirat der Stadt Stuttgart geworden. Wird damit ein neuer Abschnitt in meinem Leben beginnen? (Quelle: HA 20,17)

EPILOG

Das Vermächtnis einer schwäbischen Internationalistin

Als der Stuttgarter Ableger der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit am 30. September 1946 zusammenkam, trat Luise Rinser als Gastrednerin auf. Rinsers Haftenerfahrung hatte ihren Glauben wiederauferstehen lassen und ausserdem eine politische Umorientierung bewirkt: Luise Rinser brach mit allen Ideen des Nationalsozialismus und wurde zu einer glühenden Verfechterin der Demokratie.¹ In ihrer Rede «An den Frieden glauben» kritisierte sie die Konzepte Heimatliebe und Vaterlandsliebe und plädierte stattdessen für ein Weltbürgertum. Das Dritte Reich, so Rinser, hatte die Deutschen mithilfe nationalistischer Parolen gezielt auf den Krieg vorbereitet und Patriotismus mit Überheblichkeit verwechselt.²

Rinsers Rede dürfte Musik in Anna Haags Ohren gewesen sein, die wahrscheinlich den Vorsitz innehatte. An den Frieden zu glauben war allerdings nichts Neues für Haag. Ihr Verständnis von Heimatliebe hatte einem friedlichen Engagement für internationale Belange nie entgegengestanden. Sie war seit den igzoern Mitglied der Internationalen Frauenliga und hatte auch während der Nazizeit nie ihren Glauben an die Demokratie verloren. Haags Vermächtnis lässt

sich in der Tat am besten als das einer «schwäbischen Weltbürgerin» beschreiben.³

In den vorangegangenen Kapiteln wurde gezeigt, wie sehr Kindheit und Erziehung auf dem schwäbischen Land sowie die Heirat mit einem progressiv eingestellten Lehrer Anna Haags Schaffen prägten. Sie verlor nie den Kontakt zu ihren Wurzeln und schrieb sogar Gedichte in schwäbischem Dialekt, doch ihre Priorität wurde es schliesslich, die Welt als Ganzes zu erforschen, weshalb sie 1949 mit Unterstützung der Amerikaner das Magazin *Die Weltbürgerin* gründete. Das Projekt war zwar kurzlebig, ermöglichte ihr aber immerhin vier Besuche in den USA. Als Haag gefragt wurde, wie es denn um ihr Englisch stehe, lernte sie mit sechzig Jahren die Sprache so gut zu beherrschen, dass sie Vorlesungen an amerikanischen Universitäten halten konnte.

In ihren Memoiren *Das Glück zu leben* widmet Haag der ersten Reise über den Atlantik lediglich vier Seiten, aber diese vier Seiten sind eine bemerkenswerte Lektüre. Die League of Women Voters lud Haag als eine von sieben deutschen Frauen nach Amerika ein, um dort das Wirken der Demokratie kennenzulernen. Eleanor Roosevelt empfing die deutsche Delegation zum Tee, und Haag führte ein kurzes Interview für das amerikanische Fernsehen.⁴ Zwischen 1952 und 1956 folgten weitere Nordamerikaaufenthalte, während derer sie Vorträge über den Wiederaufbau in Nachkriegsdeutschland hielt, einen davon sogar im kanadischen Vancouver, Titel «My Town before and after the War» (dt: Meine Heimatstadt vor und nach dem Krieg). Leider sind die betreffenden Manuskripte nicht erhalten. Haag nutzte ausserdem die Gelegenheit, ihre Tochter Isolde zu besuchen, die mit ihrem zweiten Mann nach Kanada ausgewandert war. Bei ihrer letzten Amerika-Reise im Jahr 1962 konnte sie auch ihren Sohn Rudolf besuchen, der inzwischen an der Universität von Illinois theoretische Physik lehrte.

Die Haags waren zu einer bemerkenswert internationalen Familie geworden: Tochter Sigrid war in den ersten Nachkriegsjahren mit ihrem Mann Horace Mence und den beiden Kindern nach Neuseeland übersie-

delt. Eigentlich hatten Anna und Albert sie dort im Jahr 1951 besuchen wollen, dann stellte sich bei einer Routineuntersuchung heraus, dass Albert an fortgeschrittenem Krebs litt.⁵ Auf den bewegendsten Seiten ihrer Memoiren schildert Anna Haag, wie die beiden während der letzten Monate, die ihnen noch blieben, ihre Lieblingsorte auf dem schwäbischen Land besuchten.

Nach Alberts Tod im Februar 1951 verwirklichte Haag ein Projekt, das auch ihrem Mann sehr am Herzen gelegen hatte: das Mädchenwohnheim in Stuttgart-Bad Cannstatt. Die Bedeutung dieses Heims für schutzlose junge Frauen wird in einem Bericht über dessen Entstehungsgeschichte und die Erfolge der ersten zehn Jahre deutlich. Bereits am 21. November 1949 gründete sich die Arbeitsgemeinschaft Stuttgarter Frauen mit Anna Haag als Vorsitzender. Unter dem Motto «Frauen helfen bauen» machten sie sich daran, das nötige Geld zu beschaffen. Stuttgart lag immer noch zu grossen Teilen in Trümmern, und die Arbeitsgemeinschaft hatte vor, auch älteren obdachlosen Frauen ein Dach über dem Kopf zur Verfügung zu stellen. Der Bürgermeister musste lächeln, als die Arbeitsgemeinschaft ihm die Summe nannte, die sie inzwischen durch Flohmarktverkäufe aufgetrieben hatte. Sollte sie jedoch ernsthafte Sponsoren gewinnen können, fügte er hinzu, würde die Stadt gleichziehen und ausserdem ein Baugrundstück zur Verfügung stellen.

Die Verbindungen, die Anna Haag zu gleichgesinnten Amerikanerinnen aufgebaut hatte, sorgten schliesslich für den Durchbruch. Die Arbeitsgemeinschaft bewarb sich um eine Bezuschussung durch den McCloy-Fonds, den John Jay McCloy, amerikanischer Hochkommissar in Deutschland, ins Leben gerufen hatte. Zweck des Fonds war die Verbreitung der Demokratie, also musste das Stuttgarter Projekt entsprechend angepasst und möglichst zukunftsweisend gestaltet werden. Als es gelang, McCloy's Frau Ellen an Bord zu holen, schien die Zukunft des Hauses gesichert. Der Architekt Hans Herkommer wandelte das ursprüngliche Konzept in ein Haus der offenen Tür um, das als Bildungsressource dienen sollte und alte wie junge Frauen in Not aufnehmen konnte.

Die komplizierten Verhandlungen führten schliesslich zur Ausstellung eines Schecks über 170.000 DM, den der Stuttgarter Bürgermeister Arnulf Klett und der amerikanische Stadtkommandant Marc Hoover feierlich überreichten. Die Stadt hielt ihr Versprechen und gab noch einmal die gleiche Summe dazu, zusätzlich gab es Förderungen vom württembergischen Kultusministerium sowie durch den Bundesjugendplan der Bundesrepublik. Die Bauarbeiten begannen unverzüglich, so dass das Mädchenheim und das Haus der offenen Tür am 19. Juli 1951 eröffnet werden konnten. Das während der Feierlichkeiten aufgenommene Foto von Anna Haag, die mit Ellen McCloy Seite an Seite in der Tür des Haupteingangs steht (siehe Abbildung 17), ist ein Symbol für den Erfolg der amerikanischen Strategie, die Demokratie in Deutschland mithilfe des sozialen Feminismus zu stärken.

Das Mädchenheim, das allen Konfessionen offen stand und von allen Parteien unterstützt wurde, bot Unterkunft für 100 Obdachlose Frauen unter 21 Jahren mit den verschiedensten Berufswünschen und einen Kindergarten. Es gab eine Töpferei und eine Schreinerei sowie Gemeinschaftsküchen auf jedem Stockwerk. Auf Wunsch der Arbeitsgemeinschaft wurde das Haus nach einem seiner wichtigsten Mitglieder benannt: Anna-Haag-Haus. Der Zuspruch war so gross, dass 1954 ein Erweiterungsbau auch für ältere Frauen errichtet wurde und ausserdem eine Mütterschule für beide Altersgruppen. Eine Fotografie aus dem Jahr 1961 zeigt die Vorderansicht, gut zu erkennen sind die Balkone an den neuen Wohneinheiten (Abbildung 18).

Das Haus der offenen Tür entwickelte sich unterdessen zu einem beliebten Treffpunkt. Es bot die Möglichkeit, Musik, Handwerk, Theater und Sport zu betreiben, und verfügte ausserdem über eine Bibliothek mit einem Bestand von etwa 20.000 Büchern.⁶ Dieser Beitrag zur Festigung eines demokratischen Gemeinwesens ist wohl die wichtigste, in der Öffentlichkeit mit Anna Haags Namen assoziierte Errungenschaft: ein Haus, das dem friedlichen Miteinander verpflichtet ist, dem Haag sich schon als Abgeordnete verschrieben hatte. Im Jahr 2007 zog das



Abbildung 17: Anna Haag und Ellen McCloy
bei der Einweihung des Anna-Haag-Hauses, 1951

Anna-Haag-Haus in ein neues, vom Architekten Dirk Herker entworfenes Gebäude um, wo es den veränderten Anforderungen an ein Mehrgenerationenhaus auch weiterhin bestens gerecht wird.⁷

Als Anna Haag am 20. Januar 1982 im Alter von 93 Jahren starb, hatte sie Auszeichnungen von der Stadt Stuttgart, dem Staat Baden-Württemberg und der Bundesrepublik Deutschland erhalten. Auch als Autorin war sie weiter aktiv geblieben, wie Sie der Chronologie und Bibliografie am Ende dieses Buchs entnehmen können. Neben ihren zweibändigen Memoiren und einer Kurzgeschichtensammlung veröffentlichte Haag 1969 den heiteren Roman *Gesucht: Fräulein mit Engelsgeduld*. Ihre zwanzig handgeschriebenen und historisch so wertvollen Tagebücher aus dem Zweiten Weltkrieg hingegen blieben weiterhin ein offenes Geheimnis.

Eigentlich verfügten die Haags über gute Kontakte zu Verlegern, so auch zum traditionsreichen Stuttgarter Verlagshaus Adolf Bonz & Co., was es ein wenig unverständlich macht, dass Anna Haags Kriegsnotizen nie in Buchform veröffentlicht wurden. Vielleicht findet sich eines Tages tief in einem Verlagsarchiv die Erklärung dafür. Bisher gab es lediglich eine auszugsweise Veröffentlichung in der *Stuttgarter Zeitung* vom 21. April 1965. Unter der Überschrift «Vier Wochen der Angst und des Schreckens» sind dort Passagen aus der Zeit zwischen dem 23. März und dem 21. April 1945 abgedruckt. Als Vorschau auf eine spätere Veröffentlichung wären die Auszüge allerdings irreführend gewesen, denn sie berichten hauptsächlich davon, wie sehr die Deutschen litten. Haags Schwerpunkt aber lag eindeutig darauf, *warum* die Deutschen litten.

Anna Haags Tagebücher kombinieren die Beobachtungsgabe einer Journalistin, die die wechselnde Stimmung in ihrer Heimat Tag für Tag festhält, mit der Vision einer Moralistin – im positiven Sinne –, die eines nie aus den Augen verliert: dass es im Krieg keine Gewinner gibt. Sollten ihre Tagebücher eines Tages veröffentlicht werden, werden sie mit Sicherheit als Haags intellektuell anspruchsvollstes und historisch überzeugendstes Vermächtnis gelten.

10 JAHRE ANNA-HAAG-HAUS 1951-1961

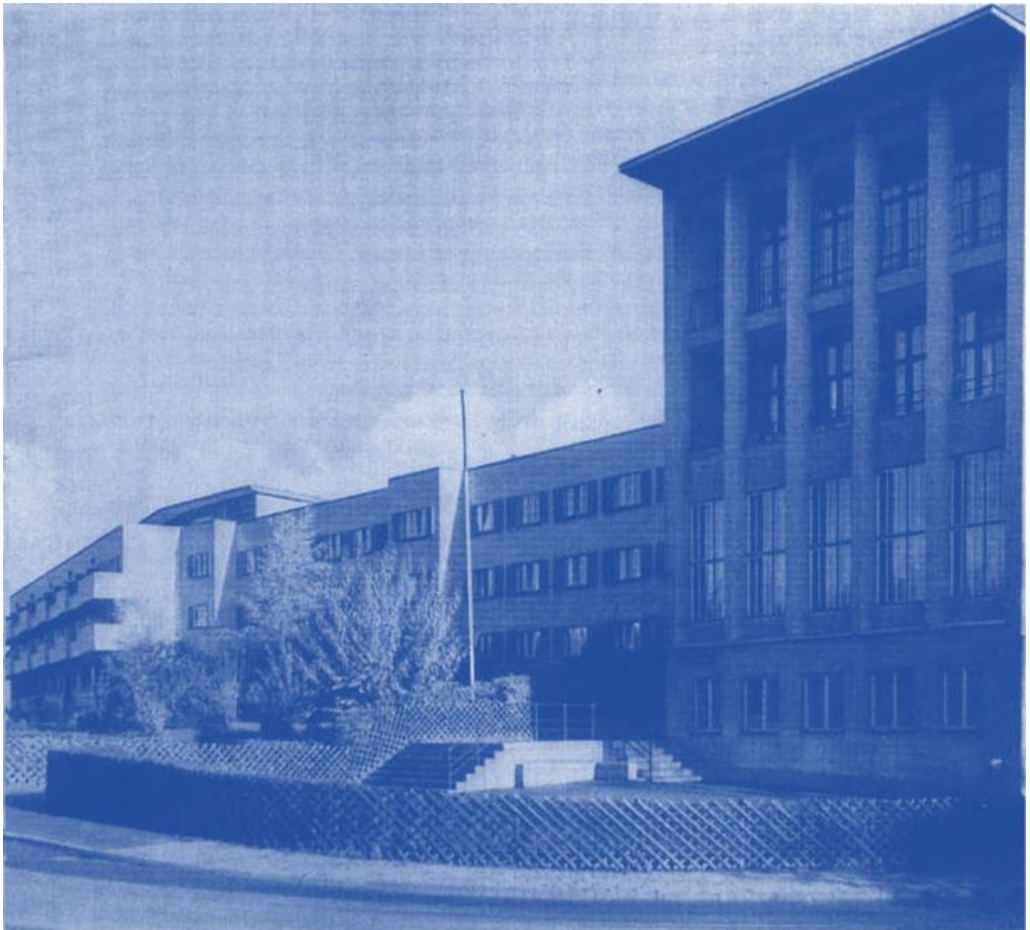


Abbildung 18: Anna-Haag-Haus, 1961

DANKSAGUNG

Mein Interesse an Tagebüchern als geschichtliche Quellen erwachte im Herbst 2001, und zwar durch eine an der Universität Sussex abgehaltene Konferenz mit dem Titel «Dear Diary: New Approaches to an Established Genre» (dt: Liebes Tagebuch: Neue Herangehensweisen an ein etabliertes Genre). Als Direktor des Centre for German-Jewish Studies lag mein Fokus auf Tagebüchern von jüdischen Opfern der nationalsozialistischen Rassenpolitik wie Anne Frank, Victor Klemperer und Etty Hillesum. Antinationalsozialistische Tagebücher von gewöhnlichen Deutschen als historische Quelle waren damals für mich neu.

Meine Kollegin Sybil Oldfield hatte einmal erwähnt, dass ihre Grossmutter Anna Haag, ihres Zeichens überzeugte Demokratin und Pazifistin, während des Zweiten Weltkriegs ein Tagebuch geführt hatte. «Was ist eigentlich aus den Tagebüchern Ihrer Oma geworden?», fragte ich sie eines Tages. «Die lagern im Stuttgarter Stadtarchiv», bekam ich zur Antwort, doch schon wenige Tage später tauchte sie mit einem grossen Paket unterm Arm in unserem Haus in Brighton auf und begrüsst mich mit den Worten: «Sie werden nicht glauben, was ich im Kleiderschrank entdeckt habe!» Es war der 500-seitige Durchschlag eines Typoskripts des Originaltagebuchs, der die Jahre 1940 bis 1945 abdeckte und entstanden war, als Haag ihr Manuskript nach dem Krieg zur Veröffentlichung vorbereitete.

Da sich für die schonungslose Chronik Deutschlands finsterster Jahre aber kein Verlag finden liess, staubte das Typoskript beinahe siebenzig Jahre vor sich hin.

Als ich begann, die dünnen und bereits verblässenden Seiten durchzublättern, wurde ich sofort in ihren Bann gezogen: Diese Frau schilderte das Trauma der Nazizeit und der alliierten Bombenangriffe beinahe genauso eindringlich wie Klemperer. Eine absolut ausserordentliche Entdeckung! Während ich also die Informationen zusammentrug, die ich brauchen würde, um einen systematischen Überblick über Haags Tagebuch zu erstellen, wurde schnell klar, dass dies nicht ohne mehrere Besuche im Stuttgarter Stadtarchiv möglich sein würde – ein ernst zu nehmendes Hindernis für einen Autor, dessen Bewegungsfreiheit durch multiple Sklerose eingeschränkt ist.

Glücklicherweise kam mir die in Deutschland geborene Jennifer Bligh als wissenschaftliche Mitarbeiterin zu Hilfe. Damals noch zum Aufbaustudium in Sussex, lebt und arbeitet sie heute als Journalistin in Tel Aviv. Mit grosser Begeisterung für das Projekt übernahm sie die Archivrecherche, reiste nach Stuttgart und interviewte Mitglieder der Familie Haag. Nachdem sie das Einverständnis von Sabine Brügel-Fritzen eingeholt hatte, die Anna Haags Nachlass verwaltet, besuchte sie das Stuttgarter Stadtarchiv und scannte alle zwanzig handgeschriebenen Tagebücher ein, inklusive der eingeklebten Zeitungsausschnitte, die die dokumentarische Qualität der Einträge belegen.

Zu Hause in Brighton konnte ich nun mit dem Typoskriptdurchschlag – aufbewahrt in einem roten Schuhkarton – und dem handschriftlichen Original – als Bilddateien auf dem Rechner – arbeiten. Hierdurch kamen die beiden Blickwinkel des vorliegenden Buchs zustande: einmal auf das Originalmanuskript und dann auf Abweichungen im Typoskript. Jennifer Bligh half mir beim Lesen der handschriftlichen Originale. Im folgenden Text sind sie durch die Abkürzung (HA) gekennzeichnet, um sie vom Nachkriegstyposkript (TS) zu unterscheiden.

Ohne die Mithilfe noch weiterer Menschen wäre dieses Buch dennoch nicht möglich gewesen, vor allem nicht ohne Anna Haags Familie, die meine Forschungen begeistert unterstützte. Haags mittlerweile erblindeter Sohn Rudolf gab dem Buch seinen Segen, nachdem Freunde ihm alle zehn Kapitel vorgelesen hatten. Rudolf Haag war international anerkannter Professor für theoretische Physik und starb am 5. Januar 2016 im Alter von 93 Jahren. Die Entwürfe wurden ausserdem wieder und wieder von Anna Haags Enkeln gelesen und verbessert: von der unendlich unterstützenden Sybil Oldfield, von Sabine Brügel-Fritzen, deren Lektorat den Text entscheidend verbesserte, und von Michael Mence, der mich an seinen persönlichen Erinnerungen teilhaben liess und mir Zugang zu wertvollen Unterlagen gewährte. Anna Haags Schriften, auch die Tagebücher, unterliegen dem Copyright des Anna-Haag-Nachlasses. Anfragen richten Sie bitte an Sabine Brügel-Fritzen (Germering), E-Mail: sabine_bruegel@yahoo.de.

Ausserdem danke ich der Familie Haag, dass sie mir gestattete, einige Fotos aus Anna Haags Leben zu veröffentlichen. Meine Kollegin an der Universität von Brighton, Julia Winckler, war so freundlich, das Bildmaterial für die Veröffentlichung aufzubereiten. Weitere Freunde scheuten keine Mühen, um mir archivarische Quellen zugänglich zu machen: Fred Bridgham, der Dokumente in der British Library und der Wiener Library for the Study of the Holocaust & Genocide in London für mich fotokopierte, und Peter J. Appelbaum, der mir die Transkripte des Tagebuchs von Rabbi Aron Tänzer aus dem Ersten Weltkrieg zukommen liess.

Der Peter Lang Verlag in Oxford hat die Fertigstellung dieses Buchs beträchtlich beschleunigt, indem er sich zur Veröffentlichung bereit erklärte, noch bevor das erste Kapitel überhaupt geschrieben war. Sowohl Helen-Watanabe O'Kelly als auch Laurel Plapp waren mir eine beständige Hilfe. Und schliesslich ein tief empfundener Dank an meine Frau Saima Göksu, die mir während des Schreibprozesses mit ihren scharfsinnigen Kommentaren und konstruktiver Kritik als Kontrollinstanz diente.

CHRONOLOGIE

- 1888** 10. Juli: Geburt von Anna Pauline Wilhelmine Schaich in Althütte (Württemberg) als älteste Tochter des Lehrers Jakob Schaich und seiner Frau Karoline (geborene Mergenthaler); Anna hat drei Brüder und zwei Schwestern und besucht die Dorfschule.
- 1898** Ottmar Mergenthaler, Annas wohlhabender Onkel aus den USA und Erfinder der Linotype-Setzmaschine, besucht die Familie in Deutschland.
- 1901** Die Schaichs ziehen nach Dettingen an der Ems, wo Jakob Schulleiter wird; Anna besucht phasenweise die höhere Töchterschule in Backnang, wo sie bei ihrem Onkel Adolf Mergenthaler und dessen Frau Wilhelmine wohnt. Darauf folgt der vorübergehende Besuch der Frauenarbeitsschule in Reutlingen, jedoch ohne Abschluss, da das Schulgeld zu hoch ist.
- 1905** Anna lernt den Mathematik- und Philosophiestudenten Albert Haag (1885-1951) kennen. Im Sommer verloben sich die beiden.
-
- 1909** Hochzeit von Anna und Albert; wegen einer Anstellung an einer Privatschule (Pädagogium) Umzug nach Lähn (poln. Wien) in Schlesien

-
- 1910** Albert schliesst sein Studium ab, im August wird die Tochter Isolde geboren. Wegen einer neuen Anstellung als Lehrer Umzug nach Treptow (poln. Trzebiatow) an der Rega
-
- 1912** Albert erhält eine Stellung als Mathematiklehrer an der Deutschen Schule in Bukarest und die Haags ziehen nach Rumänien.
-
- 1913** Anna Haag veröffentlicht ihren ersten Zeitungsartikel (in der *Vossischen Zeitung*); Tod ihres Vaters Jakob Schaich
-
- 1914** Die Haags machen Urlaub in Deutschland, als der Erste Weltkrieg ausbricht. Anna Haag bleibt bei ihrer Mutter in Württemberg, Albert wird zum Kriegsdienst eingezogen.
-
- 1915** Am 24. April wird die Tochter Sigrid geboren. Anna Haags Bruder Emil fällt an der Ostfront.
-
- 1916** Auf Betreiben des Aussenministeriums wird Albert aus dem Armeedienst entlassen und mit seiner Familie erneut nach Bukarest entsandt, um dort als Lehrer die deutschen Interessen zu vertreten. Rumänien ist zu diesem Zeitpunkt noch neutral. Nach dem Ausbruch von Feindseligkeiten zwischen Deutschland und Rumänien im Juli wird Albert interniert; als deutsche Truppen im Dezember Bukarest besetzen, wird Anna Haag Leiterin einer Flüchtlingsunterkunft und schliesslich Leiterin eines Wohnheims für deutsche Arbeiterinnen.
-
- 1919** Die Haags kehren nach Nürtingen in Württemberg zurück, wo Albert als Mathematiklehrer arbeitet.
-
- 1920** Albert Haag veröffentlicht während des württembergischen Wahlkampfs mehrere Zeitungsartikel, in denen er die parlamentarische Demokratie verteidigt und den Kommunismus entschieden zurückweist.
-

-
- 1922** Am 17. August kommt der gemeinsame Sohn Rudolf zur Welt. Anna Haag beginnt mit der Veröffentlichung von «Tagebuch einer Mutter» in mehreren deutschsprachigen Zeitungen, darunter auch die *Basler Nachrichten*.
-
- 1924** Albert Haag reicht bei einem Wettbewerb den Aufsatz «Das Verhältnis der Relativitätslehre Einsteins zur Philosophie der Gegenwart mit besonderer Berücksichtigung der Philosophie des Als Ob» ein und erhält als Würdigung den Ehrendokortitel der Universität Wien (1926).
-
- 1925** Anna Haag tritt dem deutschen Ableger der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit bei; im März ruft sie in einem Artikel im *Nürtinger Tagblatt* alle Frauen auf, die Friedensbewegung zu unterstützen.
-
- 1925-27** Weitere Publikationen im *Nürtinger Tagblatt*: «Die Erbin» (22. Juni 1925), «Verschüttet» (18. August 1925), «Die Mutter» (4. Dezember 1925), «Die Pfingstbowle» (22. Mai 1926), und «Reise-Kunterbunt» (17. August 1927)
-
- 1926** Veröffentlichung des autobiografischen Romans *Die vier Rosenkinder*
-
- 1927** Die Haags beziehen eine Wohnung im heutigen Stuttgart-Feuerbach.
-
- 1929** Umzug in ein Einfamilienhaus in Feuerbach
-
- 1930** Anna Haag veröffentlicht in *Die Frau im Staat*, einer feministischen Zeitschrift, die für Internationalismus, Sozialismus und Pazifismus eintritt, die Artikel «Raum für alle?» und «Wenn ich Ernährungsminister wäre ...»
-
- 1932** Februar und Folgemonate: *Renate und Brigitte* erscheint als Fortsetzungsroman im *Stuttgarter Neuen Tagblatt*.
-
- 1933** Die Haags versuchen, ihre Freunde davon zu überzeugen, nicht die NSDAP zu wählen, doch Stuttgart schliesst sich dem nationalen Trend an, und Hitler gelangt an die Macht; Anna Haag muss ihre Unterlagen der Internationalen Frauenliga für Frieden und

Freiheit vernichten, die genauso wie alle anderen demokratischen Gruppierungen und Parteien in Deutschland verboten wird.

1934

Albert warnt seine Schüler vor den Schrecken des Kriegs, was ihm ein Disziplinarverfahren einbringt. Er wird zunächst suspendiert und dann an eine Mädchenschule in Ludwigsburg versetzt.

Tochter Sigrid verlässt die Universität und macht in Genf eine Ausbildung als Fremdsprachensekretärin; als sie eine Anstellung bei Bosch findet, wird sie nach London versetzt und lernt dort Horace Leonard Mence kennen. Die beiden heiraten 1936.

1935

20. März und Folgemonate: Anna Haags Roman *Ursula macht Inventur* erscheint in Fortsetzungen in der *Leipziger Abendpost*, der Abendausgabe der *Leipziger Neuesten Nachrichten*.

1937

Wiederveröffentlichung von *Renate und Brigitte* in Berlin im Otto Uhlmann Verlag; die Kindergeschichte *Paul fliegt raus!* erscheint als Serie in der Kinderbeilage der *Basler National-Zeitung*.

1939

Als Prag von den Deutschen besetzt wird und ein Krieg unausweichlich scheint, schickt Anna Haag den 16-jährigen Rudolf auf einen langen Urlaub zu Sigrid nach England, wo er bis nach Kriegsausbruch bleibt. Im folgenden Jahr wird er interniert und in ein Lager nach Kanada verlegt. Die Haags verkaufen ihr Haus in Feuerbach und bauen mit dem jüdischen Architekten Walter Raschkow ein neues in Sillenbuch.

1940

Anna Haag beginnt ihre Kriegstagebücher, die sie als Schulhefte tarnt und im Keller versteckt.

-
- 1941** Im Herbst beginnt die Judendeportation in und um Stuttgart, wozu Haag sich in ihrem Tagebuch mit grösster Betroffenheit äussert.
-
- 1943** Nach der Niederlage von Stalingrad wird immer deutlicher, dass Nazideutschland den Krieg verlieren wird. Die zunehmenden alliierten Bombenangriffe werden zu einem Hauptthema in Anna Haags Tagebüchern.
-
- 1944** Das Haus in Sillenbuch wird zwar beschädigt, doch die Haags überleben den Krieg unverletzt.
-
- 1945**
- Mai: Stuttgart wird von französischen Truppen besetzt. Juli: An die Stelle der Franzosen tritt die amerikanische Besatzungsarmee, was zu einer Beruhigung der Lage führt. August: Rudolf kehrt gesund aus Kanada nach Hause zurück; Anna Haag führt ihr Kriegstagebuch noch bis Ende des Jahres fort.
- Anna Haag ruft den württembergischen Ableger der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit wieder ins Leben und wird Vorsitzende; ihr Ruf als Pazifistin und Demokratin ermöglicht ihr eine führende Rolle beim demokratischen Wiederaufbau in der amerikanischen Besatzungszone.
6. Oktober: Anna Haag wird in den Städtischen Beirat Stuttgarts gewählt und veröffentlicht ihr Pamphlet «... und wir Frauen?», einen wegweisenden Aufruf an alle Frauen, sich aktiv für die Demokratie einzusetzen.
-
- 1946** Veröffentlichung von «Frau und Politik» (Text der Rede, die Anna Haag am 24. März auf einer Versammlung der wiedergegründeten SPD in Karlsruhe hielt)
24. Mai: Radiobeitrag «Wir Frauen wählen!»
30. Juni: Anna Haag wird in die Verfassunggebende Landesversammlung Württembergs gewählt.

4. November: Radiobeitrag in der Reihe «Parteien sprechen zur Wahl»
24. November: Anna Haag wird als SPD-Abgeordnete in den Landtag Württemberg-Baden gewählt.
-
- 1946** Am 6. September hält der US-Aussenminister James Byrnes im Stuttgarter Staatstheater eine Rede, in der er Deutschland zum demokratischen Wiederaufbau ermuntert.
-
- 1947** Die Haags besuchen Sigrid und Horace Mence in England (Kings Norton) und lernen ihre Enkelkinder Sybil und Michael kennen.
7. November: Im Landtag bringt Anna Haag einen Antrag zum Recht auf Kriegsdienstverweigerung ein, der im Februar 1948 verabschiedet wird und schliesslich Eingang in das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland findet. Rücktritt als Vorsitzende des Stuttgarter Ablegers der Internationalen Frauenliga
-
- 1948** Januar: Die Familie Mence übersiedelt nach Christchurch in Neuseeland.
- 1949** Anna Haag gründet mit Gleichgesinnten die «Arbeitsgemeinschaft Stuttgarter Frauen», eine Interessensgruppe, die sich für den Wiederaufbau einsetzt. Mit Unterstützung des amerikanischen McCloy-Fonds und der Stadt Stuttgart initiieren sie das Anna-Haag-Haus, eine Unterkunft für obdachlose Mädchen.
- Späte 1940er** Haag bereitet das 500-seitige Typoskript «Aus meinem Kriegstagebuch» zur Veröffentlichung vor, findet aber keinen Verleger.
- 1949** Erste Reise in die USA, wo Anna Haag Eleanor Roosevelt kennenlernt
-

-
- 1950** Haag beschliesst, nicht noch einmal für den Landtag zu kandidieren und sich stattdessen auf ihre soziale und schriftstellerische Arbeit zu konzentrieren.
-
- 1951** Albert stirbt an Krebs; Tochter Isolde geht mit ihrem zweiten Mann nach Kanada.
Eröffnung des Anna-Haag-Hauses in Stuttgart-Bad Cannstatt.
-
- 1952** Anna Haag hält an verschiedenen amerikanischen Universitäten Vorlesungen über soziale Entwicklungen in Deutschland (weitere Lesereisen in die USA im Jahr 1956 und 1962).
-
- 1954** Das Anna-Haag-Haus wird erweitert.
Haag verkauft das Haus in Sillenbuch und zieht in ein neu gebautes Eigenheim in Stuttgart-Birkach, Franziskaweg 7.
-
- 1958** Verleihung des Bundesverdienstkreuzes
-
- 1967** Das Anna-Haag-Haus wird in eine Stiftung der Stadt Stuttgart überführt.
Anna Haag nimmt ihre literarische Tätigkeit wieder auf und veröffentlicht Kurzgeschichten (*Zum Mitnehmen*, 1967), ihre Memoiren (*Das Glück zu leben*, 1968), einen Roman (*Gesucht: Fräulein mit Engelsgeduld*, 1969) und andere Werke; siehe Bibliografie.
-
- 1975** Verleihung der Verdienstmedaille des Landes Baden-Württemberg
-
- 1978** Verleihung der Bürgermedaille der Stadt Stuttgart
-
- 1979** Umzug in das Altenheim Lothar-Christmann-Haus
-
- 1982** Anna Haag stirbt am 20. Januar in Stuttgart
-

TEXTVERWEISE

EINLEITUNG

- 1 Zitiert aus *Jugend auf der Flucht: Die Tagebücher von Ernst und Julie Stock*, Ernst Stock (Hrsg.), mit einer Einleitung von Edward Timms, Berlin: Metropol, 2004, S. 10.
- 2 «Nach formalen Kriterien der Quellenkritik handelt es sich bei den Aufzeichnungen 1933-1939 nicht um ein Tagebuch im strengen Sinne, sondern um eine Anfang 1940 rekonstruierte, an etlichen Stellen wohl auch verdichtete Version»: Einleitung zu *Das Tagebuch der Hertha Nathorff: Berlin – New York: Aufzeichnungen 1933 bis 1945*, Wolfgang Benz (Hrsg.), Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch, 2013, S. 31.
- 3 Myrtle Wright, *Norwegian Diary 1940-1945*, London: Friends Peace Committee, 1974, S. 111.
- 4 Siehe Anhang II, At the Margins, in *Salvaged Pages: Young Writers' Diaries of the Holocaust*, Alexandra Zapruder (Hrsg.), New Haven, CT und London: Yale University Press, 2002, S. 444-450 (hier S. 444).
- 5 *De Dagboeken van Anne Frank*, David Barnouw, Harry Paape und Gerrold van der Stroom (Hrsg.), Amsterdam: Bert Bakker, 2001.; englische Ausgabe: *The Diary of a Young Girl: The Definitive Edition*, Otto H. Frank und Mirjam Pressler (Hrsg.), übersetzt von Susan Massotty, London: Penguin, 1997; deutsche Ausgabe: *Tagebuch*, aus d. Niederl. von Mirjam Pressler, Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, 1988.
- 6 Siehe Susanne zur Nieden, «From the Forgotten Everyday Life of Tyranny: The Diaries of Victor Klemperer» in *Marginal Voices, Marginal Forms: Diaries in European Literature and History*, Rachel Langford und Russell West (Hrsg.), Amsterdam: Rodopi, 1999.
- 7 Vgl. Saul Friedländer, *The Years of Extermination: Nazi Germany and the Jews 1959-1945*, London: Weidenfeld, 2008, S. xxv-xxvi; deutsche Ausgabe: *Das Dritte Reich und die Juden*. Zweiter Band: *Die Jahre der Vernichtung 1959-1945*, übersetzt von Martin Pfeiffer, München: Verlag C.H. Beck, 1998 und 2006, S. 24.
- 8 Vgl. Rachel Feldhay Brenner, *Writing as Resistance. Four Women Confronting the Holocaust: Edith Stein, Simone Weil, Anne Frank, Etty Hillesum*, Pennsylvania State University Press, 1997, S. 135-136.

- 9 Anna Haag, *Das Glück zu leben: Erinnerungen an bewegte Zeiten*, Stuttgart: Verlag Adolf Bonz & Co., 1968, S. 201-230: «Annas Kriegstagebuch»; siehe auch die erweiterte Ausgabe von Anna Haags Memoiren, herausgegeben von ihrem Sohn Rudolf Haag, *Leben und gelebt werden: Erinnerungen und Betrachtungen*, Tübingen: Silberburg Verlag, 2003, S. 220-283.
- 10 Britta Schwenkreis, «Politik und Alltag im Zweiten Weltkrieg: Das ‚Kriegstagebuch‘ der Anna Haag» (Teil 1) in *Backnanger Jahrbuch*, Band 13 (2005), S. 170-200 und (Teil 2) Band 14 (2006), S. 191-216 (zu den Kürzungen siehe Band 13, S. 170).
- 11 Prominentestes Beispiel ist Luise Rinser, die ihre Autobiografie *Den Wolf umarmen* (1981) um alle Hinweise auf ihre Verstrickungen mit den Nazis bereinigte; siehe José Sanchez de Murillo, *Luise Rinser: Ein Leben in Widersprüchen*, Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, 2011.
- 12 HA 5,6; TS 106.
- 13 Fritz Endemann, «Hermann Cuhorst und andere Sonderrichter: Justiz des Terrors und der Ausmerzungen», in *Stuttgarter NS-Täter: Vom Mitläufer bis zum Massenmörder*, Hermann G. Abmayr (Hrsg.), Stuttgart: Schmetterling, 2009, S. 333-345 (hier S. 333).
- 14 Vergleiche hierzu den Abschnitt über pervertierte Justiz in Kapitel 6 dieses Buchs.
- 15 HA 11, 20; TS 277-278.
- 16 HA 11,101; modifiziert in TS 317-318.
- 17 *Der lautlose Aufstand: Bericht über die Widerstandsbewegung des deutschen Volkes 1933-1945*, Günther Weisenborn (Hrsg.), Hamburg: Rowohlt, 1953.
- 18 *Geheime Welten: Deutsche Tagebücher aus den Jahren 1939 bis 1947*, gesammelt von Heinrich Breloer, Frankfurt am Main: Eichborn, 1984, S. 235-240.
- 19 ETTY Hillesum, *The Letters and Diaries of ETTY Hillesum*, Klaas A. D. Smelik (Hrsg.), übersetzt von Arnold J. Pomerans, Grand Rapids MI: Eerdmans, 2002, S. 358 und S. 543; deutsche Ausgabe: *Das denkende Herz der Baracke. Die Tagebücher 1941-1943*, aus d. Niederländ. von Maria Csollány, Freiburg, Br.: Herder, 2014; siehe auch Denise de Costa, *Anne Frank and ETTY Hillesum: In-scribing Spirituality and Sexuality*, übersetzt von Mischa F.C. Hoyinck und Robert E. Chesal, New Brunswick, NJ: Rutgers, 1998.
- 20 Hélène Berr, *Journal: The Diary of a Young Jewish Woman in Occupied Paris*, übersetzt von David Bellos, London: Maclehose, 2008, S. 71; deutsche Ausgabe: *Pariser Tagebuch 1942-1944*, aus d. Franz, von Elisabeth Edi, München: Hanser Verlag, 2009.
- 21 Barbara Nixon, *Raiders Overhead: A Diary of the London Blitz*, London: Scholar Press, 1980 (Erstveröffentlichung 1943).
- 22 «Irgendein armes Mädchen hat eine Binde in den Waschräumen liegen gelassen. [...] Die Unteroffiziere scheinen eine Phobie zu haben, was Damenbinden angeht»; Joan Wyndham, *Love Letters: A Wartime Diary*, London: Virago reprint, 2005, S. 244 (Eintrag vom 19. April 1941).
- 23 Ada Gobetti, *Partisan Diary:*

- A Woman's Life in the Italian Resistance*, herausgegeben und übersetzt von Jomarie Alano, Oxford University Press, 2014, S. x.
- 24 Walter Kempowski, *Swansong 1945: A Collective Diary from Hitler's Suicide to VE Day*, übersetzt von Shaun Whiteside, London: Granta, 2014; deutsche Originalausgabe: *Das Echolot. Abgesang '45. Ein kollektives Tagebuch*. Knaus, München 2005.
- 25 Richard J. Aldrich, *Witness to War: Diaries of the Second World War in Europe and the Middle East*, London: Doubleday, 2004.
- 26 Weiterführende Informationen zu Tagebüchern englischer Ladys finden Sie in *The Englishwoman's Diary: An Anthology*, Harriet Blodgett (Hrsg.), London: Fourth Estate, 1992.

KAPITEL 1

- 1 Siehe Basil Kahan, *Ottmar Mergenthaler: The Man and His Machine*, New Castle, DE: Oak Knoll Press, 2000, S. 5-11.
- 2 Genauere Informationen zu Anna Haags Erziehung finden Sie in Regine Kuntz, «Anna Haag – Schriftstellerin und Politikerin: Ein Lebensbild (Teil I)» in *Geschichte und Geschichten aus unserer Heimat Weissacher Tal*, 2 (1987), S. 91-120 (Zitat S. 92).
- 3 Siehe abgedruckte Fotografien in Kuntz, «Anna Haag – Schriftstellerin und Politikerin», S. 94 und S. 98-99.
- 4 Gertrud Bäumer, *Die Frau und das geistige Leben*, Leipzig, 1911, S. 262; zitiert in Angelika Schaser, *Helene Lange und Gertrud Bäumer: Eine politische Lebensgemeinschaft*, Köln: Böhlau, 2000, S. 83.
- 5 *Die deutschen Lesezirkel*, Karl Felske (Hrsg.), Düsseldorf: Verband Deutscher Lesezirkel, 1969, S. 26; zitiert in *Zur Sozialgeschichte der deutschen Literatur im 19. Jahrhundert: Einzelstudien, Teil II*, Monika Dimpfl und Georg Jäger (Hrsg.), Tübingen: Max Niemeyer, 1990, S. 212.
- 6 Siehe Anna Haag, *Das Glück zu leben: Erinnerungen an bewegte Jahre*, Stuttgart: Verlag Adolf Bonz & Co., 1968, S. 43-45.
- 7 *Vierstimmige Choralmelodien zu dem Gesangbuch für die evangelische Kirche in Württemberg, zum Gebrauch in Kirche, Schule und Haus*, Stuttgart: J. B. Metzler'sche Verlagsbuchhandlung, ohne Datum (heute in Privatbesitz von Sybil Oldfield).
- 8 Haag, *Das Glück zu leben*, S. 35.
- 9 Details zu unveröffentlichten Quellen siehe Bibliografie. Das Kürzel HA nach Zitaten aus Anna Haags Tagebüchern (gefolgt von der Nummer des Buchs und der Seitenzahl) bezieht sich auf die handgeschriebenen Einträge aus den Jahren 1940 bis 1945, eingescannt von Jennifer Bligh im Stadtarchiv Stuttgart im März 2014. Die Abkürzung TS (gefolgt von der Seitenzahl) bezieht sich auf das Typoskript, das Anna Haag nach dem Fall Nazideutschlands zur Veröffentlichung vorbereitete; eine Kopie davon befin-

- det sich in der Sammlung des Centre for German-Jewish Studies der Universität von Sussex.
- 10 HA 1, 2i; im Typoskript TS 9-10; das den ersten vier Zeilen vorangestellte «Mene, mene, Tekel, upharsim!» wurde weggelassen.
- 11 Siehe Haag, *Das Glück zu leben*, S. 59-
- 12 Ebd., S. 60-70: «Lohengrin».
- 13 Zitiert in Anna Haag, *Zu meiner Zeit*, Mühlacker: Stieglitz Verlag, 1978, S. 17.
- 14 Eine Darstellung von Deutschlands Weg zu seiner intellektuellen Vormachtstellung (mit einer Statistik zur Alphabetisierung) findet sich in Peter Watson, *The German Genius: Europe's Third Renaissance, the Second Scientific Revolution, and the Twentieth Century*, London: Simon & Schuster, 2010, v. a. S. 28-37 (Germany's Cultural «Sonderweg») und S. 828-830 (The Educated Middle Class); deutsche Ausgabe: *Der deutsche Genius. Eine Geistes- und Kulturgeschichte von Bach bis Benedikt XVI.*, übersetzt von Yvonne Badal, München: C. Bertelsmann, 2010.
- 15 Haag, *Das Glück zu leben*, S. 74-78.
- 16 Ebd., S. 80-83.
- 17 Ebd., S. 84-86.
- 18 Ebd., S. 88.
- 19 Ebd., S. 90-93: «Das poetische Häuschen» (Zitat S. 90).
- 20 Ebd., v. a. S. 87-90 und S. 101.

KAPITEL 2

- 1 Haag, *Das Glück zu leben*, S. 102-110.
- 2 Käthe Kollwitz, *Die Tagebücher*, Jutta Bohnke-Kollwitz (Hrsg.), Berlin: Akademie Verlag, 1989, S. 151 und 172.
- 3 Ebd., S. 215f.
- 4 Haag, *Das Glück zu leben*, S. 145.
- 5 Ebd., S. 111-114.
- 6 Ebd., S. 114-118.
- 7 Ebd., S. 122.
- 8 Siehe Norman Stone, *The Eastern Front 1914-1917*, London: Hodder and Stoughton, 1975, S. 264-265.
- 9 Genaueres zu den Kriegsjahren finden Sie in *Das Glück zu leben*, S. 102-148 (hier S. 147).
- 10 Ebd., S. 151-154.
- 11 Siehe Peter C. Appelbaum, *Loyalty Betrayed: Jewish Chaplains in the German Army during the First World War*, London: Vallentine Mitchell, 2013, S. 175 und S. 317-328.
- 12 Ebd., S. 199.
- 13 Ebd., S. 202. An dieser Stelle danke ich Professor Appelbaum, der mir Zugang zu den deutschen Transkripten von Tänzers Tagebüchern gewährte.
- 14 Ebd., S. 214.
- 15 Ebd., S. 299; siehe auch Appelbaum, *Jews in the German Army in the Great War*, London: Vallentine Mitchell, 2014, Kapitel 7: «The Judenzählung of 1916: A Seminal Event».
- 16 Appelbaum, *Loyalty Betrayed*, S. 230-233.
- 17 Kollwitz, *Tagebücher*, S. 359-360.

KAPITEL 3

- 1 Siehe Jill Stephenson, *Hitler's Home Front: Württemberg under the Nazis*, London: Hambledon, 2006, S. 26.
- 2 Erhard Schneckenburger (1894-1959) war Volksschullehrer und später Politiker. Nach dem Ersten Weltkrieg war er an der Volksschule in Neuenhaus im Kreis Nürtingen tätig. Als Landtagsabgeordneter wechselte er schliesslich von der KPD zur SPD und spielte nach 1945 eine wichtige Rolle beim Wiederaufbau. Siehe Rudolf Vierhaus (Hrsg.), *Deutsche Biographische Enzyklopädie*, Berlin: De Gruyter, 2005, Bd. 9, S. 91.
- 3 Siehe Albert Haag, *Vorträge und Schriften*, mit einer Einführung von Rudolf Haag (Privatdruck mit ausgewählten Aufsätzen, Vorträgen und Rundfunkbeiträgen, 1985), S. 1-7 (hier S. 3).
- 4 Haag, *Das Glück zu leben*, S. 162-163.
- 5 Siehe Anna Haags «Tagebuch einer Mutter» in *Leben und gelebt werden*, S. 144-153 (hier S. 146).
- 6 Ebd. S. 150.
- 7 Siehe Petra Garski-Hoffmann, «Anna Haags literarische Anfänge in Nürtingen» in *Ohne Kunst hätte ich nicht leben können: Nürtinger Künstlerinnen, Künstlermütter, Künstlerfrauen*, Petra Garski-Hoffmann (Hrsg.), Nürtingen: Verlag Sindlinger-Burchartz, 2005, S. 117-127.
- 8 Ebd., S. 124.
- 9 Ebd., S. 123.
- 10 Zitate aus der Buchausgabe, Anna Haag, *Renate und Brigitte*, Berlin: Otto Uhlmann, 1937, S. 220 und 226.
- 11 Die Zitate sind einem Scan des Originalmanuskripts aus dem Stuttgarter Stadtarchiv entnommen (S. 166 und 168).
- 12 Siehe mehrsprachiger Wiederabdruck des Manifests von 1929, *Wissenschaftliche Weltauffassung: Der Wiener Kreis*, Friedrich Stadler und Thomas Uebel (Hrsg.), Wien: Springer, 2012, v. a. S. 23-25 (Der Kreis um Schlick) und S. 80-81 (englischer Text).
- 13 Siehe Albert Haag, *Vorträge und Schriften*, S. 22-35.
- 14 Ebd., S. 36-52 (hier S. 50).
- 15 «Eduard Zeller - Zum 25. Todestag des schwäbischen Philosophen» in Albert Haag, *Vorträge und Schriften*, S. 77-89.
- 16 Zu den Göttinger Diskussionen siehe Albert Haag, *Vorträge und Schriften*, S. 97-98.
- 17 Haag, *Das Glück zu leben*, S. 81.
- 18 Haag, *Leben und gelebt werden*, S. 180-182.
- 19 Schaser, *Helene Lange und Gertrud Bäumer*, S. 157-163. Siehe auch: Florence Hervé (Hrsg.), *Geschichte der deutschen Frauenbewegung*, Köln: Pahl-Rugenstein, 1983, Renate Wurms' Beitrag «Frauenbewegung im Ersten Weltkrieg», S. 84-118.
- 20 Siehe *Frauen gegen den Krieg*, Gisela Brinker-Gabler (Hrsg.), Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch, 1980; Text des Memorandums sowie Kurzbiografien von Augspurg und Heymann siehe S. 181-183.
- 21 Aus dem Bericht der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit vom August 1919; englisches Originalzitat in Sybil Oldfield, *Spinsters of this Parish: The Life and Times of F. M.*

- Mayor and Mary Sheepshanks*, London: Virago, 1984, S. 217-218.
- 22 Ebd. S. 218.
- 23 Kollwitz, *Tagebücher*, S. 543,557 und S. 881-882.
- 24 Wiederabdruck des Plakats in Oldfield, *Spinsters of this Parish*, S. 152-153.
- 25 Englisch Originalzitat ebd., S. 253-254.
- 26 Gertrud Woker, «Der chemische Krieg unter besonderer Berücksichtigung der Ergebnisse der Kampfgasstatistiken», Abdruck in *Trauen gegen den Krieg*, S. 280-293 (hier S. 291).
- 27 Fotokopie aus der Privatsammlung von Sybil Oldfield.
- 28 «Die Frau im Staat will die wesentlichen Zusammenhänge von Frauenpolitik, Völkerverständigung und dauerndem Frieden klarlegen; sie hat den Zweck, das politische Leben vom Standpunkt der Forderungen und der Mitwirkung der Frauen zu verfolgen, nicht vom einengenden nationalen, sondern vom allumfassenden internationalen.» Grundsatzklärung der ersten Ausgabe (Januar 1919), zitiert in Lida Gustava Heymann (mit Anita Augspurg), *Erlebtes – Erschautes: Deutsche Frauen kämpfen für Freiheit, Recht und Frieden, 1850-1940*, Margrit Twellmann (Hrsg.), Meisenheim: Anton Hain, 1977, S. 221.
- 29 Martha Schad, *Frauen gegen Hitler: Schicksale im Nationalsozialismus*, München: Wilhelm Heyne, 2002, S. 26-30; siehe auch Sybil Oldfield, «Thinking Against the Current: Literature and Political Resistance», Brighton: Sussex Academic, 2013, S. 179-180.
- 30 Claudia Koonz, *Mothers in the Fatherland: Women, the Family and Nazi Politics*, London: Jonathan Cape, 1986, S. 72-84 (Zitat S. 79); deutsche Ausgabe: *Mütter im Vaterland*, übersetzt von Cornelia Holfelder von der Tann. Freiburg im Breisgau: Kore, 1991.
- 31 Anna Haag, «Raum für alle?», in *Die Frau im Staat*, Jg. 12, Nr. 2 (Februar 1930), S. 2-5.
- 32 Siehe Stephenson, *Hitler's Home Front*, S. 26-27.
- 33 Anna Haag, «Wenn ich Ernährungsminister wäre ...», in *Die Frau im Staat*, Jg. 12, Nr. 6 (Juni 1930), S. 7-8-
- 34 Vgl. H. R. Knickerbocker, *Germany – Fascist or Soviet?*, London: John Lane, 1932, S. 223-224; deutsche Ausgabe: *Deutschland – so oder so?*, übersetzt von Franz Fein, Berlin: Rowohlt, 1932, S. 189.
- 35 Ebd., S. 267.

KAPITEL 4

- 1 TS 148; HA 5, 80.
- 2 Vgl. https://www.academia.edu/498ii2/Mobilising_women_for_Hitler, Artikel von Helen L. Boak, «Mobilising Women for Hitler: The Female Nazi Voter», S. 18 und S. 24, Anmerkung 2 (aufgerufen am 24. September 2014).
- 3 Die Zusammenfassung des Artikels von Margarete Adam ist nach dem Artikel «Ordinary Women in Nazi Germany» von Gisella Bock zitiert, erschienen in *Women in the Holocaust*, Dalia Ofer und Lenore J. Weitzmann

- (Hrsg.), New Haven, CT und London: Yale, 1998, S. 85-86. Die Korrespondenz mit Eva Reichmann erschien in Berlin im Dezember 1930 unter dem Titel *Eine Aussprache über die Judenfrage: Zwischen Dr. Margarete Adam (mit einem Nachwort: Warum habe ich nationalsozialistisch gewählt?) und Dr. Eva Reichmann-Jungmann*. Margarete Adam trat später dem Widerstand bei und wurde wegen Hochverrats zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt.
- 4** Koonz, *Mothers in the Fatherland*, S. 89.
- 5** Luise Solmitz, Tagebuchtranskript, 9. August 1930.
- 6** Ebd., 21. August 1930.
- 7** Ebd., 1. September 1930.
- 8** «So entschied auch ich mich für Liste 9. Die ‚Nazis‘, obschon mir nicht ganz wohl dabei zu Sinn war»; Ebd., 14. September 1930.
- 9** Solmitz, Tagebuch-Original, 30. Januar 1933. Alle Einträge aus dem Jahr 1933 basieren auf dem in *Bedrohung, Hoffnung, Skepsis: Vier Tagebücher des Jahres 1933* von Beate Meyer reproduzierten Manuskript, Frank Bajohr, Beate Meyer und Joachim Szodrzyński (Hrsg.), Göttingen: Wallstein, 2013, S. 127-270 (hier S. 152).
- 10** Ebd., 28. Februar 1933, S. 163-164.
- 11** «Frau Mich, und ich liessen unseren Tränen freien Lauf [...] Und es fand sich, dass geweint hatten: Die Krämersfrau, die Schusterfrau, die Feinkosthändlerin – kurzum, alle die wir sprachen»; 28. Februar 1933, Ebd., S. 178.
- 12** Ebd., S. 175.
- 13** Solmitz, Tagebuchtranskript, 15. September und 15. November 1935. Zur weiteren Analyse der Entwicklungen in Hamburg siehe J.A.S. Grenville, *The Jews and Germans of Hamburg: The Destruction of a Civilization 1790-1945*, Abingdon: Routledge, 2012.
- 14** Vgl. Kollwitz, *Tagebücher*, v. a. S. 671-674 und S. 684-685.
- 15** Eine umfassende Darstellung finden Sie in Jill Stephenson, *The Nazi Organisation of Women*, London: Croom Helm, 1981.
- 16** Margarete Himmlers 122-seitiges Tagebuch kann im Archiv des United States Holocaust Memorial Museum in Washington eingesehen werden (Archivnummer 1999.A.⁰⁰⁹²; Gudrun Himmlers handschriftliches Tagebuch befindet sich in einer Privatsammlung in Israel.
- 17** Gertrud Bäumer, *Die Frau im deutschen Staat*, Berlin, 1932, S. 75; zitiert in Schaser, *Helene Lange und Gertrud Bäumer*, S. 280.
- 18** Gertrud Bäumer, «Evolution – nicht Reaktion» in *Die Frau*, 40 (1932-33), S. 658; zitiert in Schaser, *Helene Lange und Gertrud Bäumer*, S. 288.
- 19** Eric Kuriander, *Living with Hitler: Liberal Democrats in the Third Reich*, New Haven, CT, und London: Yale University Press, 2009, S. 91.
- 20** Zur Wirkung von Naumanns Buch *Mitteleuropa* siehe Kuriander, *Living with Hitler*, S. 117-119.
- 21** Schaser, *Helene Lange und Gertrud Bäumer*, S. 324-325.
- 22** Vgl. Kuriander, *Living with Hitler*, S. 98-99.
- 23** Ebd., S. 112.
- 24** Briefe vom 27. Dezember 1939 (an Marianne Weber) und 18. März 1941 (an Dorothee von Velsen), zitiert in Schaser, *Helene Lange und*

- Gertud Bäumer*, S. 325 und 328.
- 25 Ebd., S. 327.
- 26 Koonz, *Mothers in the Fatherland*, S. 144-145.
- 27 José Sánchez de Murillo, *Luise Rinser: Ein Leben in Widersprüchen*, Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, 2011.
- 28 Der Artikel wird zitiert in Sánchez de Murillo, *Luise Rinser*, S. 109-113; Original in *Herdfeuer: Zeitschrift der deutschen Hausbücherei*, Heft 9 (1934), S. 127-131.
- 29 Sánchez de Murillo, *Luise Rinser*, S. 113.
- 30 Ebd., S. 116-117; original in *Herdfeuer*, 10 (Januar 1935), S. 436.
- 31 Ebd., S. 106.
- 32 Vgl. Hermann Vinke, *Das kurze Leben der Sophie Scholl*, Ravensburger Buchverlag, 1987, S. 53-57.
- 33 Vgl. Koonz, *Mothers in the Fatherland*, S. 200-205.
- 34 Vgl. Tagebucheintrag vom 22. Mai 1944; HA 17, 8; TS 413.
- 35 Vgl. Walter Nachtmann, »Wilhelm Murr und Karl Strölin: Die »Führer« der Nazis in Stuttgart« in *Stuttgarter NS-Täter*, Abmayr (Hrsg.), S. 186-197 (zu Murrs propagandistischem Talent v. a. S. 189).
- 36 Vgl. die von Rudolf Haag in *Leben und gelebt werden* rekonstruierten Familiendebatten, S. 191-193 und S. 214-215.
- 37 Vgl. *Das Glück zu leben*, S. 183-184.
- 38 <http://www.zeichen-der-erinnerung.org/namen-%c2%b7-schicksale-%c2%b7-lebenslaeufe/ns-funktionaere-taeter/wilhelm-murr/> (aufgerufen am 3. April 2018).
- 39 Vgl. Stephenson, *Hitler's Home Front*, S. 42.
- 40 Ebd., S. 96.
- 41 Vgl. Kapitel «German Women in the Resistance to Hitler» in Oldfield, *Thinking Against the Current*, S. 177-195 (hier S. 185).
- 42 https://www.gdw-berlin.de/fileadmin/bilder/publikationen/gedenkstaette_ploetzensee/ploetz_en.pdf (aufgerufen am 20. Juni 2018).
- 43 Haag, *Das Glück zu leben*, S. 189-191.
- 44 Ebd., S. 185-187.
- 45 Friedrich Reck-Malleczewen, *Tagebuch eines Verzweifelten: Zeugnis einer inneren Emigration*, München: Altieri, 2015, S. 23-24 (aus einem längeren Eintrag vom 11. August 1936); englische Ausgabe: *Diary of a Man in Despair*, übersetzt von Paul Rubens, London: Duckworth, 2000, S. 38.
- 46 Haag, *Leben und gelebt werden*, S. 197-198.
- 47 Vgl. Gebhard Klehr, «Alfred Mauer, Propagandaleiter und Organisator der Pogromnacht» in *Stuttgarter NS-Täter*, S. 198-203.
- 48 http://germanhistorydocs.ghi-dc.org/docpage.cfm?docpage_id=2350 (aufgerufen am 3. April 2018); Beschreibung der Reichskristallnacht und deren Nachwirkungen vom amerikanischen Generalkonsul Samuel Honaker (datierend vom 12. und 15. November 1938).
- 49 *Das Tagebuch der Hertha Nathorff*, S. 75-76, Eintrag vom 13. Oktober 1935-
- 50 Eine unvollständige Ausgabe von *Paul fliegt raus!* befindet sich in der Anna-Haag-Sammlung im Stuttgarter Stadtarchiv.
- 51 Zitiert aus *Der kleine Nazi: Kinderbeilage der National-Zeitung*, Jg. 12, Nr. 51 (29. Dezember 1937), Exemplar der Anna-Haag-Sammlung.

- 52 Gespräch zwischen Professor Rudolf Haag und Jennifer Bligh vom 25. Februar 2014.
- 53 Ein Dank geht an Rudolf Haag, der mich im Oktober 2015 in einer E-Mail über die Ereignisse in dieser Phase informierte; ebenso an Sybil Oldfield und Michael Mence, die mich während eines Treffens im Juli 2015 in Sybils Zuhause in Lewes an ihren Erinnerungen an ihre Eltern Sigrid und Horace teilhaben liessen.
- 54 Adolf Hitler, *Mein Kampf*, 2 Bände, München: Zentralverlag der NSDAP, 1939 (Gesamtausgabe 4.500.000 Exemplare), Bd. 2, S. 738-742 und S. 757.

KAPITEL 5

- 1 TS 1; nicht in HA.
- 2 HA 1, 8; in TS 3: «Internierungslager».
- 3 TS 11; HA 1, 23-24, identisch.
- 4 Zitiert in Johannes Kaufmann, *Rundfunkkrieg: Deutsche und britische Radiopropaganda im Zweiten Weltkrieg*, Hamburg: Diplomica, 2013, S. 47.
- 5 Ebd., S. 25-27.
- 6 Zitiert in der Auswahl aus den Mass-Observation-Tagebüchern von Simon Garfield, *We Are At War: The Remarkable Diaries of Five Ordinary People in Extraordinary Times*, London: Ebury Press, 2005, S. 186 und 210.
- 7 «Character Sketch of Mr Winston Churchill, MP» in *Review of Reviews*, Juli 1904, S. 16-24; zitiert in Richard Toye, *The Roar of the Lion: The Untold Story of Churchill's World War II Speeches*, Oxford: Oxford University Press, 2013, S. 19.
- 8 John Lukacs, *Five Days in London May 1940*, New Haven, CT: Yale University Press, 2001, S. 34-35; deutsche Ausgabe: *Fünf Tage in London. England und Deutschland im Mai 1940*. Übersetzt von Michael Hanke. Berlin: Siedler, 2000.
- 9 Ebd. S. 35.
- 10 *The Diary of Virginia Woolf, Vol. V: 1936-1941*, Anne Olivier Bell mit Andrew McNeillie (Hrsg.), London: Hogarth Press, 1984, S. 289 und S. 297-298; deutsche Ausgabe: *Tagebücher 3.1936-1941*, Klaus Reichert (Hrsg.), übersetzt von Claudia Werner, Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, 2008.
- 11 Ebd., S. 313-315, 321 und S. 331-332.
- 12 Frances Partridge, *A Pacifist's War*, London: Phoenix Paperback, 1996, S. 44, 51 und 82.
- 13 Jennifer Purcell, *Domestic Soldiers: Six Women's Lives in the Second World War*, London: Constable, 2011, S. 4-5.
- 14 <http://www.globalsecurity.org/military/world/europe/uk-halifax.htm> (aufgerufen am 20. Juni 2018).
- 15 Goebbels, *Tagebücher*, Ralf Georg Reuth (Hrsg.), Band 4: 1940-1942, München: Piper, 1993, S. 1458-1459.
- 16 Ebd., S. 1464.
- 17 Adolf Hitler, *Führer-Reden zum Kriegswinterhilfswerk 1939 und 1940*, Berlin: Eher, 1940, S. 36.
- 18 Zahlen zitiert aus Richard Overy,

- The Bombing War: Europe 1939–1945*, London: Allen Lane, 2013, S. 83 und 113; deutsche Ausgabe: *Der Bombenkrieg. Europa 1939–1945*. Übersetzt von Hainer Kober. Berlin: Rowohlt, 2014.
- 19 Alice Bridges, zitiert in Purcell, *Domestic Soldiers*, S. 68.
- 20 Ebd., S. 62–63.
- 21 *Nella Last's War: The Second World War Diaries of Housewife 49*, Richard Broad und Suzie Fleming (Hrsgg.), London: Profile, 2006, S. 82–83 (Eintrag vom 22. November 1940); weitere Informationen finden Sie in *Wartime Women: A Mass Observation Anthology 1937–45*, Dorothy Sheridan (Hrsg.), London: Phoenix, 2002.
- 22 Joan Wyndham, Tagebucheintrag vom 25. März 1941, zitiert in Aldrich, *Witness to War*, S. 197–199.
- 23 Goebbels, *Tagebücher*, Band 4, S. 1471.
- 24 Kaufmann, *Rundfunkkrieg*, S. 27–29; Zitate aus Charles J. Rolo, *Radio Goes to War*, London: Faber and Faber, 1943, S. 38 und 52.
- 25 Zitiert in Garfield, *We Are At War*, S. 233.
- 26 Weitere Details finden Sie in Angus Calder, *The People's War: Britain 1939–1945*, London: Granada, 1982, S. 74–75 und 156–157.
- 27 Partridge, *A Pacifist's War*, S. 108–109.
- 28 Toye, *The Roar of the Lion*, S. 58–59.
- 29 Weitere Details ebd. S. 66–70 und S. 122–123.
- 30 Vera Brittain, *Wartime Chronicle: Diary 1939–1945*, Alan Bishop und Y. Aleksandra Bennett (Hrsgg.), London: Gollancz, 1989, S. 41 (Eintrag vom 23. Mai 1940) und S. 286.
- 31 Siehe Richard Overy, *The Bombing War*, Kap. 3: «Taking it? British Society and the Blitz»; zum Mythos, der Kritik daran und den Protagonisten siehe v. a. S. 173–179.
- 32 Nixon, *Raiders Overhead*, S. 108.
- 33 John Baxendale, *Priestley's England*, Manchester University Press, 2007, S. 141–142; zitiert in *Priestley's Wars*, Neil Hanson und Tom Priestley (Hrsg.), Ickley: Great Northern Books, 2008, S. 223.
- 34 Vgl. *Priestley's Wars*, S. 201–203.
- 35 Ebd., S. 212–213 und S. 216–217.
- 36 Ebd., S. 226.
- 37 Ebd., S. 285–289.
- 38 Aus dem Vorwort zu J.B. Priestley, *Postscripts*, London und Toronto: Heinemann, 1940; zitiert in *Priestley's Wars*, S. 218.
- 39 Zitiert in Purcell, *Domestic Soldiers*, S. 160–162.
- 40 Siehe *Priestley's Wars*, S. 290.
- 41 Murrows Stimme können Sie in der Reihe «History of American Journalism: World War II on the Air» anhören: http://history.journalism.ku.edu/1940/multi-media/audio/Murrow_broad-casts/17_1940-09-08_LondonIs-Burning.mp3 unter http://history.journalism.ku.edu/1940/multimedia/audio/Murrow_broadcasts/wwii_radio.shtml (aufgerufen am 5. April²⁰¹⁸)
- 42 Murrow in einer CBS-Rundfunksendung vorn 30. November 1954. <https://www.quotes.net/quote/38482> (aufgerufen am 20. Juni²⁰¹⁸)
- 43 *Priestley's Wars*, S. 290.
- 44 *Five Days in London*, S. 6–7.
- 45 «Politik und Kriegführung», in Joseph Goebbels, *Die Zeit ohne Beispiel: Reden und Aufsätze aus den Jahren 1939–1941*, München: Zentralverlag der NSDAP, 1941, S. 590.

- 46 TS 232; vgl. HA 8,32, wo der Fokus auf der Identifikation mit dem Vaterland liegt.
- 47 Kaufmann, *Rundfunkkrieg*, S. 9-18.
- 48 Katharina Kullmer, «Hier ist England!» – *Der deutsche Dienst der BBC im Dritten Reich*, Norderstedt: GRIN Verlag, 2006, S. 8-9.
- 49 HA 2,5; TS 25.
- 50 HA 11, 78, abgeändert in TS 306.
- 51 HA 10, 25-26; TS 327, mit leichten Änderungen; die Schreibung einiger Namen wurde korrigiert.
- 52 HA 5,54; TS 130.
- 53 HA 1,39-41; vgl. TS 21-22, verdichtet.
- 54 HA 2,14; TS 34.

KAPITEL 6

- 1 HA 4, 7; TS 188, praktisch identisch.
- 2 HA 2,10; TS 30.
- 3 HA 2,55; TS 65-66.
- 4 HA 2,58; TS 67-68.
- 5 HA 4,3; TS 104-105.
- 6 Goebbels, *Tagebücher 4:1940-42*, S. 1601.
- 7 TS 102, HA 3,40.
- 8 TS 104; leicht abgeändert von HA 3/42.
- 9 HA 5; TS 105.
- 10 HA 5, 4-5; TS 105-106, praktisch identisch.
- 11 HA 1,33; abgeändert in TS 18.
- 12 *Der großdeutsche Freiheitskampf: Reden Adolf Hitlers*, Bd. 3, Philipp Bouhler (Hrsg.), München: Franz Eher, 1943, S. 79-81: Reden vom 16. März 1941 bis 15. März 1942.
- 13 HA 5, 66-67; TS 138-139.
- 14 HA 4,13; TS 153.
- 15 HA 6,14-15; TS 203-204.
- 16 HA 6,5; TS 186c, fast identisch.
- 17 HA 1,30; TS 15.
- 18 HA 1,40; TS 22.
- 19 HA 1,47; TS 33.
- 20 HA 2,16; TS 35.
- 21 *Stuttgarter NS-Täter*, Abmayr (Hrsg.), S. 58-113; zu Dr. Eugen Stähle siehe S. 60-67.
- 22 Weitere Einzelheiten finde Sie in Stephenson, *Hitler's Home Front*, S. 127-134.
- 23 Siehe *Nazism 1919-1945: A Documentary Reader*, Jeremy Noakes und Geoffrey Pridham (Hrsg.), Bd.4, Exeter, 1983-1998, S. 1039.
- 24 Zitiert in Stephenson, *Hitler's Home Front*, S. 132; das Euthanasieprogramm war durch eine «Sondervollmacht des Führers» autorisiert.
- 25 HA 5,69; TS 140.
- 26 Durchschlag eines maschinengeschriebenen Briefs an Haags Schwester Gertrud, ohne Datum, wahrscheinlich aber vom Januar 1941; als loses Blatt eingefügt in HA 2,4 (nicht in TS).
- 27 Grete Paquin, «Diary», in *Two Women and a War*, Philadelphia: Muhlenberg, 1953, S. 46-47; vollst. deutsche Ausgabe: *Wie hinter einem Vorhang*, Konstanz: Friedrich Bahn, 1968.
- 28 Tagebucheintrag vom 29. September 1940; HA i, 21.
- 29 TS 177, vgl. HA 4,16.
- 30 Ralf Georg Reuth, *Goebbels*, übersetzt von Krishna Winston, London: Constable, 1993, S. 301-302; deutsche Originalausgabe: *Goebbels*, München: Piper, 1990.

- 31 HA 6,3, nicht in TS 184a.
- 32 HA 6,9; TS 189-190 mit Datum 10. Januar 1942.
- 33 Hitler, *Der grossdeutsche Freiheitskampf*, Bd. 3, S. 113-148: Rede vor dem Grossdeutschen Reichstag, 11. Dezember 1941 (Schluss der Rede auf S. 144-148).
- 34 HA 5,124; TS 177.
- 35 HA 5,129; TS 183.
- 36 HA 6,12; leicht umformuliert in TS 193.
- 37 HA 2,13; TS 32.
- 38 HA 3,13; TS 84.
- 39 HA 2,60; TS 70.
- 40 HA 5,48; TS 124.
- 41 [http://de.metapedia.org/wiki/Quelle/Rede_vom_8._November_1940_\(Adolf_Hitler\)](http://de.metapedia.org/wiki/Quelle/Rede_vom_8._November_1940_(Adolf_Hitler))
- 42 HA 2,42; TS 54.
- 43 HA 11, 7; TS 272-273.
- 44 HA 7,6-7, verdichtet in TS 211.
- 45 Stephenson, *Hitler's Home Front*, S. 216-220.
- 46 HA 8,35; TS 234, verdichtet.
- 47 Loses Blatt, als Typoskript in HA 4, 7; nicht in TS.
- 48 Lückenhafte Dokumentation zu den im Jahr 1942 von Landgerichtsdirektor Max Hegele (geboren am 1. Februar 1885 in Schwenningen, stellvertretender Vorsitzender des Sondergerichts Stuttgart von 1942 bis 1944, gestorben am 28. August 1952) verhängten Todesurteilen findet sich im Landesarchiv Baden-Württemberg, Abt. Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 902/20 Bü 99249. Weitere Einzelheiten zu Hegeles Laufbahn in *Stuttgarter NS-Täter*, S. 343 und S. 358.
- 49 HA 9, 34; TS 251, verdichtet.
- 50 Stephenson, *Hitler's Home Front*, S. 275 und S. 281-283.
- 51 Weiterführende Informationen in Endemann, «Hermann Cuhorst und andere Sonderrichter» in *Stuttgarter NS-Täter*, S. 333-345. Laut dem Bericht belief sich das «Arbeitsergebnis» des Scharfrichters am 1. Juni 1943 auf «35 Hinrichtungen» (S. 337).
- 52 HA 11,19; TS 277.
- 53 HA 11, 77; TS 306.
- 54 HA 12, 7; TS 335-336.
- 55 Siehe Reuth, *Goebbels*, S. 292.
- 56 HA 11,101; abgeändert in TS 317- 318).
- 57 HA 15, 25; TS 385, praktisch identisch.

KAPITEL 7

- 1 Siehe Nicole Kramer, *Volksgenossinnen an der Heimatfront: Mobilisierung, Verhalten, Erinnerung*, München: Vandenhoeck, 2011, v. a. Teil III.
- 2 Margarete Dörr, «Wer die Zeit nicht miterlebt hat...»; *Frauenerfahrungen im Zweiten Weltkrieg und danach*, 3 Bd., Frankfurt am Main und New York: Campus, 1998; Eric Johnson und Karl-Heinz Reuband, *What We Knew: Terror, -Mass Murder, and Everyday Life in Nazi Germany*, London: John Murray, 2005, v. a. S. 371-397.
- 3 Friedländer, *The Years of Extermination*, S. xxv; deutsche Ausgabe: *Das Dritte Reich und die Juden*. Band 2, S. 24.
- 4 HA 3,39; TS 101,15. Juni 1941.
- 5 Solmitz, *Tagebücher* (Transkript), 11.

- März 1938.
- 6 Ebd., 10. November 1938.
 - 7 Ebd., 14. November 1938.
 - 8 Ebd., 13. September 1941.
 - 9 Ebd., 24. Oktober 1941; siehe auch Grenville, *The Jews and Germans of Hamburg*, S. 1–2.
 - 10 HA 5, 49; TS 127.
 - 11 (Dienstag, 7. Oktober); Victor Klemperer, *Tagebücher 1933–1941*, S. 671 und 678.
 - 12 Berr, *Journal*, S. 56 (Eintrag vom 9. Juni 1942).
 - 13 Zitiert in Friedländer, *The Years of Extermination*, S. 263; deutsche Ausgabe: *Das Dritte Reich und die Juden*. Band 2, S. 291.
 - 14 Hitler, *Der Großdeutsche Freiheitskampf*, Bd. 3, S. 71–73 und S. 91–92.
 - 15 Friedländer, *The Years of Extermination*, S. 272–281; deutsche Ausgabe: *Das Dritte Reich und die Juden*. Band 2, S. 300–310.
 - 16 HA 5, 62; TS 135–136.
 - 17 Siehe Walter Nachtmanns Charakterisierung von Wilhelm Murr in *Stuttgarter NS-Täter*, S. 186–197 (hier S. 194).
 - 18 Zitiert in Roland Maier, »Friedrich Mußgay: Gestapo-Chef und Organisator der Judendeportationen« in *Stuttgarter NS-Täter*, Abmayr (Hrsg.), S. 120–125 (hier S. 123).
 - 19 HA 5, 96; TS 162; vgl. HA 5, 92; TS 159.
 - 20 HA 5, 98–99; TS 164, fast identisch.
 - 21 Einige der frühen Experimente mit sogenannten Gaswaggons wurden mit sowjetischen Kriegsgefangenen durchgeführt; siehe Frederick Taylor, *Exorcising Hitler: The Occupation and Denazification of Germany*, London: Bloomsbury, 2011, S. 154; deutsche Ausgabe: *Zwischen Krieg und Frieden: Die Besetzung und Entnazifizierung Deutschlands 1944–1946*, übersetzt von Klaus-Dieter Schmidt, Berlin: Berlin Verlag, 2011.
 - 22 HA 5, 118; TS 173–174.
 - 23 HA 5, 134–135; TS 186.
 - 24 <http://www.forena.de/2011/07/deutsche-verwerten-judische-nachbarn-2/>; Zur Stuttgarter Region siehe <http://www.stuttgarter-zeitung.de/inhalt.historiker-entdeckt-nazi-akten-ueber-judenenteignung.9fe60104-ofge-4658-aa4b-ed6dbi27bec3.html> (aufgerufen am 4. Juni 2015).
 - 25 HA 5, 135; vgl. TS 186.
 - 26 Hitler, *Der Grossdeutsche Freiheitskampf*, Bd. 3, S. 165.
 - 27 Siehe Friedländer, *The Years of Extermination*, S. 339–344; deutsche Ausgabe: *Das Dritte Reich und die Juden*. Band 2, S. 367–373.
 - 28 Hitler, *Der Grossdeutsche Freiheitskampf*, Bd. 3, S. 193–197.
 - 29 Autorisierte Version, Deuteronomium 7:1, «viele Völker ausrotten.» Das Motiv kehrt in Luthers Übersetzung von Josua 23:4 wieder.
 - 30 Siehe Paul Lawrence Rose, «Extermination/Ausrottung: Meanings, Ambiguities and Intentions in German Antisemitism and the Holocaust, 1800–1945» in *Remembering for the Future: The Holocaust in an Age of Genocide*, Elizabeth Maxwell (Hrsg.), Basingstoke: Palgrave, 2001, Bd. 2, S. 726–750.
 - 31 HA 6, 12; TS 194.
 - 32 Thomas Mann, *Deutsche Hörer! Radiosendungen nach Deutschland aus den Jahren 1940–1945*, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuchverlag, 2013, S. 49–50.
 - 33 Hitler, *Der Grossdeutsche Freiheitskampf*, Bd. 3, S. 220.
 - 34 Friedländer, *The Years of Extermination*,

- S. 334; deutsche Ausgabe: *Das Dritte Reich und die Juden*. Band 2, S. 362.
- 35** HA 8,26; Ausschnitt und Kommentar fehlen in TS.
- 36** Als Anhaltspunkt für das Ausmass der Operationen: Am 14. Januar 1942 wurde in einem Bericht bestätigt, dass nach einer Reihe von Massenhinrichtungen von ursprünglich 29.500 Juden in Riga nur noch 2500 am Leben waren; siehe Friedländer, *The Years of Extermination*, S. 260-261; deutsche Ausgabe: *Das Dritte Reich und die Juden*. Band 2, S. 289.
- 37** Siehe Toye, *The Roar of the Lion*, S. 139-141.
- 38 11.** Mai 1942, HA 8, 25; umformuliert in TS 227.
- 39** HA 8,27.
- 40** An einer Stelle im Manuskript (HA 9, 77) wird der anonyme Nachbar «Studienrat» genannt. Die Bezeichnung ist allerdings durchgestrichen und durch «Apotheker» ersetzt (TS 270). Rudolf Haag bestätigte in seinem Interview mit Jennifer Bligh am 25. Februar 2014, dass es sich bei dem Nachbarn tatsächlich um einen Lehrer handelte. Die Bezeichnung «Apotheker» sollte seine Identität schützen.
- 41** <http://hansard.millbanksystems.com/people/mr-anthony-eden/1942> (aufgerufen am 20. Februar 2014).
- 42** 17. Dezember 1942, HA 11, 46; TS 291-292.
- 43** HA 10,4; TS 318.
- 44** HA 10,34; gekürzt in TS 329.
- 45** HA 5,135; TS 186, verdichtet.
- 46** Näheres zu den Schicksalen der in ukrainische Arbeitslager deportierten Juden finden Sie in *Arnold Daghani's Memories of Mikhailov-ka: The Illustrated Diary of a Slave Labour Camp Survivor*, Deborah Schultz und Edward Timms (Hrsg.), London: Vallentine Mitchell, 2009. Zu Miriam Korbers Tagebuch siehe die Auszüge in Zapruder, *Salvaged Pages* (S. 243-270) aus dem rumänischen Original, Miriam Korber-Bercovici, *Jurnal de ghetou*, Bukarest: Kriterion, 1995.
- 47** HA 6, 7; TS 186 e.
- 48** HA 9,38; vgl. TS 251.
- 49** HA 9,59; abgeändert in TS 262.
- 50** Reck-Malleczewen, *Tagebuch eines Verzeifelten*, S. 147.
- 51** Ursula von Kardorff, *Diary of a Nightmare: Berlin 1942-1945*, übersetzt von Ewan Butler, London: Rupert Hart-Davis, 1965, S. 21-22 und S. 83-85; deutsche Originalausgabe: *Berliner Aufzeichnungen 1942-1945*, Erstveröffentlichung 1962, München: Biederstein Verlag.
- 52** Siehe Artikel von Volker Ulrich, «Geschönt und darum kaum mehr authentisch» in *Die Zeit* (5. Juli 1992), <http://www.zeit.de/1992/28/geschoent-und-darum-kaummehr-authentisch> (aufgerufen am 16. Juli 2015).
- 53** HA 11,39; TS 285-286.
- 54** Radiobeitrag von Charles Richardson (Marius Goring), «Über die Vernichtung der Juden in Europa durch die Nationalsozialisten», 24. Dezember 1942, zitiert in Kullmer, «Hier ist England!», S. 9.
- 55** HA 11,78; TS 307.
- 56** HA 11,44; TS 289.
- 57** HA 11,44; vgl. TS 290.
- 58** Näheres in Hilary Earl, *The Nuremberg SS-Einsatzgruppen Trials, 1945-1958: Atrocity, Law, History*, Cambridge University Press, 2009.

KAPITEL 8

- 1 HA 11, 54-82; TS 294-310.
- 2 HA 9,16, TS 243; HA 11,4, TS 271; HA 11,9, TS 274; HA 11,23, TS 280.
- 3 HA 11,54; TS 294-295.
- 4 HA 11,62; TS 297.
- 5 HA 11,73/74, vgl. TS 302-303.
- 6 HA 11,75, TS 304.
- 7 HA 11,75; TS 304.
- 8 HA 11, 79, TS 307.
- 9 Kempowski, *Das Echolot, Januar und Februar 1943*, Bd. 1, S. 124.
- 10 Ebd., S. 169-170.
- 11 Kempowski, *Das Echolot*, Bd. 2, S. 228-229 und S. 385.
- 12 Ebd., S. 388-389.
- 13 Ebd., S. 387; vgl. die englische Übersetzung in *Diary of a Nightmare: Berlin 1942-1943*, S. 27-28; deutsche Originalausgabe: *Berliner Aufzeichnungen 1942-1943*, München: Biederstein Verlag, 1962, S. 28.
- 14 Ebd., S. 118.
- 15 Ebd., S. 383.
- 16 Ebd., S. 122-123.
- 17 Christabel Bielenberg, *The Past is Myself*, London: Corgi, 1984, S. 111; deutsche Ausgabe: Christabel Bielenberg, *Als ich Deutsche war. 1934-1943. Eine Engländerin erzählt*, übersetzt von Christian Spiel, München: Biederstein Verlag, 1969, S. 119.
- 18 Zitiert nach Willi A. Boelcke (Hrsg.), *Wollt Ihr den totalen Krieg? Die geheimen Goebbels-Konferenzen 1939-43*, Herrsching: Pawlak, 1989, S. 325.
- 19 Goebbels, *Tagebücher Band 4: 1940-1942*, S. 1855-1856.
- 20 Zitate aus der Onlineversion: <http://archive.org/stream/WolltIhrDenTotalenKrieg> (aufgerufen am 24. August 2014).
- 21 HA 2,47: TS 59.
- 22 HAi, 68; TS 62.
- 23 HA 5,133-134; TS 185.
- 24 Scholtz-Klink, zitiert in HA 8, 27; TS 227.
- 25 HA 9, 59; vgl. TS 261.
- 26 Georg Lilienthal, *Der ‚Lebensborn e.V.‘: Ein Instrument nationalsozialistischer Rassenpolitik*, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch, 2008, S. 229.
- 27 HA 9,59; fehlt in TS.
- 28 Hans Breuer (Hrsg.), *Der Zupfgeigenhansl*, Leipzig: Friedrich Hofmeister, 1918 (Privatsammlung von Sybil Oldfield). In dieser Auflage, die für Jungen gedacht war, nicht für Mädchen, nimmt das Kapitel «Soldatenlieder» die meisten Seiten ein. Die Erstveröffentlichung war im Jahr 1909, im Jahr 1918 erschien das Buch bereits in der 58. Auflage mit einer Gesamtauflage von 368.000 Exemplaren.
- 29 HA 11,13-14; TS 276-277.
- 30 Goebbels, zitiert in TS 282 aus einem Zeitungsausschnitt in HA 11, 29.
- 31 Luise Rinser an Hermann Hesse (12. Dezember 1942), zitiert in Sanchez de Murillo, *Luise Rinser*, S. 186-187.
- 32 HA 11, 41; TS 287, beinahe identisch.
- 33 HA 11,41; TS 288.
- 34 HA 11,42, TS 288.
- 35 HA 11,87-88; TS 311.
- 36 Goebbels über Stalingrad, zitiert in Boelcke, *Wollt Ihr den totalen Krieg?*, S. 333-334-
- 37 Kuriander, *Living with Hitler*, S. 113.
- 38 HA 11, 88; abgeändert in TS 311-312.

- 39 Maschinengeschriebener Brief, unterzeichnet mit «Heil Hitler, Ihr Helmut Haupt» (HA 5,28; TS 119).
- 40 HA 10,5 (10. März 1943); TS 319.
- 41 HA 10, 27/29; TS 328.
- 42 Brief von Dorothee von Velsen an Gertrud Bäumer (31. März 1940), zitiert in Schaser, *Helene Lange und Gertrud Bäumer*, S. 304.
- 43 HA 15,9; TS 376 mit kleinen Änderungen.
- 44 HA 11,85-86; TS 310-311, fast identisch.
- 45 von Kardorff, *Diary of a Nightmare*, S. 42; deutsche Originalausgabe: *Berliner Aufzeichnungen*, S. 47.
- 46 Boelcke, *Wollt Ihr den totalen Krieg?*, S. 345-346.
- 47 Zitiert in Jörg Friedrich, *Der Brand: Deutschland im Bombenkrieg 1940-1945*, München: Propyläen, 2002, S. 486.
- 48 Siehe die Versuche von Journalisten, sich dem Druck des «Promi» zu entziehen, geschildert in Kardorff, *Diary of a Nightmare*, bspw. der Eintrag vom 27. Mai 1943, S. 45; deutsche Originalausgabe: *Berliner Aufzeichnungen*, S. 51.
- 49 Reck-Malleczewen, *Tagebuch eines Ver zweifelten*, S. 154 (Eintrag vom Februar 1943).

KAPITEL 9

- 1 Friedrich, *Der Brand*.
- 2 Brief an «Frau Isolde Gebhardt und Herrn & Frau Dr. Haag», unterschrieben mit «Richard», in HA 8,38-42.
- 3 14. April 1942; HA 7, 7; TS 211.
- 4 HA 8,12; TS 220
- 5 HA 10,7; verdichtet in TS 320.
- 6 HA 10,39; TS 331-332, verdichtet.
- 7 HA 10, 52, mit handschriftlichen Korrekturen (gekennzeichnet durch /); nicht in TS.
- 8 HA 12,15; TS 338.
- 9 HA 10,37-38; im Typoskript durch den Zusatz «Kettenreaktion» verdeutlicht (TS 331).
- 10 Vgl. Mark Walker, *Nazi Science: Myth, Truth, and the German Atomic Bomb*, New York: Plenum, 1995. Siehe auch *Für und Wider «Hitlers Bombe»: Studien zur Atomforschung in Deutschland*, Rainer Karisch und Heiko Petermann (Hrsg.), Münster: Waxmann Verlag, 2007.
- 11 HA 10, 38; TS 331, ähnlich formuliert, jedoch mit dem verdeutlichenden Zusatz «die Atomwaffe» (möglicherweise von Albert eingefügt).
- 12 HA 10, 42; abgeändert in TS 332-333.
- 13 Siehe HA, 12, 7; TS 336, HA 12, 45; TS 347 und HA 14, 14-16; TS 366-367.
- 14 HA 16,13; verdichtet in TS 400-401.
- 15 Winston S. Churchill, «Messages of congratulations on the great air offensive against Germany», 11. Oktober 1943, in *Onwards to Victory: War Speeches 1943*, zusammengestellt von Charles Eade, London: Cassell, 1944, S. 232.
- 16 <http://www.nationalarchives.gov.uk/education/heroesvillains/transcript/gics3S4t.htm> (Auszüge aus Charles Portals Bericht an Winston Churchill vorn 5. April 1945)-

- 17 HA 16, 14; TS 402.
- 18 HA 17, 37; TS 410, leicht abgeändert.
- 19 HA 17, 14; TS 417.
- 20 HA 17, 36; TS 427, abgeändert.
- 21 HA 18, 34; nicht in TS.
- 22 Zahlen zitiert aus Juliet Gardner, *War on the Home Front*, London: Sevenoaks/Imperial War Museum, 2009, S. 56–57.
- 23 HA 18, 30; TS 477, leicht abgeändert; die letzten beiden Satzteile stammen aus einem Lied von Johann Caspar Lavater.
- 24 HA 17, 41–42; TS 430.
- 25 HA 12, 47; vgl. TS 347.
- 26 HA 2, 66, abgeändert in TS 74.
- 27 HA 5, 23–26; abgeändert in TS 116.
- 28 HA 7, 5; TS 210–211.
- 29 HA 8, 33; TS 233.
- 30 HA 8, 32; praktisch identisch mit TS 232.
- 31 Wright, *Norwegian Diary 1940–1945*.
- 32 HA 8, 37–38; TS 236–237.
- 33 HA 8, 31; nicht in TS.
- 34 HA 9, 11–12; TS 241, verdichtet.
- 35 HA 11,20; TS 277–278.
- 36 Hans und Sophie Scholl, *Briefe und Aufzeichnungen*, Inge Jens (Hrsg.), Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch, 2005, S. 113.
- 37 Ebd., S. 263–264.
- 38 Siehe Inge Scholl, *Die Weiße Rose*, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch, 2013, S. 81.
- 39 In Mann, *Deutsche Hörer*, S. 104; vgl. Wright, *Norwegian Diary*, S. 153.
- 40 Namen und Schicksale aller 18 Mitglieder dokumentiert in *Der lautlose Aufstand*, Weisenborn (Hrsg.), S. 164–165, eingebettet in eine umfassende Analyse des Widerstands unter Arbeitern.
- 41 So beschrieben in Lina Haag, *Eine Handvoll Staub*, München: Deutscher Taschenbuchverlag, Nachdruck von 2005, S. 53–54; vgl. die englische Ausgabe *How Long the Night*, übersetzt von E.W. Dicks und Arnold Bender, London: Victor Gollancz, 1948, S. 45–46. Die deutsche Originalausgabe erschien 1947 im Nest-Verlag (Lauf bei Nürnberg).
- 42 Gespräch mit Himmler beschrieben in *Eine Handvoll Staub*, S. 200–204; vgl. *How Long the Night*, S. 164–167. Alfred und Lina Haag überlebten den Krieg.
- 43 Details in *Stuttgarter NS-Täter*, S. 338–339 (Artikel von Fritz Endemann).
- 44 Einzelheiten in Friedrich, *Der Brand*, S. 450–451.
- 45 Siehe Luise Rinsers Einführung zur Taschenbuchausgabe, *Gefängnistagebuch*, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch, 1990, S. 9–10; auch in Luise Rinser, *Prison Journal*, übersetzt von Michael Hulse, London: Penguin, 1989, S. 7–8.
- 46 Genauerer in Murillo, *Luise Rinser*, S. 198–208.
- 47 Friedrich, *Der Brand*, S. 80.
- 48 Eine umfassende Darstellung finden Sie in Overy, *The Bombing War*, Kapitel 6: «The Combined Bomber Offensive: Germany 1943–45», S. 302–409 (Zusammenfassung auf S. 375)–
- 49 HA 16, 34; 25. April 1944; nicht in TS 410.
- 50 Paquin, *Two Women and a War*, S. 148 (Eintrag vom 4. August 1944).
- 51 Siehe Friedrich, *Der Brand*, S. 477.
- 52 HA 15,12.
- 53 HA 15,12; nicht in TS.
- 54 <https://archive.org/stream/Rede-DesFhrersImMMnchnerLWenbr-nukellerAm8.November1943>.
- 55 Hitler, *Mein Kampf*, S. 588.

- 56 Manfred Messerschmidt und Fritz Wüllner schätzten in *Die Wehrmachtsgeschichte im Dienste des Nationalsozialismus* (Baden-Baden, 1987), dass deutsche Militärgerichte 40.000 Todesurteile verhängten; diese Zahl wurde später von anderen Historikern nach unten korrigiert.
- 57 H.W. Koch, *In the Name of the Volk: Political Justice in Hitler's Germany*, London: I B Tauris, 1997, S. 232. Höhere Zahlen in Ingo Müller, *Hitler's Justice: The Courts of the Third Reich*, übersetzt von Deborah Lucas Schneider, Cambridge MA: Harvard, 1990, S. 184 und 196.
- 58 <https://archive.org/stream/Rede-DesFuehrersImMuenchnerLWenbr-nukellerAm8.November/1943>.
- 59 HA 15,1-2; kraftvoller formuliert in TS 373.
- 60 Siehe von Kardorff, *Diary of a Nightmare*, S. 121-122 (Eintrag vom 23. Juli 1944).
- 61 HA 17,44; TS 432.
- 62 HA 18,15; TS 438, leicht abgeändert.
- 63 Einen Überblick über die Angriffe auf Stuttgart finden Sie in Stephenson, *Hitler's Home Front*, S. 158-160.
- Insgesamt wurden 53 Bombardierungen verzeichnet, die vom Juli und Oktober 1944 gehörten zu den schlimmsten, die Innenstadt wurde vollkommen zerstört.
- 64 TS 488, 3. April 1945; vgl. HA 18, 101, beinahe identisch, einige Wörter allerdings schwer zu entziffern.
- 65 HA 18, 53; TS 463.
- 66 HA 18, 73-75; abgeändert in TS 471-472.
- 67 HA 18, 78; abgeändert in TS 474; HA 19, 23-25, nicht in TS.
- 68 HA 18, 76; TS 473, abgeändert.
- 69 10. März 1945; das Original befindet sich in der Raschkow-Sammlung der Wiener Library.
- 70 Siehe Friedländer, *The Years of Extermination*, S. 652-653; deutsche Ausgabe: *Das Dritte Reich und die Juden*. Zweiter Band: *Die Jahre der Vernichtung 1939-1945*, S. 682.
- 71 HA 18,89; TS 479, abgeändert. Text von Johann Andreas Cramer, Melodie von J.H. Knecht, Nr. 20 in Anna Haags *Vierstimmige Choralmelodien*.

KAPITEL 10

- 1 HA 18, 96-97; TS 485, mit kleinen Änderungen.
- 2 Zu Hitlers «Befehl betreffend Zerstörungsmassnahmen im Reichsgebiet», dem sogenannten Nerobefehl, siehe <http://www.ns-archiv.de/personen/hitler/nero-befehl/>.
- 3 Ostertag 1945; HA 18,98; ausführlicher in TS 486.
- 4 HA 19, 27; TS 497, verdichtet.
- 5 HA 19, 34; nicht in TS.
- 6 HA 19, 23; weitere Recherchen ergaben, dass es sich bei den Opfern um Karl Kübler, dessen Frau Anna, den 72-jährigen Pfarrer Gustav Beyer und die 46-jährige Elsa Drebingen handelte. Es gab kein Verfahren. Richard Drauz, der fanatische Kreisleiter von Heilbronn, liess die vier einfach niederschossen. Nach dem Krieg wurde Drauz von den Amerikanern verhaftet

- und wegen seiner Verbrechen am 4. Dezember 1946 gehängt. Siehe http://de.wikipedia.org/wiki/Richard_Drauz (aufgerufen am 23. Mai 2015).
- 7 Zum Schicksal Wilhelm Murrs, der am 14. Mai 1945 mit seiner Frau Selbstmord beging, nachdem das Ehepaar von französischen Soldaten aufgegriffen worden war, siehe Stephenson, *Hitler's Home Front*, S. 333–334.
- 8 <http://www.museum-penzberg.de/stadtgeschichte.html> (aufgerufen am 23. April 2018). Näheres zu den Operationen des Werwolfs siehe Taylor, *Exorcising Hitler*, S. 22–45 und 89–92.
- 9 von Kardorff, *Diary of a Nightmare*, S. 185; deutsche Originalausgabe: *Berliner Aufzeichnungen*, S. 266.
- 10 Siehe Klemperer, *Tagebücher 1943–1945*, S. 754–755 (Einträge vom 24. und 25. April 1945).
- 11 Ingeborg Bachmann, *Kriegstagebuch: Mit Briefen von Jack Hamesh*, Berlin: Suhrkamp, 2010, S. 15.
- 12 HA 19, 42–43; nicht in TS, das mit S. 501 endet.
- 13 Taylor schätzt in *Exorcising Hitler*, dass während der letzten Kriegsmomente etwa 1,9 Millionen deutsche Frauen von sowjetischen Soldaten vergewaltigt wurden (S. 54); Einzelheiten zu den Vorfällen in Magstadt auf S. 144–146.
- 14 HA 19, 51.
- 15 14. Juli 1945; HA 20, 8.
- 16 HA 20, 5.
- 17 HA 20, 4.
- 18 HA 20, 15; 25. August 1945.
- 19 HA 20, 16.
- 20 HA 20, 17.
- 21 HA 20, 18–19; 6. Oktober 1945.
- 22 Taylor nennt in *Exorcising Hitler* folgende Sterblichkeitsraten (S. 184–185): Russische Kriegsgefangene in deutschen Lagern 57,5 Prozent. Deutsche Kriegsgefangene in russischen Lagern 35,8 Prozent; in französischen Lagern 2,58 Prozent; in amerikanischen Lagern 0,15 Prozent, in britischen 0,03 Prozent.
- 23 HA, 20,18.
- 24 Zitiert in Murillo, *Luise Rinser*, S. 227–228.
- 25 «Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit», von Anna Haag herausgegebenes Flugblatt mit einem Begleitbrief, adressiert «An unsere Freunde!», Neujahr 1946 (Privatsammlung von Sybil Oldfield).
- 26 Haag, *Das Glück zu leben*, S. 245.
- 27 Siehe Nachdruck von «... und wir Frauen?» in Haag, *Leben und gelebt werden*, S. 371–385 (hier S. 376–377).
- 28 Haag, *Leben und gelebt werden*, S. 378.
- 29 Ebd. S. 382.
- 30 Anna Haag, *Frau und Politik*, Karlsruhe: Verlag Volk und Zeit, 24 Seiten (hier S. 14–19).
- 31 HA 1,44; TS 27–28.
- 32 HA 7,12; fortgesetzt in HA 8,3–4; TS 215, abgeändert.
- 33 Haag, *Das Glück zu leben*, S. 248–249.
- 34 HA 18, 90; TS 480, verdichtet.
- 35 Siehe *Talcott Parsons on National Socialism*, Uta Gerhardt (Hrsg.), New York: Walter de Gruyter, 1993; ausserdem Peter Mandler, *Return from the Natives: How Margaret Mead Won the Second World War and Lost the Cold War*, New Haven, CT: Yale University Press, 2013.
- 36 Marianne Zepp, *Redefining Germany: Reeducation, Staatsbürgerschaft und Frauenpolitik im US-amerikanisch besetzten Nachkriegsdeutsch*

- land, Göttingen: V&R unipress, 2007, S. 31–35.
- 37 Kurt Lewin, »Cultural Reconstruction« in Lewin, *Resolving Social Conflicts: Selected Papers on Group Dynamics*, London: Souvenir Press, 1973, S. 34–42.
- 38 Vgl. Zepp, *Redefining Germany*, S. 43–44.
- 39 Ebd. S. 45.
- 40 HA 18, 64; abgeändert in TS 468–469.
- 41 HA 11, 78, TS 306.
- 42 HA 20, 11–12.
- 43 Siehe Taylor, *Exorcising Hitler*, S. 261 und 293.
- 44 Ebd. S. 285.
- 45 Zu dem Hauptschuldigen, Hermann Cuhorst, siehe Endemann, »Hermann Cuhorst und andere Sonderrichter« in *Stuttgarter NS-Täter*, S. 333–334 und S. 339–341. Max Hegele, der als Mitläufer eingestuft wurde, hatte bereits das Rentenalter erreicht und wurde daher nicht aus dem Amt entfernt (ebd. S. 343).
- 46 Maschinengeschriebene Bestätigung vom 26. April 1947, von Walter Raschkow vorbereitet für die Rehabilitierungs-Spruchkammer, jetzt in der Wiener Library, London (Raschkow Collection).
- 47 Dies ist der letzte Satz des anekdotischen Essays »Gullivers letzte Reisen«, reproduziert in Albert Haag, *Vorträge und Schriften*, S. 97–107.
- 48 Zitiert aus Suzanne Krüger, »Anna Haag im Baden-Württembergischen Landtag: Skript für eine szenische Lesung«; vgl. *Protokollbände der Sitzungen des Württembergisch-Badischen Landtags*, Bd. 1 und 2 (Württembergische Landesbibliothek).
- 49 Ebd.
- 50 Eine denkwürdige Formulierung dieser Erkenntnis findet sich in Jakob Lind, *Counting My Steps: An Autobiography*, London: Jonathan Cape, 1970, S. 140: »Die Bomben und die Bomben allein zerstörten die Arroganz der Bürger, die viel zu lange geglaubt hatten, man könnte mit Mord davonkommen. Nichts in der Geschichte des modernen Deutschland war dieser vom Himmel geschickten Katharsis vergleichbar: Sie machte Westdeutschland demokratischer, als es je gewesen war, und pazifistischer, als sich irgendjemand erinnern kann«.
- 51 Marion Gräfin Dönhoff, *Kindheit in Ostpreussen*, Berlin: Siedler, 1988; englische Ausgabe: *Before the Storm: Memories of my Youth in Old Prussia*, übersetzt von Jean Steinberg, New York: Knopf, 1990.
- 52 Christian Graf von Krockow, *Hour of the Women: A Young Mother's Fight to Survive at the Close of World War II*, übersetzt von Krishna Winston, New York: Harper Collins, 1991, S. VII und S. 45–46; deutsche Originalausgabe: *Die Stunde der Frauen*, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 1988, S. 9.
- 53 von Kardorff, *Diary of a Nightmare*, S. 202; deutsche Originalausgabe: *Berliner Aufzeichnungen*, S. 293.
- 54 Siehe Eintrag vom 7. Juli 1956 in *Die Chronik der Frauen*, Annette Kuhn (Hrsg.), Dortmund: Chronik Verlag, 1992: »Nach heftigen Debatten stimmt der Deutsche Bundestag dem Gesetz zur allgemeinen Einführung der Wehrpflicht zu. Dank der Gesetzesinitiative der SPD-Landtagsabgeordne-

ten Anna Haag aus dem Jahr 1948 steht den Wehrpflichtigen das Recht auf Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen zu.»

- 55 Einen beispielhaften Überblick zur Problematik liefern die Richtlinien zur Kriegsdienstverweigerung

des Friedenspfarramts der Evangelischen Landeskirche: <http://www.friedenspfarramt.elkwue.de/kriegsdienstverweigerung/>.

EPILOG

- 1 Sanchez de Murillo, *Luise Rinser*, S. 246-247.
- 2 Den Text der Rede finden Sie in Luise Rinser, *An den Frieden glauben: Über Literatur, Politik und Religion 1944-1967*, Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, 1990, S. 187-198.
- 3 Eine Würdigung von Haags «schwäbisch geprägter demokratischer Gesinnung» finden Sie in dem von Professor Otto Heuscheie geschriebenen Nachwort zu Anna Haag, *Zu meiner Zeit*, S. 173-177.
- 4 Haag, *Das Glück zu leben*, S. 258-261.
- 5 Sigrid und ihr Mann lebten vier Jahre in Neuseeland. Als die Ehe 1952 zer-

brach, kehrte Sigrid nach Deutschland zurück und heiratete ihre Kindheitsliebe Hans-Jörg Bruegel; die beiden bekamen eine Tochter, Sabine. Horace Mence blieb mit den Kindern Sybil und Michael zunächst in Neuseeland, bis diese als junge Erwachsene nach Europa zurückkehrten.

- 6 Einzelheiten aus «10 JAHRE ANNA-HAAG-HAUS 1951-1961», 16-seitige illustrierte Broschüre, erschienen im Herbst 1961.
- 7 <http://www.annahaaghaus.de/Wir/annahaag.html>.

ABBILDUNGEN

- Abbildung 1: Familie Schaich (ca. 1896, von links nach rechts): Emil, Adolf, Jakob, Eugen und Gertrud (vorne), Karoline mit Helene auf ihrem Schoss sowie Anna
- Abbildung 2: Anna und Albert Haag (kurz nach der Hochzeit im September 1909)
- Abbildung 3: Anna Haag beim Schreiben (Mitte der 1920er)
- Abbildung 4: Anna und Albert Haag mit ihren drei Kindern (ca. 1930)
- Abbildung 5: Anna und Albert Haag (1933)
- Abbildung 6: Anna Haag Mitte der 1930er Jahre an ihrem Schreibtisch
- Abbildung 7: «Auf Anordnung der Reichspropagandaleitung» (August 1941)
- Abbildung 8: «Drei Verbrecher hingerichtet» (Juni 1942)
- Abbildung 9: «Gedenket eurer Krieger-Gräber in fremder Erde» (Collage, März 1943)
- Abbildung 10a: «Das Getto in Luck», eingeklebter Zeitungsartikel (Dezember 1942)
- Abbildung 10b: Der Führer im Gespräch mit seinen Generälen und Albert Speer, eingeklebte Fotografie (Dezember 1942)
- Abbildung 11a und b: Der Nachhall von Stalingrad: Gerüchte und offizieller Bericht (Januar 1943)
- Abbildung 12: «Roosevelts Weltherrschaft», Titelseite des *Stuttgarter NS-Kuriers* (8. Mai 1943)
- Abbildung 13: «... und wir Frauen?» Deckblatt von Anna Haags erstem Nachkriegspamphlet (1945). Stuttgart: Liga gegen den Faschismus
- Abbildung 14: Anna Haag (nach 1945)
- Abbildung 15: Albert Haag (nach 1945)
- Abbildung 16: Wiedersehen 1947 in Kings Norton: Die Haags mit Tochter Sigrid, deren Mann Horace sowie den Enkelkindern Sybil und Michael
- Abbildung 17: Anna Haag und Ellen McCloy bei der Einweihung des Anna-Haag-Hauses (1951)
- Abbildung 18: Anna-Haag-Haus (1961)

Alle Abbildungen mit freundlicher Genehmigung des Anna-Haag-Nachlasses

BIBLIOGRAFIE

ANNA HAAG

ARCHIVARISCHE QUELLEN

Eine Auflistung der Unterlagen im Anna-Haag-Archiv finden Sie im Stadtarchiv Stuttgart, Bestände, Findbuch-Net, nichtamtliche Überlieferung, Nachlässe, Haag.

Hauptquelle des vorliegenden Buchs sind Anna Haags Kriegstagebücher. Zu Recherchezwecken wurden die zwanzig handgeschriebenen Tagebücher gescannt (mit freundlicher Genehmigung von Sabine Brügel-Fritzen und mit Unterstützung des Stadtarchivs) und wie folgt nummeriert:

Handschrift Nummer (gescannte Version)	Datum	Lfd.-Nummer: (Original-Tagebücher)
HA 1	19.05.1940 – 06.04.1941	38
HA 2	05.01.1941 – 07.05.1941	39
HA 2	07.05.1941 – 23.06.1941	40
HA 4	04.07.1941 – 18.02.1942	44
HA 5	11.07.1941 – 22.12.1941	41
HA 6	24.12.1941 – 18.02.1944	42
HA 7	07.04.1942 – 21.04.1942	43
HA 8	März 1942 – 17.05.1942	45
HA 9	24.05.1942 – 08.10.1942	46
HA 10	25.07.1942 – 16.05.1943	47
HA 11	11.10.1942 – 04.03.1943	48
HA 12	17.05.1943 – 20.08.1943	49
HA 13	21.08.1943 – 10.09.1943	50
HA 14	09.09.1943 – 07.11.1943	51
HA 15	09.11.1943 – 22.01.1944	52
HA 16	01.02.1944 – 25.04.1944	53
HA 17	20.05.1944 – 07.08.1944	54
HA 18	04.09.1944 – 04.04.1945	55
HA 19	02.04.1945 – 29.05.1945	56
HA 20	31.03.1945 – 11.10.1945	57

Die Seiten des Originalmanuskripts sind nicht nummeriert, doch sind so gut wie alle Einträge mit einem Datum versehen, sodass sich beinahe jedes Zitat einem spezifischen Tag zuordnen lässt.

Die Gesamtzahl der Seiten der gescannten Version entspricht nicht der des Originalmanuskripts, und das aus folgenden Gründen: Meist wurden zwei Tagebuchseiten in einem Scan zusammengefasst, andere Seiten mussten wegen der zusammengefalteten und eingeklebten Zeitungsartikel auf mehrere Scans verteilt werden. Zusätzlich beinhaltet beinahe jedes von Haags Notizbüchern lose Blätter (bspw. Briefe), die ebenfalls gescannt wurden. So umfasst das handschriftliche Original von HA 3 zweiundsiebzig Seiten, beschrieben vom 07.05.1941 bis zum 23.06.1941 und zusätzlich noch lose Blätter, die gescannte Version aber hat nur vierundvierzig «Seiten».

Als zweite Hauptquelle diente Haags Typoskript mit dem Titel «Kriegstagebuch». Das Original befindet sich im Stuttgarter Stadtarchiv, Lfd.-Nummer 1a. Für das vorliegende Buch wurde der 500-seitige Durchschlag aus der Privatsammlung von Sybil Oldfield verwendet, Titel: «Aus meinem Kriegstagebuch / Von Anna Haag».

Beide Quellen für mein Buch zu verwenden, war nur aufgrund der tatkräftigen Mithilfe von Jennifer Bligh möglich, die die Archivrecherche in Stuttgart übernahm und das 20-bändige Originalmanuskript aus den Jahren 1940 bis 1945 mit allen Einklebungen und lose beigelegten Blättern für mich einscannete.

BÜCHER UND ROMANE

Die vier Rosenkinder: Geschichten aus einem Waldschulhaus (autobiografischer Roman),

Heilbronn: Salzer, 1926.

Renate und Brigitte (als Serie erschienener Roman im *Stuttgarter Neues Tagblatt*, 1932);

Buchausgabe Berlin: Otto Uhlmann Verlag, 1937.

Ursula macht Inventur (ab dem 20. März 1935 als Serie in der *Leipziger Abendpost*,

Abendausgabe der *Leipziger Neueste Nachrichten*, erschienener Roman); keine

Buchausgabe.

Paul fliegt raus! (Kindergeschichte für Jungen, als Serie in der *Kinderbeilage der Basler*

National-Zeitung erschienen im Herbst 1937).

Zum Mitnehmen: Ein bisschen Heiterkeit, Stuttgart: Adolf Bonz & Co., 1967 (Kurzgeschichten).

Das Glück zu leben: Erinnerungen an bewegte Jahre, Stuttgart: Adolf Bonz & Co., 1968.

Gesucht: Fräulein mit Engelsgeduld, Stuttgart: Adolf Bonz & Co., 1969.

Der vergessene Liebesbrief und andere Weihnachts- und Silvestergeschichten, Stuttgart:

Adolf Bonz & Co., 1970 (Kurzgeschichten).

Zu meiner Zeit, Mühlacker: Stieglitz, 1978 (Erinnerungen).

Für einen Nachmittag, Mühlacker: Stieglitz, 1980 (Reflexionen und Erinnerungen).

Leben und gelebt werden: Erinnerungen und Betrachtungen (erweiterte Ausgabe von Anna Haags Memoiren, herausgegeben und erweitert von ihrem Sohn Rudolf Haag), Tübingen: Silberburg, 2003.

NACHKRIEGS-PAMPHLETE, JOURNALE UND VORTRÄGE

... und wir Frauen?, Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit, Gruppe Württemberg (Hrsg.), Stuttgart: Liga gegen den Faschismus, 1945, 16 Seiten.

Frau und Politik, Karlsruhe: Verlag Volk und Zeit (Rede vor einer Gruppe SPD-Frauen, vorgetragen in Karlsruhe am 24. März 1946), 24 Seiten.

Die Weltbürgerin, Anna Haag (Hrsg.), bald wieder eingestellt, erstes Heft Februar 1949.

Krüger, Suzanne (Hrsg.), «Anna Haag im Baden-Württembergischen Landtag: Skript für eine szenische Lesung», 6 Seiten; basierend auf *Protokollbände der Sitzungen des Württembergisch-Badischen Landtags*, Band 1 und 2 (Württembergische Landesbibliothek).

JOURNALISTISCHE VERÖFFENTLICHUNGEN

Artikel in *Die Frau im Staat* (von Anita Augspurg und Gustava Heymann gegründete feministische Zeitschrift): «Raum für alle?», Jg. 12, Nr. 2 (Februar 1930); «Wenn ich Ernährungsminister wäre ...», Jg. 12, Nr. 6 (Juni 1930)

Um Anna Haags Zeitungsveröffentlichungen vollständig zu erfassen, sind weitere Nachforschungen notwendig. Bisher erfasst: *Vossische Zeitung* (vor 1914), *Basler Nachrichten*, *Nürtinger Tagblatt*, *Stuttgarter Neues Tageblatt*, *Württembergische Zeitung*, *Schwäbischer Merkur* und *Stuttgarter Zeitung* (nach 1945)

RUNDFUNKBEITRÄGE UND SPRACHAUFZEICHNUNGEN

Auch hier sind zur vollständigen Erfassung weitere Nachforschungen notwendig. Nach jetzigem Stand datieren Haags erste Rundfunkbeiträge aus den letzten Jahren der Weimarer Republik, darauf folgt eine Pause bis nach Ende des Kriegs. Aus den späten 1940ern ist im Stuttgarter Stadtarchiv ein 17-seitiger Entwurf für ein Radiohörspiel erhalten, Titel: «Deutsche Kriegsgefangene». Die Handlung spielt am Weihnachtsabend 1948 in einem russischen Kriegsgefangenenlager, zwei deutschen Soldaten sehnen sich nach ihren Familien zu Hause. An die Stelle der anfänglichen «Stacheldrahtpsychose» der beiden tritt schliesslich Hoffnung.

Einige ihrer Bücher sprach Anna Haag als Hörbücher ein, darunter *Zu meiner Zeit* (Tonkassette, Murrhardt: Verlag Erich Schümm, o.J.) und *Der vergessene Liebesbrief und andere Weihnachts- und Silvestergeschichten* (Tonkassette, Verlag Erich Schümm, 1979)

ANDERE QUELLEN

SEKUNDÄRLITERATUR ZU ANNA HAAG

- Emmert, Sigrid und Petra Garski-Hoffmann, ‚Literarischer Aufbruch hinter schwäbischen Gardinen: Anna Haag‘ in *«Ohne Kunst hätte ich nicht leben können»: Nürtinger Künstlerinnen*, Petra Garski-Hoffmann (Hrsg.), Nürtingen: Frickenhausen, 2005, S. 111-127.
- Galiatsch, Christa, «Anna Haag: Schriftstellerin, Frauenrechtlerin, Politikerin und Pazifistin» in *Schwäbische Heimat*, 41 (1990), S. 342-352.
- Kuntz, Regine, «Anna Haag: Schriftstellerin und Politikerin: Ein Lebensbild» (Teil I) in *Geschichte und Geschichten aus unserer Heimat Weissacher Tal*, 2 (1987), S. 91-120, und «Ein Lebensbild», Teil II, in *Geschichte und Geschichten aus unserer Heimat Weissacher Tal*, 3 (1988), Auenwald, S. 11-59.
- Riepl-Schmidt, Maja, «Die Friedensfrau: Anna Haag, geborene Schaich» in *Wider das verkochte und verbügelte Leben: Frauenemanzipation in Stuttgart seit 1800*, Stuttgart: Silberburg, 1990, S. 247-254.
- Riepl-Schmidt, Maja, «Ich werde die blaue Frühlingsluft in mich trinken: Anna Haag und ihre Sillenbacher Zeit» in *Sillenbuch & Riedenberg: Zwei Stadt-Dörfer erzählen aus ihrer Geschichte*, Christian Glass (Hrsg.), Stuttgart: Schmetterling, 1995, S. 158-161.
- Schwenkreis, Britta, «Politik und Alltag im Zweiten Weltkrieg: Das ‚Kriegstagebuch‘ der Anna Haag» (Teil 1) in *Backnanger Jahrbuch*, Band 13 (2005), S. 170-200 und (Teil 2) Band 14 (2006), S. 191-216.

TAGEBÜCHER UND MEMOIREN ANDERER AUTOREN

- Aldrich, Richard, *Witness to War: Diaries of the Second World War in Europe and the Middle East*, London: Doubleday, 2004.
- Bachmann, Ingeborg, *Kriegstagebuch: Mit Briefen von Jack Hamesh*, Berlin: Suhrkamp, 2010.
- Bajohr, Frank, Beate Meyer und Joachim Szodrzynski (Hrsg.), *Bedrohung, Hoffnung, Skepsis: Vier Tagebücher des Jahres 1933*, Göttingen: Wallstein, 2013.
- Berr, Hélène, *Journal: The Diary of a Young Jewish Woman in Occupied Paris*, übersetzt von David Bellos, London: Maclehose, 2008; deutsche Übersetzung: *Pariser Tagebuch 1942-1944*, aus d. Franz, von Elisabeth Edi, München: Hanser Verlag, 2009.
- Bielenberg, Christabel, *The Past is Myself*, London: Corgi, 1984; deutsche Übersetzung: *Als ich Deutsche war. 1934-1945. Eine Engländerin erzählt*, aus d. Engl. von Christian Spiel, München: Biederstein Verlag, 1969.
- Blodgett, Harrier (Hrsg.), *The Englishwoman's Diary: An Anthology*, London: Fourth Estate, 1992.
- Breloer, Heinrich: *Geheime Welten: Deutsche Tagebücher aus den Jahren 1939 bis 1947*, Frankfurt am Main: Eichborn, 1984.

- Brittain, Vera, *Wartime Chronicle: Diary 1939-1945*, Alan Bishop und Y. Aleksandra Bennett (Hrsg.), London: Gollancz, 1989.
- Daghani, Arnold, *Arnold Daghani's Memories of Mikhailowka: The Illustrated Diary of a Slave Labour Camp Survivor*, Deborah Schultz und Edward Timms (Hrsg.), London: Vallentine Mitchell, 2009.
- Dönhoff, Marion Gräfin, *Kindheit in Ostpreussen*, Berlin: Siedler, 1988; englische Ausgabe: *Before the Storm: Memories of my Youth in Old Prussia*, übersetzt von Jean Steinberg, New York: Knopf, 1990.
- Frank, Anne, *De Dagboeken van Anne Frank*, David Barnouw, Harry Paape und Gerold van der Stroom (Hrsg.), Amsterdam: Bert Bakker, 2001; englische Ausgabe: *Anne Frank, The Diary of a Young Girl: The Definitive Edition*, Otto H. Frank und Mirjam Pressler (Hrsg.), übersetzt von Susan Massotty, London: Penguin, 1997; deutsche Ausgabe: *Anne Frank, Tagebuch*, aus d. Niederl. von Mirjam Pressler, Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, 1988.
- Garfield, Simon, *We Are At War: The Remarkable Diaries of Five Ordinary People in Extraordinary Times*, London: Ebury Press, 2005.
- Gobetti, Ada, *Partisan Diary: A Woman's Life in the Italian Resistance*, herausgegeben und übersetzt von Jomarie Alano, Oxford University Press, 2014.
- Goebbels, Joseph, *Tagebücher*, Ralf Georg Reuth (Hrsg.), 5 Bände, München: Piper, 1992.
- Haag, Lina (geb. Jäger), *Eine Handvoll Staub*, Lauf bei Nürnberg: Nest-Verlag, 1947 (Wiederabdruck: München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 2005); englische Ausgabe: *How Long the Night*, übersetzt von E. W. Dickes und Arnold Bender, London: Gollancz, 1948.
- Hillesum, Etty: *The Letters and Diaries of Etty Hillesum*, Klaas A. D. Smelik (Hrsg.), übersetzt von Arnold J. Pomerans, Grand Rapids MI: Eerdmans, 2002; deutsche Ausgabe: *Das denkende Herz der Baracke. Die Tagebücher 1941-1943*, aus d. Niederl. von Maria Csollány, Freiburg, Br.: Herder, 2014.
- Kardorff, Ursula von, *Diary of a Nightmare: Berlin 1942-1943*, übersetzt von Ewan Butler, London: Rupert Hart-Davis, 1965, deutsche Originalausgabe: *Berliner Aufzeichnungen 1942-1943*, Erstveröffentlichung 1962, München: Biederstein Verlag.
- Kempowski, Walter, *Swansong 1943: A Collective Diary from Hitler's Suicide to VE Day*, übersetzt von Shaun Whiteside, London: Granta, 2014; deutsche Originalausgaben: *Das Echolot – Ein kollektives Tagebuch, Januar und Februar 1943*, München: Albrecht Knaus, 1993, 2 Bände; weitere Ausgaben: *Das Echolot. Fugafuriosa. Ein kollektives Tagebuch. Winter 1943*. Knaus, München 1999; *Das Echolot. Barbarossa '41. Ein kollektives Tagebuch*. Knaus, München 2002; *Das Echolot. Abgesang '43. Ein kollektives Tagebuch*. Knaus, München 2005.
- Klemperer, Victor, *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten*, Band 1: *Tagebücher 1933-1941* und Band 2: *Tagebücher 1942-1943*, Walter Nowojski (Hrsg.), Berlin: Aufbau, 1995; englische Ausgabe: englische Ausgabe: *The Diaries of Victor 1933-1945*:

- I Shall Bear Witness to the Bitter End*, gekürzt und übersetzt von Martin Chalmers, London: Phoenix, 2000.
- Kollwitz, Käthe, *Die Tagebücher*, Jutta Bohnke-Kollwitz (Hrsg.), Berlin: Akademie Verlag, 1989.
- Korber-Bercovici, Miriam, *Jurnal de ghetou*, Bukarest: Kriterion, 1995; Auszüge der englischen Übersetzung in *Salvaged Pages*, Alexandra Zaprunder (Hrsg., siehe unten).
- Last, Nella, *Nella Last's War: The Second World War Diaries of Housewife 49*, Richard Broad und Suzie Fleming (Hrsg.), London: Profile, 2006.
- Lind, Jakov, *Counting My Steps: An Autobiography*, London: Jonathan Cape, 1970.
- Lindgren, Astrid, *A World Gone Mad. War Diaries 1939-1945*, übersetzt von Sarah Death, London: Pushkin Press, 2016; deutsche Ausgabe: *Die Menschheit hat den Verstand verloren. Tagebücher 1939-1945*, aus d. Schwed. von Angelika Kutsch und Gabriele Haefs, Berlin: Ullstein Verlag, 2015.
- Nathorff, Hertha: *Das Tagebuch der Hertha Nathorff: Berlin – New York: Aufzeichnungen 1933 bis 1945*, Wolfgang Benz (Hrsg.), Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch, 2013.
- Nixon, Barbara, *Raiders Overhead: A Diary of the London Blitz*, London: Scolar Press, 1980.
- Paquin, Grete und Renate Hagen, *Two Women and a War*, Philadelphia: Muhlenberg, 1953; vollst. deutsche Ausgabe: Grete Paquin, *Wie hinter einem Vorhang*, Konstanz: Friedrich Bahn, 1968.
- Partridge, Frances, *A Pacifist's War*, London: Phoenix, 1996.
- Reck-Malleczewen, Friedrich, *Tagebuch eines Verzweifelten: Zeugnis einer inneren Emigration*, München: Aliteria (Neuaufg.), 2015; englische Ausgabe: *Diary of a Man in Despair*, übersetzt von Paul Rubens, London: Duckworth, 2000.
- Rinser, Luise, *Gefängnistagebuch*, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch, 1990; englische Ausgabe: *Prison Journal*, übersetzt von Michael Hulse, London: Penguin, 1989.
- Scholl, Hans und Sophie Scholl, *Briefe und Aufzeichnungen*, Inge Jens (Hrsg.), Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch, 2005.
- Sheridan, Dorothy (Hrsg.), *Wartime Women: A Mass Observation Anthology 1937-45*, London: Phoenix, 2002.
- Solmitz, Luise, «Tagebücher»: Aus dem Jahr 1933 zitierte Einträge basieren auf den Reproduktionen in *Bedrohung, Hoffnung, Skepsis: Vier Tagebücher des Jahres 1933*, von Beate Meyer, Frank Bajohr (Hrsg., siehe weiter oben); Einträge aus anderen Jahren basieren auf dem von Solmitz nach dem Krieg angefertigten Typoskript, das Unterschiede zum Original aufweist. Das Original befindet sich im Hamburger Staatsarchiv, 622-1/140, das Transkript in der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg.
- Stock, Ernst (Hrsg.), *Jugend auf der Flucht: Die Tagebücher von Ernst und Julie Stock*, mit einer Einleitung von Edward Timms, Berlin: Metropol, 2004.

- Woolf, Virginia: *The Diary of Virginia Woolf Volume V: 1936-1941*, Anne Olivier Bell (Hrsg.), mit Andrew McNeillie, London: Hogarth Press, 1984; deutsche Ausgabe: *Tagebücher 3.1936-1941*, Klaus Reichert (Hrsg.), aus d. Engl. von Claudia Werner, Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, 2008.
- Wright, Myrtle, *Norwegian Diary 1940-1943*, London: Friends Peace Committee, 1974.
- Wyndham, Joan, *Love Letters: A Wartime Diary*, London: Virago (Wiederabdruck), 2005.
- Zapruder, Alexandra (Hrsg.), *Salvaged Pages: Young Writers' Diaries of the Holocaust*, New Haven, CT und London: Yale University Press, 2002.

ANDERE QUELLEN

- Abmayr, Hermann G. (Hrsg.), *Stuttgarter NS-Täter: Vom Mitläufer bis zum Massenmörder*, Stuttgart: Schmetterling, 2009.
- Appelbaum, Peter C., *Loyalty Betrayed: Jewish Chaplains in the German Army during the First World War*, London: Vallentine Mitchell, 2013.
- Appelbaum, Peter C., *Jews in the German Army in the Great War*, London: Vallentine Mitchell, 2014.
- Boak, Helen L., «Mobilising Women for Hitler: The Female Nazi Voter», https://www.academia.edu/498112/Mobilising_women_for_Hitler (aufgerufen am 24. September 2014).
- Baxendale, John, *Priestley's England*, Manchester University Press, 2007.
- Boelcke, Willi A. (Hrsg.), *Wollt ihr den totalen Krieg? Die geheimen Goebbels-Konferenzen 1939-43*, Herrsching: Pawlak, 1989.
- Brenner, Rachel Feldhay, *Writing as Resistance. Four Women Confronting the Holocaust: Edith Stein, Simone Weil, Anne Frank, Etty Hillesum*, Pennsylvania State University Press, 1997.
- Breuer, Hans (Hrsg.), *Der Zupfgeigenhansl*, Leipzig: Friedrich Hofmeister, 1918.
- Brinker-Gabler, Gisela (Hrsg.), *Frauen gegen den Krieg*, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch, 1980.
- Calder, Angus, *The People's War: Britain 1939-1943*, London: Granada, 1982.
- Churchill, Winston S., *Onwards to Victory: War Speeches 1943*, zusammengestellt von Charles Eade, London: Cassell, 1944.
- Clemens, Ditte, *Schweigen über Lilo: Die Geschichte der Liselotte Herrmann*, Rostock: BS-Verlag, 2002.
- De Costa, Denise, *Anne Frank and Etty Hillesum: Inscribing Spirituality and Sexuality*, übersetzt von Mischa F. C. Hoyinck und Robert E. Chesal, New Brunswick, NJ: Rutgers, 1998.
- Dimpfl, Monika und Georg Jäger (Hrsg.), *Zur Sozialgeschichte der deutschen Literatur im 19. Jahrhundert: Einzelstudien, Teil II*, Tübingen: Max Niemeyer, 1990.
- Dörr, Margarete, «Wer die Zeit nicht miterlebt hat...»: *Frauenerfahrungen im Zweiten Weltkrieg und danach*, 3 Bände, Frankfurt am Main und New York: Campus, 1998.

- Earl, Hilary, *The Nuremberg SS-Einsatzgruppen Trials, 1945-1958: Atrocity, Law, History*, Cambridge: Cambridge University Press, 2009.
- Felske, Karl (Hrsg.), *Die deutschen Lesezirkel*, Düsseldorf: Verband Deutscher Lesezirkel, 1969.
- Friedländer, Saul, *The Years of Extermination: Nazi Germany and the Jews 1959- 1945*, London: Weidenfeld, 2008; deutsche Ausgabe: *Das Dritte Reich und die Juden. Zweiter Band: Die Jahre der Vernichtung 1959-1945*, aus d. Engl. von Martin Pfeiffer, München: Verlag C.H. Beck, 1998 und 2006.
- Friedrich, Jörg, *Der Brand: Deutschland im Bombenkrieg 1940-1945*, München: Propyläen, 2002; englische Ausgabe: *The Fire: The Bombing of Germany 1940-1945*, übersetzt von Alison Brown, Columbia University Press, 2006.
- Gardner, Juliet, *War on the Home Front*, London: Sevenoaks/Imperial War Museum, 2009.
- Garski-Hoffmann, Petra, «Anna Haags literarische Anfänge in Nürtingen» in *Ohne Kunst hätte ich nicht leben können: Nürtinger Künstlerinnen, Künstlermütter, Künstlerfrauen*, Petra Garski-Hoffmann (Hrsg.), Nürtingen: Sindlinger-Burchartz, 2005.
- Gerhardt, Uta (Hrsg.), *Talcott Parsons on National Socialism*, New York: Walter de Gruyter, 1993.
- Glass, Christian (Hrsg.), *Sillenbuch & Riedenberg: Zwei Stadt-Dörfer erzählen aus ihrer Geschichte*, Stuttgart: Schmetterling, 1995.
- Goebbels, Joseph, *Die Zeit ohne Beispiel: Reden und Aufsätze aus den Jahren 1959-1941*, München: Zentralverlag der NSDAP, 1941.
- Grenville, J. A. S., *The Jews and Germans of Hamburg: The Destruction of a Civilization 1790-1945*, Abingdon: Routledge, 2012.
- Haag, Albert, *Vorträge und Schriften*, mit einem Vorwort von Rudolf Haag (Privatdruck von ausgewählten Aufsätzen, Vorträgen und Radiobeiträgen, 1985).
- Hanson, Neil und Tom Priestley (Hrsg.), *Priestley's Wars*, Ilkley: Great Northern Books, 2008.
- Hervé, Florence (Hrsg.), *Geschichte der deutschen Frauenbewegung*, Köln: Pahl-Rugenstein, 1983.
- Heymann, Lida Gustava (mit Anita Augspurg), *Erlebtes – Erschautes: Deutsche Frauen kämpfen für Freiheit, Recht und Frieden, 1850-1940*, Margrit Twellmann (Hrsg.), Meisenheim: Anton Hain, 1977.
- Hitler, Adolf, *Mein Kampf*, 2 Bände, München: Zentralverlag der NSDAP, 1939.
- Hitler, Adolf, *Führer-Reden zum Kriegswinterhilfswerk 1959 und 1940*, Berlin: Eher, 1940.
- Hitler, Adolf: *Der Grossdeutsche Freiheitskampf: Reden Adolf Hitlers*, Band 3 (16. März 1941-15. März 1942), Philipp Bouhler (Hrsg.), München: Franz Eher, 3. Auflage, 1943.
- Johnson, Eric und Karl-Heinz Reuband, *What We Knew: Terror, Mass Murder, and Everyday Life in Nazi Germany*, London: John Murray, 2005.
- k. A. *Der kleine Nazi: Kinderbeilage der National-Zeitung*, JG. 12, Nr. 51 (29. Dezember 1937).

- k.A., *Vierstimmige Choralmelodien zu dem Gesangbuch für die evangelische Kirche in Württemberg, zum Gebrauch in Kirche, Schule und Haus*, Stuttgart: J. B. Metzler'sche Verlagsbuchhandlung, ohne Datum.
- Kahan, Basil, *Ottmar Mergenthaler: The Man and His Machine*, New Castle, DE: Oak Knoll Press, 2000.
- Kaufmann, Johannes, *Rundfunkkrieg: Deutsche und britische Radiopropaganda im Zweiten Weltkrieg*, Hamburg: Diplomica, 2013.
- Karisch, Rainer und Heiko Petermann (Hrsg.), *Für und Wider ‚Hitlers Bombée Studien zur Atomforschung in Deutschland*, Münster: Waxmann, 2007.
- Knickerbocker, H. R., *Germany – Fascist or Soviet?*, London: John Lane, 1932; deutsche Ausgabe: *Deutschland – so oder so?*, übersetzt von Franz Fein, Berlin: Rowohlt, 1932.
- Koch, H. W., *In the Name of the Volk: Political Justice in Hitler's Germany*, London: I.B. Tauris, 1997.
- Koonz, Claudia, *Mothers in the Fatherland: Women, the Family and Nazi Politics*, London: Jonathan Cape, 1986; deutsche Ausgabe: *Mütter im Vaterland*, übersetzt von Cornelia Holfelder von der Tann. Freiburg im Breisgau: Kore, 1991.
- Kramer, Nicole, *Volksgenossinnen an der Heimatfront: Mobilisierung, Verhalten, Erinnerung*, München: Vandenhoeck, 2011.
- Krockow, Christian von, *Hour of the Women: A Young Mother's Fight to Survive at the Close of World War II*, übersetzt von Krishna Winston, New York: Harper Collins, 1991; deutsche Originalausgabe: *Die Stunde der Frauen*, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 1988.
- Kuhn, Annette (Hrsg.), *Die Chronik der Frauen*, Dortmund: Chronik Verlag, 1992.
- Kullmer, Katharina, *«Hier ist England!» – Der deutsche Dienst der BBC im Dritten Reich*, Norderstedt: GRIN Verlag, 2006.
- Kuriander, Eric, *Living with Hitler: Liberal Democrats in the Third Reich*, New Haven, CT und London: Yale University Press, 2009.
- Langford, Rachel und Russell West (Hrsg.), *Marginal Voices, Marginal Forms: Diaries in European Literature and History*, Amsterdam: Rodophi, 1999.
- Lewin, Kurt, *Resolving Social Conflicts: Selected Papers on Group Dynamics*, Gertrud Weiss Lewis (Hrsg.), London: Souvenir, 1973.
- Lilienthal, Georg, *Der «Lebensborn e.V.»: Ein Instrument nationalsozialistischer Rassenpolitik*, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch, 2008.
- Lukacs, John, *Five Days in London May 1940*, New Haven, CT: Yale University Press, 2001; deutsche Ausgabe: *Fünf Tage in London. England und Deutschland im Mai 1940*. Übersetzt von Michael Hanke. Berlin: Siedler, 2000.
- Mandler, Peter, *Return from the Natives: How Margaret Mead Won the Second World War and Lost the Cold War*, New Haven, CT: Yale University Press, 2013.
- Mann, Thomas, *Deutsche Hörer! Radiosendungen nach Deutschland aus den Jahren 1940-1945*, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuchverlag, 2013.

- Müller, Ingo, *Hitler's Justice: The Courts of the Third Reich*, übersetzt von Deborah Lucas Schneider, Cambridge, MA: Harvard University Press, 1990.
- Murrow, Edward, *London is Burning*, History of American Journalism: World War II on Air, Rick Muser (Hrsg.), University of Kansas 2007, http://history.journalism.ku.edu/1940/multimedia/audio/Murrow_broadcasts/17_1940-09-88_LondonIsBurning.mp3 unter http://history.journalism.ku.edu/1940/multimedia/audio/Murrow_broadcasts/ww11_radio.shtml (aufgerufen am: 5. April 2018).
- Noakes, Jeremy und Geoffrey Pridham (Hrsg.), *Nazism 1919-1945: A Documentary Reader*, Bd. 4, Exeter, 1983-1998.
- Ofer, Dali und Lenore J. Weitzman (Hrsg.), *Women in the Holocaust*, New Haven, CT und London: Yale, 1998.
- Oldfield, Sybil, *Spinsters of this Parish: The Life and Times of F. M. Mayor and Mary Sheepshanks*, London: Virago, 1984.
- Oldfield, Sybil, «Thinking Against the Current»: *Literature and Political Resistance*, Brighton: Sussex Academic, 2013.
- Overy, Richard, *The Bombing War: Europe 1959-1945*, London: Allen Lane, 2013; deutsche Ausgabe: *Der Bombenkrieg. Europa 1959-1945*. Übersetzt von Hainer Kober. Berlin: Rowohlt, 2014.
- Purcell, Jennifer, *Domestic Soldiers: Six Women's Lives in the Second World War*, London: Constable, 2011.
- Reuth, Ralf Georg, *Goebbels*, übersetzt von Krishna Winston, London: Constable, 1993; deutsche Originalausgabe: *Goebbels*, München: Piper, 1990.
- Rolo, Charles J., *Radio Goes to War*, London: Faber and Faber 1943.
- Rose, Paul Lawrence, «Extermination/ Ausrottung’: Meanings, Ambiguities and Intentions in German Antisemitism and the Holocaust, 1800-1945» in *Remembering for the Future: The Holocaust in an Age of Genocide*, Elizabeth Maxwell (Hrsg.), Basingstoke: Palgrave, 2001, Band 2, S. 726-750.
- Sanchez de Murillo, José, *Luise Rinser: Ein Leben in Widersprüchen*, Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, 2011.
- Schad, Martha, *Frauen gegen Hitler: Schicksale im Nationalsozialismus*, München: Wilhelm Heyne, 2002.
- Schaser, Angelika, *Helene Lange und Gertrud Bäumer: Eine politische Lebensgemeinschaft*, Köln: Böhlau, 2000.
- Scholl, Inge, *Die Weisse Rose*, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch, 2013.
- Stadler, Friedrich und Thomas Uebel (Hrsg.), *Wissenschaftliche Weltauffassung: Der Wiener Kreis*, Wien: Springer, 2012.
- Stephenson, Jill, *The Nazi Organisation of Women*, London: Croom Helm, 1981.
- Stephenson, Jill, *Hitler's Home Front: Württemberg under the Nazis*, London: Hambleton, 2006.
- Stone, Norman, *The Eastern Front 1914-1917*, London: Hodder and Stoughton, 1975.

- Taylor, Frederick, *Exorcising Hitler: The Occupation and Denazification of Germany*, London: Bloomsbury, 2011; deutsche Ausgabe: *Zwischen Krieg und Frieden: Die Besetzung und Entnazifizierung Deutschlands 1944-1946*, übersetzt von Klaus-Dieter Schmidt, Berlin: Berlin Verlag, 2011.
- Toye, Richard, *The Roar of the Lion: The Untold Story of Churchill's World War II Speeches*, Oxford: Oxford University Press, 2013.
- Vierhaus, Rudolf (Hrsg.), *Deutsche Biographische Enzyklopädie*, Band 9, Berlin: De Gruyter, 2005.
- Vinke, Hermann, *Das kurze Leben der Sophie Scholl*, Ravensburger Buchverlag, 1987.
- Walker, Mark, *Nazi Science: Myth, Truth, and the German Atomic Bomb*, New York: Plenum, 1995.
- Watson, Peter, *The German Genius: Europe's Third Renaissance, the Second Scientific Revolution, and the Twentieth Century*, London: Simon & Schuster, 2010; deutsche Ausgabe: *Der deutsche Genius. Eine Geistes- und Kulturgeschichte von Bach bis Benedikt XVI*, übersetzt von Yvonne Badal, München: C. Bertelsmann, 2010.
- Weisenborn, Günther (Hrsg.), *Der lautlose Aufstand: Bericht über die Widerstandsbewegung des deutschen Volkes 1933-1945*, Hamburg: Rowohlt, 1953.
- Zepp, Marianne, *Redefining Germany: Reeducation, Staatsbürgerschaft und Frauenpolitik im US-amerikanisch besetzten Nachkriegsdeutschland*, Göttingen: Unipress, 2007.

INTERNETQUELLEN

- Murrow, Edward, <https://www.quotes.net/quote/38482>
(aufgerufen am 20. Juni 2018).
- <http://www.f0rena.de/2011/07/deutsche-verwerten-judische-nachbarn-2>
http://germanhistorydocs.ghi-dc.org/docpage.cfm?docpage_id=2350
(aufgerufen am 3. April 2018).
- https://www.gdw-berlin.de/fileadmin/bilder/publikationen/gedenkstaette_ploetzensee/ploetz_en.pdf (aufgerufen am 20. Juni 2018).
- <http://www.globalsecurity.org/military/world/europe/uk-halifax.htm>
(aufgerufen am 20. Juni 2018).
- <http://hansard.millbanksystems.com/people/mr-anthony-eden/1942>
(aufgerufen am 20. Februar 2014).
- <http://www.zeichen-der-erinnerung.org/namen-%c2%b7-schicksale-%c2%b7-lebenslaeufer/ns-funktionaere-taeter/wilhelm-murr/>
(aufgerufen am 3. April 2018).

INDEX

A

Adam, Margarete 66
Addams, Jane 58
Afrika 94, 134, 183, 252
Aldrich, Richard J. 17
Alphabetisierung 24
Amerika 64, 102, 128, 183, 198, 241,
245, 274
Amsterdam 15-16, 70
Anna-Haag-Haus 19, 276, 279
Antisemitismus 41, 55, 66, 72
Arndt, Friedrich 226
Attlee, Clement 252
Auerhahn, Käte 71
Augsburg, Anita 58, 61, 83

B

Bach, Johann Sebastian 25, 126-127,
134, 243
Bachmann, Ingeborg 15, 243
Backnang 26
Baltimore 91-92
Bath 214
Bäumer, Gertrud 15, 24, 58, 72-74, 194-
195
Baum, Herbert 225
Bayern 43, 71, 76, 184, 193, 198
Beethoven, Ludwig van 91, 191
Belgien 91, 96, 155, 189, 215
Belgrad 215
Benz, Wolfgang 9-10
Berlin 9, 15, 24, 33-34, 40-41, 60, 64, 71,
81-82, 100, 111, 123, 156, 164, 184,
187, 193, 195, 197, 215, 225, 228, 243
Bernhardi, Friedrich von 40-41
Berr, Hélène 155
Besatzungsmacht 39, 253

Besatzungszone 244
Bevin, Ernest 106
Bielenberg, Christabel 187
Birmingham 93, 99, 101, 258
Bligh, Jennifer 12, 281
Blitz 101, 214, 227
Blobel, Paul 169
Boak, Helen 66
Bolschewismus 67, 119
Bombardierung 15, 74, 92-93, 100, 214,
226
Bonham Carter, Violet 82
Bonus, Arthur 35
Bosch, Robert 73
Bosch (Unternehmen) 73, 80, 89
Brahms, Johannes 191
Brauchitsch, General Walther von 128
Braun, Lily 58
Braun, Wernher von 216
Breloer, Heinrich 16
British Broadcasting Corporation (BBC)
18, 95, 97, 102, 106-107, 110-113, 122,
126, 159, 162-163, 165, 180-181, 219-
223, 228
Brittain, Vera 15, 104
Bruegel, Hans-Jörg 89
Brüning, Heinrich 41, 51, 63, 78
Brussilow-Offensive 41
Bukarest 29-30, 33, 36-38, 73, 163
Byrnes, James 253-254

C

Calder, Angus 10
Campbell, A. B. 111
Casablanca-Direktive 218
Chamberlain, Neville 94-95

- Christdemokraten (CDU) 258
 Churchill, Winston 15, 95-99, 102-107,
 158, 160, 187, 216, 218
 Columbia Broadcasting System (CBS)
 107
 Cooper, Duff 107
 Crossman, Richard 111-112, 221
- D**
 Dachau 72,86
 Daghani, Arnold 163
 Daimler 80
 Dawson, Colonel William 244, 247, 253
 Demokratie 44-45, 54, 56, 66, 78, 110,
 241, 255, 273-276
 Denunziation 227
 Deportation 11, 38, 153, 158, 192
 Descartes, René 55
 Dettingen 24, 26, 219, 227
 Diehl, Guida 62, 71
 Dietrich, Otto 70
 Dönhoff, Marion Gräfin 261
 Dornberger, Walter 216
 Dornier (Flugzeughersteller) 81
 Drancy 17
 Dünkirchen 96-98, 102, 105, 187
- E**
 Eden, Anthony 161
 Einstein, Albert 60, 216
 England 86, 89, 91-95, 98-103, 107, 111,
 118, 124, 130, 134, 152, 155, 160, 180,
 187, 216, 220, 228, 232, 252, 258
 English, Henry 112
 Entnazifizierung 244-245, 256
 Essen 63, 122, 215, 218, 220, 247
 Europa 15, 21, 34, 59, 64, 94, 103, 108,
 161, 253
 Evans, Richard J. 11
- F**
 Fermi, Enrico 216
 Fichte, Johann Gottlieb 35
 Finnland 94, 121
 Flüchtlinge 16, 38, 40, 132, 247, 263
 Foch, Ferdinand 60
 Frank, Anne 10, 72, 280
 Frankreich 9, 28, 64, 90, 97, 155, 187, 189,
 215, 244
 Franz Ferdinand von Österreich 33
 Fraser, Lindley 111-112, 159
 Freisler, Roland 224
 Frick, Wilhelm 68
 Friedländer, Saul 11, 152, 159
 Friedrich, Jörg 227
 Fritz-Krockow, Libussa 261
- G**
 Galen, Bischof Clemens von 125
 Gebhardt, Richar 88, 214
 Gestapo 14, 77, 81, 129, 156, 162-163, 190,
 222, 224-227, 230-232, 243, 246
 Giftgas 56, 60, 100, 160-161, 215
 Goebbels, Joseph 74, 85, 100, 102-103,
 109-110, 119, 121-122, 125, 127,129,
 135, 153, 155-158, 184-188, 193-195,
 197, 216, 226-228, 244, 248, 263
 Goethe, Johann Wolfgang von 91, 191
 Göppingen 39,41
 Göttingen 15, 56
 Gottschewski, Lydia 71, 248
 Grafeneck 125
 Graf, Willi 225
 Grant, Irene 107
 Greene, Hugh Carleton 111-112
 Grossbritannien, siehe England 89, 95,
 98-99, 101, 107, 130, 152, 155, 180, 187,
 252
- H**
 Haag, Albert 27, 31, 36, 38, 42, 44, 54-57,
 79, 83, 251, 257
 Haag, Anna (geborene Schaich) 11-14,
 18, 26-27, 30, 36-38, 45-49, 53, 56, 61-
 63, 65, 78, 80, 82, 86-89, 91-93, 101, 109,
 111-113, 117, 119, 121-122, 124-130,
 132, 134, 152, 154, 156, 159-163, 165-
 166, 179-180, 184-185, 188, 191, 195-

- 196, 198, 214-217, 219, 221, 227-230, 232, 241-243, 247-248, 251-253, 255, 257-258, 260, 262, 275-278, 280
- Haag, Isolde 29, 78, 88, 127, 130, 192-193, 231, 274
- Haag, Lina (geborene Jäger) 225
- Haag, Rudolf 12, 45, 47, 71, 78, 84, 88-89, 91, 93, 152, 185, 216, 246, 274, 282
- Haag, Sigrid (später Mence) 34, 88-89, 91, 93, 232, 258-259, 274
- Hahn, Otto 64, 216
- Halifax, Earl of 95-96, 99-100
Hamburg 16, 70, 102, 217, 261, 263
Harlan, Veit 222
- Hegele, Frau 132
- Hegele, Max 132
- Hegel, Georg Friedrich Wilhelm 35
- Heidegger, Martin 54
- Heilbronn 196, 242
- Heisenberg, Werner 55, 216
- Herker, Dirk 278
- Herkommer, Hans 275
- Herrmann, Liselotte 15, 81
- Hesse, Hermann 193, 247
- Hess, Rudolf 152
- Heuberg 81, 123
- Heuss, Theodor 73
- Heydrich, Reinhard 158, 223
- Heymann, Lida Gustava 58, 61, 83
- Hilgenfeldt, Erich 71
- Hillesum, Etty 15-16, 280
- Himmler, Gudrun 71
- Himmler, Heinrich 71, 155, 191, 226, 242
- Himmler, Margarete 71
Hindenburg, Paul von 66
- Hitler, Adolf 14, 16, 55, 62, 64, 66-69, 71, 73, 75-76, 78, 80, 82-84, 89-90, 95-97, 99-101, 103, 107, 109, 119, 122-124, 127-130, 135, 153, 155, 158-159, 166, 186, 195, 198, 213, 219-222, 228-232, 243, 248, 252
- Hoover, Marc 64, 276
- Huber, Kurt 225
- Hugenberg, Alfred 68
- Hume, David 55
- Huxley, Julian 111
- I**
- Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit 71, 100, 247, 249
- J**
- Jagow, Dietrich von 80-81
- Japan 93
- Jaurès, Jean 34
- Joad, Cyril 111
- Johst, Hanns 248
- Joyce, William (Lord Haw-Haw) 102
Juden 11, 15-17, 29, 39-41, 55, 68-70, 80-81, 85-86, 102, 109, 126, 129, 135, 151-161, 163-166, 169, 188, 191-192, 224-225, 232, 241
- Judenstern 16-17, 153-154
Jugoslawien (Serbien) 118
- K**
- Kanada 93, 246, 274
- Kapitulation 38, 95, 100, 110, 243-244, 255
- Kardorff, Ursula von 15, 165, 186, 197, 230, 243
- Karlsruhe 241, 250
- Kempowski, Walter 179, 185
- Kiew 164, 169
- Klagenfurt 243
- Klemperer, Victor 10-11, 154-155, 280-281
- Klett, Arnulf 276
- Knickerbocker, Hubert Renfro 63-64
- Kollwitz, Käthe 15, 34, 41-42, 59, 70
- Köln 215
- Kommunisten 66, 68, 225-226, 258
- Konzentrationslager 70, 72, 81, 223
- Koonz, Claudia 62, 67, 74
- Korber, Miriam 16, 163
- Kriegsdienstverweigerung 19, 104, 263

Krockow, Christian von 261
Kurlander, Eric 73-74

L

Last, Nella 15,101
Lessing, Gotthold Ephraim 55
Lewin, Kurt 254-255
Lichnowsky, Karl Max Fürst von 42
Lidice 223
Lilienthal, Georg 191
Lindgren, Astrid 15
London 15, 42, 60, 89, 93-95, 98, 100-102,
107-108, 118, 161, 163, 213, 216, 219-
221, 250, 282
Lovasz, Stefan 81-82
Lübeck 214
Luck (Luzk) 166-167, 169
Luftwaffe 17, 68, 92, 99, 101, 103, 186,
198, 213, 219, 227, 262
Lukacs, John 95, 109

M

MacDonald, Malcolm 104
Mackensen, General von 37-38
Magstadt 243
Maier, Reinhold 258
Mann, Thomas 53, 83, 159, 225
Marshall, George (Marshallplan) 253
Mass-Observation-Project 17, 94, 99,
101-103, 107, 326
Matthias, Frederika 77
Mauer, Alfred 85
Mauthausen 226
McCloy, Ellen 276-277
McCulloch, Derek 111
Mead, Margaret 254
Mence, Horace Leonard 89
Mence, Michael 5, 282
Menzies, Robert 221
Mergenthaler, Ottmar 92
Messstetten 12, 219
Milch, Erhard 45, 186
Mitford, Unity 75
Morel, Edmund 56
Morgenthau, Henry 244

Mörike, Eduard 28, 191
Morrison, Herbert 104
Moskau 109, 161
Mosley, Oswald 75
Mozart, Wolfgang Amadeus 91
Murrow, Edward 107-108
Murr, Wilhelm 78, 132, 156, 226, 242
Mussgay, Friedrich 156, 225
Mussolini, Benito 62, 94-95, 221

N

Napoleon 84
Nathorff, Hertha 10, 86
Nationalsozialismus 3, 13-14, 52, 70, 72-
73, 75, 78, 82, 86, 108-109, 118, 124-
126, 129, 131, 151, 184, 194, 245, 256,
258, 273
Naumann, Friedrich 36, 73
Neuseeland 274
Nixon, Barbara 15, 17, 104
Norwegen 10, 15, 94-95, 189, 225
NS-Kurier (Stuttgart) 14, 78, 135, 156,
160, 198
Nürnberg 75, 113
Nürtingen 44

O

Österreich 108, 153
Overy, Richard 104

P

Papen, Franz von 68-69
Paquin, Grete 15, 127, 228
Paris 9, 17, 34, 60, 100
Parsons, Talcott 254
Partridge, Frances 15, 98, 102
Partridge, Ralph 98
Peace Pledge Union 103
Pearl Harbor 128, 158
Peierls, Rudolf 216
Penzberg 242
Planck, Mathilde 56
Planck, Max 55
Polen 39-40, 74, 92, 94, 122-124, 126, 130,
132, 134-135, 153, 155-156, 161, 164-

165, 169, 189, 191, 244, 261
Portal, Charles 218
Preussen 36, 261
Probst, Christoph 223, 225
Propaganda 10-11, 92, 94, 103, 106, 118-
119, 188, 195, 198, 200, 222
Protestanten 29

R

Raschkow, Emma 163
Raschkow, Walter 85-86, 154, 232, 257-
258
Rathbone, Eleanor 82
Rau, Fritz 81
Reber-Gruber, Auguste 77
Reck-Malleczewen, Friedrich 83-84, 164,
198
Reichmann, Eva 66
Remagen 232-233
Rhein 232-233, 241
Rheinland 214
Rhondda, Viscountess 82
Richardson, Charles 111-112, 165
Riefenstahl, Leni 75
Rinser, Luise 15, 76, 193, 226-227, 247,
273
Ritter, Karl 226
Rohrbach, Paul 73
Rommel, Erwin 134
Roosevelt, Eleanor 274
Roosevelt, Franklin D. 94
Ross, Edward Alsworth 62
Rote Armee 158, 161, 169, 186, 231, 247
Royal Air Force (RAF) 100
Ruhr (Fluss) 244
Rumänien 30, 33, 36-37, 39, 163
Russland 37, 39, 42, 109, 119-122, 127-
129, 155, 158, 164, 183, 188-189, 221,
224, 244, 252, 261

S

Schweden 15
Schweiz 81, 83, 193
Sillenbuch 85, 88, 127, 163, 217-220, 232,
242, 257

Solmitz, Friedrich 70, 154
Solmitz, Luise 16, 67-70, 152-154
Sontag, Susan 67
Sowjetunion, siehe auch Russland 109,
119-122, 155, 188, 221, 244, 252, 261
Sozialdemokraten (SPD) 34, 44, 66, 80-
81, 112, 223, 242, 247, 250, 253, 258
Stähle, Eugen 125
Stalingrad 18, 110, 179-187, 194, 196,
198, 200, 216
Stauffenberg, Claus von 229
Stephan, Werner 67, 69
Stettin 215
Stock, Ernst 9
Stresemann, Gustav 68
Stuttgart 12-13, 19, 43, 64, 77, 81, 85, 88-
89, 101, 125, 156, 162-163, 165, 213-
215, 217, 219-220, 226, 230-232, 241-
242, 244, 247-249, 258, 263, 275, 278,
281
Sussex, Universität von 9, 12, 15, 17, 97-
98, 258, 280-281
Szilárd, Leo 216

T

Tänzer, Aron 39-41, 282
Thälmann, Ernst 66
Theresienstadt 232
Thorndike, Sybil 82
Tjaden, Rudolf 185
Troeltsch, Ernst 35

U

Ukraine 41, 169
Ulm 33, 77, 224
USA, siehe Amerika 58, 64, 92, 155,
216, 252, 254, 274

V

Vaihinger, Hans 54
Vaterland 33, 39, 58, 73, 124, 194, 224
Versailler Vertrag 56, 58, 61

W

Warschau 74, 111, 132, 160, 191, 215

Washington 161

Wehrmacht 9, 92, 94, 96, 118, 122, 128,
169, 180, 232, 252

Weimarer Republik 53-54, 56, 65, 72,
110, 254

Werwolf (Freischärlerbewegung) 242

Westerbork 16

West, Harry 97

Widerstand 15-16, 67, 103, 118, 122, 124-
125, 127, 154, 180, 213, 218, 221-223,
225, 245

Wild, Johann 113

Wilhelm II., Kaiser 28, 36, 43

Wilhelm II., König von Württemberg 28,
36, 43

Wilkinson, Ellen 82, 104

Wilson, Woodrow 59

Woker, Gertrud 60

Wolf, Hugo 191

Woolf, Virginia 15, 97-98

Wright, Myrtle 10, 15, 222, 225

Wülknitz, General von 221

Württemberg (Schwaben) 25, 29, 33,
36, 43-45, 64, 78, 80-81, 125, 131, 134,
242, 249, 257-258, 278

Wyndham, Joan 15, 17, 102

Z

Zander, Elspeth 62, 71

Zapruder, Alexandra 10

Zeller, Eduard 55